Hiſt. Wiſſ.

Herrn Georg Pſalmanaazaars

eines gebohrnen Formoſaners Hiſtoriſche und Geographiſche

Beſchreibung der Inſul FORMOSA,

Nebſt beygefügten Urſachen/ warum ſich derſelbe zur Chriſtl. Religion bekannt.

Mit verſchiedenen Kupffern.

Aus dem Engliſchen überſetzet von Philipp Georg Hübnern.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Franckfurt und Leipzig/
In Verlegung des Autoris.
Coburg/druckts Moritz Hagen/F. S. Buchdr.
1716.

Durchlauchtigſter Herzog/
Gnädigſter Fürſt und Herr!

ES haben Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. nach Dero angebohrnen Groß-muth und weltgeprieſenen Clemence vor einiger Zeit

mir als einē Fremddling in Dero Landē dermaſſen verſchiedene Merckmahle ſonderbahrer Gnade gnädigſtens angedeyen laſſen; daß ich daher keine Scheu trage dieſe leichten Blåtter als ein geringes Denckmahl meiner unterthänigſten devotion und Danckbarkeit für Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. Füſſe in tieffſter Demuth nieder zu legen. Und dieſes habe um deſto

eher

eher thun ſollen/ weilen ich weiß/ daß Ew. Hochfürſtl. Durchl. ſelbſt vielen Eſtime für dergleichen Beſchreibungen bezeugen/ zumahlen da jedermann bewuſt iſt/ daß Europa eine ſolche danckle und wunderliche Erkänntniß von Japan/ und ſonderlich von Formoſa hat/ daß es faſt ſelbſten nicht weiß/ was es glauben oder davon gedencken ſoll.

Ew. Hochfürſtl. Durchl. ſehē demnach dieſes ſchlechte Werckgen mit gnädigſten Augen an/ finden Sie darinen einiges Vergnügen/ ſo werde glauben/ daß meine Zeit bey Uberſetzung deſſelben nicht übel angewendet.

Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Coburg den 20. April. 1716.

unterthänigſt-gehorſamſter
Philipp Georg Hübner.

Dem Leſer.

ES hat dieſes Buch/ als es Anno 1704. in Octavo zu Londen in Engliſcher Sprache heraus gekommen/ ein ſolches groſſes Aufſehen hin und wieder unter denen Leuthen gemacht/ daß viele daſſelbe mehr für einen Roman/ ein Vtopiam Thomæ Mori, eine Rempublicam ſolarem Campanellæ, der Sevember, oder ſonſt dergleichen

Er-

Erfindung eines ſcharffſichtigē Engelländers anſehen wollen/ als für eine wahrhafte Hiſtorie; theils weilen es von denen anderen Beſchreibungen dieſes Landes um ein merckliches abgehet; theils auch weilen ſie ſich nicht einbilden können / daß es auch unter denen Heyden vernünfftige und tugendſame Leute gäbe/ die es nicht nur denen Chriſten in vielen Stücken wo nicht zuvor/ doch wenigſtens gleich thäten.

Es iſt wahr/ wann man dieſes Buch anſiehet/ ſo wird man finden/ daß dieſer Heyden Wandel in vielen Stüken weit beſſer als faſt der meiſten Chriſten ihrer

ſeye/

ſeye/man leſe zum Exempel das 3. Capit. von ihrer Regiments-Form / das 11. von ihrem Ehe-ſtand/ das 32. von ihrer Kinder-Zucht ꝛc. ſo wird man ſehen/wie ſorgfältig ſie ihre Geſetze zu beobachten wiſſen/ und wie hart dargegen die Verbrecher bey ihnen geſtraffet werden. Ihren Eheſtand/ obſchon die Polygamie bey ihnen erlaubt/ führen ſie mit ſolchem Vergnügen und Erbarkeit/ daß ihr Hauß einem rechten irrdiſchen Himmel und Paradiß gleich zu ſeyn ſcheinet/ und haben einen dermaſſen groſſē Abſcheu an der Unkeuſchheit und dergleichen groben Laſtern/ daß auch unſer Autor/ als

er

er nach Rom gekommen (beſ. den Appendix) und das ſchändliche und recht Sodomitiſche Leben der daſigen Leuthe wahrgenommen/ ein nicht geringes Aergerniß an ſolchen vermeinten Chriſten empfunden. Wie ſorgfältig und vernünfftig ziehen ſie nicht ihre Kinder auf? mit was guter Manier ſtellen ſie ihnen nicht die Laſter vor/ denen ſie etwa ergeben? und wie wiſſen ſie nicht dieſelben dargegen zum guten aufzumuntern? Und hierdurch richten ſie in der That weit mehr aus/ als unſere Europäer/ welche auf ihre Kinder die grauſamſte Flüche zu legen gewohnt ſind/ und dieſelben mit Schlägen auf eine recht barbariſche Weiſe tractiren. Wie redlich und aufrichtig ſie ſonſten ſeyn müſſen/ weiſet der Augenſchein an dem/ daß ſie ſich ein Gewiſſen machen/ jemanden auch nur in dem geringſten zu betrügen/ dahero die Krämer/ Kaufleute und dergleichen in nicht allzugroſſen Credit bey ihnen

ſte-

ſtehen/ weilen ſie glauben/ daß dieſe Leuthe mit lauter Lug und Betrug umgehen müſten/ wolten ſie anders ihre Waaren theuer verkauffen. Selbſt unſer Autor hat durch ſeine ſehr ſpeciola Argumenta, die er wider verſchiedene Religionen gebraucht/ genugſam dargethan/ daß er von einem muntern Geiſt/ aufgeweckten Ingenio und trefflichen Verſtand ſeyn müſſe; und was ſeine Demonſtrationes, worinnen er Veritatem Religionis Chriſtianæ bewieſen/ anbelanget/ ſo ſind dieſelben ſo beſchaffen/ daß ich faſt zweifflen ſolte/ ob Grotius, Mornæus und andere es hätten beſſer machen können/ und obſchon Herr Pſalmanaazaar einen guten Anführer und Wegweiſer an Mr. Innes, einem Schottländiſchen Predigern/ Conformiſten und Capellan Ihro Durchl. des Hertzogs von Schomberg/ hierinnen gehabt/ ſo iſt ihm dennoch ſolcher Ruhm nicht gäntzlich abzuſprechen. Aus welchem allen alſo

genug/

genuſam erhellet/ daß man die Hey-
den eben keineswegeſ für ſo unartige
und dumme Leuthe/ wie man ins ge-
mein etwan glauben möchte/ anzuſe-
hen habe/ und weiß ich mich wohl zu
entſinnen/ daß mir einsmals ein groſ-
ſer Theologus, deſſen Correſpondence
ſich unter andern auch nach Fez uñ Ma-
rocco erſtrecket/ ſagte/ er möchte gleich
denen daſelbſt ſich befindenden Heyden
noch ſo ſchwere Propoſitiones vorle-
gen/ ſo würden ſie ihm dieſelben faſt
beſſer aufzulöſen wiſſen/ als kaum
welche auf unſern Vniverſitäten thun
könnten. Ich habe dahero für gut
befunden/ dieſes ſchöne Buch/ wel-
ches ſo wohl erudit als auch plaiſant
zu leſen/ in das Teutſche zu überſe-
tzen/ zumahlen da ich gewuſt/ daß ſol-
che Arbeit ſchon ehemahlen Herrn
Profeſſor Nicolai zu Tübingen ſeel.
aufgetragen worden/ welcher es auch
würde ins Werck gerichtet haben/ da-
ferne

ferne der Todt ſein Vorhaben nicht unterbrochen hätte. Ich habe alſo bey dieſer Überſetzung bloß das Engliſche Exemplar zum Fundament geleget/ und bin in allen Stücken der Ordnung unſers Autoris ohne eintzige Veränderung oder Zuſatz (die wenigen Marquen ausgenommen) gefolget/ welches aber der Autor der Frantzöſiſchen Verſion, ſo zu Amſterdam 1705. 12. heraus gekommen/ nicht gethan/ wiewohl er nicht das Anſehen haben wollen/ als ob ſein Buch eine Überſetzung/ ſondern vielmehr ſein eigenes Werck ſey/ daß er nur aus denen Memoires des Herrn Pſalmanaazaars gezogen/ da doch nichts darinnen verändert/ als die Ordnung/ indem er mit dem letztern/ nehmlich mit der Beſchreibung von Formoſa den Anfang gemacht/ und mit dem erſtern geſchloſſen. Man hat dieſes nur obiter erinnern wollen. Ubrigens wolle der

geneigte Leſer die darinnen etwa vorkommende Druckfehler beſtens bemercken/ und bey pag. 137. lin. 6. für niemahl/einmahl leſen/ wie auch bey pag. 157. lin. 13. die Worte: Wird gleichfalls bey eben demſelben Poëten gedacht/ ausſtreichen.

Vor=

Vorrede des Autoris.

Als ich Anfangs nach Engelland kam / war jederman begierig mit mir von meinen Vaterland zu reden; und weilen meine Erzehlungen davon denen Leuthen gantz frembd und unerhört vorkommen/ſo hielten ſie dafür/es würde meiner Schuldigkeit gemäß ſeyn/dieſelben durch den druck bekannt zu machen. Jch folgete alſobald ihren Rath/theils zu meinen eigenen plaiſir, theils auch ihren Begehren hierinnen ein Genügen zu leiſten. Da ich aber ſo viele fabelhaffte Geſchichte von dieſen weit entlegenen Ländern / und inſonderheit von meinen eigenen Vaterlande

antraff/(a) welche als unſtrittige Warheiten ausgegeben/und durchgehends geglaubet wurden; ſo entfiel mir aller Muth in meiner Beſchreibung fortzufahren. Gleichwohl muſte ich das Gewölcke dieſer falſchen Erzehlungen zertheilen/ und konte nicht vermeiden mich ſelbſten zu straffen/ daß durch mein Stillſchweigen den Leſer noch länger in Unwiſſenheit/ oder ihn vielmehr mit falſchen Vorſtellungen betriegen laſſen wolte. Hielte mich derohalben ſelbſt unumgänglich verbunden eine warhafftigere Hiſtorie von der Inſul Formoſa, als man bißhero angetroffen/zu geben. Ehe ich aber zu dieſem meinen Vorhaben ſchreite/ wird nöthig ſeyn einige wenige Dinge voraus zu ſetzen.

Dem-

(a) Man muß bekennen/ daß alle Nachrichten von Formoſa, deren zwar ſehr wenig ſeyn/dermaſſen von der unſerigen Beſchreibung abgehen/ daß ſie faſt nichts/als den bloſen Nahmen miteinander gemein haben. Die Urſach aber deſſen iſt leichte zu erachten/wenn man betrachtet/ daß wir noch keine ausführliche Hiſtorie von dieſer Inſul gehabt/ und daß die kurtzen Nachrichten/ welche etwa in ein und andern Reiſe-Beſchreibungen vorkommen/ mehrentheils aus Candidio und andern/die doch niemahlen dieſe Inſuln in rechten Augenſchein genommen/ gezogen worden.

Zwiſchen

Demnach alſo/ wie ſchon zuvor gemeldet / verſchiedene ſolche Beſchreibungen gefunden werden / welche alle von dem/ was ich melden werde/abgehen / ſo iſt dieſes keines weges die Urſach/ daß ich mich dadurch in gröſſern Credit ſetzen wolte/ ſondern ich überlaſſe es dem unpartheyiſchen Leſer zu erwehlen was ihn beliebet : denn mein Abſehen iſt in ſo weit nicht/das man mich für unverfälſcht halten ſolle / ob ich es ſchon in der That bin. Hierbey aber muß ich den geneigten Leſer dienſtlich erſuchen/er wolle das / was fol-

Zwiſchen China und Jappan liegen mehr denn 1000. kleine und groſſe Inſeln/ſo aber mehrentheils unbewohnet ſind. Nicht weit von Groß-Peorko, gegen China zu/iſt eine kleine/Tiowan genennet/welche die Holländer in Beſitz genommen. Dieſe Inſul / ſo aus Bergen/Thal und Wald beſtehet/ wird von einigen wilden und groben Leuthen bewohnet: unter dieſen hielte ſich Candidius auf/nennete ſie Formoſa, (da es doch nur eine Colonie nichtswürdiger Menſchen/ſo ſich vielleicht wegen begangener Miſſethaten dahin retiriret) und machte davon ſeine Beſchreibung. Nun aber kan man ſich leichte einbilden/wie abſurd es ſeyn würde/wann ich die groben Thüringer oder Schwartzwälder Bauren mit denen civiſiliſirten Bürgern in Städten in Vergleich ziehen / und von denenſelben ein Argument nehmen wolte.

get/ fleißig betrachten / weilen meiſtentheils die Reputation meines Buchs daran hanget. Erſtlich wird man in ihren Hiſtorien verſchiedene Dinge finden / die einen gleich verdächtig fallen / indem die Autores einander ſelbſten in dieſem Stück contradiciren / da doch ein jeder verſichern will / daß er ein ſichtiglicher Zeuge davon geweſen ſey/ ſintemahlen ſie in ihren Reden ſo unbeſtändig ſind / daß ſehr wenig darinnen enthalten iſt / darauf man ſich gründen darff.

Damit ich aber einige von ihren Unwarheiten jederman unter Augen legen möge/ ſo will ich mein Aſſertum durch die Authorität einiger Engliſchen Kauffleute/die ihre Traffiquen nach China haben/ bekräfftigen/ deren Erzehlungen alle mit denen Meinigen übereinſtimmen / von denen ihrigen aber weit abgehen werden. Als zum Exempel : Candidius (a) und andere berichten uns in ihren Beſchreibungen von Formoſa,

(a) in ſeiner Collection of Voiages Vol. 1. p. 526. gedruckt zu Londen 1703. Es war dieſer Georgius Candidius Prediger bey denen Holländern zu Tyowan, woſelbſt er auch die Chriſtl. Religion zu etabiliren geſucht.

moſa, Daß die Regierungs-Form weder Monarchiſch noch Democratiſch ſey; daß ſie weder Geſetze noch Straffen für den Diebſtahl/Ehebruch oder Todtſchlag und dergleichen grobe Laſter hätten/ſondern es wäre ein jeder in ſeiner Sache ſein eigener Richter und Rächer; zum Exempel/wenn mir einer tauſend Thaler geſtohlen hätte/ ſo könte ich ex jure Talionis eben ſo viel wieder von ihm ſtehlen; wann mich einer zu todt ſchlüge / ſo könte einer von meinen Anverwandten oder guten Freunden meinen Todtſchlag rächen / und ihn wieder todt ſchlagen/ und ſo auch mit den Ehebruch ꝛc.

Ferner berichten ſie uns: Daß die Inwohner keine Oeconomie noch Ordnung unter ſich hätten; daß kein Unterſcheid zwiſchen Herrn und Knecht ſey; daß es weder Gold- noch Silber-Minen daſelbſt gäbe / und daß ſie auch kein Gewürtze hätten. Wor-

auf ich zur Antwort gebe/ daß vorgemeldte Kauffleute uns ſattſam lehren/ daß daſelbſten ein Regent ſeye / welchen ſie einen groſſen Zoll für alle Wahren / die ſie aus dem Lande führen/ erlegen müſſen. Iſt nun bey ihnen ein Regent / ſo müſſen ſie ja auch nothwendig Geſetze haben: alleine man laſſe Candidium und andere ſagen was ſie wollen.

Daß ſie auch Gold / Silber und Gewürtz haben / iſt gleichfals von dieſen Kaufleuten genugſam dargethan worden / als welche groſſe Summen Goldes und Silbers / wie auch eine groſſe Quantität von Gewürtz heraus gebracht haben. Die geſunde Vernunfft ſelbſten lehret uns ein anders/ was ſie von der Anarchie unſerer Inſul ſagen: Dann wie iſt es möglich/ daß ein Reich beſtehen könne/ wann es keine Geſetze und Gradus dignitatum hat? oder wie kan ein gemeines Weſen erhalten werden / wann es keine Pönal-Geſetze hat die Miſſethäter zu ſtraffen?

Nach meiner wenigen Meinung/ wañ einen jeden ſich ſelbſt zu rächen erlaubet wäre

wäre / müſte ein ſolcher Ort ein beſtändiger Schauplatz des Raubens und Mordens ſeyn. Abſonderlich / da bey denen Formoſanern / wie Candidius und andere die Leute wollen glaubend machen / dieſe Thaten nicht als grauſame Laſter angeſehen / ſondern nur für geringe Poſſen und peccatilla gehalten würden.

Gleicherweiſe giebt es welche/die da ſagen/daß die Inſul Formoſa den Cham von China gehöre; Wann dieſes aber ſich alſo verhält/warum geben denn die Chineſer unſern Gouverneur einen ſo groſſen Tribut? zum Beweißthum deſſen kan ich mich gleichfals auf die Holländer ſelbſt beruffen/welche nnpartheyiſche Richter in dieſer Sache ſchon von der Zeit an ſeyn werden / da der Japaneſiſche Kayſer ihnen Erlaubnis gegeben ihre Traffiquen in Formoſa wieder zu erneuren / nachdem ſie daraus viele Jahre verbanniſiret geweſen / wie mit mehrern in dieſen meinem Buch unten Cap. 37. von den Succeſs der Holländer in Japan zu erſehen.

1. Ich könte hier noch ein weit mehrers beybringen / welches um beliebter Kürtze

unterlaſſe: Dann es iſt Uberweiſungs genug/wann ich ſage/ daß von dem jenigen/welcher in einem Stück ſo groſſe Irrthümer begehet/billich zu glauben/ daß er auch in allen ſeinen übrigen Erzehlungen falſch und unwahr ſeye. Ob aber dieſe ieztgemeldte Hiſtorien-Schreiber ihre Legenden aus einer gewiſſen Abſicht verkauffen / oder ob ſie keine eigentliche und warhaffte Erkäntnis von der Sache haben/iſt iezo meines Thuns nicht/ ſolches zu unterſuchen.

2. Zum andern muß der geneigte Leſer wiſſen/daß ich nicht geſonnen/ ihme eine vollkommene und ausführliche Hiſtorie von meiner Inſul zu geben/ weilen ich damahlen/als ich ſie verlaſſen/ noch ein junger Menſch von Neunzehen Jahren war/ und alſo unfähig eine weitläufftige Nachricht davon zu erſtatten: Uber dieſes bin ich nun allbereits ſechs Jahre von Hauſe geweſen / da mir vielleicht viele wichtige Sachen/welche die Beſchreibung meines Vaterlandes hätten vollkommener machen können / aus den Gedächtnis gefallen. Doch habe alles/deſſen ich mich er-

innern können/ frey publiciret/ und ich verſichere/ daß ich nichts poſitive behauptet/welches mir nicht gantz gewiß bekant geweſen; Wann ich aber was geſagt/ das ich nicht gewiß gewuſt / ſo habe ſolches allemal dabey erinnert. Ich habe das meinige gethan; denn nachdem ich einmal meine Schuldigkeit beobachtet/ ſo bekümmere ich mich nichts mehr darum.

3. In meinem Buch habe ich die Urſachen gemeldet / welche meine Landsleute bewogen ein ſolches Blutbad wider die Chriſten ergehen zu laſſen: denn die Jeſuiten brachten damals ſo ſchwache Entſchuldigungen für ſich vor/ daß viele nicht ohne Urſach geglaubet / ſie hätten andere Abſichten/als ſie vorgaben. Sahe derowegen für gut an den geneigten Leſer die beſte Nachricht / die ich in dieſer Materie haben konte/ durch avthentique Zeugniße und Traditionen meines Vaterlandes zu geben. Vergebens führen die Jeſuiten den Neyd unſerer Prieſter und die Emulation der Holländer als Urſachen ihrer Verfolgung an/ſolche Dinge konten uns keinesweges bewegen/ſo grauſam mit al-

len/ ſo die Chriſtliche Religion bekand-
ten/umzugehen; ſondern es lag was an-
ders darunter verborgen/das ſie niemand
wiſſen laſſen wolten/ welches ich aber ent-
decket habe. Ich bin verſichert/ daß ich
durch dieſe und viele andere Entdeckun-
gen ihrer Practiquen aller Jeſuiten Haß
und Feindſchafft auf mich laden werde/
deſſen ich ſchon ein offenbahres Exempel
an den Pater Fonteney (a) angetroffen ha-
be/welcher vor kurtzer Zeit aus China wie-
derkommen/nachdem er daſelbſt 18. Jahr
Miſſionarius geweſen. Dieſer hielte ſich in
Londen auf/und jederman ſagte ihm/daß
ich ein Buch drucken lieſſe/ worinnen ich vie-
les wider die Jeſuiten/ und inſonderheit
wider die Römiſche Kirch geſchrieben hät-
te: Dieſes machte ihn ſo erbittert/ daß er
auf alle Weiſe und Wege trachtete/wie er
mich um meinen Credit bringen möchte/
wie ich täglich von vielen vornehmen Her-
ren habe erfahren müſſen; denen ich aber
zur Antwort gab: Man laſſe ihn nur zu-
frieden/ich frage wenig darnach/was eine
ſolche verdächtige Perſon von mir redet.
Wahr

(a) Es war dieſer Jeſuit aus Paris.

Wahr iſt es/und wird auch wahr verbleiben/ob er ſich ſchon bemůhet die Warheit zu unterdrucken: werde alſo des Poeten (a) Worte auf ihn appliciren:

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.

Ich habe drey Conferenzen mit ihm gehabt/ohne daß wir zu einem Schluß gekommen wåren: Die erſte geſchahe an einem Mittwoch für der königlichen Societåt/ (b) Die andere in den 2. Febr. 1704. als eine öffentliche Zuſammenkunfft dieſer berůhmten Mitglieder der Societåt war: damit er ſich aber deſto geſchwinder vertheydigen konte/ ſo hatte er ſchon zu vorher Nachricht von meiner Ankunfft: Nachdem wir nun einander gegrůſſet/ ſo fingen wir unſern Diſcurs an; Die erſte Frage

(a) Horatius de Poët. 39.

(b) Es iſt dieſe Societas Regia in Engelland zu Cromwels Zeiten von Privat-Perſonen zu Verbeſſerung der Mathematiſchen Künſte/ Mechanique und Naturkůndigung geſtifftet worden. Nachmahlen iſt König Carl II. als er den Thron beſtiegen/ ihr Protector worden / hat ſelbiger den 22. Apr. 1663. herrliche Privilegia ertheilet/und ſind Leute von unterſchiedenen Profeßionen darein genommen worden.

Frage / ſo ihn vorgeleget wurde / war: Wem die Inſul Formoſa zugehöre? Er antwortete alſobald darauf / ſie wäre den Chineſiſchen Kayſer zinßbar. Einige von denen anweſenden Herren fragten ihn / woher er dieſes wiſſe? Er antwortet geſchwind / daß ein gewiſſes Engliſches Schiff / Harwich genannt / von den Ungewitter nach der Küſte von Formoſa wäre verſchlagen worden / darinnen fünf reiſende Jeſuiten geweſen / einer von ihnen ſeye ertrunken / die andern viere aber hätten ſich nach der Inſul ſalviret / von wannen ſie Briefe an ihm / Pater Fonteney, geſendet / als er ſich damaln in einer gewiſſen Chineſiſchen Stadt aufgehalten. Er / Pater Fonteney, hätte deswegen an den Cham oder Kayſer geſchrieben / der Cham habe ein Schreiben an die Formoſaner geſendet / und von ihnen die Jeſuiten und das Schiff begehret; Worauf die Formoſaner wären genöthiget worden ſie und das Schiff wieder heraus zu geben. Ich antwortete / daß dieſe Erzehlung nichts zur Sache dienete / denn weil wir keinen Krieg mit den Chineſern hätten / ſo

wären

wären wir / ob wir ſchon nicht unter ihre Bottmäßigkeit ſtünden / dennoch nach dem Recht der Natur verbunden / ihnen / wann eines von ihren Schiffen an unſere Küſten ſolte getrieben werden / und der Cham es begehren würde / ſelbiges wieder zu reſtituiren. Dieſes war es / was ich auf ſeine Erzehlung antwortete. Es erhellte aber nachgehends aus dem Zeugnis verſchiedener Kaufleute / daß vorbeſagtes Schiff an die Küſten von China / und nicht an die von Formoſa ſeye verſchmiſſen worden. Hätte ich damalen ſo viel gewuſt / ſo würde ich für der Königlichen Societät des Jeſuiten Unwarheit aufgedecket haben; weilen ich aber in den Gedancken ſtunde / er möchte ſich vielleicht in den Namen des Orts irren / ſo erſuchte ich ihn / er möchte mir doch ſagen / mit was vor einen Namen die Chineſer Formoſam benenneten / er antwortete / daß er keinen andern wüſte / als Formoſa oder Tyovvan. Allein es iſt klar genug nicht nur aus dem / was ich behauptet / als der ichs am beſten wuſte / ſondern auch was ein gewiſſer Edelmann / der in Tyovvan gewe-

geweſen/ausgeſaget / daß es eine Inſul ſeye/die in etwas von der unſrigen entfernet/und unterſchieden / und wäre jezo eine Colonie denen Holländern zuſtändig. (a) Er muſte endlich ſelbſten geſtehen/ daß er keine Wiſſenſchafft davon habe. Ich ſagte ihn ferner/ daß die Chineſer unſere Inſul Pak-Ando hieſen / welches mit Gad-Avia, wie wir ſie nennen / übereinkäme/ und

a) Martinus Martinius in ſeiner Geograph. T. 2. p. 354. ſaget / daß dieſe kleine Inſul ohngefehr 2. Meilen lang/und etwa 1000. Schritte von Formoſa entfernet ſey. Die Holländer lieſen ſich daſelbſt nieder/ und baueten auf einen hohen Sandhügel ein feſtes Caſtel welches ſie Seelandia hieſen/und eine Stadt gleiches Namens. Anno 1661. gieng der Chineſiſche Seerauber Coxinja, mit einer Armee von ohngefehr 25000. Mann auf die Inſul Tayovvan loß / nahm die Stadt weg / bemeiſterte ſich des Caſtels / und zwang die Holländer nebſt ihren daſigen Gouverneur Cojet, welcher einen ſchimpflichen Accord eingehen muſte/aus dieſer Inſul zu weichen / und ſich nach Batavia zu retiriren. Beſiehe hiervon das verwarloſte Formoſa, welches ein Anonymus unter denen Buchſtaben C. E. S. zu Nürnberg 1677. in 8. heraus gegeben / worinnen er eine ausführliche Nachricht von dieſen gantzen Krieg giebet/ und iſt das Buch deswegen zu recommendiren / weilen der Autor, wie es ſcheinet/ſelbſten ein Mitglied von der Holländer Compagnie daſelbſt geweſen/ und die beſte Wiſſenſchafft um dieſe Sachen gehabt/ dahero er auch viel authentique Documenten beytrucken laſſen.

und beydes die Inſul Formoſa bedeutete. Pak, Pak, ſagte er/ es iſt in der gantzen Chineſiſchen Sprache kein ſolches Wort das ſich wie Pak, mit einem conſonante endet: welches aber ſehr falſch iſt/ indem die Namen ihrer meiſten vornehmſten Städte ſich mit einem conſonante endigen / als Nanking, Kanton, Peking, &c.

2) Als er auf mein Begehren mit mir in Chineſiſcher Sprache redete/ ſo endigten ſich faſt der halbe Theil ſeiner Worte mit conſonantibus. Dieſes ware eine ſol- augenſcheinliche contradiction/ daß es das gantze auditorium obſervirte. In eben dieſer Verſammlung läugnete er auch / daß ein Unterſcheid der Sprachen oder des dialecti im gantzen Chineſiſchen Keyſerthum ſeye/ ſondern die Inwohner hätten alle einerley Sprache; welches als ihme von vielen Anweſenden das Gegentheil gezeiget wurde / ſo ſagte er nichts weiter darauf/ ſondern blieb hartneckigt auf ſeiner erſten irraiſonablen Meinung. Endlichen/ damit ich die Sache/ ſo viel als möglich/ noch deutlicher machen möchte / ſo ſagte ich zu ihm/ entweder wäre das / was

alle

alle Jeſuiten und andere von der Chineſiſchen Sprach geſchrieben/ wahr/ oder das/ was er ſagte/ muſte falſch ſeyn. Deñ ſie verſichern / daß die Chineſer in jeder Provintz vielerley dialectos redeten / (a) und nach ihren Stand und Würden verſchiedene Sprachen hätten / als zum Exempel die Vornehmen reden die Mandariniſche Sprach / die Bonzees oder Prieſter brauchen bey ihren Gottesdienſt eine andere / welche die Laici nicht verſtehen; und das gemeine Volck die dritte; daß ich alſo mit dieſen Worten herausbrach/ entweder ſie/ oder er müſten (ſ. v.) ſehr gelogen haben. Er aber bemühete ſich mit allerhand abgeſchmackten Ausflüchten zu excuſiren. Er laugnete auch/ daß die Chineſer einen Thon oder Laut in ihrer Sprache hätten / durch welchen ſie die Bedeutung eines Worts unterſchei-

de-

a) Beſ. das Vater unſer in hundert Sprachen / ſo zu Londen 1700. und nachgehends 1703. zu Berlin in 4. heraus kommen / von Hr. Chamberlayne aber 1715. weit vermehrter in 152. Sprachen nemlich zu Amſterdam ediret worden; wie auch Les Memoires de la Chine par le Pere le Comte tom. I. pag. 246.

deten: Dieſes aber iſt gleichfals falſch; dann ich habe in Formoſa viele Chineſer miteinander ſprechen hören/ ſie ſchienen mir aber vielmehr zu ſingen/als zu reden/ über dieſes lehren uns ja die Jeſuiten ſelbſt ein anders. Endlich machten wir nach ſo vielen Unterbrechungen/ unſerer conference ein Ende. Der geneigte Leſer wolle hieraus ſelbſten urtheilen/ welcher unter uns beyden recht habe.

Nach der Hand haben wir wieder zwey Conferenzen miteinander haben ſollen/ das erſte mal bey Madame de Povvis. (a) das andere mal in Sions Collegio, er blieb aber auſſen / und kam nicht zum Vorſchein.

Acht Tage hernach/welches war der 9. Februarius an einen Mitwochen/ ſpeiſte ich zu Mittag mit Dr. Sloane , Secretario der königlichen Societät/ allwo zugegen waren Jhro Hochwürden Herr Graf von Pembroke/Seine Excellentz der Hr. von Spanheim königlicher Preußiſcher

(a) Eine Gräfin. Die Papiſten und Jacobiten aber nennen ſie eine Herzogin: Sie war Hoffmeiſterin bey den Prätendirten Prinzen von Wallis.

Ambaſſadeur, ein anderer vornehmer Herr/und dieſer Pater Fontenay, welcher/ als er von ſeiner Excellence gefraget wurde/wem die Inſul Formoſa zugehöre? ſo gab er zur antwort/ hier iſt ein junger Menſch/mit den Finger auf mich zeigend/ welcher ein gebohrner Formoſaner iſt/ dieſer wird Eu. Excellentz beſſer informiren können/als ich/ der ich nur in China geweſen. Ich antwortete ihn alsdann/ daß ſie den Japaneſiſchen Kayſer gehörete. Weiter fiel in dieſer conference nichts merckwürdiges für / er hatte auch das Hertz nicht ein mehrers damahln mit mir zu ſprechen: Er wunderte ſich/ als er mich roh Fleiſch eſſen ſahe/ weilen/ ſagte er/ die Chineſer ihre Speiſe auf eben die Weiſe/wie die Europäer zurichten. Zwar geſtunde er / daß die Tartaren von ihnen in ihrer Kocherey unterſchieden wären. Denn ſie wärmeten nur ihr Fleiſch/ ehe ſie es eßeten.

Das dritte mal traff ich ihn in den Temple-Coffe-Hauß in Devereux Court in der Strand/nicht weit von Temple-Bar an/allwo verſchiedene vornehme Herren

zugegen waren/ daſelbſten fragte er mich/ auf was Weißе / wann und warum ich mein Vaterland verlaſſen hätte? davon ich ihn ausführlich Nachricht gab / er war aber nicht ſo kühn/ mir einige Objectiones zu machen / kante auch den Pater de Rhode nicht/ der mich aus meinem Vaterland gebracht hatte.

Ich weiß wohl/ daß er ſich groſſe Freyheit nimmt mich zu verleumbden/ ich werde ihm aber keine andere Antwort darauf geben/ als ienes Bettel-Mönchs ſeine/ die er einigen ſo ihn fälſchlich beſchuldigten/ gegeben: Menditur impudentisſime. Allein es ſtehet einen ehrlichen Mann gewißlich weit beſſer an / einen etwas öffentlich unter das Geſicht zu ſagen / als einen heimtückiſcher Weiſe übels nachzureden und zu verleumbden. Dieſe Materie habe ich bloß deswegen berühret / damit man ſehen möge / wie ſehr dieſe Erzehlung die Jeſuiten wider mich aufbringē werde; ich glaube aber/ daß die Vorſehung Gottes/ welche mich ſo offt aus ihren Händen errettet/ all ihr Vorhaben und Anſchläge werde zunichte machen/ ſo/ daß ich mit den

König und Propheten David ſagen könne: Er wird die Boßheit meinen Feinden bezahlen/ verſtöre ſie durch deine Treue. Pſ. 54. v. 7.

Ich fürchte dieſes läppiſche Werck werde den geneigten Leſer mißfallen/ weilen es nicht ſo zierlich und ſo wohl ausgearbeitet iſt/wie er vielleicht wünſchen möchte. Ich erkenne hierinnen meine eigene Schwachheit und Unvollkommenheit/ es kömmt derohalben auf ſeine Gütigkeit an/mir meine Fehler zu pardoniren / und meine Gebrechen zu ergäntzen. Zierliche Redens-Arten und hohe Worte kan man von einen rauhen und ungeſchliffenen Formoſaner nicht hoffen. Nur will ich mir dieſes ausgebetten haben/ daß nachdem ich dieſen Tractat in Lateiniſcher Sprach ſchriebe/ damit er nachgehends in das Engliſche überſetzet würde/und den Uberſetzer obligirte nichts darinnen zu ändern oder darzu zu thun/man die Fehler / wann einige darinnen ſolten angetroffen werden/nicht ihme/ ſondern mir zuſchreiben wolle.

Es

Es wurde aus den Latein überſetzt von Herrn Doctor Oßwald/ausgenommen von p. 94. biß zu Ende/ welches Stück ich in Engliſcher Sprach ſchriebe / und von einer andern Hand zum Druck befördert wurde.

Ich hielte dafür / es würde nicht übel gethan ſeyn/ mit der Beſchreibung meiner Reiſen und converſion den Anfang zu machen/worinnen ein und andere angenehme Sachen/ wie ich hoffe/ anzutreffen ſeyn werden.

Ich habe keinen Gefallen/ſondern vielmehr das gröſte Mißvergnügen daran/ daß ich gezwungen worden meine argumenta wider diejenige Religionen mit welchen ich nicht übereinkommen können/ öffentlich bekannt zu machen/ weilen vielleicht einige das / was ich geſagt / auslegen möchten/ als wann es auf ſie gezielet wäre. Dieſes aber war weit von meiner Intention entfernet/welche alleine dahin gieng / meine Urſachen / warum ich nicht darein willigen können/an den Tag zu legen. Welche/ ob ſie ſchon andern nicht gefallen/ ſo geben ſie mir doch

völlige Satisfaction, abſonderlich da ich noch von denen Vorurtheilen der Abgötterey/ worinnen ich auferzogen worden/ eingenommen geweſen war. Es ſeye ferne / daß ich jemand verdammen wolte/ ſondern wie ich ſchon zuvor geſagt/ ſo berichte nur / daß ich an dieſen Dingen eine Aergerniß hatte / worüber ſich vielleicht andere keinen Scrupel machen.

Nun den allmächtigen und allweiſen GOtt ſey demüthigſter Danck geſaget/ welcher durch die Gnade und Beyſtand des H. Geiſtes mich zu der Erkäntnis derjenigen Religion gebracht/ worinnen allein die Seeligkeit zu finden/ und in diejenige Chriſtliche Gemeine aufgenommen hat/ welche am meiſten mit der Lehre unſers Heylandes überein kommet. Ihme ſey Lob/Ehr und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit/ Amen.

Herrn

Herrn Georg Pſalmanaazaars eines gebohrnen Formoſaners.

Reiſe-Beſchreibung

durch verſchiedene Europäiſche Länder/ nebſt beygefügten Urſachen/ warum ſich derſelbe zur Chriſtlichen Religion bekannt.

ALs Xaverius (a) der Indianer Groß-Apoſtel mit ſeinen bey ſich habenden Jeſuiten das erſte mal zu Cangorima (b) in Japan Anno 1549. wie er ſelbſten in ſei-

(a) Franciſcus Xaverius war von Navarra/ ſtudirte zu Paris/ ward daſelbſt mit dem Ignatio Lojola bekant/ und trat in den Jeſuiter Orden. Wurde vom Pabſt Paulo III. nach Oſt-Indien geſchicket. Seine Intention war nach China

Briefen meldet / anlangete / wurden ſie ſehr hőflich von denen Inwohnern dieſes Orts empfangen. Nachdieſen kamen die

China zu gehen/er wurde aber unterwegs mit einen Japaneſiſchen Flűchtling / Nahmens Anger/aus Cangoxuma bűrtig/ bekannt/ welcher ihn vieles von denen Japaneſiſchen Reichthűmern zu rűhmen wuſte/ dahero er auch Gelegenheit nahm mit dieſen Anger/ welcher ſich zuvorhero tauffen laſſen/und zum Inſtrument ſeines Vorhabens dienen muſte/an dieſen Ort ſeiner Geburths-Stadt zu gehen / und daſelbſt die Chriſtliche Religion zu etabliren. Alleine Gold/ Silber/ Perlen und Edelgeſtein haben eine ſolche Magnetiſche Krafft/daß ſie auch die Menſchen aus denen entfernſten Theilen der Welt an ſich ziehen kőnnen / und glaube ich gäntzlich/daß es dem guten Xaverio und ſeinen gantzen Anhang / wohl nicht ſo ſehr um die Chriſtliche Lehre zu thun geweſen / als vielmehr das vergnűgen zu haben ſeinen ambitieuſen und nach Reichthűmern begierigen Gedancken hierdurch zu ſchmeicheln/und ſanffte zu thun. Von ſeinen Wunderwercken wiſſen die Papiſten ſo vieles zu erzehlen / daß ſie ſich nicht ſchämen ihn mehrere anzudichten / als Chriſtus und alle ſeine Apoſtel wűrcklich gethan haben/und hat wohl ehemalen ſeine abgeſchabte Műtze, die Krafft gehabt groſſer Kőnigin.

die Jeſuiten und andere Miſſionarii / wel-
che durch die freundliche und gütige auf-
nahme ſo ſie das erſtemahl daſelbſt gefun-
den / angereitzet worden waren / hauffen-

niginnen Schwangerſchafft zu befördern. Er ſtarb Anno 1557. in den 55. Jahr ſeines Alters auf der Inſul Chanchon. Sein Leben beſchreibet Johannes Lucena, und inſonderheit Horatius Turſelinus, welcher auch ſeine Epiſteln überſetzet.

(b) Cangoxima, oder Kangoxuma, iſt die erſte Stadt in Japan / und der Portugiſen erſte Anländung / woſelbſt ſie auch den Sitz ihrer Commercien befeſtigten. Sie lieget an der See / iſt zimlich groß und wohlgebauet. Gleich vor der Stadt iſt in der See ein überaus hoher Felſen / worauf der Feuerthurn ſtehet / ſo auf einer hohen und dicken Zedern-Säule ruhet / zu welchen man auf einer langen Laiter ſteigen muß. Sie iſt der Schlüſſel zu denen Königreichen Saxuma und Bungo. Zwiſchen denen Steinklippen liegt ein feſtes Waſſer-Schloß / in welchen eine ſtarcke Kayſerliche Beſatzung iſt. Vier Stunden von Cangoxima gegen Nord-Weſten ſiehet man einen Berg / welcher einer von den höchſten auf den gantzen Erdboden mit ſeyn ſoll. Der Proſpect von der Stadt ſtehet in Montani Geſandtſchafften an die Kayſer von Japan. p. 424.

weis nach Japan/ lehreten und propagirten allda lange Zeit frey und ungehindert mit guten Succeſs den Chriſtlichen Glauben. Nachdem aber der Japaneſiſche Kayſer um das Jahr 1616. aus gewiſſen Urſachen/ ſo unten Cap. 35. gemeldet werden ſollen / denen Chriſten bey Leib und Lebens-Straffe verbotten/ nicht mehr in ſein Land zu kommen/ und in ieder Stadt Inquiſitores beſtellet hatte/ alle Frembde zu examiniren/ ob ſie Chriſten ſeyen oder nicht/ und zwar auf folgende Probe/ daß ſie muſten das Crucifix mit Füſſen tretten; ſo wolten es die Jeſuiten und andere Miſſionarii der Römiſchen Kirchen nicht mehr wagen/ ſich öffentlich ſehen zu laſſen/ die Chriſtliche Religion frey zu lehren/ und neue Bekehrte zu machen: damit ſie aber für keine Chriſten oder Frembde möchten angeſehen werden / ſo zogen ſie verſchiedene Maſquen an. Zu dem Ende giengen ſie erſtlich nach Goa (a) allwo Acade-

(a) Einer Stadt in Königreich, Decan oder Cuncan, auf einer Halb-inſul Indiens gleiches Namens diſſeits des Fluſſes Ganges. Emanuel König

cademien ſind / worinnen alle Orientaliſche Sprachen gelehret werden. Als ſie nun die Japaneſiſche Sprach vollkom̃lich erlernet / und ſelbige ſo fertig und geſchwind reden konten / wie ein gebohrner Japaneſer / ſo kleideten ſie ſich auf Japaneſiſch / und wagten es alſo / nach einer und der andern den Japaneſiſchen Reich zugehörigen Inſul zu gehen. Wann ſie nun dahin kamen / gaben ſie vor / ſie ſeyen Landes-Kinder / aus einer andern Inſul dieſes Kayſerthums / welches alſobalden von

König in Portugal nahm ſie A. 1610. durch ſeinen tapffern General den Alphonſum Albuquerque denen Indianern weg / und iſt ſie die einige Stadt / ſo die Portugiſen von allen ihren Conqueten / die ſie in den Orient gemacht / annoch beſitzen. Sie lieget unter den 16. gr. latitud. Septen. Die Jeſuiten haben ſich daſelbſt dermaſſen eingeniſtelt / daß ſie fünff prächtige Palläſte innen haben. Die Stadt hat einen Vice-Roy und Ertz-Biſchoff / und iſt das Inquiſitions-Gericht allda über die maſſen ſcharff. Der Haafen iſt groß und ſchön und wird von zweyen Caſtellen beſchützet. Beſ. Hieron. Oſorii vit. Eman. p. 193. Mandelslo Reißbeſchreib. Herbert. p 148. le Blanc. p. I. c. VIII. das Leben der berühmten See-helden.

denen Inwohnern für wahr geglaubet wurde/ als die nicht den geringſten Argwohn auf ſie hatten/ weilen ſie ihre Sprache vollkommen redeten/ und nach Landes-Art gekleidet waren.

Da ſie nun alſo einen freyen und ſichern Fuß in einer Stadt hatten / ſo war ihre erſte Bemühung den geringſten Schatten einigen Argwohns/ welcher etwa aus ihren müßigen Leben entſtehen möchte/ vorzukommen / lieſen ſichs derowegen dermaſſen ſehr angelegen ſeyn/ wie ſie etwas zu ſchaffen/ oder ſonſten eine Emploi bekommen möchten/ als wann ſie würcklich keine Mittel hätten/ davon ſie ſonſt anders leben könten. Einige gaben ſich aus für Kaufleuthe/ Künſtler oder Tablet-Krämer / andere für Schulmeiſter oder Præceptores, denen Kindern der Inwohner eine und andere Sprachen zu lehren/ die ihnen nöthig wären: Spielete alſo ein jeder ſeine Perſon ſo gut er konte/ und verſteckte ſich unter eine Decke/ damit er nicht erkant würde/ daß er ein Ausländer ſeye / und folglich verbunden wäre das Crucifix mit Füſſen zu tretten.

Auf

Auf dieſe Weiſe blieben ſie frey und ohne Gefahr in einer Japaneſiſchen Stadt bey die 4. Jahr/welches die Zeit iſt/ ſo ihnen von ihren Superioribus beſtimmet worden/ nach welcher Zeit ſie wieder zurück nach ihren Vaterland kehren/und anderen Miſsionariis, welche geſchickt waren ihnen zu ſuccediren/Platz machen muſten.

Unter dieſen letztern nun befande ſich ein gewiſſer Jeſuit aus Avignon,(*) deſſen eigent-

(*) Eine Stadt in Provence/welche die vorige Könige in Franckreich entweder aus Politique, oder aus andern Urſachen / in des Pabſts Gewalt gelaſſen/wiewohl vor dieſen die Päbſte ihre Gerechtſame auf einen Verkauf gründen wollen/ vorgebende, daß Johanna/Königin von Neapel und Sicilen dieſe Stadt nebſt der gantzen Herrſchafft Venaiſſin an den Clementem VI. Anno 1348. verkaufft habe/ und ſaget Franciſcus de Claperiis in ſeiner Hiſtoria Comitum Porvinciæ, daß es Johanna deswegen gethan/ daß der Pabſt den Ludovico Tarentinorum Principi, an welchen ſie ſich nach ihres erſten Gemahls Todt vermählet/den Titul eines Königs geben möchte; In eamque cauſam Pontifici M. Clementi VI. & Romanæ Eccleſiæ Avenionem Civitatem cum directorio omni & Juriſdictione octoginta millibus Floreno-

eigentlicher Name war Pater de Rhode(**) welcher

---

renorum auri Florentiæ vendidit, Ann. 1348. d. 9. Junii. Sed id non ſine ſuſpicione fiduciariæ aut ſimulatæ venditionis, ut illa venditione pellectus Pontifex nomine Regio maritum Ludovicum cohoneſtaret: Nam ſola pretii ſoluti confesſio, nulla autem pecuniæ numeratio intervenit, ap. Jod. Sincer. Itin. Gall. p. 145. alleine Ludovicus XIII. und der vorige König zeigten den Pabſt die Nichtigkeit ſeiner Prætenſion, indem er die Päbſtliche Beſatzung heraus trieb / und ſeine dargegen hinein legete; doch wurde ſie durch einen Vergleich Anno 1663. den 26. Julii den Päbſtl. Stuhl wieder gegeben. vid. Artic. XIV. Transact. Piſanæ. Wiewohl die Inwohner allezeit gut Frantzöſiſch verblieben / wie ſie dann ſolches gleich darauf in der That bezeugten / da ſie das Caſtell einnahmen / die Garniſon aus der Stadt trieben / und den Päbſtlichen Nuncium in ſeinen Pallaſt feſte hielten. vid. Diar. Europ. Contin. XI. pag. 206. & ſeqq. Sonſten iſt merckwürdig / daß Avignon den Numerum Septenarium liebe; dann daſelbſt ſind 7. Kirchen / 7. Collegia Canonicorum, 7. Hoſpitäler / 7. Nonnen-Clöſter / 7. Thore / 7. Palläſte / und 7. Convente der Patrum. Es wird auch für was beſonders gehalten / daß es in dieſer Grafſchafft wenig regne / wie Kircherus in ſeinem

welcher ſich aber Ammo-Samna (†) nennete/ von vornehmen Geſchlecht / dieſer/ nachdem er auf der Univerſität zu Goa die Japaneſiſche Sprach erlernet hatte/ kam um das Jahr 1694. in die Inſul Formoſa/ welche damahlen und ſchon einige Jahre zuvor zu den Japaneſiſchen Kayſerthum gehörete.

Weilen er ſich nun mehr qualificirt gemacht hatte einen Informatorem oder Hofmeiſter bey jungen Herren abzugeben/ als

nem Oedip. Ægypt. Synt. I. c. VII. will / welcher glaubet/ daß ſolches von denen Bergen herkomme/ welche die von der Sonnen angezogene Dünſte der Erden/ anderwerts hintrieben/ daß es alſo niemahlen/ oder gar ſelten regnen könne.

(**) Es iſt ein Pater Alexander de Rhode bekannt/ welcher/ nachdem er ſich die meiſte Zeit in China und unter denen Indianern aufgehalten/ zu Iſpahan / wie man ſagt/ geſtorben/ welches nunmehro ſchon über dreyßig Jahr ſeyn wird: dieſer aber / von welchen izo die Rede iſt / ſoll noch würcklich zu Avignon leben.

(†) Dieſer Nahme heiſet ſo viel als ein Sohn und Nachfolger des Amoz, welches einer von denen groſſen Propheten oder Halb-Göttern / ſo in dieſem Lande höchſtens veneriret werden/ iſt.

als in andern Verrichtungen gebraucht zu werden/ ſo gab er ſich vor einen gebohrnen Japaneſer aus/ ſagend: daß er von einen reichen Vater abſtammete/ deſſen gantzes Vermögen unter 4. Weiber und 13. Söhne die er hinterlaſſen / ohne die Töchter/ vertheilet worden wäre: weilen er aber der jüngſte ſeye/ ſo wäre die Portion/ ſo auf ſeinen Erbtheil gefallen/ dermaſſen klein geweſen / daß er genöthiget worden in den zwantzigſten Jahr ſeines Alters/ ſeines Vaters Haus zu verlaſſen/ herum zu reiſen/ und ſich von der Lateiniſchen Sprache/ die er gelernet/ zu ernehren; zu dem Ende wäre er nach Formoſa kommen/ nachdem er ſchon in verſchiedenen Orten von Japan geweſen ſey.

Ohngefehr trug ſichs zu/ daß dieſes Geruchte vor die Ohren meines Vaters kam/ welcher ihn beſchickte/ und zu ſich kommen lies; als er ihn nun geſehen und geſprochen hatte / ſo hielte er ihn vor einen gelehrten und geſchickten Mann/ reſolvirte ſich auch gleich ihn in ſein Hauß zu nehmen / daß er mir die Lateiniſche Sprache lehren ſolte. Mein Vater eröffnete mir

ſein

ſein Vorhaben und ſagte zugleich / ich möchte indeſſen die Griechiſche Sprache/ welche ich damals ſtudirete/fahren laſſen/ weilen ich dieſelbe zu einer andern Zeit auf unſern Academien (*) erlernen könte/ jezo aber müſte ich mich gegenwärtiger Gelegenheit bedienen / von dieſen Mann die Lateiniſche Sprach zu lernen/ weilen er nicht wüſte wann ihm wieder dergleichen Gelegenheit vorfallen würde. Ich unterwarf mich gantz willig den Befehl meines Vaters / als der ich aus kindlicher Schuldigkeit darzu verbunden war/ und Pater de Rhode ſchiene über dieſe Condition eben ſo erfreut zu ſeyn / als wir waren. Mein Vater erbot ſich ihn jährlich 17. Copans (†) nebſt der Koſt und Kleidung

(*) Die Formoſaner haben viele Griechiſche Bücher. Sie excoliren dieſe Sprache; die Lateiniſche aber negligiren ſie / indem ſie dieſelbe nicht öffentlich lehren laſſen. vid. Cap. XXXIII. Es verſtunde alſo unſer Pſalmanaazaar auſſer ſeiner Mutter-Sprache nicht allein die Japaneſiſche und Chineſiſche / ſondern auch die Lateiniſche/ Griechiſche/ Italiäniſche / Spaniſche/ Teutſche/Holländiſche/ Frantzöſiſche und Engliſche.

dung zu geben/ mich dafür in der Lateiniſchen Sprache zu informiren/ welches er auch acceptirte / und wurde alſo der Accord zwiſchen beyden getroffen. Nun iſt ein Copan ein Pfund Goldes/ welcher/ nach den Valor bey uns am Engliſchen Geld über 6. Cronen macht.

Er kam nachgehends und verblieb in meines Vaters Hauſe zu Xternetſa / der Haupt-Stadt von Formoſa / 4. Jahr lang/ führte ſich auch dermaſſen mit allen Reſpect gegen meinen Vater und mich auf/ daß wir beyderſeits wohl mit ihn zufrieden waren. Er begleidete mich allenthalben wo ich mich hin verfügte/ ausgenommen wann ich in unſre Kirche gienge/ da verließ er mich allezeit bey den Eingang derſelben/ weilen er vorgab/ daß er ein Japaneſer wäre/ deren Religion von der Formoſaner ihrer unterſchieden ſeye/ ſagte

(†) Von der Formoſaner Müntzen und ihren Valor beſiehe das 29. Capitel. Eine Engliſche Crone macht bey die 30. gr. 6. Cronen oder ein Copan thun 180. gl. oder 7. thl. 12. gr. daß ſich alſo ſein gantzes Salarium an Gelde auf 127. thl. 12. gr. und drüber jährlichen erſtrecket.

ſagte derowegen er wolte wiederum nach Hauſe gehen/und ſeinen Gott nach ſeiner Weiſe dienen.

Mittler weile bemühete er ſich mich in allen Glaubens-Articuln unſerer Religion zu unterweiſen/ſo gut/ als wenn er gleiches Glaubens wäre / und gedachte niemahls des Chriſtenthums ; und gewißlich/er wandte alle Mühe und Sorgfalt an mir die Lateiniſche Sprache beyzubringen/und mich in unſern Fundamentis fidei und in der Moral zu unterrichten. En fin, er ſchiene mir in allen ſeinen Thun und Laſſen ein rechter frommer/ehrlicher und aufrichtiger Mann zu ſeyn/ ſo/ daß ich ihn faſt wie meinen Vater liebete.

Endlich aber nach Verfließung derer 4. Jahre/ als ich nun allbereits eine gnugſame Wiſſenſchafft in der Lateiniſchen Sprache hatte / bekam er Brieffe / wodurch er genöthiget war / wieder in ſein Vaterland zu gehen. Bath mich derohalben / daß die Liebe vor ihm haben möchte / und meinen Vater von wegen ſeiner vorhabenden Reiſe Nachricht geben/ihm auch ſeinet wegen bitten / daß er

ihm ſeine dimiſſion geben / und die Beſoldung / welche er ihm nach beederſeits gemachten Accord ſchuldig / auszahlen laſſen wolte.

Ich liebete ihn ſo ſehr / daß ich höchſtens betrübet war / als von ſeiner Abreiſe hörete / that derowegen alles / was ich konte / ihme von ſeiner vorgenommenen Reiſe abzuhalten / weilen mir das Geheimnis ſeiner Geſandſchafft noch zur Zeit unbewuſt war / alleine er bezeugete / wie er nunmehro gäntzlich entſchloſſen ſey / ſeine Reiſe fortzuſetzen / in der Welt herum zu reiſen / und andere Länder / inſonderheit aber diejenigen / ſo von denen Chriſten bewohnet würden / zu beſehen / welche er über alle andere heraus zu ſtreichen / und viel rühmens von ihnen zu machen wuſte / welches ich aber nachgehends gantz anders befunden. Ich antwortete ihn darauf lächelnd / er würde ja nicht ſo thöricht ſeyn / und unter die Chriſten gehen wollen / allwo er gleicherweiſe wegen ſeiner Religion umgebracht werden würde / gleichwie wir ihnē bey uns thun. Alleine er behauptete gantz ernſtlich das Gegentheil

und

und verſicherte mich / daß die Chriſten recht gute Leute wären/und einen gäntzlichen Abſcheu für aller Grauſamkeit hätten/ ſie erzeigeten ſich allezeit freundlich und gutthätig gegen die Frembden / und tractirten ſie über die maſſen wohl.

Ferner ſagte er / er glaubete nicht daß jene Leute/ſo vor dieſen in Japan waren/ warhaffte Chriſten/für welche ſie ſich ausgegeben/geweſen ſeyen/ dann / ſagte er/ ich habe mit vielen Japaneſern geſprochen / welche in denen Chriſtlichen Ländern geweſen/ ſie haben aber beydes/ das Land und die Inwohner über die maſſen ſehr gerühmet; ſie ſagten/ daß das Land das ſchönſte von der gantzen Welt ſeye/ und die Chriſten hätten ſie aufs herrlichſte tractiret/ſie hätten ihnen alle Curioſitäten / die ſo wohl die Natur / als des Künſtlers Hand verfertiget/gezeiget/und als ſie wieder von ihnen abgereiſet wären/ ſo hätten ſie dieſelben dermaſſen mit Geſchencken und Verehrungen beladen/daß ſie mit vielen Reichthümern wieder nach Hauß in ihr Vaterland gekommen ſeyen; dahero eben dieſe Japaneſer die Chriſten

und ihre Länder noch biß dato nicht genugſam zu rühmen wüſten.

Mein Hofmeiſter that ferner dieſes noch hinzu/daß in dieſen Ländern ein groſſer Uberfluß derer jenigen Sachen ſeye/ welche hier für ſehr rar und koſtbar gehalten würden; über dieſes fünde man auch in denen Chriſtlichen Ländern viele merkwürdige und curieuſe Sachen/ davon weder in Japan noch Formoſa jemahlen was geſehen und gehöret worden. Endlich ſagte er zu mir/daß er ſich nicht länger unter der Chriſtenheit als etwan zwey oder aufs höchſte drey Jahre aufhalten wolte / und ſey alſo geſonnen drey Jahr auf ſeine Reiſe zu ſpendiren/denn ſo bald er von hier abreiſen würde/wolte er nach China gehen / und von dar nach Oſt-Indien/uñ nachdem er ſich in dieſen Ländern ein Zeitlang aufgehalten / ſo ſeye er entſchloſſen in Africam zu ſeegeln / und ſo dann in Europam / (*) daſelbſten / ſagte er weiter / werde ich ſehen Spanien / Franckreich/ Teutſchland/ Italien/ Holland/ꝛc.

(*) Die Ordnung aber ſeiner vorhabenden Reiſe wurde geändert/wie aus folgenden zu erſehen.

land/ꝛc. das ſchlechteſte unter dieſen Ländern iſt ſchöner und angenehmer als die Inſul Formoſa.

Wann ich dann nun endlich alle vornehmſte Länder der Welt / die ſo wohl wegen Denckwürdigkeiten der Natur / als auch wegen Aufnahme und Wachsthum guter Künſte und Wiſſenſchafften am berühmteſten ſind/ werde durchgereiſet haben/ ſo werde ich wieder mit vielen Reichthümern und Wiſſenſchafften die ich überkommen/ nach Hauſe zu meinen Vaterland kehren/ und will alsdann nichts anders thun/ als die übrige Zeit meines Lebens/ auf gute Freunde und Lüſtbarkeiten wenden/ dann alle kluge und verſtändige Leute werden ſichs für die gröſte Freude ſchätzen mich zu ſehen/ und ein ſonderbahres Vergnügen haben / wenn ſie mich werden reden hören von denen auswärtigen Raritäten/ die ich in frembden Ländern geſehen habe/ wann ich erzehlen werde von ihren verſchiedenen und wunderlichen Sitten und Gewonheiten; von ihren Geſetzen und Policey-Weſen/ ſo wohl bey Kriegs- als Friedens-Zeiten;

von den wunderſamen Wachsthum der Künſte / außer denen ſo in unſern Vaterland bekannt ſind; von ihrer Art und Weiſe in Handel und Wandel; und dann endlichen von denen verſchiedenen denckwürdigen Begebenheiten / welche mir auf der Reiſe begegnet / und durch dergleichen nützliche und angenehme Erzehlungen werde ich mich bey jederman in groſſe Ehre und Hochachtung ſetzen.

Alles dieſes wuſte er mit ſo ſchönen und bewegenden Umſtänden vorzuſtellen / daß ich endlich bey mir ſelbſt auf die Gedancken kam / er müſte im Sinn haben mich zu bereden / daß ich mit ihn gehen ſolte / und weil ich damahlen ein junger Menſch von ohngefehr 19. Jahren war / ſo konte ich deſto leichter gewonnen werden : dann durch gemeldte Anreitzungen ſetzte er mir ſolche Grillen in Kopf / und irritirte meine Curioſität die Chriſtliche Länder zu beſehen / von welchen er ſo viel rühmens gemacht / dermaſſen / daß ich mich nicht länger enthalten konte / ihn zu ſagen / daß wann ich mich vor nichts zu fürchten hätte / und wir auch nach fünff oder ſechs Jahren

ren ſicher wieder in unſer Vaterland kommen könten / ſo hätte ich groſſe Luſt ſein Reiß-Compagnion zu ſeyn / und mit ihn in alle dieſe Länder zu marchiren: Alleine er wuſte ſeine Abſicht / die er auf mich hatte / ſo zu verbergen / daß er ſchiene ganz unwillig über mein Vorhaben zu ſeyn / indem er mit einer angenommenen Ernſthafftigkeit zu mir ſagte: Ey behüte Gott! daß ich euch jemahls verleyden ſolte von eures Vaters Hauſe zu gehen / wann er erfahren würde / daß ich dergleichen Dinge im Sinne hätte / was würde ich wohl anders zu gewarten baben / als den augenſcheinlichen Tod? derohalben bitte ich euch / ſagte er ferner / gedencket mir ja im geringſten nichts mehr von dergleichen Sachen.

Nachdem er mir aber einmahl mein Hertz entzündet / durch den bezaubrenden Entwurff / den er mir machte / vorbeſagte Länder zu beſehen / ſo irritirte mich vielmehr die den Schein nach mir gegebene abſchlägige Antwort / als daß ſie mir meine Curioſität hätte benehmen ſollen. Lag ihn derowegen immer je mehr und mehr

an/ daß er mir erlauben möchte/ ihm auf ſeinen Reiſen Geſellſchafft mit zu leiſten/ und damit ich ihm alle Furcht und Argwohn benähme/ ſo verſicherte ich ihn mit Hand und Mund/ keiner lebendigen Seele ein Wort von unſerm Vorhaben zu ſagen/ ſondern wolte die Sache mit der gröſten Verſchwiegenheit ausführen/ wie er ſelbſten wünſchen und verlangen möchte. Er verblieb aber aller meiner gethanenen Vorſchläge und Verſprechungen ohnerachtet/ immer kaltſinnig und unwillig gegen mich in mein Begehren zu willigen/ aus Urſachen der Gefahr / die ihm ohnfehlbahr darauf erfolgen würde / welches mich veranlaſſete / mit gröſſerm Ernſt meine theuerſten Verſicherungen und Verſprechungen / treu und geheim zu ſeyn/ zu wiederhohlen/ biß er endlich nach einer langen Unterredung / und wiederhohlten Bitten und Zuſagungen / einwilligte/ und mir offenhertzig ſagte / daß er allezeit ein groſſes Vertrauen auf meine Redlichkeit und Treue geſetzet/ er glaubete auch / daß ich einige Hochachtung vor ihm hätte / wie ich dann auch in der That

eine

eine groſſe Liebe und Ehrfurcht vor ihm hatte/ dahero ſeye er nunmehro entſchloſſen/ mir die groſſe Confidence, ſo er zu mir trüge/ zu zeigen/ indem er ſein Leben in meine Hände ſetzen wolte/ welches er für das gröſte Zeichen der Treue hielte; fuhr derohalben in ſeinen Reden fort und ſagte: Weilen ihr ſo ſehr darauf tringet/ mein Reiſe-Compagnion zu ſeyn / ſo bin ich willens euch mit mir zu nehmen / alleine alsdann müſſet ihr bey euch ſelbſt gewiß verſichert ſeyn/ in allen Stücken recht vorſichtig zu handeln/ und alles ſo geheim anzuſtellen/ daß ſich nicht das geringſte ereignen möchte/ ſo einen Argwohn unſers Vorhabens geben könte. (†) Darauf war der Handel zwiſchen uns richtig: Er bedienete ſich nun mehrere Freyheit mit

(†) Man kan hieraus die teuffliſche Argliſtigkeit und den verdammten Ehrgeitz des Jeſuiten erſehen/ welcher nichts anders intentirte/ als wie er dieſen jungen Menſchen aus ſeines Vaters Hauſe ziehen möchte; damit er ihn in Europa als ein unwiederſprechliches Zeugniß ſeines Eyffers für der Chriſtl. Religion / und für den Ruhm ſeiner Societät aufzeigen könnte.

mit mir umzugehen und zu überlegen/ auf was Art und Weiſe wir unſere Flucht anſtellen / und eine Summa Geldes zu unſerer Reiſe in Sicherheit bringen könten. Zu dem Ende ſagte er einsmahls zu mir/ als wir uns deßwegen miteinander heimlich beredeten: Euer Vater iſt ein reicher Mann/ und hat einen groſſen Uberfluß an Gold/ beydes an Geld und an Meubeln, weilen wir nun eine ſo groſſe und koſtbahre Reiſe antretten wollen/ ſo wird nöthig ſeyn eine gute Quantität davon mit uns zu nehmen/ welches zu unſern Reiſe-Koſten dienen wird; Damit wir aber alsdann aller Gefahr verrathen zu werden vorkommen mögen/ ſo müſſen wir nichts eher vornehmen/ biß zu ſolcher Zeit/ da wir geſonnen unſere Flucht zu ergreiffen/ alsdann wollen wir um die Mitternacht alles Gold und Geld/ ſo wir ſicher bekommen können/ wegnehmen/ ſelbiges auf unſere Bagage packen /und nach dem nechſten Haafen/ da wir ein Schiff haben können/ zu marſchiren.

Nachdem wir nun alſo unſer Vorhaben feſt geſetzet/ ſo machte ich mich/ als die

be-

beſtimmte Zeit kam / zum Marſch fertig / und nahm nebſt andern zu unſerer Reiſe nöthigen Sachen mit mir / 25. Pfund Goldes (*) an Gewicht / theils an gülde-nen Müntzen / theils an Geräthen: nemlich ein Gold-Stück Rochmoo genannt / 8. Pfund ſchwehr; Drey Copans, welches gleichfalls eine Gold-Müntze iſt / deren eine 1. Pfund an Gewicht hält; und dann 14. Pfund an güldenen Geſchirren / als Kannen / Schüſſeln / Tellern / ꝛc. ohne was ich an Silber und Stahl-Müntzen nahme / deren Werth ſich auf die 600. Engliſche Cronen und drüber belieffe. Mit dieſem Capital an Gold und Geld / machten wir uns beyde / ich und mein Hofmeiſter /

(*) Ein Pfund Goldes iſt bey denen Formoſanern in keinem allzugroſſen Werth / ſintemahlen ſichs nicht höher als auf 11. Holländiſche Gulden / oder 20. Engliſche Schillinge beträgt. Weilen aber denen Japaneſern die raritát dieſes Metalls in Europa wohl bewuſt war / ſo lieſſen ſie nichts heraus bringen / daferne man nicht groſſen Tribut davor erlegete. Unſere Reiſenden / ſo des Nachts abmarſchirten / bezahlten nichts / und haben alſo an Gold und Silber bey die 1750. Pfund Sterlings oder 19250. Gulden gewonnen.

meiſter/ auf die Reiſe/ nachdem ich meines Vaters gantzes Hauß in dem tiefſſten Schlaff zurück gelaſſen. Um die Mitternacht kamen wir an einen See-Haafen/ von denen Formoſanern/ Khadzey genannt/ welcher von meines Vatern Hauſe in Xternetſa bey die 9. Engliſche Meilen lieget: † alldar traff ich einige von meines Vaters ſeinen Balcons * oder Galeren an/ und befahl dem Steuer-Mann mich nach Luconien †† zu führen/ vorgebend/ daß ich nothwendige Geſchäffte daſelbſt für meinen Vater zu verrichten hätte.

Luconia iſt die vornehmſte unter denen Phi-

† 4. Engliſche Meilen machen eine Teutſche / iſt alſo dieſer Hafen von Xternetſa zwey ſtarcke teutſche Meilen gelegen.

* Sind eine Art kleiner Schiffe/ wovon beſiehe das 28. Capitul.

†† Es liegt dieſe Inſul unter den 12. und 20. Grad Latitudinis Septentrionalis. Sie iſt 50. Meilen lang und eben ſo viel breit/und hat folglich 200. in ihrem Umkreiß. Die Haupt-Stadt darauff heiſſet Lucon oder Luſſon, auf Latein Luſſonia, ſonſten wird ſie auch Manilla genennt. Es haben dieſelbe die Spanier erbauet/ und einen Biſchoff und Gouverneur darüber geſetzt.

Philippiniſchen * Inſuln / und lieget bey die 100. Engliſche Meilen von Khadzey, allwo wir ein Tag oder acht biß zehn verblieben / unter wåhrender Zeit ließ ich den Steuer-Mann und alle Boots-Knechte verwahren / damit ſie nicht zurůcke kehren / und meinem Vater berichten möchten wo ich ſey.

Nach 8. Tagen fanden wir ein Schiff / ſo nach Goa gieng / in welches wir uns embar-

* Sie haben ihren Nahmen von Philippo König in Spanien bekommen / und ſind noch denen Spaniern zuſtåndig. Ihre Inwohner haben eher den Chriſtl. Glauben angenommen / als die andern Inſulaner auf den Archipelago, und bekennen annoch die meiſten denſelben. Sie ſind ſehr Goldreich. Bey Anfang des 16. Seculi entſtunde zwiſchen denen Spaniern und Portugieſen der Streit / ob dieſe Inſuln ad Indiam Orientalem oder Occidentalem zu rechnen / da dieſe jenen nur Americam zugeſtunden / die Spanier aber auſſer dem auch die Philippiniſchen / Moluckiſchen Inſuln / wie auch Inſulam Salomonis, Novam Guineam, Japan &c. prætendirten / wovon Gomara Hiſt. Gen. Ind. Lib. 4. c. 10. & ſeqq. Laet. Deſcript. Ind. Occident. lib. 15. c. 1. Herrera deſcript. Ind. Occidental. c. 26. und andere zu leſen.

barquirten/ und zu Goa anlangeten/ welcher Ort von Luconia bey die 1000. Engliſche Meilen lieget; Alldar verblieben wir bey die 6. Wochen/ und wurden dieſe Zeit über ungemein herrlich und höflich im Cloſter von denen Jeſuiten tractiret. Mein Hofmeiſter ſagte zu mir/ daß dieſes ein Hauß ſey/ welches von denen Chriſten erbauet worden wäre/ die Frembdlinge und Reiſende darinnen zu beherbergen/ (†) und gewißlich/ durch die gütige und freundliche Bewirthung ſo wir allda hatten/ wurde ich einiger Maſſen überzeu-

get/

(†) Monſ. Pſalmanaazaar wuſte anfangs nicht/ daß dieſes eines von der Jeſuiten Häuſer wäre/ worein er ihn geführet/ und daß es der berühmte Hoſpital ſeye/ deſſen alle Paſſagiers gedencken. Er muthmaſſete aber hernach/ daß es denen Jeſuiten zuſtändig ſeyn müſte/ weilen er ſich erinnerte/ daß man ihn darinnen des Franciſci Xaverii Leichnam/ welchen ſie in koſtbarer Verwahrung hatten/ gezeiget/ und welchen ſie nebſt dem Grabmahle des Kayſers Tampouſamna und einiger andern Japaneſiſchen Printzen/ welche währender Revolution entweder als Chriſten umgebracht/ oder als Exulanten von Land und Leuten vertrieben worden waren/ denen Gläubigen zur Veneration ſehen lieſſen.

get/daß es wahr ſeyn müſſe / was er mir vormahls in Formoſa von der Chriſten Redlichkeit und Freygebigkeit gerühmet hatte.

Nach Verflieſſung derer 6. Wochen giengen wir unter Seegel mit einem Schiff/ ſo von Goa nach Spanien fuhr/ und langeten innerhalb neun biß zehen Monathen zu Gibraltar (*) an/allwo ich still liegen muſte/weil ich mich wegen Veränderung des Climatis, der Lufft und Speiſen/ ſehr übel befand. (†) Endlich

D ſee-

(*) Gibraltar, Gebal Tarif, Calpa, eine Stadt in Andaluſien / auf einem Berge gleiches Nahmens/an der Meer-Enge Gibraltar/ allwo ſie einen weiten Hafen hat. Sie iſt nicht groß/ aber wohl befeſtiget/und lieget 18. Meilen von Cadix. Das Eſtrecho de Gibraltar, Stretto di Gibraltar, Fretum Herculeum oder Gaditanum, iſt eine Meer-Enge zwiſchen Andaluſien und dem Königreich Fetz, ſo etwa einer Meil wegs breit/ und wird insgemein von denen Holländern die Straete genennt. Es vereiniget das Mittelländiſche mit dem Atlandiſchen Meer.

(†) Pater de Rode gieng unterdeſſen in der Stadt herum / und erzehlete ſeinem Diſcipul täglich was neues/ſo er geſehen. Da er ſich aber wie-

der

ſeegelten wir nach meiner Geneſung von Gibraltar nach Toulon (*) welches eine feſte

der ein wenig beſſer befand/ſo fragte er ihn/ob er es nicht vor rathſam hielte/daß ſie ihre Japaneſiſche Kleidung changireten/ und einen andern Habit davor anlegten/ weilen er glaubete/ daß/ obſchon die Europäer ſich allezeit gegen die Fremden gütig aufführeten/ſie dennoch die Japaneſer mit nicht allzugütigen Augen anſehen würden/ ſintemahlen ſie der Chriſten bitterſte Feinde wären/und dieſelben nicht unter ſich dulten köuten: Alleine Pater de Rode welcher wohl ſahe/ daß er keine groſſe Luſt darzu hatte/ ſeine Kleidung zu verändern/ ſagte zu ihm/ er möchte es machen wie er wolte, er ſey ſchon mit einem Kleide verſehen. Da er ihn aber des Morgens mit einem ſchwartzen Rock und Surtout, wie die Jeſuiten in der Campagne zu tragen pflegen/ ſahe/ ſo erſtaunete er darüber. Doch wolte er ihm hierinnen nicht nachfolgen/ ſondern behielt ſeine Tracht/ deren er von Jugend auf gewohnet war/ biß ihn endlich die Noth darzu zwang/dieſelbe abzulegen/ wie aus folgenden zu erſehen ſeyn wird.

(*) auf Latein Tolonium oder Tolenium, eine Stadt an der Küſte von Provence, nebſt einem Biſchoffthum unter dem Ertz-Biſchoff vou Arles gehörig. Sie iſt von mittelmäßiger Gröſſe/wohl gebauet/volckreich/ und eine berühmte Han-

ſte Stadt in Franckreich iſt / mit einem ſichern Hafen an der See / allwo ich eine groſſe Menge allerhand Sorten der Mönche in unterſchiedlicher Kleidung ſahe / welches mir ſeltſam vorkam / weswegen meinen Hofmeiſter fragete / wer doch dieſe Leuthe wären? welcher mir zur Antwort gab / daß es Leute ſeyen / ſo von verſchiedenen Theilen der Welt herkämen / ihren Handel und Wandel zu treiben / und gienge ein jeder nach ſeiner Landes-Art gekleidet.

Als wir nun durch Toulon, Marſeille (†)

 und

Handels-Stadt wegen ihres Hafens / allwo die Frantzöſiſchen Kriegs-Schiffe liegen / welche auf der Mittelländiſchen See unterhalten werden. Sie lieget 10. Meilen von Marſeille.

(†) Marſilien / Marſilia, ein andrer Hafen des Maris Mediterranei, allwo ein ſchönes Arſenal iſt / darinnen die Frantzöſiſchen Schiffe gebauet werden. Die Stadt iſt groß und treibet ſtarcke Handlung / vor dieſem hatte ſie viele Privilegien und Freyheiten / welche ihr aber anno 1660. von dem verſtorbenen König ziemlich beſchnitten worden. Damit ſie aber nicht revoltiren möchten / ſo ließ er ihnen zwey Citadel-

und Aix (*) in die Provence reiſeten/ wurde ich vieler Creutze auf denen Landſtraſſen gewahr/ welches mich bewegete zu meinem Hoffmeiſter zu ſagen: Es müſten gewiß ſehr viele Diebe in dieſem Lande geben/ weilen ſo viele Galgen (†) darinnen an,

dellen auf die Naſe ſetzen/ und ihr Raths-Collegium, ſo aus CCC. beſtunde/ biß auf LX. perſonen reduciren/ doch den Adel davon gäntzlich ausgeſchloſſen. Die Stadt vermeynet den Cörper des H. Lazari, ſo von Chriſto auferwecket worden/ zu haben/ und glaubet daß er ihr erſter Biſchoff geweſen. Die Hiſtorie von dieſer Stadt alter Zeiten beſchreibet Petrus Hendreich in einem beſondern Buch.

(*) Iſt die Haupt-Stadt von Provence, 5. Meilen von Marſeile. Sie wird ſonderlich gerühmet daß ſie ſchöne und breite Straſſen habe/ nebſt einer Vniverſität/ Ertz-Biſchoffthum/ und Parlament, worvon der berühmte Nicolaus Peireſciut ehemahlen ein Mitglied mit war.

(†) Hier iſt zu mercken / daß der Formoſaner Galgen wie der Catholicken Creutze formiret ſind/ nehmlich mit zweyen Zwerg-Höltzern. Erſtlich binden ſie des armen Sünders Hals oben an die Säule / hernach die beyden Hände ausgeſtreckt an das obre Zwerg-Holtz / und die Füſſe an das untere: dann richten ſie den Galgen mit ihm

anzutreffen wären: allein er antwortete mir/ daß dieſe Galgen bloß um der Urſachen da ſtünden/ die Diebe und Räuber dadurch abzuſchrecken/ daß ſie ſich vor dergleichen grauſamen Todt fürchten ſolten.

Letztens kamen wir nach Avignon, ehe ich noch wuſte/ daß mein Hofmeiſter ein Chriſt war; und giengen in das Jeſuiter-Cloſter daſelbſt: Als ich aber gewahr wurde/ daß der Pförtner ihn bey ſeinen Nahmen nennete/ groſſen Reſpect erzeigete/ und mit ihm in ihrer Sprach redete/ ſo zweifelte ich/ ob nicht mein Hofmeiſter ein Chriſt ſeye? Zumahlen da ich ſahe/ daß alle Patres im Cloſter zu ihm kamen/ ihn grüſſeten/ und wegen ſeiner glücklichen Wiederkunfft glückwünſcheten/ auch daß alle ſeine Freund/ und endlich alle hohe und vornehme Perſonen der Stadt ihre Viſiten bey ihn machten/ und ihre groſſe

ihm auf/ und kommen ihrer zwey mit Lantzen/ und ſticht ihn einer auf dieſer/ und der andere auf jener Seite hinein/ daß es zum Schuldern wieder heraus gehet: und iſt dieſes die eintzige Straffe für die Diebe. vid. Carons Reiſe-Beſchreibung von Japan/ Nurnb. 1663. 8. pag. 155.

Freude über ſeine glückliche Ankunfft bezeugeten / daß ich mich alſo länger nicht enthalten konte ihn zu fragen / ob er nicht ſchon ehemahlen allhier geweſen? wie es doch käme / daß ſo viele Leuthe in dieſer Stadt ihn ſo freundlich empfiengen / und bathe ihn derohalben / er möchte mir doch die Warheit ſagen / wie die Sache eigentlich beſchaffen. Worauf er mir frey bekannte / daß er in dieſem Lande erzogen und gebohren worden / und daß er ein Chriſt ſey / verſicherte mich auch / daß ich alles wahr finden würde / ſo wohl was die Beſchaffenheit des Landes / als auch die Inwohner anbelangete / wie er mir in der Inſul Formoſa geſagt habe. Ich habe euch zwar / ſprach er ferner / von eures Vaters Hauſe genommen / allein ihr wiſſet ſelbſten / wie willig und gerne ihr mit mir gegangen. Jetzo nun will ich euch freye Wahl laſſen / daß / wann ihr willens ſeyd zu lernen / ſo wollen wir euch in allen Lehrſätzen unſerer Religion unterrichten / und wann ihr könnet bewogen werden ſelbige anzunehmen / ſo wollen wir uns bemühen / daß ihr dergeſtalt wohl verſorget wer-

werdet/ daß ihr hier ſo gut leben ſollet als in eures Vaters Hauß. Soltet ihr aber geſonnen ſeyn/ wieder in euer Vaterland zu gehen/ ſo wollen wir euch auch hierinnen an die Hand gehen/ und mit allen nöthigen Sachen/ die ihr zu eurer Reiſe brauchet/ verſehen. Dieſer letztere Vortrag waren bloß leere Worte/ ſintemahlen er dergleichen zu thun niemahlen im Sinne hatte/ wie aus folgenden zu erſehen: Dann er ſahe/ daß er keine Avantage davon haben würde/ wann ich wieder in mein Vaterland gehen ſolte/ welche er aber hoffen könte/ ſo ich hier verbliebe/ und er mich zu ihrer Religion bekehren würde.

Deme ſey aber wie ihm wolle/ dieſer Diſcours erweckte bey mir ein nicht geringes Nachdencken und Angſt: wann ich meinen Zuſtand und die groſſe Gefahr in welcher ich ſtunde/ recht betrachtete/ ſo wurde ich dermaſſen beſtürtzt/ daß ich nicht wuſte was ich ſagen oder thun ſolte. Jedoch beſchloß ich bey mir ſelbſt/ es würde der beſte und ſicherſte Weg ſeyn/ meinen Hofmeiſter und denen übrigen Patribus gute Worte zu geben/ und mich gegen

ſie freundlich zu erzeigen / damit ſie mich nicht mit gleicher Müntze bezahlen möchten / wie wir denen Chriſten in unſerm Lande thun / deſſen ich mich zum öfftern beſorgete. Endlich mich in allen Stücken willig und gehorſam zu bezeigen / und ihre Gunſt und Wohlgewogenheit zu gewinnen / erboth ich ihnen freywillig / daß / wann ſie mich der Warheit ihrer Religion mit beſſern Gründen überweiſen könten / als ich in der Meinigen darthun könte / ſo wäre ich bereit meiner Religion zu renunciren / und wolte die ihrige dargegen annehmen. Pater de Rode acceptirte alſobald dieſen Vorſchlag / hoffend / ich würde mich gleich auf den erſten Angriff ſeiner Beweiß-Gründe gefangen geben müſſen: Damit er ſich aber dadurch gröſſere Ehre zuwegen bringen möchte / gab er für / ich ſeye ein Königlicher Printz / (†) (wie wahr aber /

(†) Es hat ſich Monſieur Pſalmanaazaar niemahlen recht zu erkennen geben wollen / wer er ſey / und aus was vor einem Hauß er entſproſſen; und mag es wohl wahr ſeyn / daß er ein Printz geweſen; Dieſes iſt zum wenigſten gewiß / daß er von conſiderabler und reicher Familie war.

aber/ weiß GOtt) und hätte ihm mit in Europam Geſellſchafft geleiſtet/ aus Verlangen die Chriſtliche Religion anzunehmen.

Es waren nur drey Mittel und Wege übrig/ wodurch ſie hoffen konten mich zu bekehren/ entweder durch Argumenta und Probationes demonſtrativas, oder durch ſchöne Schmeicheleyen und gute Verſprechungen / oder durch Bedrohungen und Gewalt. Durch Argumenta konten ſie mich nicht convinciren/ denn ich war capabel ihnen gröſſere Abſurditäten in ihrer Religion zuzeigen/ als ſie in der Meinigen thun konten; inſonderheit was ihre Lehre von der Tranſubſtantiation, oder der weſentlichen Verwandelung des Brods und Weins in dem Leib und Blut Chriſti/ anlanget; worwieder ich verſchiedene Argumenta brachte/ als erſtlich von dem Zeugniß unſerer Sinnen / nehmlich des Sehens/ Fühlens/ Schmeckens/ welches alles uns verſichert / daß das/ was wir im Sacrament empfangen/ Brod/ und kein Fleiſch ſey: Wann wir derowegen unſern Sinnen trauen/ ſo können wir nicht glau-

ben/ daß die Subſtanz des Brods ſich in das weſentliche Fleiſch Chriſti verwandelt habe/ welches in dem Sacrament cörperlich zugegen. Ferner bewieſſe ich/ daß wir dem Zeugniß unſerer Sinnen müſten glauben/ weil von ihnen dependiret die Gewißheit derer Geſchichten von denen Wunderwercken/ die durch JEſum Chriſtum zur Bekräfftigung ſeiner Lehre geſchehen ſind: dann wann wir derjenigen/ welche ſichtigliche Zeugen waren/ durch ihre Sinnen nicht gewiß verſichert seyn können/ daß ſolche Wunderwercke/ wie ſie in dem Leben Chriſti erzehlet werden/ würcklich geſchehen/ ſo haben wir von der Warheit dieſer Geſchichte keine Gewißheit/ als welche alleine auf dem Zeugniß dieſer ſichtiglichen Zeugen beruhet/ welche bezeugen/ daß ſie ſolche Wunderwercke/ von Chriſto thun ſehen/ und folglich würde aller Beweißthum der Gewißheit der Chriſtlichen Religion/ durch die Wunderwercke ſo zu ihrer Confirmation geſchehen ſeyn ſollen/ übern Hauffen fallen und deſtruiret werden. Alſo ſehen wir/ daß der Glaube von der Tranſubſtanciation mit

dem

dem Glauben dieſer Wunderwercke keinen Grund habe: Dann wann wir dieſen Wunderwercken Glauben beymeſſen wollen/ ſo müſſen wir auch zugleich geſtehen/ daß das Zeugniß unſerer Sinnen ein genugſamer Beweißthum für ſie ſey; ſo wir aber eine Tranſubſtantiation glauben/ ſo müſſen wir an unſern Sinnen dubitiren/ und können nicht ſagen/ daß ſie ein gewiſſer Beweißthum ſeyen deſſen/ was wir ſehen oder fühlen.

Zum andern bewieſe ich/ daß ihre Lehre von der Tranſubſtantiation müſſe falſch ſeyn: Weil eben derſelbe Leib/ zu eben derſelben Zeit nicht zugleich an zweyen verſchiedenen Orten ſeyn könne: dann nach ihrer Lehre wäre eben derſelbe Leib Chriſti zu eben derſelben Zeit an mehr als tauſend verſchiedenen Orten cörperlich zugegen/ nehmlich an allen denenjenigen Orten/ wo das Sacrament adminiſtriret wird/ auf dem gantzen Erdboden/ ſie möchten gleich von einander entlegen ſeyn/ ſo weit ſie wolten. Ihre Diſtinction die ſie auf dieſes Argument machten/ daß dieſer Leib nicht in mehrern Oertern/ dann

nur

nur an einem ſeyn könne circumſcriptive, wohl aber definitive, ſchiene mir abgeſchmackt und ungereimt zu ſeyn: Dann wie kan es immer möglich ſeyn / daß eben derſelbe Leib / ob ſchon definitive, wie ſie es nennen / an verſchiedenen Orten zu einer Zeit weſentlich zugegen ſeyn könne: dann alsdann müſte dieſer Leib an einem Ort geſtorben und todt ſeyn / und an einem andern Ort wieder leben / welches aber eine Contradiction iſt.

Drittens argumentirte ich / daß / wann Chriſtus bey der Einſetzung des Abendmahls geſagt: **Dieſes thut zu meinem Gedächtniß** / ſeine Meynung ſey / daß er von ihnen würde abweſend ſeyn / wann ſie das Sacrament gebrauchten: denn es iſt weder nöthig noch gebräuchlich an einen gegenwärtigen Freund zu gedencken / ſondern bloß an den der abweſend iſt. Begreiffen alſo dieſe Worte Chriſti: **Dieſes thut zu meinem Gedächtniß** / klärlich in ſich / daß er nicht weſentlich im Sacrament zugegen ſeye.

Vierdtens ſchloſſe ich / daß ihre Lehre von der Transſubſtantiation nicht wahr

ſeyn

ſeyn könne/ weil ſie ſupponiret/ daß die accidentalia des Brods / wie ſie es nennen/ ohne die Subſtanz blieben/ und die Subſtantia des Fleiſches Chriſti wäre còrperlich zugegen/ ohne die accidentalia, die dem Fleiſch gemein ſeyn/ welches beydes mir unmöglich zu ſeyn ſcheinet: Dann ich kan nicht begreiffen/ wie die weiße Farbe des Brods beſtehen könne/wann nichts da iſt/ und wie die Subſtanz des Fleiſches ſeyn könne/ welcher weder geſehen/ gefühlet noch geſchmecket werden kan.

Dieſes waren einige Argumenta ſo ich wider ihre Lehre von der Tranſubſtantiation vorbrachte/ worauf ich aber keine ſattſame Antwort/ die den Stich gehalten hätte/ bekommen/ und ob ſie ſchon verſchiedene argumenta beybrachten / mich von dem Heydenthum abzuziehen/ſo blieb ich doch immer beſtändig bey meiner Religion/weilen ich dafür hielte/ daß gröſſere abſurditäten in ihrer Religion anzutreffen wären / als ſie mir in der meinigen zeigen konten. Als ſie nun ſahen/ daß ſie mit ihren argumentis bey mir nichts ausrichten konten/ ſo verſuchten ſie es/ wie ſie mich

mich durch allerhand ſchöne Schmeycheleyen und groſſe Verſprechungen gewinnen und auf ihre Seiten bringen möchten; ich wuſte aber ihre Falſchheit und betrügliche Kunſtgriffe gar wohl/ daß ſie ſich zu Formoſa fälſchlich für Heyden ausgegeben/ und ihr Verſprechen nicht gehalten/ mir Gewiſſens-Freyheit zu laſſen/ daß ich alſo kein Vertrauen auf das geringſte Verſprechen/ ſo ſie mir thaten/ ſetzen konte. Uber dieſes wuſte ich auch/ daß ich weit gröſſere Ehre und Reichthum zu gewarten haben würde/ wann ich wieder in mein Vaterland gienge/ als bey ihnen. Enfin, das ernſtliche Verlangen und die Hoffnung ſo ich hatte/ wieder in mein Vaterland zu kommen/ und dargegen die Furcht in dieſen entfernten Ländern unter blutfremden Menſchen und Heuchlern zu verbleiben / und ſo weit von meinen Freunden und Verwandten entfernet zu ſeyn / machte / daß ich alle ihre Offerten, die ſie mir thaten/ wenig achtete/ welches ſie endlich dahin verleitete/ ſich der Droh-Worte und Gewalt zu gebrauchen. Dieſes alles aber erlitte ich mit der gröſten

ſten Gedult und Sanfftmuth/ und bemühete mich ihren Zorn mit guten Worten zu beſänfftigen/ biß ich unterdeſſen Mittel und Wege erſinnen kȯnte/ bey der erſten Gelegenheit/ die ſich ſchicken wůrde/ aus ihren Hånden zu entrinnen.

Zu Avignon hielte ich mich bey die 15. Monathe auf/ nemlich 6. Wochen war ich im Jeſuiter Kloſter/ und 9. an andern Orten (*). So lang ich mich im Cloſter aufgehalten/ haben ſie mich beſtåndig mit allerhand Anlockungen und Argumentis, ihre Religion anzunehmen/ verfolget und geplaget/ damit ich mich aber von ihnen loß machen mȯchte/ gab ich vor/ daß ich ein groſſes Verlangen håtte/ ihre Lectiones publicas zu hȯren/ zu dem Ende gieng ich bißweilen in ihre Collegia Philoſophica, bißweilen auch in die Theologica. Weiln ich aber beſtåndig ihren verdrießlichen Anſuchungen unterworffen war/ ſo verließ ich endlich das Cloſter/ und miethete mir ein Zimmer in der Stadt/ allwo ich auf meine eigene Koſten lebete; weil ſie aber noch vieles von meinen Geldern in ihren

(*) Beſ. zu Ende den Appendix.

ren Händen hatten/ und glaubeten/ daß ſolches nicht darhinden laſſen würde / ſo gaben ſie mir Erlaubnuß/ meine curioſitát zu vergnügen / und in dem Lande ein bißgen herum zu ſchweiffen / welches ich auch that/ und von einer Stadt zur andern bey die 6. Monath herum reiſete.

Als ich nun wieder nach Avignon kam/ ſo verblieb ich alldar nicht länger denn 3. Monath/nemlich von der Zeit an gerechnet/da zum erſtenmahl mein Zimmer bezogen. Sie hieſſen mich willkommen ſeyn/ und begegneten mir anfänglich gantz freundlich/als ſie aber ſahen/ daß ich immer von Tag zu Tag aufſchobe/ mich ſelbſten für einen proſelyten anzugeben / ſo griffen ſie mich ſtärcker an/und ſagten zu mir rund heraus: Wir haben bißhero lang genug gewartet/ euch in den Schoß der Catholiſchen Kirchen auf und anzunehmen/ und haben allerhand argumenta gebraucht/euch der Warheit unſerer Religion zu überzeugen / nachdem ihr aber immer halßſtarrig verblieben / ſo müſſen wir euch hiermit anzeigen/ daß wir euren Aufſchub länger nicht ertragen können:

Denn

Denn bißher haben wir die Patres Inquiſitores erſucht und gebeten / daß ſie euch mit der Inquiſition verſchonen möchten / welches ſie auch auf unſer Bitten gethan. Jetzo aber / weilen ihr alle gute Mittel und Wege / deren wir uns ſo lange Zeit her bedienet haben / euch zum rechten Glauben zu bringen / verworffen / ſind ſie entſchloſſen / nicht länger damit zu warten.

Und zu zeigen / daß es ihr rechte Ernſt war / ſo kamen innerhalb acht Tagen Briefe von dem General-Inquiſitore, welche durchaus haben wolten / daß / woferne ich mich nicht zu der Chriſtlichen Religion bekennen würde / ſo ſolte man mich in die Inquiſition werffen. Ob aber dieſe Briefe würcklich von dem General-Inquiſitore herkamen / oder untergeſchoben waren / weiß ich nicht / doch iſt dieſes gewiß / daß die Inquiſitores mir ſolchen Brief zeigeten / und darneben ſagten: Daß / wann ich innerhalb zehen Tagen meine Religion nicht changiren würde / ſo hätten ſie Befehl mich feſt ſetzen zu laſſen.

Die Jeſuiten waren mit zugegen / als dieſes vorgieng / welche ſich mit denen Inquiſitoribus berathſchlaget / und untereinander eins worden / mir fünffzehen Tage Raum zu laſſen / innerhalb welcher Zeit ich ein öffentliches Glaubens-Bekäntniß ihrer Religion machen könte. Die Urſach daß ſie mir eine längere Zeit anraumeten / war dieſe / weil damahls / als ſie dieſes zu mir ſagten / der 1. Auguſtus war / und der 15. Tag dieſes Monaths darauf / war Mariä Himmelfarth / ſahens alſo lieber / daß ich an dieſem hohen Feſt-Tage öffentlich mein Glaubens-Bekäntniß ablegete / und getaufft würde.

Ich war gezwungen mich allen dieſen Propoſitionibus zu unterwerffen / und durffte bey gegenwärtigen Umſtänden mich nicht darwider ſetzen. Worauf ſie / gute Hoffnung von mir ſchöpffende / wieder von neuem anfiengen / mir die Geheimniſſe ihrer Religion auszulegen / welches ſie durch Gleichniſſe thaten. Alſo erklärten ſie mir zum Exempel / das Myſterium Trinitatis durch das Gleichniß eines Stück Tuchs / ſo dreyfaltig / welches / ob es ſchon

drey

drey Falten hätte/ ſo wäre es doch nur ein und einerley Tuch. Sie wolten mir niemahlen erlauben die Bibel zu leſen/ ſondern brachten mir viele Bücher von denen Wunderwercken/ die ihre Heiligen ſolten gethan haben / um ihre beſondere Meynungen dadurch zu behaupten. Jn den 4. oder 5. erſten Tagen derer fünffzehen/ ſo mir angeraumet waren/ hörete ich mit groſſer Scheinheiligkeit und Demuth alle Demonſtrationes an/ wodurch ſie ihre Lehr-Sätze behaupten wolten / und wann ſie meine Argumenta mit Philoſophiſchen Diſtinctionibus beantworteten/ und ſich vieler duncklen Wörter bedieneten / die ich nicht verſtehen konte/ ſo concedirte ich alles / was ſie ſagten / und bekennete/ daß ich nunmehro bald convinciret ſey. Dann da ich einsmahls ſagte / daß ich dieſe Reden oder Philoſophiſche Argumenta nicht verſtünde/ ſo antwortete mir dieſer Pater de Rhode: Mein lieber Freund / weil ihr nicht verſtehen könnet/ was dieſe Ehrwürdige Herrn Patres ſagen/ ſo will ichs euch in euerer Japaneſiſchen

Sprache erklären. An ſtatt aber daß
er mirs hätte expliciren ſollen/ ſagte er zu
mir: Mein liebſter Sohn/ ihr ſehet/
daß euch die Patres Inquiſitores gern
in die Inquiſition werffen wollen/weil
ihr euch nicht von freyen Stücken zu
unſerer Religion bekennen wollet:
Derohalben würdet ihr beſſer und
klüger thun/ wann ihr ſagtet/ daß
ihr alles verſtündet/ was ſie ſagen/
als länger obſtinat zu verbleiben; ih-
re Argumenta ſind ſehr raiſonabel und
wohlgegründet/allein ihr könnet nur
ihre Stücke nicht begreiffen. Dero-
halben bitt ich euch/ laſt mich öffent-
lich ſagen/ daß ihr nun gäntzlich durch
ihre gute und gründliche Argumenta
überwieſen worden wäret/ und daß
ihr weiter nichts mehr darwider ein-
zuwenden hättet. Alſo war ich ver-
bunden in Latein zu ſagen und zu ſprechen:
Ich verſtehe es jezo ſehr wohl/laſt uns
nun auf einen andern Articul komen.
Allein

Allein ich verlieſſe mich allezeit nechſt GOtt auf meine Füſſe/ und hoffete auf ein oder ander Manier ihren Händen zu entwiſchen/ und in eine ſolche Straſſe zu lauffen/ da ſie mich nicht leicht würden finden können. Nach Verflieſſung 10. Tagen von dieſen funffzehen/ hatte ich alles verkaufft/ was ich hatte (†) und verſuchte es alsdann aus der Stadt zu gehen/ allein ich fande daß die Schildwache/ welche vor dem Thor ſtunde/ wo ich heraus wolte/ expreſſe Ordre hatte/ mich nicht aus der Stadt zu laſſen; eine ſolche Anſtalt war von denen Inquiſitoribus gemacht/ meiner Flucht vorzubeugen. Deſſen aber ohngeachtet ließ ich noch nicht gäntzlich allen Muth ſincken/ ſondern als ich wieder in

(†) Nach der Rechnung ſo Pater de Rode unſern Japoneſer zu Avignon durch einen Goldſchmied machen ließ/ befand ſichs/ daß er noch mehr dann 250. Piſtolen an Werth hatte/ welcher aus zweyen Gold-Stäben/ einen Lavor nebſt einer kleinen Gieß-Kanne und einen Copan beſtunde/ welches alles die Jeſuiten zu ſich in Verwahrung genommen/ und haben ſie ihn hiervon nach und nach 190. Piſtolen gegeben/ die übrig 60. Piſtolen aber ſind in ihren Händen verblieben.

mein Logiment kam / legete ich meine Japaneſiſche Kleidung ab / die ich bißhero getragen hatte / und kleidete mich nach der Landes-Art. Dann verſuchte ichs aus einen andern Thor zu gehen: Es gab aber jedermann in der gantzen Stadt dermaſſen wohl achtung auf mich / daß der Soldat / welcher unter dem Thor Schildwache ſtund / mich unter der Verſtellung meiner Kleider erkennete / und mich anhielte. Dieſes andre Unglück ſetzte mich in nicht geringe Furcht und Schrecken / als ich mich aber wieder recolligirte / ſo dachte ich: Geld / regiert die Welt / und macht die Menſchen insgeſamt blind. Bothe derohalben dem Soldaten eine Piſtolet an / wann er mich hinaus laſſen wolte / welche er annahm / und mich gehen ließ / hoffend / er könte nicht verrathen werden / daß er es gethan habe. Auf dieſe Weiſe errettete mich GOtt aus denen Händen der Jeſuiten und Inquiſitoren / von welchen ich keine Gnade hoffen konte / wann ich nicht aus Heucheley ihre Religion / an welche doch niemahlen von Grund der Seelen glauben konte / hätte annehmen wollen.

Nach-

Nachdem ich nun alſo aus Avignon flohe / ſo marchirte ich långſt der Rhone hin/ ſo geſchwind ich konte nach Lion (*) zu/ von Lion gieng ich nach Salins (†) von Salins nach Briſach (*) und endlich von Bri-

(*) Die Haupt-Stadt des Gouvernement Lionois, an den Zuſammenfluß der Rhone und Saone. Sie iſt befeſtiget/ und wird durch das Schloß Pierre Enciſe commandiret. Sie iſt groß/ volckreich / und durch ihre commercien und Manufacturen ſehr berůhmt. Ihr Ertzbiſchoff nennet ſich einen Primat des Gaules.

(†) Eine kleine Stadt in der Franche Comté an den kleinen Fluß Forica. Sie hat 2. Cidatellen/ eine Balliage und einen Saltzbrunnen aus welchen überaus weiß Saltz geſotten wird / und lieget 6. Meilen von Beſancon. Pſalmanaazaar war willens nach Holland zu gehen/ allwo er Gelegenheit håtte wieder in ſein Vaterland zu kommen/ es wurde ihn aber ein Strich durch ſeine Rechnung gemacht/ wie aus folgenden zu erſehen ſeyn wird.

(*) Die Haupt-Stadt von Brißgau an der Oeſtlichen Seite des Rheins / zwiſchen Baſel u d Straßburg/ bey die 9. oder 10. Meilen von ieſen beyden Stådten gelegen. Sie iſt eine der beſten Veſtungen in Europa/ hat eine Cidatelle auf einen Felſen/ und gehörte dem Hauß Oſterreich/ wurde aber An. 1703. durch die Frantzö-

ſiſchen

ſach reiſete ich an der Seiten der Rhone hin/ biß ich kam nach Andernach (†) allwo des Churfürſten von Cölln Soldaten mich mit Gewalt wegnahmen/ weil ſie von dem Churfürſten Ordre hatten / alle Reiſende/ die dieſen Weg paſſireten/ auch wider ihren Willen zu werben/ die neuen Regimenter ſo aufgerichtet werden ſolten/ damit zu recroutiren. Damahlen lagen drey Compagnien in Andernach/ drey in Lintz (*)/ und 6. in Bonn (†)/ wohin auch alle andre Compagnien gehen muſten/ weil

ſiſchen Waffen erobert. Auf der andern Seite des Rheins liegt die Veſtung Neu-Breiſach welche die Frantzoſen erſt nach den Rißwickiſchen Frieden erbauet.

(†) Eine kleine Stadt am Rhein in den Cölniſchen Diœces gelegen/ nicht weit von Coblentz.

(*) Die Haupt-Stadt in Ober-Oeſterreich an der Donau 36. Meilen von Wien / und 10. von Paßau gelegen. Es iſt daſelbſt ein ſchönes feſtes Schloß/ eine Univerſität / und ein Land-Hauß / darinnen die Ober-Oeſterreichiſchen Stände zuſammen kommen.

(†) Iſt des Churfürſten zu Cöln Reſidentz/ liegt am Rhein/ und 4. Meilen von Cöln. Sie iſt wohl befeſtiget/ wurde An. 1703. von denen Holländern und Alliirten eingenommen.

weil dieſes der Ort war/ wo ſie ihr Rendez-vous halten wolten.

Als ſie nun alle zuſammen gekommen waren/ ſo gedachte mein Hauptmann der Neugierigkeit des Obriſten ein Gnüge zu leiſten/und berichtete ihn alles deſſen/was ich ihn erzehlet hatte/ daß ich nemlich in der Inſul Formoſa/ welche dem Japaneſiſchen Kayſer zugehörete/ gebohren/ und der Religion nach ein Heyde wäre; aus curioſität Europam zu beſehen / wovon ich viele Wunderdinge ſagen hören/ ſey ich aus dieſen entfernten Landen gereiſet: Der Obriſte aber/ welcher ein Savoyer war/ und le Chevalier de St. Maurice hieße/ weil er ein abergläubiſcher Catholick/hielte es vor was verdammliches einen Heyden in denen Dienſten des Churfürſten zu laſſen; befahl derowegen/ als er gnugſame Information von mir eingezogen hatte/ mich zu einigen Jeſuiten zu bringen/ damit ſie mich bekehren möchten. Weßwegen ich auch obligirt war mit den Obriſten und andern Officiers zu denen Jeſuiten zu gehen/ mit welchen ich wegen der Religion diſputiren muſte. Wiewohl ich aus

der Erfahrung ſchon wuſte / daß ſie nicht capabel waren / jemanden durch wichtige und pondereuſe Argumenta zu überweiſen / geſchweige dann einen Juden / Türcken oder Heyden. Jetzo aber / da mir ſchon vorhero ihre Meinungen / wie auch ihre verſchiedene Ausflüchte und diſtinctiones, derer ſie ſich bedieneten dieſelben zu behaupten / zur Gnüge bekannt waren / befand ich mich geſchickter und beſſer præparirt / mich mit denen Jeſuiten in eine Diſpute einzulaſſen / wider welche ich zu beweiſen ſuchte / daß in ihrer Religion gröſſere abſurditäten / als in der meinigen anzutreffen ſeyen; welches ich mit ſolcher Fertigkeit und Hertzhafftigkeit vorzubringen wuſte / und ſo ſchöne wahrſcheinliche Argumenta beybrachte / daß der Obriſte / gleichſam gantz erſtaunend überlaut ausruffte / und ſagte: **ich wäre es nicht der redete / ſondern der Teuffel ſpräche aus mir.** Endlichen zog mich einer von denen Jeſuiten auf die Seite an einen beſondern Ort / und ſtellete mir für / wie ich in den allerelendeſten Zuſtand ſtünde / wenn ich länger in der Heydniſchen Religion

ligion verharren würde / ſo ich mich aber freywillig erklären wolte / den Catholiſchen Glauben anzunehmen / ſo wäre er capabel was groſſes vor mich bey dem Churfürſten auszuwürcken; ich gab ihm aber zur Antwort/er ſolle mich erſtlich der Warheit ſeiner Religion convinciren/ ehe er mir ſo groſſe Promeſſen thät/ welches/ weil er es nicht thun konte / ſo bedanckte ich mich für ſein gütiges Anerbiethen/und blieb immer auf meinem Glauben. Worauf der Obriſte ſo ſehr über mich erzürnet war/ daß er drohete mich ſo lange ins Gefängniß werffen zu laſſen / und mich mit Waſſer und Brod zu ſpeiſen / biß ich mich freywillig bekehren würde. Mein Hauptmann aber/ welcher unter beyden der beſte war/ wolte/ weil er mich mit Gewalt weggenommen hatte/nicht zugeben/ daß mir einiges Leyd widerfahren ſolte/ erſuchte derohalben den Obriſten / er möchte mir meinen Abſchied und zugleich einen Paß geben/ und mich damit hinreiſen laſſen/ wo ich wolte; welches auch alſobald geſchahe.

Von Bonn aus ſetzte ich meine Reiſe

fort biß nach Cöln (†)/ daſelbſt nahm mich die Schildwach/ ſo vor dem Thor ſtunde/ gleichfals mit Gewalt hinweg/ und führeten mich zu dem Obriſten von der Leib-Garde/ deme ich meinen Abſchied/ welchen zu Bonn bekommen/ zeigete/ er ſagte aber zu mir: **Wann andere Narren ſeyn wollen/ ſo mögen ſie es immerhin ſeyn/ ich bin keiner/ ob ihr ſchon ein Heyde ſeyd/ ſo könnet ihr doch eben einen ſo guten Soldaten abgeben/ als der beſte Chriſt:** und alſo muſte ich unter dieſem Regiment ein Soldat werden. Der Obriſte ſo Buchwald hieſſe/ und der Major/ welcher mein Hauptmann war/ und ſich Warmsdorff nennete/ waren beyderſeits Lutheraner. Der Obriſt-Lieutenant/ Nahmens Vandevil/ war ein

(†) Die Haupt-Stadt des Churfürſtenthums an den Rhein/ von Bonn 4. und von Düſſeldorff ſieben Meilen gelegen. Sie iſt eine freye Reichs-Stadt/ und ſehr groß. Ihre Befeſtigungs-Wercke ſind nach alter Manier/ mit ſchönen Mauren/ 83. dicken Thürnen/ und 3. Gräben. Die Univerſität iſt Anno 1388. geſtifftet worden.

ein Catholick/ und viele Officiers von dieſem Regiment waren Calviniſten / und alle dieſe ſtunden unter dem Printzen von Mecklenburg / das Regiment aber war auf einige Jahre an die Holländer verkauffet.

Der Obriſte und mein Hauptmann ſchickten nach einigen Lutheriſchen Predigern/ deren der eine zu Cölln/ der andere auf einem Dorf eine Stund weit davon war/und noch zwey andre/ ſo unter denen Brandenburgiſchen Regimentern waren. Alle dieſe viere kamen/ und diſputirten den gantzen Tag mit mir von der Religion/allein ihre Conſubſtantiation oder die Lehre/ daß man mit und unter dem geſegneten Brod und Wein im Abendmahl den Leib und das Blut Chriſti empfienge/ kam mir eben ſo wunderlich vor/ als der Catholicken Tranſubſtantiation. Dann ſie iſt eben ſo vielen abſurditäten unterworffen / als der Catholicken Lehre von dem H. Abendmahl/ erſtlich/ weil ſie die Gewißheit unſerer Sinnen in ihren eigentlichen objectis läugnet/und conſequenter die Gewißheit der Chriſtl. Religion/ durch

durch die Wunderwercke ſo zu ihren Beweißthum geſchehen ſind/ übern Hauffen ſtöſſet/ indem dieſe Miracul ſich auf das Zeugnuß dererjenigen Sinnen gründen/ die ſichtigliche Zeugen davon waren. Zum andern ſupponiret ſo wohl die Lutheriſche als Catholiſche Lehre/ daß der Leib Chriſti/ welcher nun verkläret und unſterblich iſt im Himmel/ in dem H. Abendmahl körperlich zugegen ſey/ und zwar zu einer Zeit an allen denenjenigen Orten/ wo das Sacrament celebriret wird/ welches mir unmöglich zu ſeyn ſcheinet.

Uber dieſen Abſurditäten aber/ welche beyde Religionen miteinander gemein haben/ iſt die Lutheriſche Lehre noch mit verſchiedenen andern behafftet: Dann erſtl. ſagen ſie/ daß die Worte/ **diß iſt mein Leib**/ dem Buchſtaben nach verſtanden werden müſten/ und daß die Snbſtanz des Brods würcklich zugegen/ ſo daß nach ihrer Auslegung der Verſtand derer Worte ſey: **Dieſes weſentliche Brod iſt das würckliche Fleiſch Chriſti**/ welches aber eine contradictio in terminis iſt. Dann

es

es iſt gantz impoſſibel, daß eine ſubſtanz zu einer Zeit zugleich Brod und Fleiſch ſeyn ſolle. Zum andern wollen ſie behaupten/ daß das Brod im H. Abendmahl ſeye das Sacrament und Zeigen des Leibes Chriſti/ und zu gleicher Zeit ſey es auch der würckliche Leib / da es doch ohnmöglich/ daß etwas zu gleicher Zeit ein Zeichen/und zu gleicher Zeit die bedeutende Sache ſelbſten ſeyn könne/oder daß etwas ein Zeichen ſein ſelbſt ſeyn ſolte. Drittens halten ſie davor/ daß der Leib Chriſti im H. Abendmahl lebendig zugegen ſey/ (dann ſie verwerffen der Papiſten Meß-Opffer/ worinnen der Leib getödtet und auffgeopfert iſt zu einem Opffer für die Sünden der Lebendigen und der Todten/) welcher/ indem er mit der Gottheit vereiniget/ gewißlich nichts anders iſt/als ein Objectum adorationis, und doch gleichwohl wollen ſie nicht zugeſtehen/ daß man ihn anbeten ſolle.(*) Dieſe und dergleichen argumenta

(*) Was hier der Autor wider die Warheit des Evangelii von dem H. Abendmahl geſprochen / hat man alſo ſtehen laſſen wollen/ ohnerachtet die Ex-

ta brachte ich wider die Lutheraner vor/ wodurch ſie leichtlich abnehmen konten/ daß es nicht zu vermuthen mich der War-
heit

Expreſſiones zimlich hart zu ſeyn ſcheinen/ damit die Connexion des Buchs/ durch Herausnehmung dieſer Paſſagen / nicht unterbrochen würde. Man hätte zwar ein und andere ponderenſe argumenta dargegen ſtellen könen/ alleine eine Weitläufftigkeit zu vermeiden/ habe ſolches unterlaſſen wollen. Indeſſen gefället mir wohl die Antwort der Königin Eliſabeth/ höchſtſeeligſten Angedenckens / welche ſie einsmahls den Biſchoff von Wincheſter, als er ſie um ihre Meinung von der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl fragte/ gegeben:

'T was God the Word that ſpake it,
He took the Bread an brake it;
And what the Word did make it,
That J believe and take it.

Wodurch ſie ſoviel zu verſtëhen geben wollen/ daß/ weilen Gott das Wort ſelbſten ſey / das ſolches geſprochen/ ſo wolte ſie auch dem Wort/ wie es den Buchſtaben nach in der Bibel ſtünde/ glauben/ und das Sacrament darnach empfahen. Beſ- den Autorem des Tractätgens Religio Bibliopolæ genannt / pag. 40. ſo zu Londen 1691. in 8. in Engliſcher Sprach heraus kommen und ein Supplementum iſt/ zu des Dr. Browns Buch/ Religio Medici genannt.

heit ihrer Lehre vom H. Abendmahl zu convinciren: worauf der Dorff-Prieſter/ der nicht weit von Cölln wohnete/ mich mit ſich nach Hauſe nahm/ und mich bey die funffzehen Tage bey ſich behielte/ wohin auch der Hauptmann kam; beyderſeits thaten mir groſſe Promeſſen mich dadurch anzureitzen/ daß zu ihrer Religion übergienge: allein ich blieb allezeit beſtändig/ und konte durch keinerley motiven darzu bewogen werden. Drauf führete mich der Obriſt-Lieutenant welcher Catholiſch war/ zu denen Capucinern/ und von dieſen zu denen Jeſuiten; alleine alle ihre Mittel/ derer ſie ſich wider mich bedieneten/ ſchlugen fruchtloß aus.

Endlich brachten mich die Officiers/ ſo Calviniſten waren/ zu einen Reformirten Prediger/ welcher ſo nachdrücklich mit mir diſputirte/ daß er mich ſchier der Gewißheit der Chriſtl. Religion überwieſen hätte; weilen er allen Scrupel und Hindernuſſe/ ſo von denen Papiſten und Lutheranern in den Weg geleget waren/ auf die Seiten ſchmiſſe: Als er aber mit ſeiner Lehre von der abſoluta Prædeſtinatione

angeſtochen kam/ und ſolche aus der H[eiligen] Schrifft beweiſen wolte/ ſo ſtieß ich mich wegen ihrer augenſcheinlichen Abſurditä[t] ten ſo ſehr daran/ daß ich in alles/ deſſen er mich zuvor überwieſen / einen Zweiffe[l] ſetzte. Worauf ich antwortete / wann man eine abſolutam prædeſtinationem ſtatuiren müſte/ ſo wåre es ein Zeichen meiner Verdammniß/daß ich nicht perſuadir[t] werden kônte/ ſolche zu glauben. Uber dieſes ſetzte ich noch ferner hinzu/ daß/ geſetzt es ſey eine abſoluta prædeſtinatio, ſo würde ich wegen meines Unglaubens nimmermehr verdammt werden/ſondern weil ich durch den ewigen und abſoluten Rathſchluß GOttes verſtoſſen worden wåre: und endlich würde ich durch dieſes Argument gezwungen werden/ daß ich nicht an Chriſtum glauben kônte/ woferne ich nicht gewiß wåre/ daß Chriſtus für mich geſtorben. Alleine geſetzt es ſey eine abſoluta prædeſtinatio, ſo kônte ich doch deſſen nicht gewiß verſichert ſeyn / weilen Chriſtus alleine für die/ ſo durch ein abſolutes Decretum ſollen ſeelig werden/geſtorben/ und dieſes wåre mir ohnmôglich zu

glau-

glauben/ ich möchte gleich unter der Zahl der Auserwehlten mit ſeyn oder nicht.

Dieſe und dergleichen Argumenta legte ich ihm vor/ alleine/ um ſich zu entſchuldigen/ daß er nicht darauf antworten könte/ ſo wande er für/ ich ſey obſtinat, und wolte mich durch keinerley Raiſons überweiſen laſſen. Nachdem er nun alſo allen Verſuch gethan hatte/ mich zum Chriſtlichen Glauben zu bringen/ blieb ich dennoch immer beſtändig bey meiner Religion. Mittlerweile marſchirte unſer Regiment von Cölln nach Hertzogenbuſch (†) in Holland/ allwo ein und andere Reformirte Prediger/ mehr aus Neugierigkeit/ als aus einer Abſicht mich zu bekehren/ kamen/ mich zu ſehen/ denen ich gleichfals vorgemeldete Argumenta wider die Prædeſtination entgegen ſetzte/ niemand aber

(†) Auf Frantzöſiſch Bois-le-Duc, eine groſſe/ volckreiche und wohlbefeſtigte Stadt in dem Holländiſchen Braband/ an dem Zuſammenfluß der Aa und Dommel. Die umliegende Gegend heiſet Mairie de Bois-le-Duc, und iſt ſie eine von denen 4. Quartiren in Braband. Man theilet ſie in 4. Gebiethe/ als in Ooſterwick/ Kempenland/ Peeland/ und Maesland.

war capabel mir einige Satisfaction zu geben.

Von Hertzogenbuſch marſchirten wir nach Sluis (*) in Flandern/ allwo wir bey die vierthalb Monath ſtunden/ unter welcher Zeit der tapffere und brave Brigadier Lauter / welcher in Sluis Commendant war/ einen Prediger der Frantzöſiſchen Kirche d'Amalvy genannt/ zu ſich in ſeine Behauſung invitirete. Dieſer Frantzöſiſche Prediger / welcher ſeiner Meynung nach für einen recht gelahrten Mann gehalten ſeyn wolte/ maſſete ſich an/ mit mir wegen der Religion zu diſputiren / Zeit und Ort waren auch hierzu beſtimmet: Als der Tag herbey kam/ erſchienen alldar viel gelahrte Leuthe/ welche kamen uns zu hören/ und in ihrer aller Gegenwarth that d'Amalvy dieſen Vortrag: Daß/ wann ich ihm gröſſere Beweißthums-Gründe zeigen könte für meine Religion/ als er darthun könte für die Seine/ ſo wä-

re

(*) Eine kleine/ aber wegen des Moraſts ſehr befeſtigte Handels Stadt/ nebſt einem Haafen an einem kleinen Meerbuſen des Teutſchen Meers/ in Holländiſchen Flandern/ 3. Meilen von Bruges.

re er bereit ſeiner eigenen Religion abzuſagen/ und die Meinige anzunehmen. Als ich mich nun dafür bedanckete / ſo verſprach ich ihm dergleichen zu thun / wann er mir die Warheit ſeiner Religion klårer würde demonſtriren können/ als ich in der Meinigen. Nachdem alſo dieſe Prælimi-narien feſte geſetzet waren / ſo gab ich ihm erſt eine Nachricht von dem Gott den wir verehreten/ welches ich/ ſo gut als ich konte/ extempore that; Da ich ihm aber ſagte/ wie uns unſer Gott befohlen/ daß wir ihm Kinder zu einem Opffer bringen und aufopffern ſollen / ſo fiel er mir in die Rede und fragte: Scheinet dieſes nicht von eurem Gott als etwas grauſames zu ſeyn/ daß er ſich Menſchen aufopffern låſt? Worauf ich antwortete/ daß es würcklich was grauſames wåre/ ein Menſchen-Opffer zu begehren; Hierauf nahm ich Gelegenheit das Argument auf ihn zu kehren / ihme zeigend / daß ſein GOtt in Anſehung des Meinigen noch weit grauſamer ſey; denn ſo dieſes etwas grauſames iſt/ die Menſchen ihres zeitlichen Lebens zu berauben/ ohnerachtet ſie gleich darauf

 in

in das ewigeLeben eingingē/ wie viel grau-
ſamer wäre es/ Menſchen zu dem Ende z
erſchaffen/ damit ſie im̄er und ewig miſer-
bel gemacht würden / und ſie zu dieſem E
lende zu verdammen/ ehe ſie noch einmal
gebohren werden / ſie möchten gleich Gu-
tes oder Böſes thun/ und ſie alſo dem Teu-
fel aufopffern. Auf dieſen Einwurf
konte er nichts mehr antworten / und ſ
dann fuhr ich in meiner Erzehlung ferner
fort/ und ſagte: daß unſer Gott in de
Geſtalt eines Ochſens/ eines Elephan-
tens rc. erſchiene/ und daß wir ihn unter
dieſer Geſtalt anbeteten. Wider der Er-
ſcheinung GOttes unter ſolchen Figuren
machte er folgenden Gegenſatz: Es ſey
ohnmöglich/ daß GOtt / welcher All-
mächtig/ Unendlich/ Unermeßlich/ Unbe-
greifflich und Ewig wäre / in dem Leib ei-
nes ſolchen Thieres eingeſchloſſen werden
könte. Auf welches ich antwortete/ daß/
ſo es ohnmöglich ſey / daß GOtt in dem
Leib eines ſolchen Thieres eingeſchloſſen
werden könte/ ſo wäre er verbunden glei-
che abſurditäten nach denen Principiis ſei-
ner eigenen Religion ihme zuzugeſtehen:
Dann/

Dann/ ſagte ich/ ihr glaubet/ daß der H. Geiſt / welcher ein unendlicher / unbegreifflicher ꝛc. GOtt iſt/ unter der Geſtalt einer Taube ſey erſchienen / welche doch noch geringer iſt als ein Elephant oder Ochſe. Auf dieſes antwortete er nichts/ und obſchon viele alldar zugegen waren/ welche dieſe und andere Argumenta würden beantwortet haben / ſo hieß er ſie doch alle ſchweigen / und wolte niemanden zu reden erlauben / als ihm ſelbſten. Endlich vermahnete er mich ſehr zur Ausübung der Chriſtlichen Demuth und Sanfftmuth / gleichſam als wann er ſich alleine das Privilegium des Ehrgeitzes und des Hochmuths vorbehalten wolte / welches ich klärlich aus ſeinen Worten und Werckē / welche bey ihm ſehr hochtrabend waren/ ſehen konte.

Nachdem alſo dieſe Unterredung ohne einzigen guten Effect auf Seiten meiner zu Ende / und ſo ich durch die göttliche Vorſehung keinen beſſern Führer angetroffen hätte / der mir den Weg gezeiget / den ich wandeln ſolte / damit ich aus dieſen gefähr-

fährlichen Meer der Controverſien kommen / und zu einen ſichern Hafen gelangen möchte/würde mein Schiff auf denen Steinklippen und Sandbäncken dieſer abſurden Meinungen/ welche ich unter denen Chriſten angetroffen / haben ſtranden/und feſter als jemahls in den Götzendienſt / worinnen ich erzogen worden/ verbleiben müſſen. Dann ich konte mir einen ſolchen Abriß von der Chriſtlichen Religion niemahls in den Sinne bringen zu glauben was vorgetragen / aber nicht demonſtriret worden war. Ein ſolches Syſtema Religionis, welches Cerberus auf die Schwelle ſelbſten geſtellet / konte bey mir niemahlen Stadt finden / ich meine das jenige/welches das erſchröckliche Decretum abſolutæ reprobationis für einen nothwendigen Glaubens-Articul hält: dann dieſe Lehre machet uns von den gütigſten und gnädigſten Gott/eine verhaßte und erſchröckliche Ideé, indem man ihm ſeinen armen Creaturen als einen grauſamen und tyranniſchen Gott vorſtellet/ als einen / der ſie zu ihrem ewigen Verderben auserwehlet und prædeſtiniret.

Die-

Diejenigen/welche mit denen unzerbrechlichen Ketten der Gnadenwahl gefäßelt ſind / ſtoſſen durch die Verwerffung des Gebrauchs derer Geſetze uñ ihrer Belohnungen und Straffen gäntzlich alle Religionen übern Hauffen/ welches nach der Meinung derer Calviniſten der gröſte Theil derer Menſchen iſt.

Weilen ich nun in dieſen gefährlichen und ungewiſſen Zuſtande begriffen war/ ſo gefiele es dem unendlichen und allweiſen Gott/welcher nicht will/daß die Religion/die er durch ſeine groſſe Allmacht gepflantzet und beſchützet / in ihren Wachsthum durch die Unwiſſenheit und Irrthümer derer Prediger ſolte gehemmet und erſticket werden. Ich ſage / daß es dem gütigen Gott gefallen mir einen ſolchen rechtſchaffenen und verſtändigen Führer zu gebē/wie es in allen Stücken zu meiner Bekehrung höchſt vonnöthen und gut war / welcher mir die Chriſtl. Religion ohne dieſe monſtreuſe Lehrſätze von der Tranſubſtantiation, Conſubſtantiation, und abſoluten prædeſtination in ihrer Rein- und

Lauterkeit vortrug; Eine Religion/ welche nicht verwickelt war mit einigen dieſer abſurditäten/ welche von verſchiedenen Secten im Chriſtenthum behauptet werden. Worvon er mir nach mathematiſcher Weiſe durch definitiones, axiomata, poſtulata und propoſitiones einen Entwurf gab: welche er theilete in zwey Theile/ davon der erſte in ſich begrieff den Grund der Chriſtlichen Religion überhaupt/ der andre aber die Grundſätze der Engliſchen Kirchen inſonderheit / wie ſie iſt eine Gemeinde / ſo von Trennungen und Spaltungen abgeſondert. Erſtlich ſetzete er die Grundſätze der Chriſtligen Religion in folgende Ordnung/ wodurch ich durch die Gnade Gottes von denen Irrthümern und Aberglauben meiner heydniſchen Religion gäntzlich befreyet wurde. (*)

(*) Monſ. Innes, ein Schottländiſcher Prieſter/ war unſers Pſalmanaazaars ſein Ananias/ welcher ihm die Schuppen von ſeinen Augen fallen machte. Dieſer befand

ſich

ſich zu Sluis, und wurde begierig ihn kennen zu lernen/und mit ihn zu ſprechen. Er hatte ein groſſes Mitleiden als er ihn ſahe/daß er ſo ſteif und feſt auf ſeiner Religion verbliebe / und ſo weit von der Chriſtlichen entfernet war; doch da er bey ihm einen muntern Geiſt/ aufgeweckt-tes Ingenium, und guten Verſtand verſpühre-te/welcher fähig war eine Sache wohl zu unter-ſcheiden und zu begreiffen/ſo that er einen Ver-ſuch und legte ihn die Chriſtliche Religion auf eine gantz ſimple und einfältige Weiſe vor. Pſalmanaazaar hörete dieſes mit ſolchen Ver-gnügen an/daß in kurtzer Zeit alle ſeine Schwü-rigkeiten verſchwanden/aller Zweiffel ſich ver-lohre/ und ſein Hertz dermaſſen content war, daß er der Gewalt der Warheit nicht widerſte-hen kunte; reſolvirte ſich demnach ſeine Con-verſion länger nicht aufzuſchiebē/ſondern ſich nechſtens tauffen zu laſſen. Monſ. Jnnes verrichtete das heilige Werck / der Gouver-neur des Orts Monſ. le Brigadier LAUTER vertrat die Stelle eines Pathen / und gab ihm den Nahmen Georgius. Von den Obriſten bekam er ſeinen Abſchied / und Monſ. Jnnes welcher glaubete / daß wann dieſer junge Menſch ſich aufs ſtudiren appliciren würde er dermahleinſt der Kirche groſſe Dienſte thun könte; gab ihn den Rath nach Engelland zu gehen/welches er auch that/alwo er ſich bey die 7. biß 8. Monath unter den Schutz des My Lords Heinrichs, Biſchoffs zu London/aufge-

halten

halten/dem er auch ſein Buch dediciret/ nachgehends aber auf Recommendation des Biſchoffs nach Oxford auf die Univerſität gieng/ daſelbſten ſeinen Curſum Theologiæ anzufangen. Ob er ſich aber noch allda aufhalten oder wiederum zu Londen ſeyn wird / ſintemahlen es nunmehro bey die zwölff Jahre/kan ich nicht wiſſen.

Die

Die Grund-Sätze zu des Autoris ſeiner Bekehrung.

DEFINITIONES.

Defin. I. Durch GOtt verſtehe ich ein unendliches/ unerſchaffenes/ ewiges ꝛc. Weſen/ in welchem alle Vollkommenheiten/ die entweder würcklich ſind/ oder ſeyn können/ anzutreffen.

II. Ein Ding wird dasjenige genannt/ was zur Ehre GOttes erſchaffen iſt/ welches eine oder mehr Göttliche Eigenſchafften nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit und Krafft an Tag leget.

III. Durch Wunderwercke verſtehe ich gewiſſe Effectus, ſo klar und offenbahr ſind/ welche alle Kräffte natürlicher

licher Urſachen übertreffen/ und zur Bekräfftigung einer wahren Religion aufgezeichnet ſind.

IV. Durch die Offenbahrung verſtehe ich die auſſerordentliche Kundmachung des Göttlichen Willens/ worzu die Menſchen durch ihre natürliche Kräffte nicht gelangen können.

V. Durch die Religion verſtehe ich den Gottesdienſt/ oder wie und auf was Art und Weiſe man GOtt dienen und verehren ſoll/ ſo er von uns begehret/ und wir auch zu thun ſchuldig ſind.

VI. Durch Creaturen von dieſer Gattung verſtehe ich entweder diejenigen/ ſo eine wachſende und empfindliche/ oder aber eine vernünfftige Krafft haben.

VII. Dieſes iſt ſo viel geſagt/ als Seyn durch eine unumſchrenckte

Noth-

Nothwendigkeit / ohne welche ſonſt nichts ſeyn kan.

AXIOMATA.

I. Nicht alle Creaturen ſind mit gleichen Vollkommenheiten begabet.

II. Zwey oder mehr Propoſitiones welche zweyen oder mehrern Propoſitionibus contradiciren / können nicht beyde wahr ſeyn.

III. Wann zwey oder mehr Sachen ſind / welche aus zweyen oder mehrern Propoſitionibus, ſo einander zuwieder ſind / beſtehen / ſolche Sachen können nicht beyde zugleich wahr ſeyn.

IV. In der Welt ſind verſchiedene Religionen.

V, Alle dieſe verſchiedene Religionen / ſie mögen Nahmen haben / wie ſie wollen / beſtehen aus einer gewiſſen Anzahl Propoſitionum, welche entweder alle falſch / oder alle wahr / oder theils falſch / theils wahr ſind.

VI. Wann wir keine Vermögungs-Krafft zu dencken hätten / ſo könte uns die Herrlichkeit GOttes nicht offenbahr werden.

VII. Je ſtärcker die Vermögungs-Krafft bey einem Menſchen iſt / je klärer und deutlicher kan er die Eigenſchafften eines Dinges begreiffen; nehmlich desjenigen Dinges / welches das Objectum Facultatis iſt.

VIII. Aus nichts / wird nichts.

POSTULATA.

I. Die Ehre GOttes / das allgemeine Beſte / und der Nutz eines jeden Menſchen inſonderheit / ſind die eigentlichen Endzwecke einer wahren Religion.

II. Entweder muß man was / oder nichts glauben.

III. Ohne genugſame Gewißheit muß man nichts glauben.

IV. Diejenigen Dinge / welche einer-

nerley/oder gleiche Gradus Evidentiæ haben/ müſſen auch bey uns einerley oder gleiche Gradus des Beyfalls bekommen.

PROPOSITIONES.

I. Es iſt ein GOtt.

II. Alle Dinge ſind zur Ehre GOttes erſchaffen.

III. Je mehr Erkäntniß wir von einem Objecto haben/ je mehr ſoll natürlicher Weiſe zu ſagen/die Betrachtung deſſelben Objecti in uns eine Liebe oder Haß gegen daſſelbe erwecken.

IV. Alle Religionen in der Welt kommen entweder her von der Liebe oder Haß des Objecti adorationis noſtræ, oder von denen verſchiedenen Gradibus dieſer Zuneigungen.

V. Aller Dienſt der GOtt gegeben wird/ iſt ihm angenehm.

VI. Nicht alle Religionen in der

Welt/ in ſenſu collectivo genommen/ ſind GOtt angenehm.

VII. Eine Religion iſt / welche/ wann man ſie eigentlich an ihr ſelbſt betrachtet/ alleine GOtt gefället.

VIII. Menſchen in ihrem ſtatu naturali können dieſe einige Religion nicht finden.

IX. Es ſind gewiſſe Mittel/ wodurch die wahre Religion von der falſchen kan unterſchieden werden.

X. Die Offenbahrung iſt ſchlechterdings nöthig.

XI. Es iſt der Weißheit GOttes gemäß/ daß die Creaturen von dieſer Art die Ehre GOttes auf einerley und eine einträchtige Weiſe befördern ſollen; ja dieſes iſt eine Sache/ welche keinesweges von der Eigenſchafft der Creaturen kan getrennet werden.

XII. GOtt mag ſich ſelbſt nach ſeinem eigenen guten und gnädigen Wil-

Willen / entweder mehr / oder weniger denen Menſchen offenbahren.

XIII. Je allgemeiner die Gewißheit der Offenbahrung iſt / je vollkommener und allgemeiner iſt die Religion ſelbſt.

XIV. Dieſe Religion iſt von GOtt nicht verordnet / daß ſie von allen Menſchen angenommen werden ſolte / welche keine Gradus der Gewißheit hat / nach Proportion der Allgemeinheit.

XV. Diejenige Offenbahrung iſt unter allen andern die vollkommenſte / deren Gewißheit am univerſalſten iſt.

XVI. Diejenige Offenbahrung und folglich Religion / wird mit allen Recht vor die univerſalſte gehalten / deren Gewißheit ſo klar und deutlich / daß ſie niemand in Zweiffel ziehen kan / wann er anders etwas glaubet /

und welche ſolche Beweiß-Gründe hat/die Menſchen zur Ausübung derſelben aufzumuntern / daß ſie auch der Einfältigſte begreiffen kan.

Auf dieſe gewiſſe Gründe / ſo mir von meinen treuen Lehrmeiſter und Wegleiter waren vorgeleget worden/ welche er umſtändlicher erklärte/ und mündlich bewieſe/ ergieff ich durch die Hülffe und Beyſtand der Gnade Gottes mit gantzem Hertzen die Chriſtliche Religion.

Und ich verſichere gewiß/ daß wann jemand mit allen Fleiß alle Religionen in der Welt nach vorgeſetzten Reguln unterſuchen ſolte / ſo würde klärlich erhellen/ daß weder die Judiſche/noch Heydniſche/ noch Mahumetaniſche Religion/ſondern alleine die Chriſtliche mit Recht eine allgemeine Religion der Menſchen geneñet werden könne.

Da ich aber ſo viele verſchiedene Secten unter den Chriſten fande/ ſtunde ich einige Zeit in zweiffel zu welcher Partie ich mich ſchlagen ſolte: Dann die Prediger der Holländiſchen Kirche wolten mich gleich-

gleichfalls perſuadiren/in ihre Gemeinde zu tretten/vorgebende/daß eine Kirche ſo durch Biſchöffe regieret würde/mit der H. Schrifft und der erſten Kirche nicht übereinkäme. Hingegen aber ſuchte Herr Innes zu behaupten/und bemühete ſich zu beweiſen/daß das Biſchöffliche Regiment das alleralteſte/und die erſte Regierungs-Art/derer man ſich in der Chriſtl. Kirche bedienet habe/ſeye. Mittlerweile aber/als ich ſo in zweiffel ſtunde / wurden ſie beyde miteinander eins/einige Sätze aufzuſetzen/welche/ nachdem ſie dieſelbe auf mathematiſche Weiſe mir proponiret/ u. klärlich demonſtriret hatten / benahmen ſie mir allen Zweifel aus meinem Herzen/ und machten daß ich als ein treues und wahres Glied an der Engliſchen Kirche ſteiff und feſt hangen bliebe.

Dieſe Sätze wurden mir in folgender Ordnung vorgeleget.

DEFINITIONES.

I. Durch eine gewiſſe Ordnung der Menſchen verſtehe ich einige auserleſene Perſonen/in einer Societät/die

eine Macht oder Privilegium haben/ welches man nicht einen jeden Mitglied der Societät ins beſondere mittheilen kan.

II. Durch die Ordination verſtehe ich eine Macht und Gewalt / welche einer von den andern oder von mehreren empfänget / die H. Sacramenta oder andere H. Ordnungen nach der Einſetzung unſers liebſten HErrn und Heylandes zu adminiſtriren.

III. Durch die Kirche verſtehe ich eine Verſammlung der Menſchen/die an die Chriſtliche Lehre glaubet / und dieſelbe bekennet / und die eine Macht und Gewalt hat die H. Sacramenta und andere H. Ordnungen nach der Einſetzung unſers liebſten HErrn und Heylandes JEſu Chriſti zu adminiſtriren.

POSTVLATA.

I. Von einer Societät kan geſaget werden/

den/ daß ſie eine Macht und Gewalt habe/ wann einer oder mehr von der Societät damit begnadiget wordē/ obſchon ein jedes Mitglied inſonderheit ſelbige nicht prætendiren kan.

II. Was eine Societät in unumgänglicher Noth bey verwirrten Zeiten thun muß/ darff nicht vor dieſelbe oder vor eine andere Societät als eine Regul angenommen werden/ wann ſie kommen ihre Macht und Privilegien ohne Hinderniß zu genießen; und in dieſem Caſu machet die Noth eine Sache nicht gerecht/ ſondern nur daß ſie zu pardonniren iſt/ und verlieret ihren Nahmen/ wann eine Unordnung/ ſo durch ſie verurſachet worden/ hätte können verhütet werden.

III. In materiis facti iſt eine Suppoſition daß das gegentheil möglich ſeyn kan/ nicht genug/ die Warheit deſſen/ was geſchehen / übern hauffen zu

werffen. Das iſt: Niemand kan ſagen / dieſe Sache hat ſich nicht zugetragen / weil es vielleicht hat anders ſeyn können.

AXIOMATA.

I. In der Chriſtlichen Religion muß man nichts glauben / was nicht gewiß bewieſen werden kan.

II. Chriſten müſſen nichts thun / (ich nehme es in dieſen Verſtand) was ſie nicht glauben können.

III. Ein Menſch / oder eine gewiſſe Anzahl Menſchen können das / was ſie ſelbſt nicht haben / auch nicht in ihrer Macht und Gewalt ſtehet / keinen andern Menſchen / oder keiner andern Anzahl Menſchen geben.

PROPOSITIONES.

1. Seit der Zeit unſers lieben HErrn und Heylandes JEſu Chriſti und ſei-

ner

ner Apoſteln iſt eine Chriſtl. Kirch auf Erden geweſen.

II. Die Kirche hat an und vor ſich ſelbſten keine Gewalt / ſondern was ſie hat/das hat ſeinen Urſprung von unſern liebſten Heyland und ſeinen Apoſteln.

III. Die Apoſtel waren mit einer Macht und Gewalt ausgerüſtet/ welche alle Chriſten überhaupt mit ihnen nicht gemein haben.

IV. Nicht alle Chriſten überhaupt hatten zu Zeiten der Apoſtel und der erſten Kirche eine Macht und Gewalt die H. Sacramenta zu adminiſtriren/ und das Evangelium zu predigen.

V. Diejenigen/ſo dieſe Macht und Gewalt ſelbſt nicht haben / können auch nicht capabel ſeyn ſolche andern mitzutheilen.

VI. Dieſe Macht und Gewalt hat allezeit ein gewiſſer Stand der Menſchen gehabt/ denen unſer lieb-

ſter Heyland oder ſeine Apoſteln ſol-
che mitgetheilet.

VII. Dieſe Macht und Gewalt iſt von denen erſten Seculis der Chriſtl. Kirche her / biß auf uns durch dieſen Stand heiliger und unſträfflicher Leute fortgepflantzet worden.

VIII. Diejenigen machen keine Kirche aus / welche ſich ſelbſt von derſelben oder von dieſen Gemeinſchafften und Societäten der Chriſten / denen allein Macht und Gewalt gegeben worden die Heil. Sacramenta auszutheilen / und andere H. Ordnungen zu verrichten / abſondern.

IX. Niemand muß in eine ſolche Gemeinde tretten / welche keine Macht und Gewalt hat / die H. Sacramenta und andere H. Ordnungen zu adminiſtriren.

X. Niemand muß ſich dieſer Macht und Gewalt anmaſſen / wann er ſie nicht von denenjenigen bekommen /

wel-

welche capabel ſind/ſolche andern mit-
zutheilen.

XI. Ein jeder der ſie auf ſolche Wei-
ſe bekommet / muß gewiß verſichert
ſeyn/und genugſamen Beweißgrund
haben/ daß diejenigen / von denen er
ſie bekommen/ eine würckliche Macht
und Gewalt haben/ſolche andern mit-
zutheilen / und eine bloſſe Muthmaſ-
ſung / kan ihm von der unrechtmäßi-
gen Anmaſſung dieſer Gewalt nicht
entſchuldigen.

XII. Niemand kan deſſen verſichert
ſeyn/ wann er nicht zu gleicher Zeit
genugſamen Beweißthum hat / daß
diejenigen/ welche ſie ihm geben/ aus
der Zahl dererjenigen Art Leute ſeyn/
denen die Apoſtel dieſe Gewalt mitge-
theilet/ damit ſie von denen erſten Se-
culis der Chriſtl. Kirchen an biß auf
nachfolgende Zeiten heilig und unver-
brüchlich ſolte fortgepflantzet wer-
den.

Di

XIII. Die Menſchen haben kein anders Mittel/ wodurch ſie deſſen gewiß verſichert ſeyn können/ als daß ſie von ihrer Zeit an zurück auf die Zeiten der Apoſtel und der erſten Kirche gehen.

XIV. Diejenigen/ welche dieſen klaren Beweiß nicht darthun können/ die kōnen von dieſen Orden der Menſchen/ denen die Apoſtel dieſe Macht und Gewalt mitgetheilet/ daß ſie von den erſten Zeiten der Kirche Chriſti an/ biß auf uns ſolte heilig und unverbrüchlich erhalten und fortgepflantzet werden/ nicht ſeyn.

XV. Die Engliſche Kirche kan dieſen klaren Beweiß darthun/ derowegen iſt ſie folglich in der Zahl dieſer Sorte Leute/ denen die Apoſtel dieſe Macht und Gewalt mitgetheilet/ daß ſie von denen erſten Zeiten der Chriſtl. Kirche an biß auf uns heilig und unverbrüchlich ſolte fortgepflantzet werden.

Die-

Dieſes waren dann alſo die Propoſitiones die Kirchen-Gemeinden betreffende/ ſo mir von meinen Gelehrten und verſtändigen Führer und Wegweiſer Herrn Jnnes vorgeleget wurden/welche jezo nicht zu demonſtriren verlange / ſondern will nur das einzige noch hinzufügen und ſagen/daß mir nunmehro durch ihre eigentliche und natürliche Stärcke und Gewißheit/aller Zweifel und Scrupel / welchen ich mir über die verſchiedene Secten der Chriſten machte / benommen und verſchwunden/und daß ich von gantzem Hertzen zu der Engliſchen Kirchen getretten/ und mich mit derſelben/als einer wahren Apoſtoliſchen Kirche / die von allen Jrrthümern/ſo wohl in ihren Regiment als Lehre frey iſt/vereiniget. Jch weiß zwar wohl / daß keine Warheiten ſo klar und deutlich ſeyn können/die nicht einigen objectionibus widriger principiorum unterworffen ſeyn ſolten; zu denen Predigern aber in Sluis ſagte ich alſo: Hoch-Ehrwürdige Herren! wann ſie mir eben ſo ein klares und deutliches Schema principiorum worauf ſich ihre Kirche gründet / geben kön-

können / wie dieſes iſt / ſo mir der Herr Innes gegeben hat / ſo will ich alsbald beyde gegeneinander halten / und dasjenige / welches mir das beſte zu ſeyn ſcheinen wird / ergreiffen; alleine ſie müſſen mir pardonniren / daß ich mich nicht ehe mit ihrer Gemeinde verbinden werde / wann ſie mir nicht zuvorher dieſes gethan haben. Weilen ſich aber dieſe gute Leuthe nicht unterſtehen wolten / mir einen ſolchen Entwurff zu machen / ſo habe ich mich frey und öffentlich zu einem Mitglied der Engliſchen Kirche bekannt.

Nachdeme ich alſo alle weitere diſputen die Kirchen-Gemeinden betreffende / auf die ſeite geſetzet / ſo werde nun die Grund-Sätze und Principia, welche mir von meinen Führer gegeben wurden / die Gewißheit der Chriſtlichen Religion damit zu beweiſen / weitläufftiger ausführen. Ehe ich aber dieſes thue / ſo werde dieſe Ordnung im folgenden Diſcours beobachten / nemlich:

1) Werde ich beweiſen / daß ein GOtt ſey / von welchen alle Dinge erſchaffen / und werde alle Eigenſchaften Gottes deutlich erklären.

2) Wer-

2) Werde ich betrachten die End-Urſachen warum Gott Himmel und Erde/ und alles was darinnen iſt/ gemacht/ und daher ſchlieſſen/ daß ſie von einen allerverſtändigſten und allerweiſeſten Weſen gemachet worden.

3) Ich werde betrachten die Nothwendigkeit einer ſonderbahren Offenbahrung Gottes/ damit man daraus erkennen möge die Art und Weiße / wie er von denen Menſchen-Kindern angebeten und verehret werden ſeyn wolle; welche Verehrung eigentlich genennet wird die Religion.

4) Werde ich ſolche Merckmahle und gewiſſe Kennzeichen vorlegen/ wodurch ein jeder gar leicht durch das Licht der Natur zwiſchen der wahren und falſchen Religion einen Unterſcheid wird machen können.

5) Werde ich zeigen/ daß die Chriſtliche Religion eintzig und allein die wahre Religion ſeye/ welche denen Menſchen von GOtt offenbahret worden/ und daß alle andere Religionen in der Welt falſch ſeyen. Und endlich werde ich auf die vornehmſten Objectiones, welche ich wider die

Ge-

Gewißheit der Chriſtlichen Religion machte/ da ich noch ein Heyde war/ antworten.

SECTIO I.
Ob ein GOtt ſey?

ES iſt gewiß/ daß die exiſtentia Dei, oder daß ein Gott ſey/ der Grund von allen Religionen iſt: dann alle ſuchen nach den rechten Weg/ wie ſie ihm verehren mögen/ ſonſt würde es was überflüſſiges und ungereimtes ſeyn / wann wir nicht zuvorhero gewiß wären / daß ein Gott ſeye. Der meiſte Theil derer Menſchen/ ſo wohl Heyden als andere ſtiṁen hierinnen miteinander überein / daß ein Gott ſey. Doch weilen ſich einige finden/ die dieſes im zweifel ziehen / ſo werde mich bemühen ſolches mit wenigen Argumenten zu beweiſen / damit ich dieſe Grund-Lehre aller offenbahrten Religionen vor alle Angriffe unvernünfftiger Leuthe retten / und in Sicherheit ſtellen möge.

Ehe

Ehe ich aber zu dieſen Argumenten ſelbſt ſchreite / wird nöthig ſeyn die verſchiedenen Meinungen derer Gelahrten/ durch was Mittel man nemlich zu der Erkäntniß Gottes gelangen könne / nur mit wenigem zu berühren. Einige meinen/ daß die Erkäntniß Gottes von Natur in aller Menſchen Hertzen eingepräget ſeye: andre laugnen/daß von Natur eine ſolche Idea von Gott in dem menſchlichen Gemüthe anzutreffen: Einige halten dafür/ daß wir die Erkäntniß Gottes aus der Offenbahrung herhaben müſten / oder daß ſolche von dem erſten Menſchen/ welcher unmittelbahrer Weiſe von Gott erſchaffen / durch die Tradition auf uns gebracht worden ſeye. Ohne mich aber in eine weitläufftige Unterſuchung dieſer verſchiedenen Meinungen einzulaſſen/ ſo hoffe ich/es werde mir jederman erlauben zu ſagen/daß durch den rechten Gebrauch unſerer Vernunfft nebſt hülffe ſolcher Grund-Sätze/ſo durch das Liecht der Natur erkant werden/ wir zu der Erkäntniß Gottes gelangen können. Derohalben werde mich bemühen deſſen Exiſtence

durch folgende Argumenta zu beweiſe

ARGVMENTVM I.

Ein jedes Ding / muß entwede ſeyn von ihm ſelbſt / oder von einem an dern. Iſt es von ihm ſelbſt/ ſo iſt es un erſchaffen/ independent, und ewig / un folglich Gott. Iſt es von einen andern (ſintemalen alle cauſæ ſecundæ von etwa anders entſproſſen/das ihm ein Seyn ge geben/gleichwie wir unſern Urſprung von unſern Våtern habē/ dieſe wiederum von ihren Våtern / und ſo ferner) alsdenn můſſen entweder dieſe cauſæ ſecundæ einan der in infinitum, ohne daß ſie einen Anfang haben/produciren; oder der Effect můſte bißweilen eine cauſam priorem produciren/ und auf dieſe Weiſe můſten ſie einander in einen Circkel produciren/oder wir můſſen eine cauſam primam geſtehen/ von welcher andere Dinge kommen/ welche iſt Gott.

Nun kan keine infinita ſucceſſio cauſarum ſeyn/da immer eine die andere biß in alle Ewigkeit produciret: dann eine jedwede cauſa die da ein neues Ding aus nichts pro duciret / muß einen Anfang ihrer Wůr ckung haben/welche in einer beſtům̃ten zeit

zu ſei-

zu ſeiner Vollkommenheit gelangen muß. Derohalben kan eine ſolche Productio eines Dings nicht von Ewigkeit her ſeyn/ ſondern ein jedwedes Ding muß in einer gewiſſen beſtimmten Zeit produciret werden/ welches gåntzlich wider die Natur der Ewigkeit ſtreitet.

Es kan auch keine ſolche productio cauſarum per circulum ſeyn / worbey der letzte effect der effectus cauſæ primæ iſt / ſonſt würde auf dieſe Weiſe daſſelbe Ding die cauſa ſeiner cauſæ ſeyn/ es würde derſelben cauſæ ſeine cauſa prior & poſterior, und alſo ſich ſelbſt ſeyn / welches gåntzlich ohnmöglich/ derohalben müſſen wir ſchlieſſen/ daß eine caſa prima ſey / welche unerſchaffen / und daß dieſelbe der Schöpffer aller Dinge ſeye.

ARGVMENTVM II.

Jch bin gewiß/ daß nun etwas iſt in der Welt: dann es iſt mir ſelbſt bewuſt / daß ich dencke/ verſtehe/ zweifele; welche actiones von Nichts/ nicht herrühren können. Bin derohalben gewiß/ daß ein Ens cogitativum: und hieraus folgen dieſe zwey unſtreitige Stücke:

1.) Erſtlich / daß etwas von Ewigkeit her: denn entweder war es allezeit etwas/ und auf ſolche Weiſe war es ein ewiges Seyn; oder es war zu einer Zeit Nichts/ und alsdann konte Nichts nicht allezeit geweſen ſeyn. Dann es iſt kein gewiſſerer Grund/als dieſer: **aus nichts wird nichts.** Ein jedes Ding aber das gezeuget worden iſt/ muß von etwas gezeuget worden ſeyn; derowegen ſo es zu einer Zeit nichts war / ſo konte auch nichts jemahls gezeuget worden ſeyn.

2.) Nachdem nun gewiß/ daß ein Ens Cogitativum in der Welt/welches ſihet und verſtehet; ſo folget gleichfals hieraus/ daß ein Ens Cogitativum und Intellectuale von Ewigkeit her ſey: dann ſo ohnmöglich es iſt/daß Nichts/ Etwas produciren kan/eben ſo unmöglich iſt es auch/ daß ein Ens Non Cogitativum produciren könne ein Ens Cogitativum; und ſo eine Zeit war/ da ſolches Ens Cogitativum nicht war/ ſo hat es niemahls anfangen können zu ſeyn/ weil keine Cauſa da war ſolches zu produciren. Muß derohalben ein ſolches Ens Cogitativum von Ewigkeit her ſeyn.

Auf

Auf eben ſolche Weiſe können wir alle Eigenſchafften und Vollkommenheiten Gottes herleiten: Dann wir finden/ daß Krafft/ Weißheit und Güte in der Welt iſt/ welches alles von eben dieſer ewigen und göttlichen Quelle hergeleitet werden muß. Dann ſo eine Zeit geweſen/ da dieſe Dinge nicht waren/ ſo haben ſie auch niemahls anfangen können zu ſeyn/ ſintemahlen dieſe Dinge die Cauſa ihres Seyns ſelbſten nicht ſeyn konten. Muſte derowegen dieſes Ens æternum das allerverſtändigſte/ mächtigſte/ weiſeſte und beſte/ und die cauſa prima und der Urſprung aller Vollkommenheiten die wir in der Welt finden/ ſeyn: Dann Nichts kan niemahlen den andern eine Vollkommenheit mittheilen/ ſo ſie ſelbſten nicht hat; muß derohalben die prima æterna cauſa aller Dinge alle diejenigen Vollkommenheiten/ ſo jemahls hernach ſeyn können/ in ſich begreiffen.

Nachdem ich alſo Exiſtentiam Dei feſt geſetzet habe / ſo werde ich weiter ſchreiten und beweiſen / daß er der Regierer der gantzen Welt/ welcher alle Dinge nach

ſeiner weiſen göttlichen Vorſorge regieret und führet / welches daraus erhellen wird / wann wir betrachten

1.) Daß alle Dinge in der Welt ihren gewiſſen Endzweck haben / weßwegen ſie geſchaffen / und daß ſie durch convenable Mittel und die ihrer Natur und Eigenſchafft gemäß / wircken: einen Endzweck aber zu erwehlen / demſelben zu folgen / und bequeme Mittel auszuſuchen dieſen Endzweck zu erhalten / ſind ſolche Actiones, die einen Verſtand / Klugheit und Vorſichtigkeit erfordern / worzu keine unbeſeelte Creatur capabel iſt; müſſen derowegen alle unbeſeelte Creaturen von einem weiſen Regierer geleitet und regieret werden / damit ſie ihren verſchiedenen Endzwecken durch eigene Mittel / wovon ſie ſelbſt keine Erkäntniß haben / folgen können.

2.) Wir ſehen daß alle Dinge in der Natur einander ſubordiniret / und zu verſchiedenen vortrefflichen Nutzen und Gebrauch dienen müſſen / welches alles von einem weiſen und klugen Führer und Regierer herkommen muß.

Alſo

Alſo dienen die Kräuter und Gewächſe zur Nahrung und Speiſe der Thiere/ und beydes Kräuter und Thiere ſind denen Menſchen vor vielerley Dinge gut/ als zur Speiſe/ Artzeney und zu verſchiedenen andern im menſchlichen Leben nöthigen Sachen. Der Menſch ſelbſt iſt ein wunderbahres Geſchöpff/ alle Theile des Leibes ſind weißlich geordnet und geſchickt gemacht ihre verſchiedene Verrichtungen zu thun/ und eines dem andern wechſelsweiß zu dienen/ und dieſes zwar alles zum Guten und Beſten des gantzen Menſchen/ wie ſolches durch viele Exempel/ wann es nöthig wäre/ dargethan werden könte. Wir können nicht einmahl unſere Augen öffnen/ da wir nicht einer weißlichen Regierung der göttlichen Providenz überzeuget werden: Dann die Lufft dienet uns/ daß wir Odem ſchöpffen können/ und iſt ſo nöthig zu unſerm Leben/ daß es nicht einen Augenblick ohne daſſelbe beſtehen kan. Die Erde giebet uns Korn zur Speiſe/ und Holtz/ uns wider die Kälte zu beſchützen; Sie träget unſere Häuſer/ und gibt die Materialien her dieſelbe zu bauen.

Das Meer verſichet uns mit allerhand Fiſchen/ und öfnet uns einen Weg in die weit entfernſten Lande/ daß alle Menſchen ein Commercium miteinander haben können. Die Sonne ſcheinet nicht vor ſich ſelbſten/ ſondern iſt deßwegen gemacht/ damit ſie denen/ ſo auf Erden wohnen/ Licht gebe; Sie iſt an einen ſolchen bequemen Ort geſetzet/ und beweget ſich mit einem ſo gleichförmigen und beſtändigen Lauff/ als es nöthig iſt alle Dinge auf der Erden durch ihre Hitze zu erquicken/ und alle Früchte des Erdbodens zu ihrer Reiffe bringen zu können. Aus dieſen und noch vielen tauſend andern Exempeln/ woraus man der Creaturen vortrefflichen Nutzen beweiſen kan/ erhellet klärlich/ daß die Natur nicht von ungefähr oder aus Nothwendigkeit alſo würcken könne/ ſondern daß dieſes alles von einem allweiſen Schöpffer und Regierer/ der alle Dinge regieret und führet/ herrühren müſſe. (*)

3.) Dieſen Argumenten können wir zum

(*) Oportet unum eſſe Deum a quo hæc omnia regantur & gubernantur ſaget Cicero lib. 2. de Natura Deorum

zum fernern Beweißthum der Wahrheit noch beyfügen: 1. Den allgemeinen Conſenſum aller Nationen / welche alle miteinander hierinnen überein ſtimmen/daß ein oberes Weſen ſeye / welches die Welt erſchaffen und regiere. 2. Den nagenden Wurm des Gewiſſens / welcher die Menſchen wegen ihrer begangenen Laſter martert und quälet / ob ſie ſich ſchon nicht für der weltlichen Straffe zu fürchten haben/ auch das Verbrechen dermaſſen geheim begangen worden/ daß es auf keine Weiſe entdecket werden kan; welches uns genugſam überzeuget/ daß ein oberer Richter ſeyn müſſe / welcher dermahleinſten einen jeden nach ſeinen Wercken vergelten werde. Dieſes mag alſo genug ſeyn/und will ich nur noch mit dieſer Reflexion ſchlieſſen; daß aus dem / was geſaget worden/ erhellet/ daß/ obſchon die Menſchen keine angebohrne Erkäntniß von GOtt haben/ ſie dennoch mit einem ſolchen Vermögen des Verſtandes begabet ſind / wodurch ſie aus gewiſſen Principiis, ſo durch das Licht der Natur erkannt werden / wiſſen können / daß ein GOtt ſey:

und daß dieſes zwar geſchehen könne ohne Hülffe der Revelation, welche ohnedem allezeit præſupponirt/ daß ein GOtt ſey / der dieſes oder jenes geoffenbahret.

SECTIO II.

Von denen Göttlichen Eigenſchafften überhaupt.

Ob wir uns ſchon GOtt als ein ſelbſtſtändiges und mit allen möglichen Vollkommenheiten begabtes Weſen einbilden/ ſo können doch die Göttlichen Eigenſchafften von einander unterſchieden/ und nach ihren verſchiedenen Objectis, durch welche ſie uns GOtt offenbahret/ mit verſchiedenen Nahmen benennet werden: Nicht daß in GOtt ſelbſt ein würcklicher Unterſcheid ſey/ ſondern nur nach unſern Begriff/den wir uns von ihm machen: Dann die Schwachheit unſers Verſtandes iſt ſo groß / daß wir nicht einmahl in Gedancken alle Göttliche Vollkommenheiten auf einmahl begreiffen können / ſondern ſie uns auf verſchiedene Weiſe/ wie ſie ſich an verſchiedenen Objectis exeriren / vorſtellen müſſen; daß alſo nicht an denen Eigen-

ſchaff-

ſchafften ſelbſt/ ſondern allein in unſerm Concept in Anſehung ihrer verſchiedenen Würckungen ein Unterſcheid iſt.

Ehe wir aber die göttlichen Eigenſchaff-ſchafften in ſpecie nahmhafftig machen wollen/ müſſen wir zu vorher melden/ daß dieſe Eigenſchafften nicht mit denen Effectibus, ſo von ihnen herkommen/ confundiret werden müſſen/ ſondern beyde wohl von einander zu unterſcheiden ſeyn. Alſo muß man zum Exempel einen Unterſchied machen zwiſchen der Gerechtigkeit und Straffe/ zwiſchen der Gütigkeit und Gnade ꝛc. wie gemeiniglich die Cauſæ von ihren Effectibus müſſen diſtinguiret werden.

Nachdem wir dieſes præſupponiret/ ſo können wir die Göttlichen Eigenſchafften auf zweyerley Weiſe betrachten; dann entweder wird GOtt als ein einfaches Weſen conſideriret/ und auf ſolche Weiſe ſind die Geiſtlichkeit/ die Ewigkeit und Unendlichkeit ſeine attributa; oder als ein lebendiges Weſen/ und in Anſehung deſſen wird ihm Verſtand und Wille beygemeſſen.

Die Eigenſchafften ſo in dem Göttli-

cher

chen Willen ſind/ können wieder auf zweyerley Weiſe betrachtet werden/ entweder als ſolche Gemüths-Neigungen die wir bey uns ſelbſten fühlen; und ſo werden Liebe/ Haß/ Zorn/ Verlangen/ Freude/ Sorge ꝛc. GOtt zugeeignet; oder als Virtutes morales, dergleichen ſind Gerechtigkeit/ Gütigkeit/ Langmuth/ Strengigkeit ꝛc. welchen wir noch beyfügen mögen ſeine Herrlichkeit und ewige Seeligkeit/ als ſolche Eigenſchafften/ welche von allen ſeinen übrigen Attributis entſpringen.

SECTIO III.

Von denen Göttlichen Eigenſchafften inſonderheit.

Die erſte unter denen Eigenſchafften Gottes/ wann man ihn als ein einfaches Weſen betrachtet/ iſt die Einigkeit/ dann Gott iſt eigentlich/ und ſecundum differentiam numericam einig/ ein unzertheiltes von allen andern Sachen/ ſowohl ſichtbahren als unſichtbaren abgeſondertes und unterſchiedenes Weſen/ und weilen die göttliche Natur nicht multipliciret und in viele Götter vertheilet werden kan/ wie die

die menſchliche Natur in viele Menſchen vertheilet wird / ſo muß derowegen daraus folgen / daß nur ein einiger wahrer Gott/und auſſer ihm kein anderer ſeye.

Das andere attributum in Betrachtung Gottes / als ein einfaches Weſen/iſt die Geiſtlichkeit: dann Gott iſt ein Geiſt; das iſt/das allerreineſte und leibloſeſte Weſen/ an welchen gar nichts materielles, deſſen eigentliches Thun iſt/gedencken/und er iſt nicht nur incorporel, immateriel uñ unſichtbar / ſondern auch unter allen Geiſtern das allerreineſte und einfacheſte Weſen.

Die dritte göttliche Eigenſchafft von dieſer Sorte iſt die Ewigkeit / welches nichts anders iſt als eine beſtändige Währung und Dauerung / ſo weder Anfang noch Ende hat. Wann wir aber ſagen/ daß Gott ewig/ſo wohl a parte ante, als a parte poſt, ſo verſtehen wir nichts anders als daß er unveränderlich / und ſagen/ daß Gott von aller Veränderung und Wechſel frey ſey.

Das vierdte attributum divinum iſt ſeine Unermeßlichkeit/wodurch er an allen Orten iſt. Wann wir derowegen ſagen/

daß Gott unermeßlich/ſo heiſt es ſo viel/ als daß ihn kein Ort faſſen kan/und daß er allenthalben und an allen erſinnlichen Orthen zugegen. Und ſo viel mag genug geſagt ſeyn von der erſten Art der Eigenſchafften.

Die andere Art der Eigenſchafften Gottes ſind ſolche/die ihn als ein lebendiges Weſen vorſtellen. Ehe wir aber davon handeln wollen/müſſen wir zu erſt ſein Leben betrachten/ als welches der Grund iſt aller dieſer Art Eigenſchafften/ und ihre Würckungen / ohne welches er weder ſeyn/noch als ein verſtändiges Weſen agiren/und einiger Seeligkeit fähig ſeyn kan/ welches der Ideè ſo wir uns bereits von Gott gemacht haben/ gäntzlich entgegen ſeyn würde.

Die andere Eigenſchafft von dieſer Gattung iſt der Verſtand/ welcher in die Wiſſenſchafft und Weißheit diſtinguiret werden kan. Die göttliche Wiſſenſchafft hat zum Objecto jedes Ding ſo man wiſſen kan/alles/das da iſt/ das da geweſen/ oder noch ſeyn wird/ alle Dinge ſo möglich und unmöglich ſind. Wann wir de-

robal-

rohalbeu ſagen/ daß Gott allwiſſend / ſo geben wir dadurch zu verſtehen / daß Gott (1) ſich ſelbſten / uud alle ſeine unendliche Vollkommenheiten erkenne. (2) Daß er alle Dinge / die in ihm ſelbſt / von ihm ſelbſt/ und auſſer ihm ſelbſt ſind/ wiſſe; in ihm ſelbſt/ als ſeine Rath-Schlüſſe; von ihm ſelbſt/ als ſeine äuſſerliche Handlungen/ die Schöpffung/ Erhaltung/ Erlöſung ꝛc. auſſer ihm ſelbſt/ als die Sünde der Menſchen ꝛc.

Die Weißheit GOttes iſt eine ſolche Vollkommenheit in GOtt/ wodurch er zuvorher ſiehet und dirigiret die Mittel / welche ihn düncken geſchickt zu ſeyn einen gewiſſen Endzweck zu erreichen / welcher Endzweck geſchiehet entweder ſubordinate, als der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts/ welchen er durch die Menſchwerdung/ und das Leyden und Sterben ſeines Sohns erfüllet; oder ultimate, als die Kundmachung ſeiner Herrlichkeit/ auf welche ſich alles andere beziehet.

Die dritte Eigenſchafft GOttes iſt der Göttliche Wille/ welcher entweder als ein Vermögen/ oder als eine würckliche That

des

des Wollens/ daß dieſes oder jenes zu einem guten/ gerechten und weiſen Endzweck geſchehen ſolle/ conſideriret werden kan: Dergleichen ſind alle Rathſchlüſſe GOttes/ durch welche er bey ſich ſelbſt gewiſſe Endzwecke durch ſolche Mittel/ ſo zu ſeiner Ehre am dienlichſten ſind/ zu erfüllen beſchlieſſet. Dieſe Rathſchlüſſe nun ſind entweder unumſchrenckte und abſoluta, als diejenigen/ die Schöpffung und Sendung ſeines einigen allerliebſten Sohnes in die Welt; oder Conditionata, Bedingungs-Weiſe/ als die Rathſchlüſſe für der Menſchen Heyl und Wohlfarth/ mit der Bedingung/ wann ſie glauben und Buſſe thun würden.

In dem göttlichen Willen können wir zweyerley Arten der Eigenſchafften betrachten/ deren die erſte nach der Weiſe der Gemüths-Neigungen/ ſo wir bey uns empfinden/ vorgeſtellet werden muß. Die andere ſecundum virtutes morales, welche unſere affecten regieren.

Die Liebe in Gott iſt ein affect wodurch er ſeinen Wohlgefallen hat an dem was

gut

gut iſt! dieſe Liebe in Gott nun begreiffet in ſich Gnade/Barmhertzigkeit/2c.

Der Haß iſt allezeit derjenige affect/welcher der Liebe entgegen geſetzet wird/ wodurch GOtt an allen dem was boſe iſt/ einen Abſcheu hat.

Der Zorn hat eine groſſe Verwandſchafft mit dem Haß/ und iſt bey uns ein ſolcher Affect, wodurch wir eine Sache ſo uns mißfället/ oder die uns einiges Ubel verurſachen kan/ von uns abwenden/ in GOtt aber zeiget es nichts anders an/ als ſein Vorhaben die Ubelthäter zu ſtraffen.

Die Gerechtigkeit GOttes kommt vollkommen mit ſeiner Heiligkeit überein/und iſt eine ſolche Vollkommenheit/ wodurch er allezeit will und thut/ was gut/ heilig/ recht und gerecht iſt/und dieſe wird genennet die allgemeine Gerechtigkeit; ſeine Particular-Gerechtigkeit aber iſt diejenige/ welche einem jeden mittheilet was ihm gehöret und gebühret/oder/ welche das Gute belohnet/ und das Böſe ſtraffet/ und in dieſem Stück betrachtet ſie die Menſchen als ſolche/ die dem Recht der Natur unterworffen ſind.

Dieſe Gerechtigkeit iſt mit der Mildigkeit und Langmuth vermiſchet / welches ſolche Vollkommenheiten in GOtt ſind / die ſeinen Zorn gegen die Sünder / ohne erhebliche Urſache zurück halten.

Die Allmacht GOttes iſt eine ſolche Vollkommenheit / wodurch er alles thun kan / was keine Contradiction involuiret / und iſt eine ſolche Krafft / welcher nichts widerſtehen kan. (*)

Die Ehre GOttes iſt die Vortrefflichkeit der Göttlichen Natur / wodurch er alle Creaturen unendlich übertrifft.

Die Glückſeeligkeit GOttes iſt der Erfolg aller Göttlichen Vollkommenheiten / in

(*) GOtt iſt im Himmel / er kan ſchaffen / was er will. Pſalm 115. v. 3. Wann hier geſagt wird / daß GOtt nichts thun könne / was eine Contradiction involviret / ſo iſt es nicht zu verſtehen / als wann er ohnmächtig wäre / ſondern weil es eine gantz widereinander ſtreitende Sache iſt; Zum Exempel / wann wir ſagen / GOtt könne nicht lügen; er könne ſich nicht verläugnen; er könne nicht machen / daß der / welcher geweſen / nicht geweſen; daß der / welcher iſt / niemahls ſey; daß ein Leib ein Geiſt ſey ꝛc.

n welchen er nichts als das gröſte Vergnügen haben kan/ und machen ſie ihn alſo durch das Anſchauen ihrer unendlich glücklich.

Aus dem was wir bißher geſaget haben/ können wir ſchlieſſen/ daß/ weilen GOtt das allerreineſte Weſen/ und ſeine Eigenſchafften nicht würcklich von einander unterſchieden ſind/ ſeine Handlungen nicht von einer Eigenſchafft allein/ ſondern von einer einmüthigen Zuſammenſtimmung aller ſeiner Eigenſchafften insgeſammt/ herkommen.

SECTIO IV.

Von der End-Urſach GOttes bey Erſchaffung der Welt.

Nachdem alſo genugſam erwieſen worden daß ein GOtt ſey/ und gezeiget/ daß er ſey der Schöpffer und Regierer aller Dinge/ ſo ferne es nehmlich in einer an ſich ſelbſt ſo klaren und deutlichen Materie vonnöthen war; ſo gehe ich nun weiter fort zu betrachten die End-Urſach/ welche ſich GOtt bey Erſchaffung der Welt möchte vorgeſetzt haben/ welche ſo beſchaffen

geweſen ſeyn muß / als ſie ſeinen unendli-
chen Vollkommenheiten gemäß war: und
weilen wir geſehen / daß die Ehre GOttes
der Erfolg ſeiner vortrefflichen Natur / ſo
können wir uns nicht einbilden / daß er ſich
einen andern Endzweck in allen ſeinen
Wercken vorgeſetzet habe / als allein ſeine
Ehre. Und dieſes ſcheinet mir ſo klar zu
ſeyn als die Sonne am Tag. Wann de-
rohalben alle Creaturen zu der Ehre Got-
tes erſchaffen ſind / ſo folget / daß eine jede
von denenſelben verbunden iſt / GOtt in
dem Stande / worinnen ſie erſchaffen / zu
ehren; und alſo ſagen wir mit David im
19. Pſal. / daß die Himmel die Ehre GOt-
tes erzehlen / weilen durch die Betrach-
tung ihres groſſen und prächtigen Ge-
bäudes wir nothwendig zu der Erkäntniß
ihres Wercmeiſters müſſen gebracht
werden. Weilen aber der Menſch unter
allen ſichtbahren Creaturen die allervoll-
kommenſte / und mit den vortrefflichſten
Eigenſchafften begabet iſt / ſo iſt er ſchul-
dig die Ehre GOttes vor allen andern Cre-
aturen auszubreiten / je mehr er von Na-
tur hierzu geſchickt und capabel iſt. In
der

der That können die lebloſen Creaturen ihren Schöpffer nicht preiſen / als nur ſtillſchweigend; der Menſchen Schuldigkeit aber erfordert es / ihm mit Mund und Zunge zu loben / und die unendliche Macht / Weißheit und Gütigkeit GOttes / welche ſich vollkömmlich in denen Wercken der Schöpffung hervorthun / zu erheben. Und dieſes iſt der eigentliche Endzweck / warum GOtt den Menſchen eine Vermögens-Krafft gegeben: dann deßwegen hat er Augen zu ſehen / und einen Verſtand zu begreiffen und zu betrachten die Wunderwercke GOttes; Deßwegen iſt ihm eine Zunge gegeben worden / daß er das Lob / welches er ſeinem allmächtigſten und gütigſten Schöpffer ſchuldig / ausbreitē ſolle. Wir mögen nun entweder betrachten die End-Urſach / warum die Menſchen erſchaffen worden / oder die vielen und groſſen Wohlthaten / welche er von GOtt empfangen / als / daß er ihm eine ſolche vortreffliche Natur gegeben / daß er ihn erhalten ꝛc. ſo kan der Menſch nicht anders / ſondern muß ſelbſten bekennen / daß er aufs äuſſerſte verbunden ihm zu dienen /

ihn zu lieben/ und nach allen Kräfften und Vermögen zu ehren: Dann alle Menſchen ſind hierinnen einig/ daß wir nicht allein an unſere Wohlthäter gedencken/ ſondern ihnen auch nach der Gröſſe der Wohlthaten/ ſo wir von ihnen empfangen/ hertzlichen Danck ſagen müſſen.

SECTIO V.

Von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung.

Weilen demnach (1) GOttes Gnade und Liebe ſo groß und wichtig iſt/ daß wir ſie nicht begreiffen können/ ſo folget / daß ihn kein Menſch nach gleicher Proportion dienen und verehren könne.

2) Weil Gott ein allervollkommenſtes und einfachſtes Weſen/ ſo will er auch auf eine vollkommenſte und einfacheſte Weiſe angeruffen ſeyn.

Es iſt aber ohnmöglich/ daß die Menſchen in ihrem jetzigen verderbten Zuſtand worinnen ſie gebohren/ einmüthiglich in den wahren Weg des Gottesdienſtes miteinander überein kommen ſolten / wann ſie denſelben ſuchen müſten: dann auſſer dem

dem/ daß die menſchliche Vernunfft/ nach ihren verſchiedenen Temperamenten/ Capacitäten/ Vorurtheilen/ die ſie aus ihrer Mutter Brüſten geſogen ꝛc. unendlichen Veränderungen unterworffen; ſo iſt die menſchliche Natur dermaſſen verderbt/ und ſchläget täglich je mehr und mehr aus der Art/ wie wir genugſam aus der traurigen Erfahrung ſehen/ daß ſie weder die rechte Art Gott zu dienen unterſcheiden / noch ihme reine und gefällige Dienſte leiſten kan.

Zu dem/ geſetzt auch daß die Menſchen in einer gewiſſen Form des Gottesdienſts überein kämen/ und dieſelbe gantz und unverſehrt erhalten könten/ ſo würde dennoch allezeit ein Zweifel bey ihnen ſeyn/ ob ein ſolcher Dienſt Gott angenehm ſey/ oder nicht? denn wir mögen ihn gleich Opffer und Geſchencke bringen/ ſo gehöret doch Gott / als den Schöpffer aller Dinge/ alles miteinander. Ja / wann wir ihn auch unſer Leib und Seel auf opffern würden/ ſo gäben wir ihn doch nichts anders / als was wir von ſeiner milden Güte empfangen. Derohalben wir nie-

mahlen verſichert ſeyn können/ daß dieſer Gottesdienſt und Opffer ihm angenehm ſey. Und dieſes iſt was der alte Socrates kurtz vor ſeinem Tode ſagte: **Ich habe mich Zeit meines Lebens dahin bearbeitet und gethan was ich gekonnt mich Gott gefällig zu machen/ gleichwohl aber ſtehe ich noch im̃er in zweifel/ ob ich ihn gefallen.** Wie Regis in ſeinen diſcurs von der Philoſophie ſolches angemercket. Woraus wir ſchlieſſen können/ daß ſich Gott denen Menſchen/ welche von Natur ſich ſo leichtlich in den Erkäntniß von Gott irren können / und ſo weit von den rechten Weg ihn zu dienen/ abgewichen ſind/ indem ſie ſich gäntzlich denen Dingen ſo in die Sinne fallen/ ergeben/ und ihr Vergnügen darinnen geſucht/ nothwendig offenbahren müſſen/ damit er ihnen die wahre Erkäntnis ſeiner und ſeines Willens lehren möchte/ und wie ſie ihm einen angenehm- und gefälligen Gottesdienſt erweiſen ſolten. Nachdem ſich alſo der unendliche/ gütige und gnädige Gott über die angebohrne

Blind-

Blindheit des menſchlichen Geſchlechts erbarmet / ſo gefiel es ſeiner unendlichen Gůte ihnen ſeinen Willen und die beſondere Manier/wie er wil angebethen und verehret ſeyn/zu offenbahren. (*) Und weilen er ſich niemahl geoffenbahret/ ſo ſind alle Menſchen/ ſo ferne ſie hoffen ſeelig zu werden/und der ewigen Pein entgehen wollen/die Gebothe Gottes zu halten ſchuldig/ und verbunden nach der Weiſe des Gottesdienſts / den er ihnen vorgeſchrieben/zu leben/ welche Beobachtung des Gottesdienſts die jenige iſt / ſo insgemein Religion genennet wird.

Ehe wir aber fortſchreiten von der Religion zu handeln/wird nöthig ſeyn zu betrachten/daß/ weilen die Menſchen hartnäckigt und träge ſind die göttliche Warheit zu glauben/ nicht jemand die Offenbah-

(*) Gott hat ſich nicht allein durch die Schöpffung offenbahren wollen/ſondern iſt auch gar unſer Lehrer worden; Denn nachdem vorzeiten Gott manchmahl und auf mancherley Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten; hat er am letzten in dieſen Tagen zu uns geredt/ durch den Sohn/ſaget St. Paulus in der Epiſtel an die Hebr. am 1.

bahrungen/ ſo von Gott kommen in zweifel ziehen/ und diejenigen/ welche den Willen Gottes verkündigen / für Betrüger halten möge/ ſo war nöthig ſolche durch gewiſſe Beweißgründe zu beſtättigen/ damit die Menſchen deſto eher convinciret und überwieſen würden/ daß ſie von Gott käme: Alſo finden wir / daß die Chriſtliche Religion durch Miracul und übernatürliche Zeugen confirmiret wurde/ als ſie Gott das erſte mal kunt machte. Weilen aber liſtige und verſchmitzte Leute, viele Dinge durch ihre ſonderbahre Liſt und Geſchicklichkeit ausrichten können / die uns wunderbahr ſcheinen möchten/ da ſie es doch in der That nicht ſind / ſo wollen wir hiernechſt zeigen/ wie man einen Unterſchied zwiſchen den wahrhafften wunderwercken und zwiſchen den falſchen machen müſſe. Nachdem wir dieſes voraus geſetzet / ſo wollen wir nun zu den folgenden ſchreiten.

SE-

SECTIO VI.

Von der Religion überhaupt / und wie man die wahren Wunderwercke von den falſchen unterſcheiden könne.

Weilen Gott / wie bereits gemeldtet worden / ein allervollkommenſtes Weſen iſt / ſo folget / daß er ſich nicht ſelbſten wiederſprechen / und zwey einander entgegen ſeyende Religionen / die da verſchiedene und wiedrige Objecta des Gottesdienſtes haben / einführen könne. Derowegen wann wir ſo viele verſchiedene Religionen in der Welt ſehen / deren immer die eine der andern entgegen / und eine die andere verdammen will / ſo können wir ſchlieſſen / daß nur eine davon wahr / und von GOtt ſey / und daß die übrigen menſchliche Erfindungen / Betrügereyen / und falſche erdichtete Sachen ſind: Kom̃t es alſo darauf an / wie wir ſolche Mittel erfinden mögen / wodurch wir die wahre Religion von der falſchen unterſcheiden können.

Dieſe Mittel nun können auf zweyerley Weiſe betrachtet werden / entweder wir unterſuchen die Beweißthümer / auf welch

welche ſich die Religion gründet; oder das Objectum der Religion / womit dieſelbe umgehet. Wir haben allbereits wahrgenommen/ daß der gröſte Beweißthum der wahren Religion auf Wunderwercke/ ſo zu Bekräfftigung derſelben geſchehen/ beruhe; damit wir aber die wahren Wunderwercke von den fälſchlich erdichteten unterſcheiden mögen / ſo wil ich dieſe Haupt-Conditiones, die zu einem wahren Wunderwerck erfordert werden/ zum Fundament legen. Die erſte iſt: daß derjenige / welcher ein Wunderwerck thun wil/ zuvorhero wiſſen muß/ daß er es ſey/ der es thut / und daß er den Vorſatz habe ſolches zu thun. Die andere iſt/ daß man gewiß verſichert ſey / daß das Wunderwerck oder Zeichen geſchehen/ und daß den Effect darvon unſere Sinne haben faſſen und begreiffen können. Die dritte iſt: daß das gethane Wunderwerck ſo beſchaffen ſey/ daß es alle Vernunfft und Würckung natürlicher Urſachen überſteige/ welches auf zweyerley Weiſe geſchehen kan: erſtlich/ wann es in ſo weit alle Krafft der Natur überſteiget/ daß es gantz unmög-

möglich ſcheinet / daß derjenige es thun können/ zum Exempel/ die Auferweckung vom Todt zum Leben. Zum andern/ wann das geſchehene Miracul ſo beſchaffen/ daß es eben nicht die Krafft natürlicher Urſachen überſteiget / ſondern nur die Art und Weiſe des Thuns gantz übernatürlich iſt/als die Curirung der Kranckheit durch Sprechung eines eintzigen Worts / ohne eintzige Artzeney-Mittel darzu zu gebrauchen.

Was das Objectum der wahren Religion betrifft / ſo iſt ſolches die Ehre GOttes / das allgemeine Beſte / und der Nutzen eines jeden Menſchen inſonderheit. Und dieſes wären dann nun alſo die Mittel / welche mich düncken genug zu ſeyn/ die wahre Religion von der falſchen zu unterſcheiden. Denn was (1) die Wunderwercke betrifft / ſo iſt gewiß / daß GOtt ſeine Allmacht nicht ſehen laſſen will / eine Lüge damit zu beſtätigen / und einen Betrüger zu rechtfertigen. (2) Betreffend das Objectum der Religion/ ſo iſt gleichfals ausgemacht/ daß man bey einer jeden falſchen Religion/ ſo von einem Betrüger erfun-

erfunden worden/ einige Abſurditäten in der Lehre und Geboten antreffen/ und darinnen etwas finden wird/ was entweder der göttlichen Natur/oder der Wohlfarth und Guthen des Menſchen zuwider. So wir derohalben eine ſolche Religion antreffen/ welche zuvor gemeldete Beweißthümer und Objectum hat/ ſo können wir ſicher ſchlieſſen/ daß ſie von GOtt geoffenbahret worden; ſo aber eines von dieſen Stücken mangelt/ mögen wir wohl glauben/ daß ſie falſch ſeye/ und gäntzlich verworffen werden müſſe.

SECTIO VII.

Von der Chriſtlichen Religion überhaupt/und inſonderheit von denen Wunderwercken/ſo zu Beſtätigung derſelben geſchehen.

Es würde ſo wohl ein unendliches als auch unnützliches Unternehmen ſeyn/ wann wir alle verſchiedene Religionen in der Welt durchgehen / und uns eine daraus/ſo auf guten Principiis und Gründen beruhet/erwehlen wolten. Derohalben wil ich nur die Chriſtliche Religion daraus

ausnehmen/ als eine ſolche / welche mir gleich bey dem erſten Vortrag unter allen die vortrefflichſte zu ſeyn geſchienen / und wil beweiſen/ daß ſie auf die klåreſten und ſtårckeſten Beweißthůmer gegrůndet/ die ein vernůnfftiger Menſch in dergleichen Dingen verlangen kan. Und dieſes wird/ wie ich hoffe/ den Leſer folgendes Diſcurſes eine vǒllige Satisfaction geben. Iſt er ein Chriſt/ ſo bitte ich ihn/ daß er in dieſen Fall bey ſich lelbſt urtheilen und ſeine Religion mit allen andern Religionen in der Welt gegen einander halten wolle / ſo wird er ſonder zweifel finden / daß ſie alle andern an Billigkeit und Gewißheit ihrer Lehre / wie auch an Heiligkeit und Gůte ihrer Geſetze ůbertreffe. Iſt aber der Leſer ein Jud/ Tůrck oder Heyd/ ſo hoffe/ er werde ſich die Můhe geben/ und einen unpartheyiſchen Vergleich ſeiner Religion mit der Chriſtlichen anſtellen/ ich zweifele nicht/ er werde alſobald ſehen/ auf welcher Seite die Avantage ſeyn wird/ was nemlich die Lauterkeit der Lehre / die Heiligkeit des Gottesdienſts/ oder die Billigkeit der Gebothe betrifft. Dann 1. hat Chriſtus

ſtus weit mehrere und gröſſere Wunder-wercke gethan/ als Moſes; und Mahomet weiß ſich gar nicht zu rühmen / daß er jemahlen ein Wunderwerck gethan/ welches zu Beſtättigung ſeiner Religion dienen konte / ſondern er brauchte das Schwerd zu Fortpflantzung derſelben: und was die Heyden anbelanget/ ſo ſind ihre Wunderthaten die ſie wollen gethan haben/ entweder lächerlich und unglaublich/ oder es ſind liſtige Kunſtgriffe / und Betrügereyen ihrer Prieſter/ welche ſich niemahlen lieſſen in die Karte gucken/ wann man ihre Wercke auf den Probier-Stein einer ächten Prüfung ſetzen wolte/ wie mit mehrern unten zu erſehen ſeyn wird. Jetzo werde die Wunderwercke Chriſti zu betrachten vor mich nehmen/ und zeigen / daß ſie alle Merckmahle wahrer Wunderwercke haben / und daß ſie gewiß und wahrhafftig von ihm geſchehen zu Beſtätigung ſeiner Religion/ da er erſtlich in Judäa war.

Ich ſage daß die Wunderwercke Chriſti alle drey vorgemeldete Conditiones haben/ ſo bey warhafften Wunderwercken erfor-

dert

dert werden: Denn erſtlich wuſte Chri-
ſtus vorher/ daß er es war/ der die Wun-
derwercke that/ und erwählte ſich hierzu
gewiſſe Oerter/ an einem mehrere als an
dem andern zu thun/ wie aus der Hiſtorie
ſeines Lebens/ ſo von denen Evangeliſten
aufgezeugnet worden/ erſehen werden
kan. Zum andern that er ſeine Wunder-
wercke an keinem geheimen Ort/ oder im
Winckel/ ſondern öffentlich und vor allen
Leuthen für dem Angeſicht der Sonnen/
für der groſſen Menge Volckes von aller-
ley Leuthen/ Freunden und Feinden/ und
konten die wunderſamen Würckungen
davon alle die/ ſo zugegen waren/ mit ih-
ren Sinnen begreiffen. Und daß ſolche
Wunderwercke von ihme geſchehen/ ge-
ſtehen nicht allein die Chriſten/ ſondern
auch die Juden in ihrem Talmud, die Tür-
cken in ihrem Alcoran, und viele Heydniſche
Scribenten/ deren Nahmen und Zeug-
niſſe unten gedacht werden ſollen. Es
waren auch die Wunderwercke Chriſti ſo
beſchaffen/ daß ſie alle Kräffte natürlicher
Urſachen überſtiegen; als die Todten wie-
der lebendig zu machen/ denen Blinden
K ihr

ihr Geſicht/ denen Tauben das Gehör/ denen Krancken ihre Geſundheit wieder zu geben/ ohne einiger Medicamenten oder natürlichen Mittel ſich zu bedienen/ die dieſe Leute hätten heilen können. Welche Würckungen derohalben alle nothwendig von einer mehr als natürlichen Krafft herkommen müſſen / und folglich alleine GOtt zugeſchrieben werden können.

Obſchon dieſes/ was geſagt worden/ genug ſeyn möchte/ ſo will ich doch / alle Menſchen um deſto mehr zu überzeugen/ der übernatürlichen Krafft und Macht/ ſo bey denen Wunderwercken Chriſti zu finden waren/ folgende Betrachtungen noch beyfügen:

Erſtlich waren der Wunderwercke Chriſti eine unzehlige Menge/ ſo daß ſie nicht alle haben aufgezeignet werden können: **Dann er zog umher durch alle Städte und Dörffer des gantzen Jüdiſchen Landes/ heilete alle Krancken/ und machte geſund die vom Teufel beſeſſen waren.** (*) Und diejenigen/ welche

(*) Actor. 10. v. 38. Wie GOtt denſelbigen JEſum

che ſein Leben beſchrieben / bezeugen/ daß er noch viele andere Zeichen gethan/ die nicht geſchrieben ſtünden in ihren Büchern. (†)

Zum andern erſtreckten ſie ſich über alle Creaturen/ wodurch er zeugete/ daß er eine abſolute Macht und Gewalt über ſie habe; Zum Exempel / über die Teufel/ da er dieſelben von den Menſchen / welche damit beſeſſen waren/ ausgetrieben. (a) über Wind und Meer / da er gebote/ daß ſich Sturm und Ungewitter legen ſolte/ (b) über Fiſch und Brod/ da er ſo ein

ſum von Nazareth geſalbet hat mit dem Heil. Geiſt und Krafft / der umher gezogen iſt / und hat wohl gethan und geſund gemacht alle / die vom Teuffel überwältiget waren.

(†) Joh. 20. v. 30. Auch viel andere Zeichen that JEſus für ſeinen Jüngern / die nicht geſchrieben ſind in dieſem Buch. Und cap. 21. v. 25. Es ſind auch viel andere Dinge / die JEſus gethan hat / welche / ſo ſie ſolten eines nach dem andern geſchrieben werden / achte ich / die Welt würde die Bücher nicht begreiffen / die zu beſchreiben wären.

(a) Luc. 11. v. 14.

(b) Matth. 8. v. 24.

wenig in eine ſo groſſe Menge vermehret/ daß fünff tauſend damit geſpeiſet werden konten/ und doch noch vieles übrig blieb/ (c) über die Schweine/ da er geſchehen ließ/ daß die Teufel in dieſelben fuhren/ und ſich die gantze Heerde mit einem Sturm ins Meer stürtzeten/ und im Waſſer erſoffen. (d) Uber den Feigenbaum/ da er ihn verfluchte / daß er augenblicks verdorren muſte; (e) Uber das Waſſer/ da er daſſelbe in Wein verwandelt; (f) über allerley Krancke/ da er dieſelben geheilet/ (g) und endlich über den Tod ſelbſt/ da er die Todten wieder auferwecket. (h)

Drittens / thaten die Wunderwercke Chriſti ſolche Würckungen/ die da nicht vergänglich/ ſondern beſtändig waren: Dann der Verſtorbene/ ſo wieder lebendig wurde/ blieb lebend; die Blinden kamen wieder zu ihrem Geſicht/ und blieben ſehend;

(c) Joh. 6. v. 9.
(d) Matth. 8. v. 32.
(e) Matth. 21. v. 19.
(f) Joh. 2. v. 6.
(g) Matth. 8. v. 16. c. 14. v. 35.
(h) Joh. c, 11.

ſehend; die Ausſätzigen wurden rein/ und blieben rein/ und alle dieſe Dinge geſchahen in Gegewart vieler Zuſchauer/ welche mit Augen anſahen und wahrnahmen die wunderſamen Veränderungen/ ſo da geſchahen.

Vierdtens: Alle Wunderwercke Chriſti/ ausgenommen zwey/ waren ſo wohl von groſſer Gnade und Gütigkeit/ als auch Krafft; als die Heilung der Krancken; die Auferſtehung der Todten zum Leben ꝛc. Ich ſage/ ausgenommen zwey/ welche waren die Sendung der Teuffel in die Heerd Schwein/ und die Verfluchung des Feigenbaums/ und dieſe dienen/ ſeine unumſchrenckte Macht und Gewalt anzuzeigen/ die er über Thiere und Gewächſe hat.

Fünfftens: Alle Wunderwercke Chriſti/ und zwar diejenigen/ welche die gröſte Krafft und Macht erfordert/ geſchahen durch Sprechung eines eintzigen Worts. Nachdem Lazarus vier Tage in dem Grabe gelegen hatte/ und ſchon an zu ſtincken fieng/ ſo that er weiter nichts/ als daß er mit lauter Stimme rieff: **Lazare komm**

heraus! (a) und alſobald kam der Verſtorbene heraus/ gebunden mit Grab-Tüchern an Füſſen und Händen/ und ſein Angeſicht verhüllet mit einem Schweiß-Tuch. Des Obriſten Tochter ergriff er bey der Hand/ und ſagte zu ihr: Mägdlein/ ich ſage dir/ ſtehe auf! und alſobald kam ihr Geiſt wieder zu ihr/ ſtund auf und gieng davon. (b) Er hatte eine ſolche Göttliche Befehlshabende Krafft und Macht über alle natürliche Dinge/ daß er auch von weiten die deſperateſten Kranckheiten durch wenig Worte heilete: Alſo machte er des Königlichen Bedientens Sohn wieder geſund/ da er ſchon in letzten Zügen lage/ wann er ſagte: Dein Sohn lebet. (c) Und als der Hauptmann zu Capernaum zu ihm kam und bat/ er möchte ſeinen Gichtbrüchigen Knecht wieder geſund machen/ ſo ſprach er: Gehe hin/ dir geſchehe/ wie du geglaubet haſt! Und ſein Knecht ward

(a) Joh. 11. v. 43.
(b) Matth. 9. v. 25. & Marc. 5. v. 41.
(c) Joh. 4. v. 50.

ward geſund zu derſelbigen Stund. (a) Ja die krancke Frau/ welche zwölff Jahr den Blutgang gehabt/ und ihm unter den groſſen Gedränge der Leute folgete/ wurd geſund durch die Anrührung ſeines Kleides Saum/ weil ſie geglaubet/ und er empfand alſobald an ihm ſelbſt die Krafft/ die von ihm ausgegangen war. (b) Alle dieſe Wunderwercke that er/ ohne ſich einiger Hülfs-Mittel zu bedienen/ und wann er ſich gleich einiger Mittel bedienete/ ſo waren ſie doch ſo beſchaffen/ daß ſie natürlicher Weiſe nicht geſchickt waren/ dem vermeinten Effect zu thun. zum Exempel / da er den blindgebohrnen Menſchen heilen wolte/ ſo ſprützete er auf die Erde/ und machte einen Koth aus den Speichel / und ſchmierete den Koth auf des Blinden Augen/ und ſprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teiche Siloha und waſche dich. Da gieng er hin und wuſch ſich/ und kam ſehend

(a) Joh. 8. v. 13.
(b) Math. 9, 20. Marc. 5, 30.

wieder. (a) Dieſe/ durch ſo ungeſchickte Mittel gethanene Cur/ iſt eben ſo ein kräfftiges Argument ſeiner göttlichen Gewalt Wunder zu thun/ als wann er ſich keiner Mittel darzu bedienet hätte.

Sechſtens/ hatte Chriſtus nicht allein für ſich ſelbſt die Krafft Wunder zu thun/ ſondern er gab auch dieſe Krafft ſeinen Apoſteln/ daß ſie viele Zeichen und Wunder thun konten. Alſo machte St. Petrus den lahmen Mann geſund/ da er ihn im Nahmen JEſu Chriſti befahl aufzuſtehen und zu wandeln. (b) Ein Wunderwerck/ das von allen/ ſo zu Jeruſalem wohneten/ geſehen wurde/ welches auch die Hohenprieſter und Schrifftgelehrten nicht laugnen kunten/ ohnerachtet ſie Chriſti und ſeiner Apoſtel abgeſagte Feinde waren. Ja ſo gar die Todten wurden von ihn aufgeweckt/ als die Tabitha durch St. Petrum/ (c) und der Jüngling Eutychus durch S. Paulum/ (d) Ja

(a) Joh. 9, 6.
(b) Actor. 3, 6.
(c) ibid. 9, 40.
(d) ibid. 20, 9. 10.

Ja zum theuerſten die Schnuptůcher uud Servietten / ſo von denen Apoſteln geſchicket worden / bekamen die Krafft groſſe Curen und Wunder zu thun/ (d) und der Schatten Petri heilete alle / ſo von bőſen Geiſtern geplaget wurden durch gantz Jeruſalem / und alle umliegende Oerter / wie wir in den Geſchichten der Apoſtel leſen. (e) Dieſes war gewißlich eines von den grőſten Wunderwercken JEſu Chriſti/ ſo er gethan/ und der ſtårckſte Beweiß ſeiner Senduug von Gott/ daß er die Gabe Wunder zu thun/ nicht alleine ſeinen Jůngern und Apoſteln/ ſondern auch allen denen ſo an ihn glaubeten und ſeinen H. Nahmen anruffeten/mittheilen konte. (a) Dieſes Privilegium war dermaſſen über alle Kråffte der Natur/daß ſich deſſen noch keiner von allen Erfindern derer falſchen Religionen in der Welt hat rühmen kőnnen.

(d) Actor. 19, 12.

(e) ibid. 15, 15.

(a) Joh. 14, 12. Warlich / warlich ich ſagt euch: Wer an mich glaubet/ der wird die Wercke auch thun/ die ich thue / und wird grőſſere denn dieſ thun.

Siebendens. Die Apoſtel aber/ nachdem ſie ihren Befehl von Chriſto / allen Völckern das Evangelium zu predigen/ bekommen/ thaten nicht allein Zeichen und Wunder zu Jeruſalem und durch gantz Judäa/ ſondern auch in Samarien/Phönicien/Cypern/Antiochien/Epheſien/ und vielen andern Ländern/ Städten und Dörffern / durch welche die Apoſtel reiſeten/den Chriſtl. Glauben fort zu pflantzen/in welchen Orten allen GOtt das Wort ſeiner Gnaden beſtättigte/ und durch der Apoſtel Hände Zeichen und Wunder thun ließ: wie wir in denen Geſchichten der Apoſtel leſen. (b) Und S. Paulus verſichert uns/ daß er von Jeruſalem an/ und umher biß an Illyricum/alles mit dem Evangelio Chriſti erfüllet habe. (c) Ja der Apoſtel Lehre wurde dermaſſen ausgebreitet/ daß ihr

Schall

(b) Marc. 16, 20. Sie aber giengen aus/ und predigten an allen Orten/ und der HErr wirckete mit ihnen/ und bekräfftigte das Wort durch mitfolgenden Zeichen.

(c) Epiſt. an die Röm. 15/19.

Schall in alle Lande/ und ihr Wort in aller Welt Ende gieng. (d) Denn nicht allein die Juden/ ſondern auch die Heyden/ die Römer/ Corinthier/ und andere Völcker in berühmten Ländern/ wurden durch die Predigten und Wunderwercke der Apoſtel zum Chriſtl. Glauben bekehret/ indem ſie die groſſen Wercke/ ſo von ihnen geſchahen/ mit ihren Augen anſahen / und überzeuget wurden/ daß ihre Lehre von GOtt ſey/ daß alſo die Chriſtl. Warheit öffentlich und von jedermann erkannt werden konte.

Achtens/ war die Krafft Wunder zu thun nicht etwa nur in die Zeiten der Apoſtel eingeſchrencket/ſondern ſie verblieb die erſten gantzen drey Secula durch bey der Chriſtl. Kirchen/ wie aus des Irenæi, Origenis, Tertulliani und anderer alten Patrum Schrifften zu erſehen/ welche unzählig viele Exempel derer Wunderwercke/ ſo in dem andern und dritten Jahrhundert der Kirche geſchehen ſind/anführen/ und ſich auf die Warheit ihrer Religion wider die Heyden ſelbiger Zeit beruffen; ja Euſebius,

(d) Epiſt. an die Röm. 10/18.

us, Cyrillus und Auguſtinus bezeugen / daß ſie auch noch in dem vierdten Seculo verblieben / welche alle von verſchiedenen neuern Scribenten angeführet werden / wohin den geneigten Leſer will verwieſen haben.

Neundtens / ſo zeugen von denen Wunderwercken / die in dieſen Seculis geſchehen / nicht allein die Chriſten / ſondern auch die Heyden: Dann Marcus Aurelius giebet ſelbſt in ſeinem Brif an den Rath zu Rom Zeugnis von dem Wunder das geſchehen in der Schlacht mit denen Marcomannis, (*) da die Chriſtl. Soldaten / ſo unter ſeiner Armee waren / durch ihe Gebet nicht nur einen Regen / womit ſich die Römiſche Armee / welche wegen Mangel des Waſſers in äuſſerſter Noth war / wieder erquicken konten / ſondern auch ein groſſes Donner-

(*) Ein altes Teutſches Volck / welches vermuthl. in Mähren / nachgehends aber in Böhmen gewohnet / daher dieſes Land noch vor Zeiten Marcomannia geheiſſen / wie Jo. Dubravius in ſeiner Hiſtoria Bohemica bezeuget. Wiewohl einige wollen / daß ſie in der Marck Brandenburg geweſen / wovon ſie auch den Nahmen Marcomanni, quaſi Marckmänner bekommen.

nerwetter/ welches denen Feinden groſ-ſen Schaden that/zuwegen brachten. (†) Welches eine ſolche bekante Sache war/ daß auch der Poet Claudianus in 6. Conſ. Hon. davon Meldung thut:

- - - - Chaldæa mago ſeu carmina ritu
Armavere Deos, ſeu quod reor omne Tonantis
Obſequium Marci mores potuere mereri.

Eben dieſer Poet gedencket auch des Wunderwercks/ wodurch Theodoſius die Rebellion des Eugenii und Arbegaſtes unterdrucket / wird gleichfals bey eben denſelben Poeten mit folgenden Worten gedacht:

O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
Æolus armatas hyemes, & militat æther,
Et conjurati veniunt in claſsica venti.

Claudianus in 3. Conſ. Hon.

Por-

(†) Fulmen de cœlo precibus ſuis contra hoſtium machinamentum extorſit, ſuis pluvia impetrato, quum ſiti laborarent. Capitul. in vit. m. Anton. Philoſ. Beſ. Tertull. Apol. c. 5. p. 27. ad Scapulam c. 4. p. 92. Euſeb. 5. 5. p. 169.

Porphyrius bekennet/ daß wunderſame Curen bey denen Gräbern der Heiligen Märtyrer geſchehen wären. Hier. adv. vigilant. c. 4. und daß dit Heydniſche Oracula verſtummet/ als man angefangen den Nahmen Chriſti anzuruffen. Euſebius lib. 5. præp. Evang. Das Oracul Apollo ſagt/ daß gewiſſe fromme Menſchen/ verſtehe die Chriſten/ ihn hinderten wahrzuſagen/ Euſeb. de vita Conſt. und das Oraculum zu Delphos bekannte frey/ daß es keine Antwort mehr geben könte/ weil des Märtyrers Babylä Gebeine nahe bey ihm begraben lägen/ wie ſolches Chryſoſtomus Orat. 2. in Babylam erzehlet. Mit einem Wort/ es war ſo eine bekante und ausgemachte Sache in denen erſten Seculis der Chriſtl. Kirche/ daß die Heydniſchen Oracula verſtummet waren/ daß auch Plutarchus (†) ein Buch deßwegen ſchrieb/ worinnen er unter andern die Urſachen anführet/ warum die Oracula aufgehöret. Hieraus erhellet/ daß die Krafft Wunder zu thun bey der Chriſtl. Kirche in den vier erſten Seculis verblieben. Welches/ weil es mit ſo

(†) Unter dem Titul de Oraculorum defectu.

ſo vielen bewährten Zeugen/ ſo zu ſelbigen Zeiten gelebet/ bekräfftiget wird/ keinen geringen Beweiß zur Warheit deſſen giebet.

Zum Beſchluß wolle noch der geneigte Leſer mercken/daß die Stärcke dieſes Beweißthums vornehmlich in dieſen drey Stücken beſtehe.

1. Daß wann ſolche Wunderwercke/ wie man ſie erzehlet/ würcklich geſchehen/ ſo hat man nicht Urſach zu zweiffeln/ daß es nicht wahre Wunderwercke/ und zwar ſolche/ die allein von GOttes Allmacht hergerühret/ geweſen ſeyn ſolten.

2. Daß wir genugſame Beweißthümer haben/daß dieſe Wunderwercke von Chriſto/ ſeinen Apoſteln/ und andern Jüngern/ welchen ſie von denenjenigen/ ſo davon Meldung thun/ beygemeſſen werden/ geſchehen ſind.

3. Daß dieſe Wunderwercke zur Bekräfftigung der Chriſtlichen Religion geſchehen.

Was das erſte betrifft/ daß die Wunderwercke Chriſti und ſeiner Apoſtel wahre Wunderwercke/ und zwar ſolche geweſen/

ſen/ die allein von Göttlicher Allmacht hergerühret/wird daraus erhellen/wann wir 1. betrachten/ daß ſie nicht durch Menſchen-Kunſt und Klugheit/ oder durch Betrügerey und Liſtigkeit haben können gethan werden. Alle Kranckheiten zu heilen/ und die Todten durch bloſes Wortſprechen aufzuerwecken / ſind allzugroſſe und mächtige Thaten für menſchliche Krafft und Geſchicklichkeit/ wann ſie auch gleich dieſelbe in der gröſten Vollkommenheit beſäſſen. Menſchen können keine Krancken geſund machen / ohne ſich einiger bewährter Artzeney-Mittel zu bedienen/ ſie können keinen todten Leichnam aus dem Grab heiſſen gehen / der ſchon vier Tage verſtorben geweſen/ und ihm Leib und Seele wieder geben. Dieſe Dinge ſind dem natürlichen Vermögen und Kräfften der Menſchen ſo ohnmöglich/ daß/ ſo lächerlich es wäre/wann einer das Gegentheil behaupten wolte/ ſo nöthig würde es ſeyn ſie zu refutiren. Auch können ſie nicht durch liſtige Kunſt-Griffe der Betrüger und Zauberer vollbracht werden/ welche das Volck mit ihren erdichteten

ten

ten Wunderwercken und Verblendungen betriegen und verführen/ die ſie durch ihre Geſchwindigkeit oder ſonſt auf eine verborgene Art und Weiſe/ damit man ihren Betrug nicht mercken möge/ practiciren. Dann die meiſten von dieſen Wunderwercken waren ſo beſchaffen/ daß nicht einmahl der geringſte Betrug dabey hätte vorgehen können; als zum Exempel bey der Auferweckung Lazari/ da er ſchon vier Tage im Grab gelegen; vermuthlich werden alle diejenigen/ die ihn haben zu Grabe tragen ſehen/ wieder zugegen geweſen ſeyn/ und werden mit ihren Augen angeſehen haben/ wie ihn Chriſtus auferwecket. Dieſe Leute wuſten gar wohl/ daß er geſtorben war/ und daß ſein Cörper ſchon zu ſtincken und zu verfaulen angefangen; und es iſt gar nicht zu glauben/ daß ein Betrug/ wann einer darbey vorgegangen wäre/ ſo lange Zeit hätte verſchwiegen bleiben können/ oder daß nicht wenigſtens jemand was davon hätte mercken ſollen/ zumahlen da unter denen Zuſchauern vernünfftige und kluge Leute/ ja noch darzu viele Juden und Heyden wa-

 ren/

ren/ welche/ als Feinde Chriſti/ gewißlich genau genug auf ihn werden achtung gegeben haben. Woraus wir alſo gewißlich ſchlieſſen können/ daß dieſe Wunderwercke durch keine liſtige Kunſt-Griffe geſchehen.

2. Weilen nun dieſe Wunderwercke durch keine menſchliche Krafft oder Kunſt haben zuwegen gebracht werden können/ ſo müſſen ſie entweder durch Krafft der erſchaffenen Geiſter/ oder durch die allmächtige Hand GOttes vollbracht worden ſeyn: Daß ſie aber nicht durch Krafft der erſchaffenen Geiſter geſchehen / erhellet daraus/ wann wir betrachten/ daß ſie alsdann entweder durch gute oder böſe Engel hätten müſſen gethan worden ſeyn. Was die guten Engel anbelanget/ ſo iſt auſſer dem/ daß viele von denen vorgemeldeten Wunderwercken über aller Creaturen Krafft zu ſeyn ſcheinen / wie wir alsbald zeigen werden / nur dieſes zu mercken/ daß/ wann ſie durch gute Engel wären gethan worden/ ſo würde dieſes eben ſo ein klarer Beweiß ſeyn / daß Christus warhafftig von GOtt geſandt geweſen/ als

wann

wann ſie durch eine in ihm ſeyende / und von ſeiner Natur unzertrennlichen Krafft geſchehen: Dann die Engel ſind himmliſche Diener / welche allezeit den Willen GOttes thun / und für der Menſchen Wohlfarth ſorgen müſſen. Und würde es recht abſurd ſeyn und nicht ohne Gotteslåſterung geſprochen werden können / wann man ſagen wolte / daß GOtt der Engel Dienſt gebrauchet habe einen Menſchen hülffreiche Hand zu leiſten / damit er die gantze Welt betriegen und ſo viele Prediger und Bekenner überreden ſolte / die gröſten Marter und den ſchmertzlichſten Tod auszuſtehen / ohne daß ſie für ihr zeitliches Leyden dermahleinſt in jenem Leben eine Belohnung zu gewarten hätten. Ein ſolcher leichtfertiger Betrug kommt allein mit der Falſchheit und Boßheit der böſen Geiſter überein; und dieſes iſt eben die letzte Zuflucht und Schlupff-Winckel der Unglaubigen und Gottloſen / welche die Warheit der Offenbahrung Chriſti låugnen / und ſeine Wunderwercke der Krafft böſer Geiſter zuſchreiben / mit welchen / wie ſie ſagen / er ein Bündniß gehabt. Alſo

thaten zu ſeiner Zeit die Juden: Denn da die Phariſäer höreten/ daß er einen Blinden und Stummen/ welcher mit einem Teufel beſeſſen war/ geſund gemacht hatte/ ſo ſagten ſie: **Er treibet die Teufel nicht anders aus/ denn durch Beelzebub/ der Teufel Oberſten/** (†) d. i. Er hat ein Pact mit dem Teufel/ drum kan er die Teufel austreiben; worwieder Chriſtus in den folgenden Vers ein ſtarckes Argument entgegen ſetzet/ wañ er ſagt: **Ein jeglich Reich/ ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird/ das wird wüſte. So dann ein Satan den andern austreibet/ ſo muß er mit ihm ſelbſt uneins ſeyn/ wie mag denn ſein Reich beſtehẽ.** (*) Die Meynung dieſes Arguments iſt dieſe: Es ſey nicht möglich/ daß derjenige/ welcher ſich denen Teufeln und böſen Geiſtern widerſetzet/ und ſie mit Gewalt aus ihren ruhigen Beſitz/ welchen ſie in menſchlichen Leibern gehabt/ treibet/ mit ihnen ein geheimes Verſtändniß und

(†) St. Matth. 12. v. 24.
(*) ibid. v. 25. 26.

Bündniß habe/ſondern er muſte ein Feind von ihnen und von ihrem Vorhaben ſeyn: Dann wer wolte wohl glauben / daß ſich ein Teufel mit dem andern verbinden würde/ damit er ſich ſelbſt in Schaden bringen/ ſein eigen Vorhaben zu nichte machen/ und ſein Reich verwüſten möge. Nun aber ſcheinet es ja klar genug zu ſeyn/ daß dieſes Chriſti eintziges Vorhaben geweſen/ **welcher umher gezogen iſt/ und hat wohl gethan und geſund gemacht alle/ die vom Teufel überwältiget waren.** (†) Dann weil der Teufel ein böſer Geiſt/welcher ſeine eintzige Luſt und Freude an dem Verderben und Untergang des menſchlichen Geſchlechts hat/ſo bedienet er ſich einer Herrſchafft über die Leiber derer Beſeſſenen/ indem er ſie mit verſchiedenen Kranckheiten beleget/ und ſie des Gebrauchs ihrer Sinnen beraubet/ damit er dieſelben in ſeinem Gehorſam erhalten und ſein Reich in der Welt beſtättigen möchte: Alleine Chriſtus zerſtöhret 1. ihr Reich/ und ma-

(†) Actor. 10. v. 38. Matth. 4, 23.

chet ihre Anſchläge/ dem menſchlichen Geſchlecht Schaden zu thun/ zu nichte/ indem er die Teufel aus denen Leibern derer Beſeſſenen heraus treibet/ und die Kranckheiten/ welche ſie ihnen angethan haben/ heilet/ welches gewißlich von keinem Pact mit dem Teufel herrühren kan / ſondern es iſt vielmehr ein Anzeigen/ daß derjenige/ der ſolches thut/ ein Feind von ihnen ſeyn müſſe. 2. Zum andern beweiſet unſer Heyland / daß der Teufel nicht nur durch die Krafft ſeines Feindes ausgetrieben werden könte / ſondern es müſſe auch eine höhere Krafft/ die über der Macht der Teufel iſt/ ſeyn; **Wie kan jemand in eines Starcken Hauß gehen/ und ihm ſeinen Haußrath rauben/ es ſey denn/ daß er zuvor den Starcken binde/ und alsdann ihm ſein Hauß beraube.** (*) d. i. Der Teufel/ welcher in denen menſchlichen Leibern Poſſeſſion genommen / will ſo lange darinnen verbleiben / biß er gezwungen wird daraus zu weichen; nun aber kan er durch nichts anders gezwungen

(*) Matth. c. 12. v. 29.

gen werden ſolche zu verlaſſen / als durch eine höhere Gewalt / welche ihn bezwingen und überwältigen kan. 3. Drittens kan noch hinzu gethan werden / daß die Wunderwercke Christi mehrentheils Wunderwercke der Gnade und Güte gegen das menſchliche Geſchlecht geweſen / wodurch er die Hungerigen geſpeiſet / die Krancken geſund gemacht / die Todten auferwecket / welches aber alles der Natur und Abſicht des Teufels gäntzlich entgegen iſt / als welcher nur auf alle Weiß und Wege das Verderben und den Untergang der Menſchen ſuchet / wie man augenſcheinlich in denen abgöttiſchen Ländern ſehen kan / allwo er jährlich viele tauſend Kinder zum Opffer haben will / ſeine Grauſamkeit damit zu ſättigen; woraus dann genugſam erhellet / daß er mit denen gütigen und gnädigen Wunderwercken Christi im geringſten nichts hat zu thun haben können / weilen ſie ſeiner boßhafften und grauſamen Natur gäntzlich entgegen waren. 4. Vierdtens / ſo geſchahen die Wunderwercke Christi zur Bekräfftigung ſeiner Lehre / welche ſchnurſtracks auf die

Zerſtohrung des Teufels Reichs zielete: **Denn darzu iſt erſchienen der Sohn Gottes / daß er die Wercke des Teufels zerſtöre.** (†) Welches er auch würcklich that/indem er die Menſchen von ihrer Abgötterey abzoge / damit ſie den allein wahren und lebendigen GOtt anbethen möchten / und ſie von allen unreinen Lüſten/welche unter denen Heyden herrſcheten/zu der gröſten Reinigkeit und Heiligkeit brachte. Hingegen war des Teufels einziges Abſehen / wie er der Menſchen Hertzen von dem wahren GOtt und von ihrer Zuverſicht zu ihn abwendig machen möchte/damit ſie ihr Vertrauen auf Götzen-Bilder ſetzeten/und er auf ſolche weiſe die Verehrung / welche ſonſt allein Gott zukommet/ an ſich ziehen könte / wodurch er eine abſolute und unumſchränckte Gewalt über die Seelen der Menſchen würde bekommen/und ſich ſelbſt den Eyd der Treue/welchen ſie allein ihren Herrn und Schöpffer ſchuldig waren/ angemaſſet haben / wie er dann mit ihren Leibern that/

(†) 1. Joh. 3. v. 8.

that/ da er dieſelben zu vielen Lüſten und Begierden anreitzete/ damit ihr Herz von Gott abfallen/ und dargegen ein Wohnplatz der böſen Geiſter werden möchte. Und in dieſen zweyen Stücken beſtunde vornemlich das Reich des Teufels. Durch die Predigt aber von der Lehre Chriſti wurde dieſes Reich der Finſterniß zerſtöret / ſeine Altäre waren verlaſſen / ſein Tempel verwüſtet / und die Menſchen wurden unterrichtet / wie ſie den allein wahren Gott im Geiſt und in der Wahrheit anruffen/ und einen Abſcheu für dieſen ſchändlichen Gebräuchen / welche die Heyden für ein Stück ihrer Religion hielten/haben ſolten.

Weilen demnach die Menſchen durch die Lehre Chriſti aus der Finſterniß an das Licht / und aus der Gewalt des Teufels wieder zu Gott gebracht worden ſind/ ſo haben dieſe Wunderwercke nicht durch die Krafft der böſen Geiſter geſchehen konnen/ſintemahlen dieſes eine ſolche Lehre bekräfftiget/die da der Abſicht des Teufels gäntzlich entgegen/ und das Reich der Finſterniß würcklich zerſtöhret.

Dieſes mag alſo genug ſeyn gezeiget zu haben / daß die Wunderwercke Chriſti nicht durch Hülffe der böſen Geiſter geſchehen/wie die Phariſäer ihn vorgeworfen. Weilen aber dieſe Beſchuldigung nicht allein von Juden/ ſondern auch von Heyden vorgebracht wird / daß alle Wunderwercke ſo von Chriſto/ ſeinen Apoſteln oder der Chriſtlichen Kirche in denen vier erſten Seculis geſchehen / durch Zauberey/Egyptiſche Künſte / Beſchwörungen oder Seegenſprechen ſollen gethan worden ſeyn/ich ſage / weil ſie ſich dieſes Vorwandts wieder alle Wunderwercke/ſo von einigen Chriſten geſchehen/ bedienen/ (dann dieſe Zauberkünſte / ſie mögen gleich Nahmen haben wie ſie wollen / müſſen entweder durch einen Pact mit den Teufel / oder durch böſe Leuthe herrühren) ſo werde allhier nur zwey oder drey Betrachtungen noch beyfügen / die ſich auf alle Wunderwercke überhaupt/ ſo zur Beſtättigung der Chriſtl. Religion geſchehen ſind/beziehen ſollen.

1. Erſtlich waren der Wunderwercke Chriſti und ſeiner Apoſtel ſo viel/ſo groß/

und

und geſchahen ſo öffentlich und vor allen Leuthen / in ſo vielen verſchiedenen Ländern, und die Krafft dieſelbe auszuüben verbliebe ſo lang bey der Chriſtl. Kirche/ daß es gantz unglaublich / daß ſie durch Zauberey oder durch Hülffe deß Teufels haben geſchehen können. Dann wer kan wohl glauben/daß ſo viele Wunderwercke innerhalb vier hundert Jahren/wie man ſaget/daß ſie zur Beſtättigung der Chriſtlichen Religion gethan worden / durch Hülffe und Krafft der böſen Geiſter geſchehen ſeyn ſollen/da dergleichen von keiner andern Religion in der Welt geſaget wird? was ſolte wohl die Teufel veranlaſſet haben/die Chriſtliche Religion vor allen andern in der Welt fortzupflantzen? wäre es nicht eben ſo viel/ja noch weit vorträglicher ihren Reich der Finſterniß geweſen/die Abgötterey/die unflätigen/heßlichen/barbariſchen und grauſamen Gewonheiten der Heydniſchen Religion zu befördern/ als die Verehrung eines einigen Gottes/der über alles / und die Reinigkeit und Sanfftmuth / welche in der Chriſtlichen Lehre vorgeſchrieben wird/

zu

zu erweitern? Es iſt wahr/daß die heydniſchen Prieſter ihre Lehre zum öfftern durch Wunderwercke haben beſtätigen wollen / deren Warheit jetzt zu unterſuchen meines Vorhabens nicht iſt: niemalen aber werden ſie/ ſo viel mir bewuſt iſt/ ſagen/daß ſie ſo viele uud groſſe Wunderwercke/und ſo öffentlich/ in ſo vielen Ländern gethan haben/als Chriſtus und ſeine Apoſtel/oder daß ſie die Krafft Wunder zu thun ihren Diſcipuln mittheilen/ und dieſelbe auf verſchiedene Jahrhundert durch ihre Nachfolger fortpflantzen können/wie zur Bekräfftigung der Chriſtlichen Religion geſchehen iſt. Und es ſcheinet mir gantz ungereimt zu ſeyn/warum eben die Chriſtliche in dieſem Punct der Warheit alle andere Religionen ſo weit übertreffen ſolte / wann dieſe Wunderwercke durch Krafft der Teufel ſolten geſchehen ſeyn.

Wann Chriſtus ſeine Zauberkünſte in Egypten gelernet/und ſelbige ſeinen Jüngern beygebracht hat / wodurch ſie geſchickt gemacht worden Wunder zu thun/ wie viele/ ſo wohl Juden als Heyden/ be-

haupten wollen/wie kommt es dann/daß andere ſo allda geweſen/nicht auch zu derſelben Kunſt haben gelangen/oder ſelbige andern lehren können? Oder warumb laſſen denn nicht die Egytier ſelbſt / die doch ſo groſſe Meiſter in der Zauberey ſeyn ſollen/ihre Geſchicklichkeit ſehen/ und thun ſo viele und groſſe Wunderwercke/ als ſie Chriſto zu thun gelehret haben? Seit dem ſie aber weder jemahls was gethan haben/ noch ein oder der andere von ihnen die Kunſt ſolche groſſe Wunder zu thun jemahlen lernen können/ wie man bißhero in der Welt geſehen/ſo mögen wir ſicherlich ſchlieſſen / daß dieſer Vorwand eine ungegründete und unglaubliche Meynung ſey.

Ferner/wann Chriſtus ſeine Apoſtel in dieſen Magiſchen Wiſſenſchafften unterrichtet/ ſo hätten ſie ja glauben und erkennen müſſen/ daß er ein Betrüger ſeye: und wer kan ſich wohl einbilden/daß vernünfftige Menſchen ihre Leiber und Güter um eines nichtigen Betrugs willen hätten ſo willig und gerne aufopffern ſollen/wie die Apoſtel gethan haben/ da ſie ſich hätten erret-

erretten können/wann ſie den Betrug entdecket.

2. Es ſind viele Wunderwercke die Chriſtus und ſeine Apoſtel gethan haben/ welche über alle Kräfft der Teufel zu ſeyn ſcheinen: Geſetzt aber es wäre ihnen möglich alle dieſe Wunder zu thun / ſo ſind ſie doch der Göttlichen Regierung unterworffen/ und können nichts ohne des groſſen Schöpffers und Regierers aller ſichtbahren und unſichtbahren Dinge Erlaubniß und Zulaſſung thun; und iſt nicht zu glauben/ daß er es würde zulaſſen/ weilen es wider ſeine unendliche Gütigkeit ſeyn würde/ wann er denen Teufeln erlauben wolte/ ſo viele und groſſe Wunderwercke zu thun/ damit ſie die Welt mit Lügen hintergehen und das gantze menſchliche Geſchlecht betrügen möchten. Es iſt wahr daß andere Religionen zu ihrer Bekräfftigung Wunderwercke wollen gethan haben; alleine auſſer dem/ daß dieſelben weder ſo groß/ noch ihrer ſo viel waren/ wie bey der Chriſtlichen Religion geſchehen/ fande man allezeit Mittel hinter den Betrug zu kommen/entweder durch die Viel-

heit

heit der Götter denen ſie dieneten / ſo der Einigkeit GOttes gantz zuwider / und man ſolches aus der Vernunfft/wie ſchon gezeiget worden/erſehen kan; oder durch die ſchandbahren/ unzüchtigen/ barbariſchen und grauſamen Thaten / die ſie zu thun auferlegeten / welche mit der natürlichen Erkäntniß / ſo wir von GOtt / von denen Tugenden und Laſtern haben/ gar nicht überein kommen: und GOtt that gar recht / daß er ſie in ihrem verkehrten und verderbten Sinn dahin gab/ und zuließ / daß ſie der Finſterniß mehr glaubeten / als dem Licht/ weilen / da ſie GOtt aus denen Wercken der Schöpffung hätten erkennen können/ ſie ihm nicht als einen GOtt geprieſen und gedancket haben/ ſondern ſind in ihrem Dichten eitel worden / haben geehret und gedienet dem Geſchöpffe mehr / denn dem Schöpffer; darum hat ſie GOtt auch dahin gegeben in ſchändliche Lüſte / in Unreinigkeit und Grauſamkeit/als die der wahren Erkäntniß von der Göttlichen Reinigkeit und Gütigkeit gantz zuwider wa-

ren /

ren/ (†) ſo wiſſen wir demnach/ daß eine ſolche Religion nicht von GOtt ſeyn könne/ ob ſie ſchon durch Zeichen und Wunder beſtättiget worden wäre.

Auſſer denen Wunderwercken aber/ welche Chriſtus allhier auf Erden gethan/ werden ihn noch verſchiedene vortreffliche Zeugniſſe vom Himmel gegebn/ die zur weitern Bekräfftigung dienen konnen/ daß er ſeine Wunderwercke durch göttliche Hülffe und Beyſtand gethan/ welche vor jetzo nur kürtzlich berühren will. Dergleichen war der Stern/welcher die Weiſen aus Morgenland nach Bethlehem führete/ zur Geburt Chriſti (a); die öfftern Erſcheinungē der Engel die bey ſeiner Empfängniß/ Geburth; (b) bey ſeiner Verſuchung in der Wüſten; (c) in ſeinem Todtes-Kampff; (d) bey ſeiner Auferſtehung (e) und Himmelfarth (f) dienen muſten.

(†) Epiſt. Paul. an die Röm. c. 1. v. 21.
(a) Matth. 2.
(b) Luc. c. 1. & 2.
(c) Matth. 4.
(d) Luc. 23.
(e) Matth. 28.
(f) Actor. 1.

n. Dergleichen waren auch die Wort/ e vom Him̃el gehöret wurden / und ſag- n: **diß iſt mein lieber Sohn/ an dem h Wohlgefallen habe;** (g) ingleichen y ſeiner Tauffe/ da Johannes der Täuf- r den Himmel geöffnet/ und den Geiſt Ottes in Geſtalt einer Taube hernieder mmen und auf ihn ruhend ſahe. (h) Bey iner Verklährung/ da eine lichte Wolcke m und zwey von ſeinen Jüngern Pe- um und Johannem überſchattete/ (i) nd wiederum in ſeinem Todes-Kampff/ a Chriſtus ſagte: **Vater/ verkläre dei- en Nahmen;** und eine Stimme vom immel gehöret wurde: **Ich habe ihn erkläret/ und will ihn abermahl ver- lären.** (k)

Eben dergleichen waren die Miracul und Wunderzeichenn/ die bey ſeinem Todt am Creutz / beydes am Himmel und auf der Erde vorgiengen/ da eine Finſterniß ü-

(g) Matth. 3.
(h) ibid.
(i) Matth. c. 17.
(k) Joh. c. 12.

ber dem gantzen Erdboden war / von
ſechſten Stunde an biß zur neundten/
da der Vorhang im Tempel zeriſſe
zwey Stücke/ von oben an biß unten au
die Erde erbebete/ die Felſen zeriſſen/ u
die Gräber ſich aufthaten/ und viele Leib
der Heiligen aufſtunden/ die da ſchlieffe
und aus den Gräbern giengen nach ſein
Auferſtehung/ und in die heilige Stadt k
men und vielen erſchienen/ welche Zeich
und Wunder den Hauptmann und d
Römiſchen Soldaten / ſo ihn bewache
muſten / dermaſſen erſtaunend machten
daß ſie bekennen müſſen und ſagen: Wa
lich / dieſer iſt GOttes Sohn gewe
ſen/ fürwahr dieſer iſt ein fromme
Menſch geweſen. (m) Und gewißlic
alle dieſe Wunderwercke waren göttlich
Zeugniſſe/ daß er von GOtt geſandt wor
den / und daß er der rechte Meßias gewe
ſen: Denn ſo gewiß es iſt / daß kein
menſchliche Macht noch Klugheit ſolch
Zei

(l) Von Mittag an biß um drey Uhr. Beſ. hier-
von Müllers Leydenden JEſum. p. 460. Matt.
c. 27.

(m) Matth. c. 27. v. 54. Luc. 23, 47.

Zeichen vom Himmel verrichten und nachmachen können / ſo gewiß iſt es auch daß ihm die Teufel ſo viele herrliche Zeugniſſe weder würden geben können / noch gegeben haben. Mit einem Wort / die Wunderwercke ſo von Chriſto und ſeinen Apoſteln geſchehen / und diejenigen / welche von einer obern unſichtbahren Gewalt zum Zeugniß ſeiner gethan worden / waren ſo groß / ſo viel / und erſtrecketen ſich über ſo viele Creaturen beydes im Himmel und auf Erden / daß ſonſt niemand / als der / welcher eine allgemeine und unumſchrenckte Gewalt über alle Wercke der Natur hat / ſolche ins Werck ſetzen können / weßwegen ſie auch über die Macht der Teufel waren / und alleine durch die allmächtige Hand GOttes / den groſſen Schöpffer und Regierer aller Dinge konten gethan werden.

II. Nachdem wir alſo bewieſen / daß die Wunderwercke Chriſti alle Merckmahle wahrer Wunderwercke haben / und ſo beſchaffen geweſen / daß keine Krafft noch Gewalt / ſondern alleine die Allmacht Gottes ſolche verrichten können ; ſo werden

wir uns nun bemühen zu beweiſen / daß Chriſtus warhafftig ſolche Wunderwercke gethan / welches gäntzlich aus folgenden Betrachtungen erhellen wird.

1. Erſtlich waren die Wunderwercke unſers Heylandes nicht gleich der Tranſubſtantiation und andern Dingen der Römiſchen Kirchen / welche einen blinden Glauben erfordern; ſondern es waren ſolche Wunderwercke / die wir mit unſern Sinnen begreiffen / und von jederman geſehen werden konten: ſie geſchahen in keinem Winckel oder an einem beſondern heimlichen Ort / ſondern öffentlich vor den Augen der Sonnen und vor allem Volck / beydes Freunden und Feinden / ſo daß niemahlen geſaget werden kan / daß dieſe Beweißthümer der Allmacht ſubtile Betrügereyen und Täuſchereyen geweſen.

2. Zum andern haben wir eine beſtändige Tradition der Wunderwercke Chriſti / von der Apoſtel Zeiten an / durch alle Secula der Chriſtenheit durch / biß auf den heutigen Tag: Die Hiſtorie davon war allezeit einerley / und wurde noch konte niemahlen widerſprochen werden.

3. Drit-

3. Drittens/bekennen nicht alleine dieſe Wunderwercke die Chriſten / ſondern auch der Chriſten gröſte Feinde: Dann die Juden gedencken unter andern der Wunderwercke Chriſti in ihrem Talmud. Die Türcken haben welche davon in ihrem Alcoran aufgezeignet / als ſeine Auferſtehung/ ſo durchgängig von ihnen geglaubet wird: ſie halten ihn vor einen groſſen Propheten/ und alſo haben ſie eine groſſe Veneration vor ihn. Endlich ſo thun auch zum öfftern verſchiedene Jüdiſche / Türckiſche und Heydniſche Scribenten Meldung von denen Wunderwercken Chriſti; Dieſes weiß die gantze Chriſtenheit beſſer als ich ſelbſten/ derohalben ihnen vor jetzo mit vielen Allegatis aus dieſen Autoribus nicht beſchwehrlich ſeyn will.

4. Vierdtens: Geſetzt / wir hätten nicht alle dieſe Zeugniſſe der Feinde Chriſti/ ſeine Wunderwercke damit zu beweiſen; ſolten dann der Evangeliſten und Apoſtel Zeugniſſe nicht genug ſeyn uns der Warheit derſelben zu überzeugen? ſie hatten ja keinen Vortheil davon gehabt/ konten es auch aus keiner zeitlichen Abſicht

thun uns damit zu betrügen; au contraire, ſie luden ſich vielmehr aller weltlichen Potentzen Haß auf den Hals/ und verſiegelten ihre Lehren die ſie thaten mit ihrem Blut. Dieſes iſt warhafftig ein ſtarcker Beweiß-Grund/ daß die Wunderwercke/ ſo in dem Leben Chriſti erzehlet werden/ würcklich von ihm geſchehen/ und wordurch die Warheit der Chriſtlichen Religion augenſcheinlich dargethan werden kan.

III. Daß unſer Heyland dieſe Wunderwercke zur Bekräfftigung ſeiner Religion gethan/ erhellet daraus/ was er zu denen Jüngern ſagte/ die von Johanne abgeſchicket wurden und ihn fragen ſolten/ **ob er der Ἐρχόμενος, oder derjenige/ der da kommen ſolte/ wäre? ſo gab er ihnen zur Antwort: Gehet hin/ und ſaget Johanni wieder/ was ihr ſehet und höret: Die Blinden ſehen/ und die Lahmen gehen/ die Ausſätzigen werden rein/ und die Tauben hören/ die Todten ſtehen auf.** (*) Wie auch aus

(*) Matth. 11. v. 3. 4. 5.

aus dem / was er zu denen Juden geſagt hat / wann ihr mir nicht glauben wollet / ſo glaubet doch zum wenigſten denen Wercken die ich thue in dem Nahmen meines Vaters. (†) Es ſind noch viele andere Stellen in der heiligen Schrifft / welche beweiſſen / daß die Wunderwercke JEſu Chriſti und ſeiner Apoſtel zur Bekräfftigung ſeiner Lehre geſchehen.

SECTIO VIII.

Von den Objecto der Chriſtlichen Religion.

Nachdem wir alſo die Beweiß-Gründe der Chriſtlichen Religion dargethan und unterſuchet haben / ſo kommen wir nun auf derſelben Objectum. Wir haben allbereits gezeiget (*) daß die wahre Religion zu ihren Objecto haben müſſe (1) erſtlich und vor allen Dingen die Ehre GOttes / (2) zum andern das allgemeine Beſte der Menſchen / (3) und zum dritten das Gute und Beſte eines jeden Menſchen inſon-

(†) Joh. 10. v. 25. 38.
(*) Beſ. Sectionem VI.

ſonderheit. Damit wir aber dieſes deſto beſſer verſtehen mögen / ſo wollen wir die Chriſtliche Religion eintheilen (I) in Credenda, oder was ein Chriſt glauben müſſe/ und (II) in Agenda, oder was er thun ſolle; und ſo wir finden / daß dieſe zwey Stücke der Chriſtlichen Religion vorgemeldte Objecta haben / ſo mögen wir ſicherlich glauben / daß ſie die wahre Religion ſey. Mein Vorhaben / wie ich ſchon an einem andern Ort gezeiget habe / iſt nicht die Grund-Sätze aller Religionen in der Welt zu durchgehen / und eine jede mit der Chriſtlichen auf die Probe zu ſetzen / ſondern ich will nur die Vortrefflichkeit der Chriſtlichen Religion aus ihren Objectis zeigen / wohl wiſſend / daß alle andere Religionen ihr nachgehen und den Kürtzern ziehen müſſen.

I. Was die Credenda anbelanget / ſo iſt wahr / daß ſehr wenig Völcker ſind die ein oberes Weſen oder einen GOtt laugnen: Alleine / was vor groſſe und grobe Irrthümer haben ſie nicht von demſelben? Einige benehmen ihn ſeine vornehmſten Eigenſchafften: Andere ſtellen ihn als ein ſol-

ches

ches Weſen vor / daß da allen Paſſionen der menſchlichen Natur unterworffen/ und dadurch verfallen ſie in ſo grauſame und ſchädliche Principia, daß vernünfftige Menſchen/ die einer andern Meynung ſind/ſich des Lachens kaum enthalten können. Die Chriſtliche Religion aber/ lehret nicht allein daß ein GOtt ſey/und zwar ein ſolcher/ wie er ſich ſelbſten denen Menſchen zu erkennen gegeben/ ſondern ſie weiß auch alle ſeine Eigenſchafft in der gröſten Vollkommenheit/ in ſo weit nemlich dieſelben unſer Verſtand zu begreiffen capabel iſt. Wann andere Religionen eine Vielheit der Götter ſtatuiren / ſo lehret hingegen dieſe einen GOtt in der Einheit anzubeten. Jene machen aus ihm ein cörperliches Weſen/ dieſe aber einen unbegreifflichen Geiſt. Viele unter denen Heyden läugnen eine Göttliche Vorſehung / oder unter dem Prætext ihn zu erheben glauben ſie/ daß er ſich an unterirrdiſche Dinge/ als Sachen die viel zu gering für ſeine Majeſtät wären/ nichts kehre; die Chriſtliche Religion aber lehret und beweiſet / daß ſeine Providence allenthal-

ben zugegen/ und verſichert uns ſeiner all zugroſſen Liebe und ungemeinen Vorſorge für alle ſeine Creaturen/ ſo daß ohne ſeinen Willen auch nicht einmal ein Här-lein von unſerm Haupte fallen könne. Mit einem Wort/ ſeine Gütigkeit/ Gnade/ Langmuth/ Gerechtigkeit/ ſeine unendliche Gewalt/ Weißheit/ Heiligkeit ꝛc. iſt vollkömmlich gelehret und gewieſen worden von Chriſto dem Urheber der Chriſtlichen Religion.

In was für einen erbarmungs-würdigen und elenden Zuſtand ſind nicht diejenigen/ welche keine Göttliche Providence glauben? Sie ſind Menſchen ohne Glauben/ ohne Hoffnung. Seufftzen ſie in ihren Anfechtungen/ ſo dürffen ſie ihn um keine Rettung anruffen. Liegen ſie in ihren letzten Todtes-Zügen/ zu wem wollen ſie ihren Troſt und Hoffnung nehmen? Wir aber ſind gelehret/ daß dieſer GOtt der Schöpffer/ der Regierer und Erhalter aller Dinge ſey. Wir wiſſen/ daß er auf all unſer Thun und Laſſen achtung giebet/ und dieſes machet/ daß wir uns unſerer Schuldigkeit erinnern müſſen.

Wir

Wir ſind gewiß / daß er uns die Früchte der Erden/ Glück und Fortgang in allen unſern Thun und Wandel/ Ehre/ Leben/ Geſundheit/ Kinder und allen Seegen genådiglich angedeyen låſſet/ und dieſes verbindet uns vor dieſe unendliche Wohlthaten ſo er uns ſchencket/ danckbahr zu ſeyn. Wir glauben daß alle Unglücks-Fålle/ als Kranckheiten/ Verluſt unſerer Eltern/ Freunde/ Güther/ Ehr und Reputation von ihme herkommen/ wodurch er als ein treuer Vater uns als ſeine Kinder ſtraffet und züchtiget/ damit wir Buſſe thun und gehorſam ſeyn möchten. Es iſt wahr/ daß der meiſte Theil von denen andern Religionen die Menſchen gleichfals obligiret die Gebrechlichkeit ihrer Natur zu erkennen / die Sünden die ſie tåglich begehen/ und das Böſe worzu ſie geneigt ſind / zu bekennen / alleine ſie geben ihnen keine andere Mittel/ den gerechten Zorn GOttes zu beſånfftigen/ an die Hand / als daß ſie Menſchen und Vieh opffern müſſen. GOtt aber ſeys gedanckt/ daß wir eines beſſern berichtet: Wir erkennen/ daß wir Sünder ſeyn/ wir leben aber noch der gewiſſen

wiſſen Zuverſicht / daß der GOtt von unendlicher Gnade und Barmhertzigkeit/ uns / wann wir Buſſe thun / um Chriſti ſeines lieben Sohnes willen / welcher für unſere Sünden geſtorben / für unſere Rechtfertigung für GOtt auferſtanden/ und in den Himmel gefahren/damit er unſer Advocat, Mittler und Fürſprecher bey dem Vater ſeyn möge / alle unſere Sünden verzeihen und vergeben werde. Dieſes iſt der gröſte Troſt den man wünſchen und begehren kan: Denn da andere ſich bemühen ihren GOtt durch eine unzehlige Menge Opffer zu beſänfftigen/ und dieſes mit ſo vielen Ceremonien thun müſſen/ ſo genieſſen hingegen die Chriſten eine vollkommene Ruhe und Freyheit / indem ſie ihr gäntzliches Vertrauen auf die unendliche Barmhertzigkeit GOttes ſetzen / und ſolche ohne End über alles erheben / rühmen und preiſſen. Doch iſt dieſes noch lange nicht alles was GOtt für uns gethan. Er hat nicht allein ſeinen Sohn geſandt/ ein Sühn-Opffer zu ſeyn für unſere Sünde/ ſondern auch einen Propheten und Lehrer abzugeben/ der uns in dem

Wil-

Willen ſeines Vaters unterrichtete. Zu dem Ende muſte Chriſtus öffentlich in denen Synagogen der Juden lehren und predigen/abſonderlich denenjenigen/ welche er erwählet hatte/ daß ſie Zeugen ſeines Lebens und Lehre ſeyn ſolten; und da nachgehends die Zeit ſeiner Sendung verfloſſen/ und er in den Himmel gefahren/ ſo ſchickte er den Tröſter den H. Geiſt/welcher ihnen in Fortpflantzung der Religion beyſtehen muſte/ und theilete ihnen mit die Gaben Wunder zu thun/ zu Beſtättigung derſelben; und damit ſelbige beſſer fortgepflantzet werden könnte/verordnete er eine Verſammlung und Gemeinde der Heiligen/ in welche jederman/ wer Buſſe thut und Glauben hat/ aufgenommen werden mögte. Endlich hat er zwey Siegel des Bundes hinterlaſſen / nehmlich die Sacramenten in ſeiner Kirche/ wodurch er uns ſeine Gnade und Seegen hinterlaſſen. Dieſe und dergleichen mehr ſind die groſſen Wunderwercke der unendlichen Güte und Gnade GOttes gegen die Menſchen/ welche/ wann wir ſie recht betrachten/ mit dem Pſalmiſten ſagen

gen müſſen: HErr! was iſt der Menſch? daß du ſein gedenckeſt/ und des Menſchen Kind/ daß du dich ſein annimmſt. (†) Dieſes mag alſo genug gezeiget ſeyn/ was die Credenda der Chriſtlichen Religion ſind / die zur Ehre GOttes / zum allgemeinen Beſten / und zum Nutzen eines jeden Menſchen inſonderheit dienen.

II. Wir kommen nun auf das andere Stück/ nehmlich auf die Agenda, oder auf diejenigen Præcepta, die ein Chriſt thun muß / welche gleichfals zur Ehre GOttes dienen. Daß ſie die Reguln aller andern Religionen weit übertreffen/ kan nicht widerſprochen werden. Die Juden haben würcklich den Decalogum, oder die Zehen Gebot/ ſowohl als wir; wie genau und accurat aber wiſſen ſie nicht dieſelben auszulegen? und wie weit hat Chriſtus ſelbige extendiret? Die Juden meynen/ wann ſie keine Abgötterey treiben oder Gotteslåſterung begehen/ wann ſie den Sabbath halten/ und an denſelben keinerley Wercke und Verrichtungen thun/ wann ſie Va-

ter

(†) Pſalm. 8. v. 5. & 144. v. 3.

ter und Mutter ehren/ wann ſie nicht tödten/ ſtehlen/ die Ehe nicht brechen/ kein falſch Zeugniß geben/ oder des andern Guth nicht begehren, wann ſie aufs genaueſte die Ceremonien und Feſt-Tåge/ welche das Geſetz vorſchreibet/ beobachteten/ und ſich enthielten von verſchiedenen Speiſſen/ die es verbietet/ dann glauben ſie/ ſie haben ihre Schuldigkeit gethan/ und GOtt ſeye ſchuldig ihnen die verſprochenen Belohnungen dafür zu geben: Die Lehre aber der Chriſtlichen Religion extendiret ſie noch weiter/ wie wir bald zeigen werden.

Das ſey ferne/ daß die Heydniſche Religion einiges Weges mit der Chriſtlichen in Vergleich gezogen werden ſolte/ welche ſo weit von der Verherrlichung GOttes entfernet/ daß ſie die Ehre/ welche allein dem Schöpffer gebühret/ denen Creaturen giebet/ und die Menſchen lehret Götzen anzubethen/ die Sonne/ Mond/ und Sterne/ ja aus Furcht auch die Teuffel ſelbſt/ und denenſelben ihre leibliche Kinder aufzuopffern; die da ihre Abergläubige zu der gröſten Grauſamkeit an ihren

eigenen Leibern unter dem Schein der Hei-ligkeit und des Verdienſtes verbindet; die da die ſchändliche Polygamie und andre Unreinigkeiten geſtattet/ ja gar gebiethet. Mit einem Wort/ ſtatt daß ſie die Men-ſchen auf den höchſten Grad der Heilig-keit/ohne welche niemand den HErrn ſehen wird/ (†) bringen ſolte/ ſo macht ſie dieſelben zu Leibeigenen des Teuffels/ und ſtöſſet ſie in den äuſſerſten Grad der Unvollkommenheit / indem ſie alle gute Sitten und Tugenden/wodurch wir Mei-ſter über unſere Gemüthsneigungen wer-den können/als närriſche und eitele Ein-bildungen verwirfft. Allein / ich würde eine allzugroſſe Digreſſion machen / wann ich die Chriſtl. Religion mit denen übri-gen vergleichen wolte; will derohalben wieder zuruck gehen / und in den übrigen von dieſer Section zeigen / daß nicht allein die Chriſtl. Religion alle andern übertref-fe/ ſondern auch daß ſie den Menſchen zur Wiedergeburth / und zur vollkommenen Heiligkeit bringe / welches der Endzweck ſeiner Schöpffung iſt. Wann

(†) Epiſt. an die Hebr. am 12. v. 14.

Wann wir die Lehr-Sätze der Chriſtl. Religion als Reguln des menſchlichen Lebens betrachten / ſo werden wir finden/ daß ſie auf das allergenaueſte mit unſerer Natur übereinſtimmen / und im geringſten nicht der Vernunfft zuwider ſind/ſondern bloß dahin abziehlen/ die ſterblichen Menſchen faſt eben ſo vollkommen / als GOtt ſelbſten iſt / zu machen. Die gröſtē Libertiner adprobiren dieſes/ ob ſie ſchon nicht darnach leben. Dieſe Lehr-Sätze lehren uns erſtlich / unſere Schuldigkeit gegen GOtt zu beobachten / an ihn zu glauben / ihn zu fürchten/ und ihn über alle Dinge zu lieben/ auf ihn / als auf unſern Schöpffer unſer gäntzliches Vertrauen zu ſetzen/ ihm beſtändig anzuhangen/ ſeinen Willen mit aller Unterthänigkeit zu thun/ ihn von gantzem Hertzen anzuruffen/ nicht mit Opffern/ ſintemahlen er kein Ochſen-Fleiſch iſſet / oder Böcke-Blut trincket. Sie unterrichtet uns ferner wie wir ihn anruffen / und ihme mit inbrünſtigen Eyffer und Gebet/ und mit unverdroſſener Beſtändigkeit unſer Begehren vortragen / ſeinen heiligen Nah-

men für alle Wohlthaten/ die wir und alle Menſchen-Kinder von Anbegin der Welt her genoſſen/ rühmen und preiſſen ſollen. Dieſe Schuldigkeiten ſind auf die höchſte und gröſte Billigkeit gegründet/ und alle die glauben/ daß ein GOtt ſey/ müſſen ſolchen nachkommen: Dann/ wen ſollen wir fürchten/ als den/ der allmächtig iſt? wen ſollen wir lieben/ als den der die unendliche Liebe und Gütigkeit ſelbſten iſt? Auf wen ſollen wir unſer Vertrauen ſetzen/ als auf den/ welcher willig und bereit iſt uns zu helffen? Wem ſollen wir uns unterwürffig machen/ und wem ſollen wir anhangen/ als dem der allein gut und weiſe iſt/ und der uns alleine unendlich glücklich machen kan? Weſſen Willen ſollen wir thun/ als deſſen/ der recht und gerecht iſt? Sollen wir dem dienen mit Opffern der Thiere/ der ein ewiger Geiſt iſt? Kürtzlich/ wollen wir von einem weltlichen Fürſten uns eine Gnade ausbitten/ o wie wiſſen wir uns alsdann nicht genugſam zu ſchmiegen und zu biegen/ biß wir dieſelbe bekommen/ und wann wir ſie erhalten/ wie ſuchen wir nicht unſer Danck-

begie-

begieriges Gemůthe ihm ſattſam ſehen zu laſſen; wie vielmehr ſind wir nicht verbunden/den GOtt um Hülffe anzuflehen/ von welchem unſer eintziges Seyn und Wohl dependiret / und demjenigen Lob und Danck zu ſagen / der uns mit ſo manherley Wohlthaten begnadiget. Hat alſo unſere Schuldigkeit gegen GOtt nicht allein ſeine Ehre zu ihren Object, ſondern auch unſer eignes Beſtes und Wohlfarth.

Die Schuldigkeit gegen unſern Nechſten giebet uns die unvergleichlichſten Reguln an die Hand / wie wir uns in dem menſchlichen Leben/ ſo wohl gegen unſere Vorgeſetzten/als auch gegen Freunde und Feinde auffführen ſollen: dann ſie ziehlet auf das allgemeine Beſte / und auf den Nutzen und Wohlſeyn eines jeden Menſchen inſonderheit. Sie erfordert von uns Gehorſam gegen unſere Obern und Vorgeſetzten / auch ſo gar wann ſie ungerecht mit uns verfahren und uns verfolgen. Sie lehret uns wie wir einträchtig miteinander in Liebe und Freundlichkeit leben ſollen / und befiehlet auch unſern ärgſten und bitterſten Feinden zu verge-

ben/ und für unſere Läſterer und Verfolger zu bitten. Sie geſtattet nicht Böſes mit Böſem zu vergelten/ ſondern will durchaus haben/ daß wir gutes thun ſollen denen die ungerecht mit uns umgehen. Es iſt keine Freundſchafft ſo heilig und unverbrüchlich/keine Gerechtigkeit ſo unpartheyiſch/ keine Liebe ſo groß/ keine Sanfftmuth ſo exemplariſch/ als dieſe/ welche unſer liebſter Heyland uns recommendiret hat; für böſe Gedancken/ noch mehr aber für böſe Thaten haben ſeine eigentliche und warhaffte Nachfolger einen Abſcheu/ welche mit einander in den vollkommenſten Friede und Ruhe leben.

Die Schuldigkeit gegen uns ſelbſt beruhet auf gleichen Principiis mit denen beyden erſten. Sie erfordert von uns die allertiefſte Demuth/ die gröſte Gedult und Sanfftmuth in unſerm Leyden und Verſchmähungen; Sie will/ daß wir uns gäntzlich dem Willen GOttes ergeben/ und vergnügt ſeyn ſollen/ in was vor einen Stand des Lebens uns GOtt beruffen will; Wir ſollen einen feſten und beſtändigen Glauben / eine unbefleckte

Keuſch-

Keuſchheit haben / und ſolche biß auf die letzte Stunde unſers Lebens behalten/ mäßig ſeyn im Eſſen und Trincken / und allen Gemüths-Ergötzlichkeiten / unſern Hanthierungen mit Fleiß nachkommen/ einfältiges und aufrichtiges Hertzens ſeyn/ und in allen Dingen uns douc und beſcheiden aufführen. Sie lehret/ daß wir uns ſelbſten ſollen verläugnen/ weltliche Dinge verachten/ Hunger und Durſt nach Billigkeit vertragen/ mit dem Talent, welches uns GOtt gegeben / wohl haußhalten/ denen Dingen ſo rein/ erbahr/ von guten Gerücht und preißwürdig ſeyn/ nachfolgen. Sie befiehlet nichts was unverantwortlich/ nichts was vernünfftigen Creaturen verächtlich und unanſtändig iſt. Alle unſere Handlungen werden durch ſie in guter Ordnung gehalten. Wir müſſen ſo einfältig ſeyn als die Tauben/ ſo klug aber wie die Schlangen. (†) Wir müſſen beſcheiden und demüthig ſeyn/ doch darbey nicht furchtſam in Vertheitigung der Warheit. Wir müſſen

(†) Matth. 10. v. 16.

Gerechtigkeit ausüben / aber nicht unbarmhertzig ſeyn. Wir müſſen das Unrecht ertragen / doch nicht empfindlich darüber ſeyn. Wir müſſen gegen alle Menſchen freundlich ſeyn/ doch ohne einigen Hochmuth und auf eine gezwungene Weiſe; und alſo ſind alle Chriſtliche Tugenden in beſcheidener und geziemender Ordnung. Wann was geſaget worden/ ſo iſt es mit ſonderbahren Wohlbedacht geſchehen. Ubrigens iſt es klar und ausgemacht/ daß die Chriſtliche Religion uns zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit bringet/ ſo viel nehmlich möglich iſt/ daß die menſchliche Natur darzu gelangen kan/ und daß ſie vor allen andern auf die Ehre GOttes/ auf das allgemeine Beſte/ und auf den Nutzen eines jeden Menſchens inſonderheit ziehlet / und folglich die eintzige wahre Religion iſt.

SECTIO IX.

Von denen Verheiſſungen und Belohnungen/ wie auch von dem Elend und Straffen.

Nachdem wir alſo gezeiget / daß die

Chriſtl. Religion die wahren Objecta einer rechten Religion habe/ und daß die Credenda ſo vollkommen/ als ſie ſeyn ſollẽ/ auch die Agenda ſo beſchaffen/daß ſie die Menſchliche Natur ertragen kan; ſo kommen wir nun zu betrachten/ was für Verheiſſungen diejenigen haben/ welche darnach leben/ und was für Unglück und Straffen denen Kindern des Ungehorſams angekündiget ſind. Unſer verderbter Zuſtand iſt ſo groß/ und unſere böſe Neigungen ſind ſo ſtarck/ daß ohne einen gewiſſen Glauben künfftiger Belohnungen und Straffen/uns ſehr ſchwer fallen würde/ in dem angenehmſten Weg der Religion zu wandeln: Denn wie können wir uns einbilden/ daß ein Menſch ſeine hefftige Paſſiones ſolte dämpffen/ und alſo der Welt gantz und gar abſterben können/ wann er nicht dermahleinſt eine ewige Glückſeeligkeit zu erwarten/ und ein immerwährendes Elend zu vermeyden ſuchte?

Wir mögen nun gleich dieſe Belohnungen in Anſehung GOttes oder in Anſehung unſerer eigenen Seele betrachten/

ſo übertreffen ſie doch alle diejenigen/ ſo andere Religionen in der Welt ihren Nachfolgern verſprechen. Was andere ausgeſonnen haben/ die Menſchen zum Guten aufzumuntern/ſind zwar nicht geringe Anreitzungen/ ſie kommen aber mit der Eigenſchafft GOTTES und unſerer Seele gar nicht überein. Zum Exempel ihre Meinung von der Metempſychoſi, oder daß die Seelen aus dem Leib in einen edlern oder unedlern wanderten; von ihrem Paradiß; Reichthümern; Vielheit der Frauen ꝛc. welches weder mit der ewigen Allmacht GOttes/noch auch mit unſerer vernünfftigen Seele übereinſtiñen kan. Sie ſind Geiſter/ welche mit keinen weltlichen Dingen vergnüget werden können: Sie kommen von GOtt / und verlangen wieder zu denſelben zu kommen/ keine Luſt/keine Freude/ kan ſie genugſam vergnügen/ ſondern allein die ewige ſeelige Anſchauung ihres Schöpffers.

2. Unſere Leiber participiren ſo wohl von dieſen Verſprechungen als unſere Seelen: Dann/ ſolte es nicht recht ſeyn/ daß auch der Leib/welcher die Seele durch

ſo

ſo viele Verſuchungen und Anfechtungen um der Liebe GOTTes willen begleiden müſſen / Antheil an denen Belohnungen haben ſolte? Iſt es nicht vernünfftig / daß der Leib / welcher ſo vieler Luſt und Freude beraubet geweſen / nicht auch zugleich mit der Seele der ewigen Seeligkeit genieſſen ſolte? Muß uns derowegen die Auferſtehung der Leiber zu einem groſſen Troſt dienen. Unſer liebſter Heyland JEſus Chriſtus beweiſet dieſes denen Juden aus dem Buch des Geſetzes und der Propheten / er leget den Grund zu dieſer Warheit / und wir ſind gewiß / daß unſere Hoffnung nicht umſonſt iſt / nachdem JEſus Chriſtus ſelbſten von den Todten auferwecket worden. Wollen wir mit denen Heyden und Gottloſen ſagen / daß die zerſtreuten und verſtiebenen Theilchen unſerer verweßten Leiber nicht wieder könten zuſammen gebracht werden / ſo iſt dieſes ein ſo ſchwacher und nichtiger Einwurff / daß er nicht einmahl einer Antwort bedarff: Denn ſolte nicht derjenige / welcher die Menſchen aus nichts erſchaffen / nicht alleine eben dieſe Menſchen nach ihrem Todt

wiederum in vorigen Stand ſetzen / ſondern ſie auch mit einem weit vollkommenern Verſtand und immerwährender Krafft ꝛc. ausrüſten können? Wir ſehen derohalben / daß dieſe Belohnungen keine ſolche fleiſchliche Banquets ſeyn / wie die Juden glauben / kein ſolches närriſches Paradeiß und unreines Commercium der Frauen / wie die Türcken hoffen / keine Wanderung der Seelen / von einem Leib in den andern / wie die Heyden träumen / ſondern es iſt eine ewige geiſtliche Seeligkeit ſo uns verſprochen worden / welche gröſſer iſt / als unſer Hertz wünſchen mag / oder die ein erſchaffenes Weſen begreiffen kan. Wir werden ein ſeeliges Anſchauen genieſſen / GOtt wird in uns wohnen / wir werden ihn mit einem frölichen und immerwährenden Halleluja preiſen / uns wird nicht hungern noch dürſten / wir werden von allen zweiffelhafften Gedancken / Sorgen / Pein und Todt befreyet ſeyn. Mit einem Wort / wir werden vollkommen glückſeelig ſeyn / GOtt wird in uns leben / und wir in ihm. Wann wir dieſes recht erwegen / ſo werden wir bereit

und willig ſeyn/ alles für die ewige Seeligkeit fahren zu laſſen/ auch ſo gar unſer Leben. Dieſe vollkommene Seeligkeit wird bey allen Gerechten ein ernſtliches Verlangen erwecken/ mit St. Paulo zu ſagen: **Ich habe Luſt abzuſcheiden / und bey Chriſto zu ſeyn.** (†) Eben dieſer Apoſtel / welcher biß in den dritten Himmel entzücket wurde / weiß aus der Erfahrung / was dieſes vor eine Seeligkeit ſey/ da er ſie denen Corinthiern alſo erkläret: **Das kein Auge geſehen hat/ und kein Ohr gehöret hat/ und in keines Menſchen Hertz kommen iſt/ das GOtt bereitet hat denen / die ihn lieben.** (*) Jetzo wollen wir nun kürtzlich betrachten das Unglück und Straffen.

Gleichwie GOtt ſo groſſe und herrliche Belohnungen denen die ihn lieben / und ſeinen Geboten gehorſam ſind/ verſprochen/ alſo hat er auch denen/ die darwider handeln / erſchröckliches Unglück und Straffen angedrohet. Iſt es nicht billich zu

(†) Epiſt. ad Philip. c. 1. v. 23.
(*) 1. Epiſt. ad Cor. c. 2. v. 9.

zu glauben/ daß GOtt/ welcher denen Frommen und Gerechten gnädig iſt/ mit denen Gottloſen und Unbußfertigen auch nach Recht verfahren werde? und daß/ wann die Belohnungen des Guten unendlich ſind/ auch die Straffen dererjenigen/ ſo in Sünden ſterben/ unendlich und die allererbärmlichſten ſeyn müſſen? Es würde viel zu lange währen/ wann ich hier alle Expreſſiones, derer ſich die H. Schrifft bedienet/ den elenden Zuſtand der Verdammten auszudrucken/ wiederhohlen wolte. Ich werde derohalben nur einige Reflexiones machen zu dem was geſaget worden/ und damit dieſe Section beſchlieſſen.

1. Erſtlich werden wir abgeſchröcket Sünden zu begehen/ und dargegen zur Buſſe und zu einem heiligen Leben aufgemundert/ wann wir an dieſes Elend und Straffe glauben: Dann niemand kan zum ewigen Leben eingehen/ wann er nicht nach dem Willen GOttes thut. Ewiges Feuer muß denen/ die ohne Buſſe ſterben/ zu Theil werden.

2. Es erwecket in uns eine Furcht und Schre-

Schrecken/ wann wir glauben daß ein gerechter und eifferiger GOtt ſey/ ein GOtt der ſich nicht ſpotten låßt. (†) Wir müſſen für ſeinem Zorn erzittern/ wann wir ſeine unendliche Gerechtigkeit / und die Grauſamkeit ſeines Zorns betrachten.

3. Wir werden hierdurch gelehret das Werck unſerer Erlöſung ſehr hoch zu ſchåtzen: Dann ſo wir keine ewige Quaal und Pein glauben/ ſo können wir das Löſe-Geld/ welches Chriſtus für uns gezahlet/ nicht recht hoch ſchåtzen/ ſintemahlen derjenige / welcher an den Stand der Gnaden/ worinnen er geweſen/ und an das unbeſchreibliche Unglück/ ſo er dargegen verdienet/ gedencket/ für eine ſo vollkommene Erlöſung auf das åuſſerſte danckbar ſeyn muß.

In Summa / der Glaube/ daß GOtt diejenigen/ ſo ihn lieben/ herrlich belohnen wolle/ iſt höchſt nützlich und nöthig.

1. Erſtlich/ weil er uns von den Lüſten und Begierden dieſes Lebens abziehet / eine Verachtung in uns gegen dieſelben erwecket / und den Himmel allen andern vorzuziehen lehret. 2. Weil

(†) Epiſt. ad Galat. c. 6. v. 7.

2. Weil er uns anfriſchet Chriſti Creutz auf uns zu nehmen/ und um ſeines Nahmens Willen alle Verfolgung und Anfechtung willig und gerne zu ertragen/ ſintemahlen uns die Worte des H. Apoſtels Pauli verſichern: **Daß dieſer Zeit Leyden der Herrlichkeit nicht werth ſey/ die an uns ſoll offenbaret werden.** (*)

SECTIO X.

Verſchiedene andere Beweißthümer für die Warheit der Chriſtlichen Religion.

Nachdem alſo mein getreuer Führer und Wegweiſer/ an welchen ich mich nach der allweiſen Vorſicht Gottes addresſiret/ die Warheit der Chriſtlichen Religion ſo wohl durch klare Beweißthümer / als auch nach ihrem reinen objecto bewieſen/ ſo gab er mir noch einige andere Argumenta/ welche von nicht geringern Werth waren/ mich in meinen Glauben zu ſtärcken. Ich will ſie/ ſo viel mir möglich/ zuſammen leſen / und dem geneigten Leſer mittheilen.

Gleich-

(*) Epiſt. ad Rom. 8. v. 18.

1.) Gleichwie die Juden geſtehen müſſen/ daß ein verheiſſener Meßias ſeye/ alſo können ſie auch nicht laugnen / daß ſie einen Menſchen gecreutziget/ deſſen Nahmen Jeſus geweſen/ an welchen die Chriſten erfüllet finden/ was im alten Teſtament von den Meßia geprophezeyet worden/ als/ daß er in der Stadt **Bethlehem** aus den Geſchlecht **Juda**/ und von den Stamm **David** ſolte gebohren werden; daß er ſolte anfangen in **Galilea** zu predigen/ vielerley Wunder thun/ und nicht allein ein Seeligmacher der Juden/ ſondern auch der Heyden ſeyn; daß er einen wahren und reinen Gottesdienſt würde aufrichten/ und der Götzen und falſchen Götter ihre Tempel zerbrechen; daß er für dreyßig Silberlinge ſolte verkaufft werden/ worbey zugleich die Zeit/ Art und Umſtände ſeines Leydens und Sterbens beſchrieben worden; die würckliche Theilung ſeiner Kleider; die Verſpottung des Volcks; ſeine Gebährden bey ſeinen Leyden; ſeine letzten Worte; daß ihme die Beine nicht ſolten zerbrochen werden; ſein

ſein ehrlich Begräbniß ; ſeine Auferſtehung ꝛc. Summa / Summarum / alles was im alten Teſtament von dem Meßia verkündiget / und durch Vorbilder vorgeſtellet worden war / das wurde an JEſu Chriſto erfüllet / daß man alſo nicht den geringſten zweifel tragen darff / er ſey der wahre Meßias geweſen / und daß ſeine Religion von Gott gekommen.

2.) Mein Führer zeigte mir auch die auſſerordentliche Wege / wodurch alle dieſe Prophezeyhungen erfüllet worden ; davon er zwey oder drey Exempel gab : 1. iſt es nicht wunderſam / daß der / welcher ſo viele Feinde hatte / muſte von einen ſeiner eigenen Jünger verrathen werden? Daß er von einen ſolchen Richter muſte zum Todte verdammet werden / welcher ihn doch vor unſchuldig erkandt hatte? daß der / welcher zum öfftern entflohen / daß er nicht geſteiniget wurde / endlich ſolte gecreutziget werden? da er doch / wann es wahr geweſen / was man ihn beſchuldiget / nach den Geſetzen des Landes hätte müſſen geſteiniget werden? daß der / welcher den ſchändlichſten Todt des Creutzes

(ſo

(ſo eine Römiſche / nicht aber eine Jüdiſche Straffe war) ausgeſtanden hatte/ ſo ehrlich ſolte begraben werden? daß ihm keines ſeiner Beine ſolte gebrochen wer- ob es ſchon der Gebrauch war denen Gecreuzigten die Beine zu zerbrechen / und es auch damahlen an denen zwey Dieben/ ſo mit ihn aufgehangen waren/ practiciret wurde? und viele dergleichen Dinge mehr/ welche ſo wunderſam ſind/ daß wir die unendliche Weißheit Gottes/ welcher alles an ſeinen Sohn JEſu Chriſto erfüllet hatte/ was von dem Meßia prophezeyhet worden/ nicht genugſam bewunderen und preiſen können.

3.) Die Erfüllung der Prophezeyhungen Chriſti verdienen nicht weniger wohl betrachtet zu werden. Da er denen Juden von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem und ihrem Tempel/ wie auch daß ſie ſolten zerſtöhret werden / (†) vorher geweiſſaget / welches auch geſchahe: Dann die Römer kamen unter ihrem Kayſer Tito, eroberten die Stadt/ ſchleifften ſie/ und zerſtöhreten den Tempel/ und von dieſer

O Zeit

(†) Matth. 24.

Zeit an ſind die Juden in die gantze Welt zerſtreuet worden/ und haben niemahlen mehr einige Herrſchafft noch Gewalt wieder bekommen.

4.) Der wunderſame Fortgang der Apoſtel und ihrer Nachfolger in Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion. Dieſes Argument wird denen Mahumetanern zu keiner Avantage gereichen/ angeſehen ihre Religion auf eine andere Weiſe fortgepflantzet wurde. Wir wollen demnach (1) betrachten den Urheber und die Lehrer der Chriſtlichen Religion. (2) Die Religion an ſich ſelbſt/ und dann (3) auf was Art und Weiſe dieſelbe fortgepflantzet worden.

1. Der Urheber der Chriſtlichen Religion war JEſus/ der Sohn einer armen Jungfrauen/ und der vermeynte Sohn eines Zimmermannes. Seine Geburth geſchahe in einem Stall zu Bethlehem; ſeine Auferziehung in Galilea; ſein Leyden und ſchmählicher Todt am Creutz zwiſchen zweyen Ubelthätern. Dieſes ſind gröſſere Hinterniſſe als Hülffs-Mittel zur Ausbreitung der Chriſtlichen Lehre. Deſ-

ſen

ſen allen aber ohngeachtet wuchs das Wort Chriſti ſo mächtig und nahm überhand/ daß es alle abergläubiſche und falſche Religionen übern Hauffen warff/ welches gewißlich nicht hätte geſchehen können/ wann nicht GOttes des Allmächtigen Finger mit dabey geweſen wäre. Die Prediger des Evangelii waren keine Printzen oder Leute von groſſen Reichthum und Anſehen/ ſondern arme Handwercks-Leute; ſie waren keine Menſchen von ſonderbahrer Gelahrſamkeit/ hatten auf keinen berühmten Univerſitäten ſtudiret/ ſondern es waren ſchlechte und einfältige Galiläer/ von geringen Herkommen/ friedfertige und demüthige Leute; man hatte ſich von ihnen nicht zu vermuthen/ daß ſie einige merckwürdige Dinge würden thun können/ weil ſie keine weltliche Klugheit und Vermögen hatten/ ſich einige Reputation und Anſehen zu erwerben. Dieſes war der eigentliche Character derer erſten Prediger des Evangelii. Konten derohalben dieſe Leute weder durch ihre eigene Geſchicklichkeit noch Krafft fähig ſeyn die Weißheit der Griechen/ die Macht

der Römer/ die Boßheit der Jüden/ und die Hartnäckigkeit der Götzen-Diener zu Schanden zu machen; und ſo wenig wir glauben können/ daß ein Schaaf hundert reißige Wölffe niederreiſſen werde/ ſo wenig ſind dieſe Leute capabel geweſen ſo vielē Hinternißen der Menſchen und Teufel zu widerſtehen/ und die Welt zu perſuadiren/ ihre alte Weiſe des Gottesdienſts zu verlaſſen/ und an Chriſtum den Gecreutzigten zu glauben: Woraus wir alſo ſchlieſſen können/ daß/weilen ſie dieſes alles gethan haben/nothwendig der allgewaltige Arm GOttes ihnen beygeſtanden/ und der Heil. Geiſt durch ihren Mund geredet haben müſſe.

2. Obſchon/ was die Religion an und vor ſich ſelbſten anbelanget / ſie die vortrefflichſte und vollkommenſte unter allen iſt/ wie wir bereits bezeiget haben/ ſo hat ſie doch verſchiedene Glaubens-Articul und Reguln zur Ausübung derſelben/ worüber ſich die Heyden manches Bedencken machen. Zum Exempel: die Erſchaffung der Welt/wie uns dieſelbe durch die Schrifft offenbahret worden/ kan denen

nen Weltweiſen / welche ſtatuiren: ex nihilo nihil fit, i. e. aus Nichts wird nichts / nicht anders als frembde vorkommen. Diejenigen welche eine Vielheit der Götter glauben / können nicht leichte perſuadiret werden daß nur ein einiger GOtt ſey. Die Lehre von der Dreyeinigkeit in der Einheit / und die Einheit in der Dreyeinigkeit / wie auch die Auferſtehung der Todten ſchiene denen Römern und Athenienſern ſehr abſurd zu ſeyn. Nichts deſtoweniger wurden doch dieſe Lehren / ſie mochten auch ſo frembd und ungereimt ſcheinen als ſie immer wolten / an dieſen Orten angenommen / welches wohl nimmermehr würde geſchehen ſeyn / wann GOttes wunderſame Vorſehung nicht mit im Spiel geweſen wäre. Die Welt lag viel zu ſehr im Argen / daß ſie ſo gleich die Predigt des Evangelii JEſu Chriſti und ſeiner Apoſtel hätte ſollen annehmen / wann nicht der Geiſt GOttes ihre Hertzen regieret dieſen heilſamen Saamen aufzufangen: Denn das Evangelium befiehlet uns daß wir ſollen verläugnen das ungöttliche Weſen / die weltlichen Lüſte / und

züchtig/gerecht und gottſeelig leben in dieſer Welt; es verbietet nicht allein böſe Wercke/ ſondern auch böſe Gedancken; es geſtattet nicht einmahl Rache auszuüben an denenjenigen/ ſo uns beleidiget haben/ geſchweige dann gar Unrecht zu thun. Nicht alleine der Ehebruch/ ſondern auch unreine Gedancken ſind durch daſſelbe verbotten ꝛc. Alleine es wird uns noch frembder vorkommen/ wann wir betrachten/

3. Auf was Art und Weiſe anfänglich das Evangelium fortgepflantzet worden. Seinen Fortgang hat es nicht der Beredtſamkeit oder Rhetorique der Apoſtel zu dancken; ſie waren einfältige und ungelahrte Leute/ und wuſten von der Gelahrſamkeit ſo viel/ als der Blinde von der Farbe; ſie waren von geringen und obſcuren Glück und Ankunfft; ſie ſaſſen niemahlen im Rath oder in denen geheimen Cabineten der Fürſten; ſie waren keine groſſe Rechts-Gelehrte/ die eine Sache defendiren konten. Mit einem Wort/ ſie hatten gar nicht diejenigen Qualitäten/ wormit ſie ſich bey denen Printzen in der Welt hätten beliebt

liebt machen können. Bey dieſen vielen Hinterniſſen propagirten ſie noch darzu die Chriſtliche Religion unter einem verkehrten/ gottloſen und mächtigen Volck. St. Paulus war in der That ein gelehrter Mann/ und beſaß alles/ was zu einer guten Auferzucht erfordert wird/ nichts deſtoweniger ſagt er uns: **Ich halte mich nicht dafür/ daß ich etwas wüſte unter euch/ ohne allein JEſum Chriſtum den Gecreutzigten: und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünfftigen Reden menſchlicher Weißheit/** (*) muß alſo das Wachsthum der Chriſtlichen Religion alleine der Krafft GOttes zugeſchrieben werden.

Krieg und weltliche Macht/ durch welche Mahomet ſeine Meynungen fortgepflantzet/ haben keinen Antheil an dem Wachsthum des Evangelii. Weder die Juden noch die Heyden haben nöthig gehabt ſich für das Schwerdt der Apoſtel zu fürchten: dann ihnen war alle Gewalt und Grauſamkeit verbotten. Ihr Meiſter

(*) 1. Epiſt. ad Cor. c. 2. v. 2. 4.

ſter ſchickte ſie nicht als Raub-Thiere aus/ ſondern als Schaafe mitten unter die Wölffe. (†) Er war der HErr des Friedens/ und ſie ſeine Diener; derowegen kamen ſie nicht Krieg anzukündigen/ ſondern Frieden und erfreuliche Bottſchafft zu bringen/ und die Soldaten zu bewegen ihr Schwerdt in die Scheide zu ſtecken. An ſtatt daß Printzen und Potentaten ſie hätten beſchützen ſollen/ ſo gebrauchten ſie alle Grauſamkeit gegen ihnen/ und verfolgten ſie von einer Stadt zur andern: Gleichwohl aber hatten ſie keine andere Waffen/ als die Waffen des Glaubens in JEſu Chriſto/ bedieneten ſich auch keines andern Schwerdts/ als des Worts GOttes; mit dieſem bezwungen ſie die Völcker/ und brachten ſie unter den Gehorſam des Evangelii. (*) Man ſolte ſich einbilden/ daß das beſtändige Leyden/ die vielen Trübſaalen/ Anfechtungen und Verfolgungen/ welchen die Apoſtel und ihre Proſelyten unterworffen waren/ ihnen mehr ſchädlich als nützlich geweſen wären in der Lehre

(†) Matth. 10. v. 16.
(*) 2. Epiſt. ad Cor. 10. v. 4. 5.

Lehre die ſie lehreten. Thränen und Gebet waren die eintzigen Waffen deren ſie ſich bedieneten/ und gleichwohl war das Blut derer Märtyrer ſo fruchtbahr der Kirche/ daß tauſend täglich den Chriſtlichen Glauben annahmen.

Dieſen wunderbahren Wachsthum und Aufnahme des Chriſtlichen Glaubens/ ſtellete mir mein getreuer Führer/ Mr. Jnnes, als einen klaren Beweißthum vor/ daß ſie die eintzige wahre Religion ſey: Er brachte noch ein weit mehrers vor/ als was ich allhier Meldung gethan/ zum Exempel: von der Auferſtehung und Himmelfarth Chriſti/ von der Sendung des H. Geiſtes zu denen Apoſteln/ von denen wunderſamen Gaben die ſie von ihm empfangen/ indem ſie mit allerley Zungen redeten/ Wunder thaten ꝛc. Weilen ich aber verſichert bin/ daß ein jeder vernünfftiger Menſch (wenn er das/ was geſagt worden/ betrachtet) geſtehen muß/ daß die Chriſtliche Religion alle andern an Gewißheit/ Objecto, Glaubens-Sachen/ Geboten/ Belohnungen und Straffen übertreffe/ daß ſie von GOtt kommen/ und die

einige wahre Religion ſey/ ſo wird nicht nöthig ſeyn ein mehrers davon zu gedencken.

Hier will ich nur noch die Einwürffe/ ſo ich gegen die Chriſtliche Religion machte/ und die Antwort darauf / welche mir mein Wegweiſer gab/ berühren.

SECTIO XI.

Verſchiedene Einwürffe/ ſo ich wider die Chriſtl. Religion machte/ nebſt ihren Beantwortungen.

Die Argumenta, welche ich wider die Exiſtentiam Divinam, wider die Göttlichen Eigenſchafften und wider die Nothwendigkeit einer geoffenbahrten Religion vorbrachte/ waren ſo ſchwach/ daß ich faſt Scheu trage, dieſelbe allhier zu berühren; ſie kamen bloß auf die allgemeine Meynung meiner Landes-Leute an. Mein Führer aber beantwortete ſie mit einem ſolchen Nachdruck / daß ich nichts darwider einwenden konte. Der erſte Einwurff ſo von einer Wichtigkeit zu ſeyn ſchiene/ war folgender:

Objectio I. Wie kan ich nun verſichert ſeyn/

ſeyn/ daß das/ was die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben/ wahr ſey? Sie können uns ja betriegen/ und Dinge geſchrieben haben/ ſo niemahls geſchehen.

Reſponſio I. Auf dieſes antwortete Mr. Jnnes alſo: Erſtlich ſupponirte er/ daß die heiligen Scribenten capabel waren uns die Warheit zu ſagen/ und uns eine wahre und vollkommene Hiſtorie des Lebens und Todtes unſers liebſten HErrn und Heylandes JEſu Chriſti zu geben. 2.) Daß ſie ſolches thun wollen. Niemand kan daran zweifeln/ daß ſie nicht capabel geweſen ſeyn ſolten die Warheit zu reden: dann ſie ſchrieben keine Hiſtorie von Sachen die ſich in vergangenen Zeiten und lange vor ihrer Geburth zugetragen hatten/ oder was in weit entfernten Ländern geſchehen/ ſondern ſie erzehlen uns Dinge die ſie mit ihren eigenen Augen geſchehen/ mit ihren eigenen Ohren gehöret/ und mit ihren eigenen Händen ꝛc. begriffen haben/ wie der H. Apoſtel Johannes (†) angemercket. Die meiſten dieſer Scribenten waren beſtändig um und neben unſerm Heyland/

(†) Jn der 1. Epiſt. am 1. v. 1.

land/ von ſeiner erſten Predigt an / biß auf das Ende ſeines Lebens/ſo daß/wann ſie Unwarheiten hätten wollen in die Welt hinein ſchreiben / wir es vielmehr ihrem Vorſatz uns zu betriegen / als ihrer Unwiſſenheit zuſchreiben müſten: Aus folgenden Betrachtungen aber wird erhellen / daß ſie ſo wohl willig als auch geſchickt waren uns die bloſſe und lautere Warheit zu erzehlen.

Erſtlich kan man nicht glauben/ daß ſie die Geſchichte des Lebens Chriſti aus denen Fingern ſaugen können: Wie wollen armſeelige Fiſcher/ unverſtändige Hand-wercks-Leute/ Menſchen von keiner Gelahrſamkeit/ ein ſolches Gedicht erdencken/ daß es in allen Stücken auf das genaueſte miteinander überein treffen ſolte?

Zum andern/ geſetzt ſie wären liſtige Sophiſten geweſen/ und ſubtil genug eine ſolche Hiſtorie zu erdichten/haben ſie wohl ſo verwegen ſeyn können dergleichen Dinge ſich zu unternehmen und die Welt mit ſolchen Unwarheiten zu betriegen/da viele lebendige Zeugen / zumahlen ihre bitterſten Feinde/ihnen würden das Gegentheil dar-

dargethan haben? Wann dieſe Scriben-
ten vor Lügner wären erfunden worden/
o wie bald würde man ihren Betrug ent-
decket und ſie für die Obrigkeit gebracht
haben! Zumahlen da es das Intereſſe die-
ſer Obrigkeitlichen Perſonen erfordert/
auch ihr eintziges Abſehen war / den
Wachsthum der Chriſtlichen Lehre zu
hintern.

Zum dritten waren dieſe Scribenten
gottſeelige/ gerechte und mäßige Men-
ſchen. Sie haben ihre eigene Fehler/
welche uns zuvorher unbekant waren/ öf-
fentlich bekennet/ zum Exempel ihre Träg-
heit im Glauben; ihren Streit/ wer un-
ter ihnen der gröſte ſeyn ſolte; ihre Ver-
laſſung und Verläugnung ihres HErrn
und Meiſters ꝛc. daß ſie alſo eines ſolchen
gottloſen Unternehmens keineswegs be-
ſchuldiget werden können.

Vierdtens und Letztens: Zu was En-
de ſolten ſie uns alſo hinters Licht gefüh-
ret haben? Was vor Vortheil hatten ſie
davon zu gewarten? Keine Ehre noch
Ruhm: Denn ſie wurden beſtändig ge-
ſchmähet/ und als närriſche und unſinni-

G

ge Leute verlachet; Keinen Reichthum oder andere zeitliche Güther? Denn das Evangelium ſo ſie predigten/ hieß ſie alles zu verlaſſen und Chriſto nachzufolgen. Und was ihre Ehre/ Güther und Leben anlanget/ ſo war ſolches in täglicher Gefahr/ ſie wurden von einem Ort zum andern als Aufrührer und Gotteslåſterer getrieben; Sie wurden verfolget/gemartert/ und litten zuletzt den allergrauſamſten Todt/ den man jemahls erdencken können. Wären ſie Betrüger geweſen/ ſo würden ſie ſich niemahlen dergleichen Marter und Pein unterworffen haben. Iſt es wohl möglich / daß Menſchen mit der gröſten Freude und Hertzhafftigkeit alle Arten der Marter und Quaal/ um der Religion willen / die ſie doch gewuſt/ daß ſie falſch wäre/ ausſtehen ſolten/ zumahlen da ſie Ehre und Belohnungen würden zu gewarten gehabt haben/wann ſie dieſelbe verläugnet hätten? Dieſe Dinge/ wann wir ſie wohl behertzigen/ſo könten wir nicht anders als glauben/ daß die heiligen Scribenten wahre und glaubwürdige Hiſtorien-Schreiber geweſen.

Ob-

Objectio II. Wie kan ich gewiß ſeyn/ daß die Bücher des Neuen Teſtamentes ſo wir haben/ eben diejenigen ſind/ die die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben? haben ſie nicht mit der Zeit verwechſelt und geändert werden können?

Reſponſ. 1. Er antwortete mir/ daß die groſſe Menge dieſer Bücher/ welche durch die gantze Welt zerſtreuet/ und bey nahe in alle Sprachen überſetzt worden ſind / wie auch daß ſie immer die Nahmen ihrer Autorum behalten / und die Ubereinſtimmung der verſchiedenen Uberſetzungen zum völligen Beweiß diene / daß ſie allezeit dieſelben geweſen: Denn wie hätte es ſeyn können / daß ſo weit entfernte Völcker/ die ſelten ein Commercium oder Correſpondence miteinander haben / alle miteinander in dieſem Betrug überein kommen/ und die Heil. Schrifft verändern ſollen.

2. Zumalen da ſo viele Spaltungen und Secten unter den Chriſten ſind/ würde nicht alsdann entweder eine von denenſelben in faveur ihrer eigenen Meinungen etwas hinzu gethan oder darvon genommen

men / und die andere ein gleiches gethan haben? Allein es iſt klar / daß ſich durch alle Secula durch alle Partheyen auf die Bibel bezogen/ welches auch überzeuget/ daß die H. Schrifft anjetzo eben dieſelbe ſey/wie ſie zu Zeiten der Apoſtel geweſen.

Object. III. wider die Wunderwercke der Chriſtlichen Religion objicirte ich/ daß ſie nicht ſufficient wären zu beweiſen/ daß ſie allein die wahre Religion ſeye / dann die Jüdiſche und einige Heydniſche Religionen wären gleichfalls durch Wunderwercke beſtättiget worden. Wann dann alſo die Miracul ſufficient wären / ſo müſte folgen / daß alle dieſe Religionen wahr ſeyn. Welches aber demjenigen / was anderwerts geſaget worden/zu wieder.

Reſp. 1. Die bloſen Wunderwercke ſind kein genugſamer Beweiß einer wahren Religion / ſie dienen zu weiter nichts als nur zur Confirmation derſelben/wie wir ſchon vorher angemercket haben. Wann ſie derohalben denen Lehren und præceptis der wahren Religion nicht gemäß ſind/ ſo werden ſie von gar ſchlechten Werth ſeyn.

2. Die von denen Heyden geſchehene

Wun-

Wunder/ haben nicht die drey Conditiones wahrer Wunderwercke/ nehmlich / 1. der ſo Wunder thut / muß es wiſſen und willens ſeyn ſolches zu thun. 2. Es muß alle Kunſt und Kräffte der Natur übertreffen. 3. Es muß gewiß ſeyn / daß es geſchehen. Alleine die Wunderwercke / ſo dieſe Heydniſche Propheten / zum Exempel der Formoſaner / wollen gethan haben/ waren bloſſe Prophezeyungen des Unglücks / ſo ihrem Land begegnen würde; ihre Prophezeyungen übertraffen nicht die Wiſſenſchafften der Naturkündiger / ſie ſagten nur daß Donnern / Blitzen/ Erdbeben und andere Würckungen natürlicher Urſachen würden geſchehen. Endlich iſts noch ungewiß/ daß dieſe Dinge zu beſtimmter Zeit ſich zugetragen: Denn der Jarhabadiond, oder der Formoſaner Geſetz-Buch / in welchem dieſe Wunder enthalten / wird von ihren Prieſtern ſo ſorgfältig aufgehoben/ daß ſie niemand erlauben ſolches zu leſen / wann man es ſchon könte. Können derohalben die Heydniſche Wunderwercke / weil ſie dieſe drey Conditiones nicht haben/ keine eigent-

liche Wunderwercke genennet werden: Bey denenjenigen aber/ ſo unſer Heyland gethan/ habe weitläufftig genug gezeiget/ daß ſie dieſe 3. Conditiones haben und folglich wahre Wunderwercke waren.

Object. IV. Weilen ihr die Wunderwercke/ ſo die Heyden gethan/ nicht glauben wollet/ ſo müſſet ihr mir doch dieſes zugeſtehen/ was ich ſelbſt mit meinen Augen geſehen/ nehmlich daß der Formoſaner Gott in ihren Tempeln in einer leiblichen und ſichtbahren Geſtalt erſcheinet: Zum Exempel wann er über ſie erzürnet iſt/ ſo erſcheinet er in der Geſtalt eines Löwens/ iſt er aber beſänfftiget/ alsdann läßt er ſich ſehen in der Geſtalt eines Stiers oder Widders. Ich und viele andere ſo in dem Tempel zugegen waren/ haben ihn an einem Tag/ und in wenig Stunden/ etlichemahl in verſchiedener Geſtalt/ bald zornig bald gütig/ geſehen.

Reſp. I. Es wurde der Majeſtät des groſſen GOttes ſehr nachtheilig ſeyn/ in der Geſtalt ſolcher wilden und reiſſenden Thiere/ und zwar zum öfftern/ zu erſcheinen.

2. Es

2. Es ſcheinet dieſes vielmehr ein Betrug der Prieſter zu ſeyn: Denn ſie verändern das Theatrum, und laſſen den Vorhang vorfallen/ mittlerweile iſt das Thier zurück geführet/ und ein anderes aus ſeiner Höhle hervor gebracht/ damit es dem Volck gezeiget werde.

3. Sie werden niemand aus der Verſammlung geſtatten näher hinzu zu tretten: Wann es aber der allmächtige GOtt wäre/ der ſich ſo verkapte/ ſo würde er ſolches nicht heimlich und an einem beſondern Ort/ wohin niemand kommen kan/ thun/ ſondern öffentlich und vor allem Volck.

4. Dergleichen Wunder aber zu glauben / müſſen viele Wunderwercke zuvorher ſolches bekräfftigen.

Object. V. Ich antwortete hierauf: Aus eben der Urſache kan ich die Auferſtehung Chriſti läugnen: Dann ſo er würcklich von den Todten auferſtanden/ warum iſt er nicht ſeinen Feinden erſchienen? Nachdem er aber nur von ſeinen Jüngern geſehen worden/ ſo konte ich mit denen Juden ſagen/ daß ſie bey der Nacht gekommen/

ihn geſtohlen / und vorgegeben hätten / er ſey von den Todten auferſtanden. Muß alſo dieſes Wunder gleichfals von andern Miraculn bekräfftiget werden.

Resp. 1. Die Apoſtel thaten viele Wunderwercke zur Bekräfftigung deſſelben: Dann wann ſie die Todten auferweckten und heileten die Krancken ꝛc. ſo geſchahe es allezeit in dem Nahmen JEſu Chriſti / welchen GOtt von den Todten auferweckt hat.

2. Wir können eben ſo wohl fragen / warum nimmt GOtt die Feinde Chriſti nicht in Himmel / und zeiget ihnen das Sitzen zur rechten Hand? Dann ich bin verſichert / hätten ihn die Juden nach ſeiner Auferſtehung geſehen / ſie würden / gleichwie bey einer andern Gelegenheit / geſagt haben / es iſt ein Geiſt / eine Erſcheinung / oder ſonſt dergleichen etwas. Glaubten die Juden nicht an die unzehlige Wunderwercke / die Chriſtus vor ſeiner Creutzigung that / wie viel weniger würden ſie geglaubet haben / daß er der Meſſias ſeye / wann ſie ihn nach ſeiner Auferſtehung geſehen.

3. Die-

3. Dieſe der dummen Juden vorgebrachte Meynung/ daß ſeine Jünger den Leichnam geſtohlen / wird daraus erhellen/ daß ſie recht abgeſchmackt ſey / wann wir die folgenden Umſtånde ſeines Todtes und Auferſtehung betrachten. Die Juden ſelbſt låugnen nicht daß Chriſtus geſtorben und begraben/ und daß ſein Grab ſtarck von denen Soldaten verwachet worden: Alleine/ ſagen ſie/ **da die Soldaten ſchlieffen / kamen ſeine Jünger und ſtohlen ihn.** (†) Wir müſſen aber erwegen/ daß es ohnmöglich für ſie geweſen eine ſo geſchwinde Handlung vorzunehmen; Denn als unſer Heyland verrathen war/ überfiel ſeine Jünger eine ſolche Furcht/ daß ſie alle davon lieffen / und ihren HErrn und Meiſter in denen Hånden ſeiner Mörder lieſſen; ja St. Petrus ſelbſten / welcher doch der eyfferigſte Verfechter unter allen ſeyn wolte / indem er ſagte: **Wenn ſie auch alle ſich an dir årgerten/ ſo will ich doch mich nimmermehr årgern/ und wann ich mit**

(†) Matth. 28. v. 13.

dir ſterben müſte/ ſo will ich dich nicht verläugnen/ (*) war ſo furchtſam/ daß ihn auch ein einfältiges Weibsbild/ eine Magd/ erſchröcken konte. Geſetzt aber/ die Jünger hätten ſich von ihrer Furcht und Schrecken wieder erhohlet/ und den Leichnam Chriſti unerſchrocken wegnehmen wollen/ wie iſt es wohl möglich/ daß juſt zur ſelben Zeit die gantze Compagnie der Soldaten geſchlaffen/ohne daß ſie wenigſtens nur einen beſtellet hätten/ der wachen müſſen? Wir wollen ihnen aber auch dieſes zugeſtehen/ daß ſie alle zuſammen geſchlaffen/ wie hat es möglich ſeyn können/ daß die Jünger eben gewuſt/ zu welcher Stunde die Soldaten alle ſchlieffen? Laſt uns auch ſupponiren ſie hätten dieſes gewuſt/ wie konten ſie den groſſen Stein wegweltzen/ in das Grab gehen/ und den Leichnam hinweg tragen ꝛc. ohne groſſes Geräuſch zu machen und keinen von denen Soldaten aufzuwecken? Geſetzt wiederum/ ſie hätten bißher alles ſicher und ſtill verrichtet/ ſo muſten ſie doch eini-

(*) Matth. c. 26. v. 33. & 35.

einige Dinge geſchwinde thun / aus Furcht / ſie möchten darüber erdappet werden: Alleine da war nicht das geringſte in Unordnung oder Confuſion, der Sterbe-Kittel / worein der koſtbahre Leichnam gewickelt war / lag ordentlich zuſammen gewickelt an dem einen Ort / und das Schweiß-Tuch / ſo über ſeinem Haupt war / an dem andern / welches anzeiget / daß es mit Willen und guten Vorbedacht geſchehen. Laß es ſeyn / daß die Jünger den Leichnam weggetragen / warum verklagten denn die Juden ſie nicht bey der Obrigkeit / welche ſie gewißlich würde zum Todte verurtheilet haben / wann man es ihnen beweiſen können? und geſetzt die Soldaten haben geſchlaffen / da der Leichnam geſtohlen wurde / warum ſtraffte man dann nicht dieſe Soldaten am Leben / ſo wohl nach dem Jüdiſchen als Römiſchen Geſetze? Endlichen ſo widerſpricht ſich der Jüden vorgebrachte Meynung ſelbſt: Dann wann die Soldaten erwachet ſind / warum haben ſie dann nicht die Jünger von Wegnehmung des Leichnams abgehalten? Haben ſie aber ge-

ſchlaffen / wie können ſie ſagen / auf was Art und Weiſe die Sache abgelauffen / oder wer es gethan? Wir können alſo hieraus die Dummheit / Partheylichkeit / und den Unglauben der Jüden abnehmen / welche denen Wunderwercken / ſo Moſes und die Propheten gethan / die ſie nur aus denen Geſchichten und Traditionen herhaben / Glauben zuſtellen / die Wunder JEſu Chriſti aber / welche ſie täglich mit ihren ſichtigen Augen geſehen haben / läugnen wollen.

Object. VI. Es iſt glaublich / daß der Teufel eben ſolche Wunder thun kan / als Chriſtus gethan / wie kan ich nun gewiß wiſſen / ob Chriſtus ſelbige durch die Krafft GOttes oder des Teufels gethan.

Reſp. Es iſt wahr / daß wir nicht wiſſen können / wie weit ſich die Gewalt des Teufels erſtrecke; doch iſt dieſes gewiß / daß / wann er die Wunderwercke / ſo Chriſtus gethan / gleichfals thun können / er ſie nicht zu eben demſelben Ende hätte thun können / nehmlich zur Beſtättigung der wahren Religion / welche das Reich des Teufels gäntzlich zerſtöhret / und nichts

leh-

lehret/ als was zur Ehre GOttes und zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts dienet: Dann der Teufel iſt von beyden der gröſte Feind/ nur das geringſte für die Ehre und Nutzen beyder zu thun. Wann wir dann glauben/ der Teufel könne einige Wunder thun/ ſo müſſen diejenigen/ ſo in der Heydniſchen Religion geſchehen/ ihme zugeſchrieben werden: Dann dieſe Religion kömmt weit mehr mit der Natur des Teufels/ als mit denen Eigenſchafften unſers allmächtigen Schöpffers überein/ wie klärlich aus ihren Geboten zu erſehen/ da ſie befiehlet Kinder zu opffern/ Sonne/ Mond/ Sterne/ ja auch den Teufel ſelbſt anzubeten/ und viele dergleichen Abſurditäten mehr/ welche wider die Warheit des einigen GOttes lauffen.

Object. VII. Chriſtus wuſte/ daß die Wunder Moſis durch die Krafft GOttes geſchehen/ warum ſchaffte er aber ſeine Religion und Geſetz ab?

Reſp. Es iſt wahr/ daß Chriſtus die Wunder Moſis wuſte/ daß ſie durch die Allmacht GOttes geſchehen/ deßwegen aber wolte er nicht das gantze Geſetz ver-

werffen: Dann er verſichert uns juſtement des Gegentheils/ **daß er nicht gekommen ſey das Geſetz aufzulöſen / ſondern daſſelbe zu erfüllen.** (†) Er ſchaffete alſo nur diejenigen Ceremonien und Gebräuche ab/ welche ins künfftig nicht mehr nöthig waren. Der wahre Bund/ den GOtt mit denen Juden gemacht/ beweiſet/ daß die Zeit kommen werde / in welcher das Ceremonial-Geſetz ſolte aufgehoben ſeyn. Er verwarff es auch nicht als ein falſches und das denen Eigenſchafften GOttes zuwider/ ſondern allein als ein unvollkommenes Geſetz/ und das die völlige Erfüllung/ welche von JEſu Chriſto kam / noch vonnöthen hatte. GOtt war ihrer Opffer / Brand-Opffer und ihres Weyrauchs müde. **Die Zeit war kommen/ daß die warhafftigen Kinder GOttes ihn im Geiſt und in der Warheit anruffen ſolten.** (*)

Object. VIII. Warum hat Chriſtus ſeiner

(†) Matth. 5. v. 17.

(*) Joh. 4. v. 23.

ner Kirche nicht eine immerwährende Krafft/ Wunder zu thun/ hinterlaſſen?

Reſp. Wir dürffen uns eben nicht bemühen/ in denen geheimen Rathſchlägen GOttes nachzugrübeln; genug iſts für uns/ daß es alſo ſein Wille war: Wir müſſen zufrieden und danckbar ſeyn/ daß er ſeine Allmacht zur Bekräfftigung dieſer heiligen Religion/ die er uns offenbaren wollen/ gezeiget; ſeint dem ſie aber ihre zarte Kindheit abgeleget/ und die Chriſtliche Religion in der gantzen Welt fortgepflantzet und feſtgeſetzet iſt/ ſo hat GOtt nicht nöthig einige Wunder mehr zu thun: **Denn die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen.** (*)

Dieſes waren die vornehmſten Argumenta die ich wider die Wunderwercke der Chriſtlichen Religion brachte/ auf welche mir gründlich geantwortet worden: Darauf opponirte ich wider das groſſe Wunderwerck der Erlöſung/ und fragte erſtlich:

Object. IX. Nachdem GOtt beſchloſſen/ das

(*) Matth. c. 16. v. 18.

das menſchliche Geſchlecht von ihren Sünden durch das Leyden und Sterben ſeines einigen Sohnes zu erlöſen/ warum ſendete er ihn nicht eher in die Welt / oder vielmehr gleich nach dem Fall Adam / damit dieſe / welche zwiſchen Adams und Chriſti Zeiten lebten/ſeiner Erlöſung und Seeligmachung theilhafftig werden möchten?

Reſp. 1. Geſetzt/ ihr würdet fragen/ warum GOtt die Welt nicht eher erſchaffen? ſo würde weder ich noch ein anderer euch die Urſachen deſſen ſagen können. Dieſes benimmt der Warheit der Erſchaffung nichts: alſo bin ich auch nicht capabel die Urſache zu melden / warum GOtt ſeinen Sohn nicht eher in die Welt geſendet; dieſes macht die Würckung unſerer Erlöſung nicht unkräfftig. Alles was man darauf antworten kan / iſt/ daß die unendliche Weißheit GOttes dieſe Fülle der Zeit erwählet / und ſie vor bequemer gehalten als eine andere.

Reſp. 2. Obſchon Chriſtus einige tauſend Jahr nach den Fall Adams in die Welt kommen/ſo hatten doch diejenigen/ die

die vor ſeiner Geburth geſtorben/ ſo wohl theil an den Wohlthaten ſeiner Erlöſung als wir / angeſehen ſie nach der Erkäntnis/ welche Gott ihnen gegeben / lebeten.

Objeɛt. X. Konte uns Gott von unſern Sünden nicht auf eine andere Weiſe/ als durch den Todt ſeines einigen Sohns erlöſſen?

Reſp. 1. Nicht das geringſte konte ſeiner Gerechtigkeit genug thun : Dann wir hatten einen unendlichen Gott beleydiget/ und folglich waren unſere Sünden von unendlicher gröſſe/ konte alſo nichts eine ewige Ausſöhnung machen/ als ein Opffer von unendlichen Werth/ nemlich ſein eingebohrner Sohn JEſus.

Reſp. 2. Wären andere Mittel da geweſen/ unſern erzürnten Gott zu beſänfftigen/ und er hätte eines davon ergriffen/ hättet ihr gleichfalls fragen mögen/ warum ſich Gott vielmehr dieſes Mittels bedienen wollen/ als eines andern ; ſo wann dieſe Art zu argumentiren erlaubt wäre/ würde ſich Gott nach eines jeden Menſchen Humeur und närriſchen Caprice richten müſſen. Reſp.

Reſp. 3. Eben ſo wohl möchtet ihr auch fragen/ warum erſchuff Gott den Menſchen nicht eben ſo vollkommen/als die H. Engel/und frey von Sünden ? dann dieſes konte er ja thun/ wann ſeine unendliche Weißheit es vor gut erkant/ und dann hätten wir keines Erlöſers vonnöthen gehabt.

Reſp. 4. Der allweiſe GOtt hat ſolche Mittel und Wege ergriffen/ welche er für geſchickt hielte ſeine Gerechtigkeit/ Gütigkeit/ Gnade ꝛc. kund zu machen: Seine Wege aber/ **ſind nicht unſere Wege.** (a) **Seine Gerichte ſind unbegreifflich/ und ſeine Wege unerforſchlich/ und wer iſt der/ ſo des HErrn Sinn erkannt?** (b) Wir ſind alſo verbunden mit Demuth ſeine wunderbahre Regierung zu bewundern/ und ihme Danck zu ſagen/ wegen der Verſicherung/ ſo er uns gethan/ **daß er keinen Gefallen habe an dem Todt des Sünders/ ſondern daß er ſich vielmehr bekehre und lebe.**

Müſ-

(a) Eſaias c. 55. v. 8.
(b) Epiſtel ad Rom. c. 11. v. 33.

Müſſen wir denen weltlichen Potentaten Reſpect und Ehrerbietung erzeigen / wie vielmehr dem König aller Könige und HErrn aller Herren? Soll ein armer unverſtändiger Unterthan ſeinen Fürſten verdammen / welcher ſich allezeit als ein lieber und treuer Vater gegen ſein Land erzeiget? Soll er / ſage ich / ſeines Ober-Herrns Thun und laſſen tadeln / weil er ſeine politiſche Urſachen nicht begreiffen kan? als zum Exempel / wie viele Frantzöſiſche Unterthanen mißbilligten an dem König in Franckreich Ludwig den XIV. daß er den Ryßwickiſchen Frieden geſchloſſen; ſie wuſten daß er ein Ehrgeitziger Herr war / und der an keinen Frieden gedachte / wann er nicht zuvorher ſahe / daß er davon eine groſſe Avantage zu gewarten hätte / dennoch aber tadelten ſie ihn / weilen ſie ſich die Urſach / warum er ſolches gethan / nicht einbilden konten / die er aber nachgehends der Welt vor Augen geleget / indem er ſeinem Enckel die Spaniſche Kron auffſetzete. Wann dann ein Unterthan gehorſam ſeyn und über ſeines Ober-Herrn Vornehmen nicht criticiren

muß /

muß/ ob er ſchon die geheimen Urſachen des Staats nicht verſtehet; wie vielmehr ſollen wir uns GOtt demůthigſt unterwerffen/ da ſeine Wege unerforſchlich.

Object. XI. Der Todt JEſu Chriſti konte keine unendliche Genugthuung ſeyn/ welche/ wie ihr ſagtet/ GOtt haben wolte/ und der Fall Adams erforderte: Denn als GOtt konte er nicht leydẽ/ noch vielweniger ſterben; als Menſch aber/ war er wie eine andere endliche Creatur. Dahero ſein Leyden und Sterben kein genugſames Löſe-Geld ſeyn können für die unendliche Gerechtigkeit GOttes allein genug zu thun/ und für die Sünde des gantzen menſchlichen Geſchlechts zu bůſſen.

Reſp. 1. Das Leyden und Sterben JEſu Chriſti iſt auf zweyerley Weiſe genugthuend/ 1.) in Anſehung GOttes heiligen Willen/ welcher kein anders Sühn-Opffer für die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts begehrte/ als dieſes. GOtt kan ſich ja erklären/ auf was Weiſe er wolle zufrieden ſeyn; und wann im Alten Teſtament die Opffer der Thiere genug waren die Sünden der Miſſethäter auszuſöhnen/

nen/ wie vielmehr kan das Opffer des einigen Sohnes GOttes der gantzen Welt Sünde verſöhnen. 2.) In Anſehung der Perſon Chriſti/ welcher GOtt über alles und ewig heilig iſt: Denn ob er ſchon in ſeiner Menſchheit litte/ ſo war doch die menſchliche Natur perſönlich mit der Gottheit vereiniget/ woraus dann folget/ daß der ewige Sohn GOttes alles litte/ was die menſchliche Natur Chriſti für uns ausſtunde.

2. Betrachten wir Chriſtum als einen Menſchen/ ſo übertraff ſeine Perſon dermaſſen alle andere/ daß das Opffer deſſelben eine unendliche Ausſöhnung für unſere Sünde ſeyn konte. Er war empfangen von dem H. Geiſt; er iſt Menſch worden in der höchſten Vollkommenheit; er wurde genennet der Sohn GOttes/ und war von dem Vater auserſehen unſer Erlöſer zu ſeyn. Dieſen laſſet uns beymeſſen die Krafft Wunder zu thun / und die Wunderwercke/ ſo gleicherweiſe der Vater gethan/ zu zeigen/ dieſer wäre ſein geliebter Sohn/ an welchem er Wohlgefallen habe; ſo dann werden wir geſtehen

müſſen/ daß ſeine Perſon die vortrefflich-ſte war / ja ſo gar daß mans nicht aus-ſprechen kan / und daß ſein Leyden und Todt die Bezahlung für unſere Sünde ge-weſen: Dann ſo die Gefangenſchafft ei-nes Printzen genug iſt alle ſeine Untertha-nen zu ranzionniren/ wie vielmehr kan der Todt Chriſti die Sünden des gantzen menſchlichen Geſchlechts ausſöhnen.

Object. XII. GOtt konte durch die Hin-gebung ſeines Sohnes für unſere Erlö-ſung ſeiner eigenen Gerechtigkeit nicht ge-nug thun: Dann wann er ſich ſelbſten hätte genug thun wollen / ſo wäre es eben ſo ungereimt / als wann ein Creditor ſich ſelbſt von ſeinem eigenen Geld bezahlen wolte.

Reſp. 1. Wann wir dieſes ſagen wollen/ ſo fället nicht alleine aller Opffer ihre Krafft/die jemahls geopffert worden/hin-weg/ ſondern es würde auch nicht nöthig mehr ſeyn GOtt anzubeten: Denn wir können nichts opffern/als was eintzig und allein von ihm herrühret.

2. Wir müſſen betrachten/ daß GOtt bey dem groſſen Werck der Schöpffung

und

und Erlöſung nicht etwa durch eine ſeiner Eigenſchafften/ ſondern durch die Zuſammenſtimmung aller gehandelt. Als zum Exempel: wir wollen ſetzen/ es wäre ein Menſch dermaſſen vollkommen geweſen/ und hätte ſo wenig von GOtt dependiret/ daß er allein das unzehlige Löſe-Geld für das gantze menſchliche Geſchlecht zahlen können/ ſo iſt es wahr/ daß GOtt bey Annehmung deſſen nach ſeiner Gerechtigkeit zwar/ nicht aber nach ſeiner Gnade/ Gütigkeit ꝛc. gehandelt haben würde: Dann GOtt hätte ſeine Gnade/ durch Annehmung eines Opffers nach Proportion der Miſſethat/ nicht zeigen können. Da er uns aber ſeinen einigen Sohn zur Ausſöhnung für unſere Sünde geſchencket/ ſo hat er nicht alleine ſeiner Gerechtigkeit durch das Leyden und Sterben JEſu Chriſti genug gethan/ ſondern uns auch zugleich dadurch gezeiget/ die groſſe Liebe/ Güte und Gnade/ ſo er für das menſchliche Geſchlecht habe.

Object. XIII. Wem war dann der Preiß unſerer Erlöſung gezahlet?

Reſp. GOtt dem Vater/ deſſen ewigen

Zorn und Straffe wir verdienet hatten/ weil wir wider ſeine unendliche Majeſtät geſündiget haben.

Object. XIV. Alleine/ GOtt der Vater gab uns ja den Erlöſer.

Reſp. Ja: allein ob ihn ſchon GOtt in die Welt geſandt/ ſo war es doch nöthig/ daß er für unſere Erlöſung leyden und ſterben ſolte. Und gleichwie dieſes groſſe Werck eine Würckung der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes war/ **welcher die Welt dermaſſen liebte/ daß er auch ſeines eingebohrnen Sohnes nicht verſchonet/** (†) alſo war auch gantz was ſonderbahres an Chriſto JEſu für uns zu thun/ **welcher ſeinen Vater hätte bitten können/ daß er ihm mehr denn zwölff Legion Engel zugeſchicket/ ihn aus den Händen ſeiner Feinde zu erretten/** (*) er ſich freywillig für die Sünde der gantzen Welt darboth/ und als ein Sühn-Opffer aufopffern ließ. Dieſes unſchätzbahre Opffer war GOtt angenehm/

(†) Joh. 3. v. 16. Rom. 8. v. 32.
(*) St. Matth. 26. v. 53.

nehm/ und um des willen löſchete es aus alle unſere Miſſethaten. Alſo war das groſſe Werck der Erlöſung vollbracht.

Object. XV. Wann die Aufopfferung der Kinder bey denen Heyden ſo gar wider die Natur zu ſeyn ſcheinet/ ſo zeiget gewißlich das Leyden und Sterben JEſu Chriſti eine weit gröſſere Grauſamkeit an: Dahero es mir ſchwehrer fällt zu glauben/ daß GOtt lieber das Opffer ſeines einigen unſchuldigen Sohnes als einiger tauſend Kinder ſchuldiger Menſchen begehren ſolte.

Reſp. Wir wollen nicht gäntzlich ſagen/ daß die Aufopfferung der Kinder allezeit unrecht und grauſam ſey: Dann wann dieſes eine Grauſamkeit wäre/ ſo würde es nicht GOtt expreſſe gebothen haben. Ein Exempel deſſen haben wir geſehen an Abraham/ welcher nicht ſo freudig würde geweſen ſeyn/ da er ſeinen Sohn Iſaac aufopffern ſolte/ wann er geglaubet/ daß es wider GOtt wäre: und was die Aufopfferung des Sohnes GOttes anbelanget/ ſo handelte der Vater nicht wider ſeine Gerechtigkeit/ daß er ſolches Opffer an-

 genom-

genommen. Damit wir aber dieſes beſſer verſtehen mögen/ ſo laſſet uns betrachten (1) daß die Ungerechtigkeit eine freywillige Beraubung des andern Sache ſey/ welche wir weder wollen noch können wieder erſetzen: Alſo war GOtt weder ungerecht noch grauſam/ da er ſeinen eintzigen Sohn dahin gab/ für uns zu ſterben/ dieweil er ihn am dritten Tage von den Todten auferweckte/ und ihm ein weit herrlichers Leben gab/ als er zuvorher hatte. GOtt hat vollkömmlich das Leyden ſeines Sohnes menſchlicher Natur belohnet/ da er ihn zu ſich in den Himmel genommen/ allwo er zu ſeiner Rechten ſitzen und mit ihm ewiglich regieren ſolte. (2) Chriſtus gab ſelbſt ſein Leben für uns zu einem Löſe-Geld/ damit er ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen ſeyn möchte/ konte alſo in GOtt dem Vater keine Ungerechtigkeit noch Grauſamkeit ſeyn/ da er das/ was der Sohn aus freyen Willen darbothe/ annahm: au contraire, hätte GOtt die völlige Genugthuung/ welche ſein Sohn dargebothen/ nicht angenommen/ ſo dann würden wir erſt Urſach haben

ben ihn einer Grauſamkeit und Ungerechtigkeit zu beſchuldigen: Dann wir müſten denjenigen Creditorem für ungerecht und grauſam halten/ welcher das Geld ſeines Schuldners nicht annehmen will / wann es ihm von einem andern ehrlichen und rechtſchaffenen Mann angebothen wird/ weilen er es ſelbſt nicht erlegen kan.

Objeckt. XVI. Warum begehrte GOtt das Opffer ſeines einigen Sohnes / da er doch denen Juden verbothen Menſchen zu opffern?

Reſp. 1. Wann GOtt denen Juden verbothen ihre Kinder zu opffern / ſo hat er ſich dadurch nicht verbindlich machen wollen / niemahlen dergleichen Opffer/ auch nicht einmahl bey einer auſſerordentlichen Gelegenheit / zu begehren/ wie wir zuvor bey dem Exempel Abrahams und ſeines Sohnes Iſaacs angemercket haben. (†)

2. GOtt befahl denen Juden nicht daß ſie JEſum Chriſtum creutzigen ſolten/ ſondern er ließ es nur zu/ daß er in die Hände der böſen und ſündlichen Menſchen

(†) Geneſ. cap. 22.

ſchen fiele/ und Chriſtus/ wie ein Lam̃/ das zur Schlacht-Banck geführet wird/ und wie ein Schaaf/ das erſtummet für ſeinem Scheerer/ that ſeinen Mund nicht auf wider ſeine Mörder; (†) und obgleich die Juden aus Boßheit und Neid unſern Heyland verdammten/ ſo nahm doch nichts deſto-weniger GOtt der Vater ſeinen Todt als ein Sühn-Opffer für der gantzen Welt Sünde an.

Object. XVII. Allein der Fall Adams und ſeiner verderbten Nachkom̃enſchafft/ war nichts anders als ein Ungehorſam wider die Gebothe GOttes/ hätte alſo Chriſtus durch ſeinen vollkommenen Gehorſam für die Ubertrettungen der Menſchen nur büſſen können/ dahero es nicht nöthig geweſen/ daß er für unſere Erlöſung leyden und ſterben müſſen.

Reſp. 1. Geſetzt/ GOtt hätte einen gelindern Weg für unſere Erlöſung ergreiffen können/ müſſen wir ihn deßwegen straffen/ was er gethan? Chriſtus konte mit

(†) Eſaias c. 53. v. 7. & 1. Epiſt. Petr. 2. v. 22.

mit einem Wort alle Kranckheiten heilen/ ſolte der dann ſo blind gebohren iſt/ wider ihn murren/ daß er Koth und Speichel auf ſeine Augen geleget/ und ihn hingeſchicket/ ſich bey dem Teich Siloa zu waſchen?

2. Derjenige/ ſo den Fall Adams nur bloß vor einen Ungehorſam anſiehet/ betrůget ſich ſehr: Dann ſeine Sůnde war dreyfach/ 1.) ſůndigte er aus Unglauben/ weilen er der Schlange mehr glaubete als GOtt/ 2.) aus Ehrgeitz/da er GOtt gleich seyn wolte/ 3.) aus Ungehorſam/indem er von der verbottenen Frucht as.

3. Endlich irret derjenige auch ſehr/ welcher meynet/ daß das von allen Sůnden befreyete Leben Chriſti die vollkommene und nothwendige Genugthuung fůr die vielfåltigen Sůnden Adams wåre. Die Genugthuung muß ůberein kommen mit der Straffe/ die GOtt der Allmåchtige dem Adam gedreuet hatte/welche Straffe war der Todt/ Chriſtus aber hat unſern Pardon erhalten/ indem er ſein Leben fůr uns gelaſſen.

Object. XVIII. Dem Adam war der ewige

ge Todt gedreuet; alleine hat Chriſtus den ewigen Todt gelitten / oder iſt er dazu verdammt worden?

Reſp. Chriſtus litte nicht die ewige Straffe/ welche wir verdienet / ſondern ſein Todtes-Kampff/ blutiges Leyden und unſchuldiger Todt war eben ſo ſchmertzhafft als der Verdammten Pein / ſo daß/ ob wir ſchon den ewigen Todt verdienet/ es dennoch GOtt gefallen/ das zeitliche Leyden / welchem ſich unſer Heyland um unſertwillen willig unterworffen / anzunehmen; Dieſes Opffer hat unſere Sünden ausgeſöhnet/ und wir wurden wieder in die Gnade GOttes auf- und angenommen/ ſo daß von Chriſto eigentlich geſagt werden mag/ er ſey geſtorben ἀντὶ ὑμῶν, d. i. für uns.

Object. XIX. Es kommet mir wunderlich vor/ daß Chriſtus/ als ein Menſch/ der mit allen Tugenden in der gröſten Vollkommenheit begabt war / und welcher ſich ſelbſt willig für uns zu ſterben dargebothen / ſein Leyden nicht mit eben ſo groſſer Freude und Standhafftigkeit/ als viele Märtyrer gethan / wie man ſaget/

get / ausgeſtanden: Dann er ſagte: **Meine Seele iſt betrübt biß an den Todt.** (a) Seine Angſt war ſo groß/ daß er Bluts-Tropffen ſchwitzete / und dreymahl ſeinen Vater bathe/ daß dieſer Kelch vorüber gehen möchte / (b) und endlich an Creutz noch ausruffte und ſagte: **Mein GOtt! mein GOtt! warum haſt du mich verlaſſen?** (c)

Reſp. 1. Wir dürffen nicht alles glauben was in den Büchern der Märtyrer ſtehet/ vielleicht wurden einige Dinge hinein geſetzet/ die Chriſten in den Zeiten der Verfolgung aufzumuntern/ und ſie zu encouragiren der Tugend und der Beſtändigkeit dieſer Märtyrer nachzuahmen.

Reſp. 2. Dieſe Märtyrer lieſſen ihre Hertzhafftigkeit öffentlich ſehen / und unterwarffen ſich ihrem Leyden vor jederman/ damit ſie denen übrigen Märtyrern die Furcht benehmen möchten: ſie werden aber wohl bey ſich ſelbſt gefühlet haben/ daß ſie auch Menſchen ſind. Reſp.

(a) Matth. c. 26. v. 38.
(b) ibid. v. 39. & 42.
(c) ibid. cap. 27. v. 46.

Reſp. 3. Wann alles wahr / was die Scribenten dieſer Bücher geſaget/ſo müſte es der Würckung Gottes des H. Geiſtes zugeſchrieben werden / daß er ihnen einen ſolchen unerſchrockenen Muth und ungezweifelte Hoffnung zu einer ewigen Belohnung gegeben.

GOtt aber ließ es zu/daß ſein Sohn betrübter unter ſeinen Leiden war/ 1. daß/ wenn einer von uns um Chriſti willen auf ſolche Probe ſolte geſetzet werden/ und ein ſolcher Menſch / an ſtatt daß er wie die erſten Märtyrer/freudig und frölich zu ſeinen Todt gienge/ ſich für die herannahende Marter und Quaal entſetzen und fürchten würde / er alsdann nicht meynen dürffte als wäre ſein Todt GOtt unangenehm: dann er würde gewiß Gott eben ſo angenehm ſeyn/wann er ſich (nach dem Exempel Chriſti) gedultig ſeinen H. Willen unterwürffe/als wann er ſich unerſchrocken dabey bezeiget hätte: Dann der Todt ſeiner Heiligen iſt allezeit werth gehalten für den HErrn. (†)

(†) Pſ. 116. v. 15.

2) Daß

2) Daß wir daraus die Bitterkeit ſeines Leidens und Sterbens erkennen mögen/ und daß es vom groſſen Werth ſey. Endlichen / daß Chriſtus unſer Helffer und Beſchützer ſeyn würde / und daß/ wann wir in Creutz und Anfechtung gerathen / wir uns darbey tröſten können/ daß der/ welcher den allerſchmertzlichſten Todt für uns ausgeſtanden/ auch hierinnen willig und bereit ſeyn werde uns beyzuſtehen.

Dieſe und dergleichen Objectiones machte ich wider das Werck der Erlöſung/ auf welche / als mir von meinem Führer gründlich geantwortet worden/ fieng ich endlich an die Geheimniße der Chriſtlichen Religion mit folgenden Argumentis anzugreiffen.

Object. XX. Wir haben bißhero von Chriſto und den H. Geiſt als zweyen unterſchiedenen Perſonen in der Gottheit geſprochen / und die Chriſtliche Religion verbindet uns das Geheimniß der Dreyeinigkeit in der Einheit/ und die Einheit in der Dreyeinigkeit zu glauben / und daß die andere Perſon in der Dreyeinigkeit in

die

die Welt gekommen und unſere Natur an ſich genom̃en/ u. ſ. f. welches in Warheit groſſe Geheimniſſe für mich ſind / die auch meiner Vernunfft und der göttlichen Eigenſchafft gantz zuwider zu ſeyn ſcheinen.

Reſp. Wir müſſen das / was über die Vernunfft iſt/nicht mit dem/ was wider die Vernunfft iſt/confundiren. Wir wiſſen jetzo viele Dinge aus der Erfahrung/ welche anfänglich über die Vernunfft zu ſeyn geſchienen. Ein oder zwey Exempel werden die Sache klar machen: Man bilde ſich einen Menſchen ein / der in einem ſehr kalten Climate gebohren / und der nachgehends in ein heiſes Land käme/ allwo die Innwohner weder Schnee noch Eiß geſehen/und er ſolte zu ihnen ſagen/ daß in ſeinem Land/wo er gebohren/ das Waſſer zu einer gewiſſen Jahres-Zeit ſo hart wäre/ daß ein Pferd darüber lauffen könte: Solten nicht dieſe Leute ſagen? es iſt wider alle Vernunfft und wider die Eigenſchafft des Waſſers / daß es hart werde. Würden ſie nicht/weil ihnen weder die Vernunfft noch die Erfahrung

ein

ein anders gelehret/ſchlieſen/daß der/ ſo dieſes erzehlet/ſie betriegen wolte? So aber die Innwohner überzeuget wären/ daß er ein ehrlicher und glaubwürdiger Mañ ſeye/und verſicherte ſie/ daß er ihnen keine Lugen ſagte/ſondern er hab es mit ſeinen Augen geſehen/ alsdann würden ſie gewißlich ſeinen Zeugniß Glauben zuſtellen/ob ſie es ſchon nicht begreiffen konten wie dieſes zugienge. Zu einem andern Exempel kan uns dienen der Magnetſtein; dem erſten der ihn erfunden/ hat man ſonder zweifel wiederſprochen/ einige vielleicht haben ſeinen Worten geglaubet/andere haben daran gezweifelt / und andere haben die Möglichkeit deſſelben gar geläugnet; Da uns aber die Erfahrung ein anders gewieſen / ſo diſpudirt nun niemand mehr darwider / ob wir ſchon die Urſach deſſen nicht begreiffen können. Die klügſten Philoſophi haben die Eigenſchafften deſſelben nach allen ihren Suppoſitionibus und vermeinten demonſtrationibus unterſuchet/ ſie konten aber weiter nicht kommen/als daß ſie es mit unter des Ariſtotelis ſeine occultas qualitates rech-

rechnen und mit mir ſagen müſſen/ es ſey über die vernunfft. Alſo mögen wir auch von denen Chriſtlichen Geheimniſſen ſagen: Ein Jud oder Heyd/welcher niemalen in dieſer Lehre unterrichtet worden/ hält ſie für abſurd, wieder die Vernunfft/ und wieder das wahre Weſen GOttes: wann ſie aber überzeuget ſind/daß Chriſtus der Urheber derſelben iſt; daß er gröſſer als alle Propheten; und daß er der Sohn GOTTES / welcher uns nicht betriegen kan; daß er dieſe Lehre durch eine unzehlige Menge Wunder beſtätiget: daß Gott vom Himmel ſelbſt geſagt/er ſey ſein lieber Sohn / und uns befohlen ihn zu hören; ſo ſage ich / daß wann wir deſſen allen überwieſen ſind/ wir alsdenn ſchlieſſen müſſen/es ſeye zwar über / nicht aber wider die Vernunfft: denn wir müſſen unſere allzugroſſe Einbildung straffen / und die Schwachheit unſers Verſtandes ſelbſten bekennen/ wann einer die Geheimniß Gottes begreiffen will/da er doch nicht einmahl die Menge der natürlichen Dinge verſtehen kan. Auf dieſe Weiſe geſchahe es / daß

die heilige Lehre wuchſe und zunahm. Nachgehends fiengen einige Doctores an darüber zu diſputiren/und einige bemühe- ten ſich es deutlicher zu machen; alleine ihre Erklärungen waren vielmehr ſchäd- lich als nützlich. Es iſt zwar wahr/ daß dieſe heilige Lehre von einigen Secten der Chriſten verdammet worden / nimmer- mehr aber wird ſie vertilliget werden/ ſin- temahlen keine Warheit gefunden wird/ die noch ſo klar und deutlich geweſen/wel- cher nicht von ein und andern ſolte wider- ſprochen worden ſeyn.

Des Autoris Application.

Ich verwundere mich nicht/daß ſo vie- le Chriſten dieſes läugnen; Ich meines Orts muß zu meiner eigenen Schande be- kennen/daß ich mir für einiger Zeit nach meiner Bekehrung einigen Zweifel und Scrupel darüber gemacht; da ich die Sache aber beſſer examinirte / muſte ich ſelbſt meine Schwachheit und Unver- ſtand/meine ſo groſſe Einbildung und ſo ſchlechte Demuth erkennen/indem ich mei- ner Vernunfft mehr zutrauete/ als was mich mein liebſter Heyland Jeſus Chri-

ſtus gelehret. Gott ſey es aber gedancket / daß jetzo meine Uberzeugung deſto ſtärcker iſt. Ich will den Leſer mit anführung der Texte aus der H. Schrifft/ ſo dieſe Warheit beweiſen / nicht aufhalten/ein jeder hat ſeinę Bibel zu Hauß/und ich wünſche/daß das/ was darinnen enthalten/fleißig geleſen/ beobachtet / gelernet und recht inwendig im Hertzen verdauet werden möchte. Ich will dieſen Punct ſchlieſſen/wann ich noch ſage/daß/ ſo wir nichts/als was wir begreifen können/glauben wollen/wir uns ſelbſt unter die Scepticos rechnen / und an allen Dingen/ die wir greifen / ſehen oder fühlen/ zweiflen müſſen.

Object. XXI. Wuſte Chriſtus als ein Kind daß er Gott war?

Reſp. Wiſſet ihr/wann ihr nur 6. Monat alt/daß ihr ein vernünfftiger Menſch ſeyd? Ihr könnet nicht ſagen/daß ihr es wiſſet; Laßt euch aber dieſes gnug ſeyn/ daß die Gottheit nicht verbunden iſt es ſelbſten zu offenbahren in ihrer Herrlichkeit / wo ſie ſey: denn die Allgegenwart Gottes iſt allenthalben/ jedoch offenbahret ſie ſich ſelbſt gar ſelten/ wie ſie that bey dem Berg Sinai 2c. Object.

Object. XXII. Nachdem die Chriſtliche Religion ſo klare und augenſcheinliche Beweißgründe hat/ und ihre Lehrſätze alles das übertreffen / was die Propheten und Weltweiſen gelehret / warum thun dann die Chriſten am wenigſten darnach? Ich halte dafür/ wann ſie das glaubeten/ was ſie zwar mit den Mund bekennen/ ſo würden ſie demjenigen mit den gröſten Fleiß und Sorgfalt nachkommen.

Reſp. Dieſe Frage iſt gar raiſonabel: ich bin mit euch gleicher Meinung / daß die meiſten nur den Nahmen nach Chriſten ſeyn. Sie haben ſo viele/ ja noch mehrere Beweißgründe als ihr / denn ſie ſind von jugend auf darinnen unterrichtet worden/ und haben keine Vorurtheile von andern Religionen/ und ich bin verſichert daß die Beweißthümer die ich euch beygebracht habe / capabel ſind einen jeden vernünfftigen Menſchen zu convinciren. Ich muß mit groſſer Betrübniß bekennen/ daß die wahre Religion am wenigſten in acht genommen wird/ ob ſie ſchon allezeit dieſelge iſt; allein ihr müſſet euch nicht an den böſen Wercken dieſer Leute ärgern;

denn da ſie in der wahren Religion auferzogen worden / und ſo ſchändlich davon abweichen/wird ihre Verdammniß deſto gröſſer ſeyn. Sie mögen ſich erinnern der Worte unſers Heylandes: **Der Knecht / der ſeines Herren Willen weiß/und hat nicht nach ſeinen Willen gethan/der wird viel Streiche leiden müſſen.** (†) Und an einem andern Ort ſaget er: **Sie werden kommen von Morgen und von Abend / von Mittag und Mitternacht / und mit Abraham/Jſaac und Jacob im Himmelreich ſitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoſſen in das Finſterniß hinaus.** (*) Das iſt/ viele Juden und Heyden / welche nach dem Licht der Natur / das ihnen Gott gegeben/ gelebet haben/ ſollen in die Gnade des Vaters auf uud angenommen werden und durch das Blut Chriſti ſeelig gemachet werden/ da hingegen viele Chriſten/welche die Gnade Gottes verachtet/ und

(†) Luc. 12. v. 40. & 48.
(*) Matth. 8. v. 11. & 12.

und in ihren Sünden Lauf verharret/ verworffen werden und die ewige Verdamnis empfangen ſollen. Gott verleihe nach ſeiner unendlichen Gnade daß wir nicht unter dieſer Zahl ſeyn mögen.

Dieſes waren die vornehmſten Objectiones, die ich wider die Chriſtliche Religion vorbrachte/ Gott aber ſey es immer und ewig gelobet und gedancket/ daß er mich zu einem ſolchen Mann geführet/ welcher mir eine dermaſſen ſattſame und gründliche Antwort geben konte / daß ich durch Beyſtand der Gnade Gottes gantz willig und gerne meine alte Abgötterey fahren ließ/ und mich dargegen von gantzem Hertzen zur Chriſtlichen Religion bekannte. Dieſem allmächtigen GOTT/ Vater/ Sohn und H. Geiſt ſey Lob und Preiß geſaget/ jetzt und in alle Ewigkeit/

A M E N!

Beſchreibung der Inſul FORMOSA.

Von Herrn Georg Pſalmanaazaar.

CAP. I.

Von der Inſul Situation, Größe und Eintheilung.

DJe Inſul Formoſa (†) ſo von denen Inwohnern in ihrer Sprache Gad Avia, von Gad ſchön/und Avia eine Inſul/ und von denen Chineſern Pacando genennet wird/iſt eine der ſchönſten und vortreflichſten Aſiatiſchen Inſuln/ſo wohl in Anſehung der bequemen Situation, geſunden Lufft und des fruchtbaren Erdbodens/ als auch wegen der herrlichen Quellen/ brauchbaren Flüſſe/und reichen Gold uñ Silber=

(†) Dieſen Lateiniſchen Nahmen hat ſie von denen Spaniern/als welche die erſten von denen Europäern waren ſo dahin kamen/bekommen. Die Portugiſen nennen ſie Lequeio, einige Inſulaner aber/ Talliochu.

Silber-Gruben/ woran ſie einen groſſen Uberfluß hat. Uber dieſes weiß ſie ſich noch verſchiedener anderer Vortheile (*) zu rühmen / welche andere Inſuln nicht haben/ und ihr mangelt nichts an dem/ was jene haben.

Formoſa und Jappan (†) ſind die entfer-

 neſten

(*) Es beſitzet dieſe Inſul alles was man wünſchen oder begehren mag im gröſten Uberfluß. Die ſchönen Auen dienen ſo wohl denen Menſchen zur Anmuth/ als auch denen Schafen und Rindern zur Weyde; ſintemahlen alldar dermaſſen viel Viehe ſonderlich Horn-Vieh gezogen wird / daß jährlich gantze Schiffe voll von derſelben Fleiſch eingeſaltzen und gedörret nach China/die Häute aber nach Japan verführet werden. Die luſtigen Wälder geben denen häuffigen Hirſchen/ Schweinen/ Steinböcken/ Haaſen/ Caninichen und andern Thieren den beſten aufenthalt. Das Vogelwildbret von allerhand Gattungen iſt auch nicht rar. Die Erde iſt ſo fruchtbar/daß ſie ihren Beſitzern ohne Mühe die Früchte/ ſo zu ſagen / in den Schooß wirfft. Man findet daſelbſt Zucker/Ingwer/Zimmet/ Cocus-Nüſſe/ und andre Gewürtze; Reiß aber iſt faſt ihre gewöhnliche Speiſe/der auch zu ihren Tranck dienen muß/von welchen allen unten Cap. 24. 25. 26. ein mehrers gemeldet werden ſoll.

(†) Ein groſſes und mächtiges Kayſerthum von denen Inwohnern Niphon genannt/ es erſtrecket ſich biß an das Land Jeſſo, und iſt noch ungewiß/ ob es eine Inſul/oder ob es an dem feſten Land hange/ weilen denen Japaneſern ſelbſt ein groſ-

ſes

neſten Länder des Orients / ſo bißhero geſehen oder entdecket worden / und alſo die erſten / welche die aufgehende Sonne mit ihren Strahlen begrüſſet. Formoſa hat gegen Norden Japan / bey die 200. Meilen davon entlegen. Gegen Norden und Weſten / China / deſſen Diſtanz ſich auf 60. Meilen betrifft; und gegen Suden / Luconia / oder die Philippiniſchen Inſuln / von welchen ſie bey die 100. Meilen entfernet.

Es lieget dieſe Inſul faſt unter dem Tropico Cancri, in dem 25. und 26. Grad Latitudinis Septentrionalis, und erſtrecket ſich von Norden gegen Süden über 70./ in die Breite von Oſten gegen Weſten über 15. und in ihrem Umfang über 130. Meilen. Sie iſt in fünff Inſuln eingetheilet / worvon zwey genennet werden Avias dos Ladronos, oder die Diebes-Inſuln / die dritte heiſet Groß-Peorko, die vierdte Klein-Peorko, und die fünffte / ſo in der Mitten lieget / wird genannt Kaboski, oder die

ſes Theil davon noch unbekant iſt. Die Reſidentz-Stadt des Kayſers iſt Jedo, und ſoll drey Meilen lang und zwey breit ſeyn.

die Haupt-Inſul. Sie iſt die gröſte unter allen/ hat 17. Meilen in die Länge und 15. in die Breite/ und wird eigentlich genannt Gad-Avia, oder die Inſul Formoſa: obſchon alle übrigen Unterſchieds wegen mit verſchiedenen Nahmen benennet werden/ ſo ſind ſie doch unter dem Haupt-Nahmen Formoſa mit begriffen; und in dieſem Verſtand wollen wir auch das Wort in folgender Beſchreibung von dieſer Inſul gebrauchen.

Cap. II.

Von denen groſſen Veränderungen/ welche ſich in der Inſul Formoſa zugetragen.

Wir finden in unſern Chroniquen, daß die Inſul Formoſa einige Secula her von einem König regieret worden/ welcher ſich in ſeiner Regierung nach denen / ſo die Perſon des Volcks vorſtelleten/ richten müſſen/ deren in jeder Stadt und Dorff zwey oder drey Männer erwählet wurden/ die für das gemeine Beſte Sorge tragen müſten. Dieſer König/ welchen die Innwohner nach ihrer Sprache Bagalo-

nen.

nenneten/hatte in einer jeden vorbeſagten Inſul ſeinen Gouverneur, ſo ihm unterworffen war/und ſonſt niemand als ihme alleine von ſeiner Adminiſtration Rechenſchafft geben durffte: Dieſen Gouverneur nun nenneten die Inwohner Tano.

Vor ohngefähr 200. Jahren fiel der Tartariſche Kayſer in dieſe Inſul ein/und brachte ſie unter ſeine Gewalt; welche unter der Tartaren Bothmäßigkeit biß auf den dritten Stamm verblieben.

Der dritte Kayſer aber/ ſo in dieſe eroberte Inſul ſuccedirte / war ein ſtrenger und tyranniſcher Herr/ der ſehr grauſam mit denen Inwohnern umgienge/und im Sinne hatte ihre Religion auszurotten: Dieſer brachte ſie zu einer ſolchen deſperaten Reſolution, daß ſie endlich alle einmůthiglich die Waffen ergriffen/ ſich wider ſeinen Abgeſandten und die gantze Kriegs-Macht/ durch welche er ſie im Zaum hielte/ empôhreten/ und ſie alle/ nach einer blutigen Schlacht/ aus dem Lande trieben; warffen alſo von ſich ab das Joch der Tartariſchen Dienſtbarkeit/ unter welchem ſie über 70. Jahr geächtzet hatten/

tet/und ſetzeten ihren rechtmäßigen Printzen wieder auf den Thron ſeiner Vorfahren/ welcher nun nicht allein keinem auswärtigen Printzen mehr unterworffen war/ſondern noch darzu alle kleine Staaten unter ſeine eigene Herrſchafft bekam; in welchem Stand ſie bey die 70. Jahr verblieben.

Währender Zeit kamen dahin die Europäer/ nemlich die Holländer und Engelländer/ welche ſtarcke Commercien mit de[...]n Inwohnern/ ſonderlich in Groß-Peorko trieben/ allwo die Inwohner eine Veſtung/ Nahmens Tyovvan (†) baueten. Zu ſelbiger Zeit/ (*) als die Holländer alldar waren/kamen die Chineſer und begehreten bey der Inſul anzuländen/aus der Abſicht ſolche unter ihre Gewalt zu bringen/ ſie wurden aber von denen Innwoh-

(†) Es wird ſich hier Mr. Pſalmanaazaar irren/ angeſehen der Holländer Fort nicht Tyowan, ſondern Zeelandia hieſe / auch nicht auf Groß-Peorko, ſondern ohngefähr eine Meile darvon/ auf einer kleinen Inſul/ Nahmens Tyowan, gebauet war/ wie aus der Charte und andern Reiſe-Beſchreibungen zu erſehen.

(*) Nehmlich am 31. April des 1661ſten Jahres.

wohnern tapffer davon abgetrieben/ welche zu Beſchützung ihres Vatterlandes die Waffen ergriffen/ und auf einige Jahre mit denen Chineſern einen Krieg unterhielten/ biß ſie endlich dieſelben wieder zurück in ihre Heimath trieben. Als aber die Formoſaner fanden/ daß die Holländer aus einem falſchen Vorwand/ ſich mit ihnen zu conjungiren/ und die Chineſer auszutreiben/ dieſen unter der Hand verrätheriſcher Weiſe Hülffe geleiſtet hatten/ Formoſam zu bezwingen/ in Hoffnung/ ſolches endlich wieder aus ihren Händen zu reiſſen/ und ſich ihnen ſelbſt eigen zu machen/ ſo wurden darauf die Holländer banniſiret/ (†) und ihnen verbot-

(†) Der Autor der Frantzöſiſchen Verſion will p. 6. aus dieſer Paſſage Mr. Baudrand einer Unwarheit bezüchtigen/ daß er der Holländer Vertreibung aus ihrer Inſul Tyowan dem berühmten See-Räuber Coxinga zuſchreibet/ da doch dieſes alle Scriptores, als Caron, Schouten, Montanus, La priſe de Formoſe, und inſonderheit das verwahrloſte Formoſa, ausdrücklich bezeugen. Doch kan es ſeyn/ daß die Holländer/ welchen an dieſer Handlung gar viel gelegen war/

botten / nimmermehr in dieſes Land zu kommen; auch ihre Veſtung Tyovvan wurde demoliret.

Nach vielen ſchönen Verſprechungen aber erhielten ſie von dem Kayſerlichen Hof Erlaubniß daſelbſten wieder anzuländen und ans Land zu ſteigen / doch mit dem Beding / daß ſie nicht länger als nur einige Tage ſtill liegen / und allezeit von einer ſtarcken Wache / die auf ihr Thun und Laſſen achtung gäbe / begleitet werden ſolten. Sie kamen alſo dahin / und wann ſie fanden / was ſie verlangten / ſo giengen ſie nicht weiter; konten ſie aber alldar ihren Zweck nicht erreichen / dann nahmen ſie ihren March weiter nach Japan, zu der Inſul Nangaſaque; (*) dann ſie hatten keine

war / nachgehends denen Formoſanern ihre Hülffe anerbotten / und ſich zugleich mit denen Chineſern in heimliche Correſpondenz eingelaſſen haben / und alſo von neuem / und zwar von denen Inwohnern ſelbſt aus dem Lande getrieben worden.

(*) Es lieget dieſe Inſul und Stadt / ſo gleiches Nahmens iſt / unter dem 33. Grad Latitudinis Septentrionalis. Sie iſt groß / volckreich / und hat einen zur Kauffmannſchafft ſehr bequemen Haa-

keine Erlaubniß ſonſt an einen Ort hin zu gehen.

Dem ſey nun wie ihm wolle / Formoſa behielte ſtets unter dieſen Troublen ihre Regiments-Form / welche keinen auswärtigen Printzen vor ihren Ober-Herrn erkannte/ biß Meryaandanoo erſtlich Japan durch Schelmerey mit Gewalt wegnahm/ und alsdann Formoſa durch liſtige Kunſt-Griffe unter ſeine Gewalt brachte / von welchen beyden Revolutionen jetzt dem Leſer eine kurtze und wahre Beſchreibung gegeben werde / wie man ſie in unſern Geſchicht-

Haafen. Vormahlen hatten die Portugiſen einen Beſchoff daſelbſt / ſo ein Suffraganeus von Goa war. Auf dieſer Inſul iſt ein Pfuhl Singock genannt/unten an einem hohen Berg deſſen Waſſer mit groſſem Geräuſch hervor quillet/ ſiedheiß iſt/ und eine ſolche durchdringende Krafft hat/ daß es auch Haut und Bein entzwey friſſet. Auf dieſen Berg führeten die Japaneſer die Chriſten/ ſo ſich nicht zum Heydenthum bekehren wolten / und ſtieſſen ſie herab ins Waſſer / worinnen ſie erbärmlich ſterben muſten. Beſ. Varenium de Relig. Japan. c. 11. p. 195. Arnold. Montani Geſandtſchafft nach Japan. p. 233. Carons Beſchr. von Japan p. 195.

ſchicht-Büchern gefunden/ und von jederman in Formoſa durch eine beſtändige Tradition vom Vater auf den Sohn/ ſeint fünffzig Jahren her und drüber feſtiglich geglaubet worden.

Meryaandanoo war der Geburth nach ein Chineſer; da er aber in ſeiner Jugend nach Japan kam/ wurde er durch einiger Großen Gunſt an den Hof des Kayſers Chazadiin zu einer geringen Bedienung gezogen/ worbey er eine zeitlang verblieb/ biß er ein wenig zu reiffern Jahren kam. Der Kayſer/ welcher in Erfahrung kommē/ daß er ein ſehr geſcheiter Jüngling ſey/ und der qualificirt wäre eine beſſere Charge zu bedienen/ gab ihn erſtlich eine Unter-Stelle bey der Armee. Er führete ſich dermaſſen wohl auf/ daß er gleich zu einer höhern befördert wurde/ und durch ſein gutes Verhaltē und unvergleichliche conduite inſinuirte er ſich ſo ſehr bey dem Kayſer/ daß er nach und nach von einer Ehrenſtelle bey der Armee zu der andern ſtiege/ biß er endlich zu der höchſten gelangete/ und Carilhan, oder Generaliſſimus über die gantze Kayſerliche Macht wurde/ welches

die

die höchſte Bedienung im Kayſerthum iſt/ nicht allein wegen der Ehre/ſondern auch wegen der Gewalt und Autorität ſo man hat.

Bey dieſer hohen Würde machte er ſich den Kayſer und das Reich verbindlich: dann ſein Verſtand/ſeine Tapfferkeit/ uñ ſein Eifer für das gemeine Wohl ſetzete ihn in aller Menſchen Gunſt. Der Kayſer warff eine ungemeine Liebe auf ihn; um ein weit mehrers aber hatte er der Kayſerin Hertz gewonnen / welche ſich in ſeine artige und galante Aufführung ſo verliebte/daß ſie ohne ihn nicht ſeyn konte. Ihre Liebe gegen ihn war ſo groß / und ſie ſetzte ein ſolch Vertrauen auf ſeine ſchmeichelnde Worte / daß ſie ihn öffters in Geheim zu ſprechen verlangete / welches eine ſonderbahre und in dieſem Lande ungewöhnliche Gnade für eine ſo groſſe Perſon/ als die Kayſerin war/ iſt. Nachdem er ſich alſo des Kayſers und der Kayſerin Liebe und Gunſt in dem höchſten Grad zuwege gebracht/ſo machte ſich dieſer Undanckbare die vertrauliche Freundſchafft/welche ihn der Keyſerin Huld erlaubte/

laubte/und das Vertrauen/ ſo ſie beyde zu ihm hatten/ zu nutz/ erſtlich eine Jalouſie in dem Gemüth des Kayſers wider die Kayſerin zu erwecken/ und auf dieſe Weiſe eine Gelegenheit zu erfinden ſie beyde aus den Weg zu räumen/ welches barbariſche Unternehmen dieſer blutdürſtige Böſewicht auf folgende Weiſe ins Werck ſetzete.

Er machte den Kayſer weiß/ als wann ſeine Gemahlin in einen geheimen Liebes-Verſtändnis mit einen gewiſſen Edelmann ſtünde/ welchen ſie öffters zu ſich kommen ließ/ und geheime Unterredungen mit ihm in den Garten hielte. Der Kayſer / ſo wohl über den Edelmann / welchen er fälſchlich angeklaget / als auch über die Kayſerin/ welche er glaubete / daß ſie mit ihn in einem Liebes-Verſtändniß lebete/ grauſam erzürnet/ befiehlet den Meryaandanoo ſeinen Favoriten / ſich fleißig zu erkundigen / zu welcher Stunde und an welchem Ort des Gartens ſie ſich zuſammen einfinden würden/ ſo es ihm anders möglich wäre ſolches zu erforſchen; und alsdann/ ſagte er/ kommt und macht

mirs zu wiſſen/ ſo will ich ſchon dafür ſorgen/ daß keines von ihnen eher meinen Händen entrinnen ſoll/ biß ſie beyde ihre Schandthat nach Verdienſt mit dem Leben werden bezahlet haben. Meryaandanoo verſprach in allen Stücken den Befehl Sr. Majeſt. nachzukommen/ und nahm ſeinen Abtritt. Er hatte nicht ſo bald des Kayſers Gemach verlaſſen/ als er ſich ſchon in der Kayſerin Cabinet befand/ und weil er durch die erſtern geheimen Unterredungen mit ihr/ ihrer Willfährigkeit genugſam verſichert war/ ſo bate er ſich die Gnade aus/ ihme eine gewiſſe Stunde und Ort zu melden/ da er ſich im Garten in Geheim mit ihr beſprechen könte/ welches ſie/ indem ſie ſich zu nichts böſes verſahe/ gantz gerne zu thun verſprach/ und Zeit und Ort zu ihrer Zuſammenkunfft beſtimmete. Als er dieſes weg hatte/ welches ein groſſer Sprung zur Endigung ſeines barbariſchen Vorhabens war/ gieng er hin und berichtete dem Kayſer / daß zu ſolcher Zeit und Stunde der Edelmann kommen/ und an den und den Ort in dem Garten ſich bey der Kayſerin ein-

einfinden werde. Worauf der Kayſer alſobald ſeiner Garde befahl / ſich fertig zu halten / mit welcher er gedachte ſie beyde zuſammen gefangen zu nehmen / und ſie zur verdienten Straffe zu ziehen. Mittlerweile veränderte Meryaandanoo ſeine Kleider / und vermumte ſein Geſicht / damit er von dem Kayſer nicht erkannt werden möchte: Unter dieſer Maſque traff er die Kayſerin zu beſtimmter Zeit und Ort an / welche er mit einem vergifften Dolch (†) auf das grauſamſte erſtach / und ihr in einem Augenblick zugleich den Othem und das Leben nahm. Der Kayſer kam erſtlich gantz allein an dieſen Ort des Gartens / aus Curieuſität ſie beyſammen zu ſehen / weilen er befürchtete es möchte die Ankunfft der Garde verurſachen / daß ſie ſich mit der Flucht ſalvireten. Er wurde einen gewiſſen Edelmann / wie er davor hielte / gewahr / welcher in einer unanſtändigen Poſitur auf der Kayſerin lag; er

(†) Es iſt dieſes ein ſolcher ſubtiler Gifft / daß ſo bald man jemand damit verletzet / augenblicklich das Geblüt erſtarret / und der Menſch nicht die geringſte Empfindung mehr hat.

ruffte der Garde, welche nicht weit darvon war: Unterdeſſen aber / da er auf den Edelmann zugieng / unwiſſend daß es Meryaandanoo ſeye / ſprung Meryaandanoo geſchwinde empor/und gieng auf ihn loß/ ſein teuffliſches Vorhaben/ welches er im Sinne hatte/ zu vollziehen: dann er hatte nicht ſo bald ſeiner Garde geruffen / als er ſich mit ihm in ein Gefechte einließ/ und dem Kayſer mit eben demſelben vergifften Dolch eine tödtliche Wunde verſetzte; Gleich darauf als er dieſen tödtlichen Stich gethan hatte / flohe er in aller möglichen Geſchwindigkeit durch ungebahnte Wege zwiſchen Büſche und Bäume davon/ und ergriffe alſo die Flucht ohne entdeckt zu werden.

Als die Garde kam/und beede den Kayſer und die Kayſerin todt da liegen fanden/ ſtunden ſie einige Weile über dieſer wunderſamen und unverhofften Begebniß gantz erſtaunt ſtille/am allermeiſten aber verwunderten ſie ſich über die Mordthat des Kayſers / welcher kürtzlich bey ihnen geweſen/und welchen ſie vor einer kleinen Weile ruffen gehört / daß ſie ſolten zu ihm

kom-

kommen: Einige bezeugten ihr Mitleid über den geſchwinden Todt zweyer ſo groſſen Perſonen/da unterdeſſen andere hin und wieder in den Garten herum/unter denen Büſchen und Bäumen ſuchten dem Mörder zu finden. Da ſie ihn aber nicht finden kunten/hätten bald die Soldaten unter ſich ſeibſt einen Auffſtand erwecket/wann nicht der Capitain von der Garde ihre Wuth beſänfftiget/ indem er ihnen ſagte / daß ſie nichts vornehmen müſten/biß ſie erſtlich den Carilhan von allen was ſich zugetragen/Nachricht davon ertheilet hätten; worauf alſobald eine Parthey nach ſeinem Hauſe/wohin er ſeine Zuflucht genommen/ als er die Mordthat verrichtet/abgeſchickt wurde; da ſie nun dahin kamen/ und es ihn erzehleten/ ſtellete er ſich gantz beſtürtzt und betrübt an/als wann er nichts von der Sache wüſte: Damit aber keine Zeit in einen Fall von ſo groſſer Wichtigkeit verſäumt würde/gieng er in aller Eil zu den Ort/allwo/ nachdem er die todten Cörper beſichtiget/ er ſein groſſes Betrübniß über den Verluſt zweyer ſo groſſen und gütigen Perſo-

nen/denen er unendlich verbunden wäre/ mit vielen Seufzen und Thränen an den Tag legete / und vorgab / daß dieſe verfluchte Mordthat von einem gewiſſen Edelmann/nemlich dem jenigen/ſo mit der Kayſerin in allzugenauer Bekantſchafft gelebet/und eine Unterredung mit ihr an dieſen Tag beſtimmet hätte/wie ihm wohl bewuſt wäre/ begangen worden. Dieſe Anzeigung gab der Garde einen groſſen Troſt/welche erfreut / daß ſie nun Gelegenheit hätten den Todt ihres Herrn zu rächen/alſobald hingingen/ und den unſchuldigen Edelmann/auf ſeinen Befehl/ da er doch der Mörder ſelbſten war / enthaupteten.

Nachdem alſo Meryaandanoo in ſeinen Vorhaben weit gekommen / ſo mangelte ihm nun nichts mehr als daß er zum Kayſer gemachet würde / deme aber einiger maſſen die Armee daran hinderlich zu ſeyn ſchiene/als welche die Familie des Chazadiin auf den Thron wiſſen wolten/ ob er ſchon keine Kinder von der Kayſerin/ſondern nur von ſeinen Concubinen hatte; und es entſtunden einige Zeit her viele fa-

ctiones und heimliche Unruhen wegen künfftiger Nachfolge zum Kayſerthum. Als aber endlich Meryaandanoo eine groſſe Parthey auf ſeine Seite gebracht / und von allen Soldaten geliebet wurde / ward er vermöge der Armee / welche die Oberhand behielt / zum Japaneſiſchen Kayſer erwählet und declariret / welches das Ende war ſeines verfluchten Vorhabens / ſo er durch alle vorbeſagte Schelmſtücke und Grauſamkeiten ins Werck zu richten ſuchte.

Ohngefehr zwey Jahr hernach / als er den Kayſerlichen Japaneſiſchen Thron beſtiegen hatte / ſtellete er ſich kranck / und ließ unzehlige Opffer denen Japaneſiſchen Göttern für die Wiederbringung ſeiner Geſundheit opffern: Alleine da alle dieſe Opffer keine Würckung / wie er vorgab / von ſich ſpühren lieſſen / ſo / daß dieſe Götter entweder unvermögend oder unwillig zu ſeyn ſchienen ihm zu helffen / ſo ließ er einsmahls die vornehmſten des Raths und ſeiner Armee zu ſich kommen / und gab ihnen mit der gröſten Diſſimulation zu verſtehen / wie er ſich genöthiget fände bey de-

nen Göttern anderer Länder Hülffe zu ſuchen. Zu dem Ende ſchickte er Geſandte mit einem Brieff an den König von Formoſa, in welchem er den König von Formoſa erſuchete / daß er ihm doch erlauben möchte denen Göttern ſeines Landes Opffer zu ſchicken / von welchen er hoffete / daß ſie ihm wieder zu ſeiner Geſundheit verhelffen würden / welches er bißher von ſeinen Japaneſiſchen Göttern / ohnerachtet er mehr dann 10000. Opffer / ſie zu beſänfftigen / geopffert / vergebens erwartet hätte. Sein Brieff an den König war folgendes Inhalts:

Meryaandanoo Kayſer von Japan / dem König von Formoſa / meinen Freund ꝛc.

Nachdeme ich in eine ſchwehre Kranckheit gefallen / und mich bemühet durch viele Opffer die Götter meines Reichs zu beſänfftigen / damit ich zu meiner vorigen Geſundheit wieder gelangen möchte; ſo habe dennoch erfah-

fahren můſſen/ daß alle meine bißhe-rige Bemůhungen vergeblich gewe-ſen/ und nicht die geringſte Wůr-ckung gethan: welches/ ob es dem Zorn/ oder vielmehr der Unvermö-genheit der Götter zuzuſchreiben ſey/ weiß ich nicht. Weilen aber allezeit eine groſſe und ſonderbahre Hochach-tung für euren Gott gehabt/ von deſ-ſen groſſer Macht und Gnade ich ge-nugſam verſichert bin; Als habe euch freundlich erſuchen und bitten wol-len/ mir zu erlauben/ daß ich einige meiner Unterthanen mit Thieren/ welche ſie eurem Gott für die Wieder-bringung meiner Geſundheit opffern ſollen/ in eure Jnſul ſchicken důrffe. Und wann euer Gott dieſe Opffer gnådig anſehen/ und mir zu meiner vorigen Geſundheit wieder verhelf-fen wird/ ſo verſpreche ich hiermit/ daß ich in dem gantzen Japaneſiſchen Kayſerthum und in allen übrigen

Inſuln meines Reichs eure Religion einführen und feſte ſetzen will; und ſoll alſo euer Gott unſer Gott ſeyn/ und wir werden ſo dann mit einander in einer ewigen und beſtändigen Freundſchafft leben.

Ich erwarte eure Antwort auf dieſes Begehren durch meinen Abgeſandten.

Als der König von Formoſa dieſes Schreiben geleſen/ ſo ſchickte er zu ſeinen Prieſtern/ gab ihnen den Inhalt des Brieffes zu verſtehen/ und befahl/ daß ſie ihren GOtt um Rath fragen ſolten/ ob er in des Japaneſiſchen Kayſers Begehren willigen wolte oder nicht? Die Prieſter/ welche groſſen Profit und Nutzen von dem Kayſer zu ziehen verhoffeten/ wann die Japaneſer in ihr Land kommen und opffern würden/ ſagten nach langer und reiffer Uberlegung zu dem König/ daß ſie ihren Gott um Rath gefraget/ er habe drein gewilliget/ ſie ſolten nur kommen und ihre verſprochenen Opffer mit ſich brin-

bringen / ob aber der Kayſer wieder zu ſeiner Geſundheit gelangen werde / davon habe er zwar nichts gemeldet / doch könten ſie nichts anders als alles gutes daraus ſchlieſſen / weilen er ſeinen Conſens darein gegeben.

Nachdem der König dieſe Antwort von ſeinen Prieſtern erhalten / ſchickte er hin zu denen Abgeſandten des Kayſers von Japan, und ließ ihnen ſagen: Gehet und grüſſet euren Kayſer von meinetwegen / und ſaget ihm / daß er von meinem Gott und mir Erlaubniß habe / einige von ſeinen Unterthanen zu unſerm Gott zu ſchicken / ſelbigem Opffer zu bringen; und wann unſer Gott ihme ſeine vorige Geſundheit wieder geben wird / ſo hoffe ich / er werde ſeinem Verſprechen nachkommen / und unſern Gottesdienſt in allen ſeinen Ländern einführen.

Die Abgeſandten nahmen von unſerm König ihren Abſchied / kehreten wieder zurück nach ihrem Vatterland / und brachten

ten dem Japaneſiſchen Kayſer die Antwort des Königs von Formoſa auf ſeinen Brieff/ welcher über den guten Succeſs ihrer Negotiation ſehr erfreuet war/ weilen er weit andere Abſichten hatte/ als ſie vermeyneten. Er hatte bereits eine ſtarcke Armee auf den Beinen/ befahl derowegen eine groſſe Anzahl Norimmonos (†) verfertigen zu laſſen/ deren jede von zweyen Elephanten getragen wurde/ und in jeder dreyßig biß viertzig Mann ſeyn könten; in dieſe nun logirete er ſeine gantze Armee: Damit er aber denen Formoſanern allen Argwohn benehmen möchte/ ſo ſtellete er Ochſen und Widder an die Fenſter der Sänfften/ die man ſehen konte. Auf dieſe Weiſe brachte er heimlich eine ſtarcke Armee/ (*) ſamt vielen Edelleuten ſeines Hofes in die Inſul Formoſa, unter dem Schein dem Gott dieſes Landes für ſeine Geſundheit Opffer zu bringen/ in der That aber das Land einzunehmen.

Die

(†) Es iſt dieſes eine Art groſſer Sänfften/ wovon mit mehrerm unten capite 28. kan geſehen werden.

(*) Die Anzahl der Soldaten mag ſich auf die 10000. belauffen haben.

Die vielen Wagen waren in drey Ordnungen getheilet / deren die gröſte ihren Marſch nach der Haupt-Stadt Xternetſa zu nahm / die zwey andern aber wurden in zwey andere Städte / nahmentlich Bigno und Khadzey geſchicket. Zu einer gewiſſen beſtimmten Stunde waren die Wagen in allen drey Städten aufgemacht / die Soldaten kamen heraus / und mit dem Degen in der Fauſt dreueten ſie dem König und allen Inwohnern der Stadt Xternetſa (welches gleicherweiſe in den andern Städten zu einer Zeit geſchahe) den Todt / woferne ſie ſich nicht gutwillig dem Japaneſiſchen Kayſer unterwerffen wolten. (†) Der

(†) Faſt gleiches Stratagema brauchten die Griechen bey Eroberung der Stadt Troja, da ſie ſich ſtelleten / als wann ſie die Belagerung / ſo bereits zehen Jahre gewähret hatte / aufheben / und ſich nach Tenedo, einer Inſul auf dem Archipelago, retiriren wolten / darbey aber eine ungeheure Machine von Holtz / ſo in Geſtalt eines Pferdes gebauet war / in ihrem Lager ſtehen lieſſen / worauf folgende Inſcription geſchrieben ſtunde: Minervæ Donum, armipotenti Danai abeuntes dicant. Die Trojaner / welche ſich nichts böſes vermutheten / ſchlu-

Der König betrachtend/ daß er nichts anders/ als den augenſcheinlichen und unvermeidlichen Todt zu gewarten hätte/ und daß durch ſeinen Todt keine Hoffnung mehr übrig wäre/ die vorige Freyheit ſeines Landes zu erhalten/ erwählete lieber ſich dem widerwärtigen Schickſaal und der Noth/ in welcher er war/ zu unterwerffen/ als ſein und ſeiner Unterthanen Leben vergeblich in Gefahr zu ſetzen. Die übrigen Inwohner aller Orten folgeten gleichfals ſeinem Exempel in dieſer unverhofften Todtes-Gefahr/ ſo daß das gantze

Kö-

ſchlugen die gute Warnung des Laocoons, welcher haben wolte daß man die Machine verbrennen ſolte/ aus dem Sinn/ und riſſen ein Stück von der Mauer nieder/ damit ſie das Pferd in die Stadt bringen und ſolches zum ewigen Andencken ihrer tapffern Reſiſtence behalten möchten; alleine kaum hatten ſie das Pferd mit groſſer Müh und Arbeit in die Stadt gebracht/ da ſchon die Soldaten/ welche in dem Bauch des Pferdes verborgen lagen/ mit dem Degen in der Fauſt gleich in der erſten Nacht heraus brachen/ alles was ihnen vorkam niederhieben/ und die Stadt in die Aſche legeten. Beſ. hiervon Virgil. lib. 2. Æneid. gleich im Anfang.

Königreich gleichſam in einem Augenblick unter das Joch des Japaneſiſchen Kayſers ohne vieles Blutvergieſſen gebracht wurde. Von dieſer Zeit an ſchicket allemahl der Japaneſiſche Kayſer einen König in die Inſul Formoſa, welcher Tano Angon, oder der Ober-König genennet wird; jener aber/ ſo zuvor in dieſer Inſul König war/ iſt nur ein Bagalandro oder Vice-Roy, oder der der nechſte nach dem König an Würde iſt/ ohne eintzige Gewalt. Dieſes iſt die kurtze Geſchicht/ wie und auf was Weiſe die Inſul Formoſa durch Betrügerey des Kayſers Meryaandanoo bezwungen worden/ welcher an ſtatt der Thiere/ die er/ wie er vorgab/ dem Gott dieſes Landes opffern wolte/ alle Inwohner ſeinem Ehrgeitz aufgeopffert haben würde/ wann ſie ihm nicht durch eine willige Unterwerffung ſeiner Macht und Regierung zuvor gekommen wären. Werde derohalben in folgendem Capitel eine Nachricht geben von der Regiments-Form dieſer Inſul/ welche nunmehro mit der Japaneſer ihrer gäntzlich überein kommet.

Cap. III.

Von der Regiments-Form der Inſul Formoſa/wie auch von denen neuen Geſetzen ſo vom Kayſer Meryaandanoo gegeben worden.

Nachdem nun alſo Meryaandanoo Kayſer über Japan und Formoſa war / ſo machte er neue Geſetze die den Vice-Roy angiengen/die alten Geſetze aber der Unterthanen belegte er mit gröſſern Straffen/wie wir alsbald ſehen werden.

Das erſte Geſetze welches er machte/ gehet überhaupt alle Könige an ſo ihn unterworffen / deren an der Zahl 25. (ohne die acht welche eigentlich keine Angons oder Bagalos / ſondern Vice Roys oder Bagelanders ſind) Dieſe Könige nun ſind durch dieſes Geſetz verbunden zweymahl des Jahrs bey dem Kayſer ihre Aufwarwartung zu machen; da dann ein jeder von ihnen von ſeiner geführten Regierung/und von allen merckwürdigen Begebenheiten/ſo ſich in einem halben Jahr in dem gantzen diſtrict

ſeines

ſeines Königreichs zugetragen / Rechenſchafft geben muß. Worauff er neue Verordnungen vom Kayſer empfänget/wann es nöthig iſt einige zu machen.

Das andere Geſetz iſt/daß keiner von ihnen die Befehle des Kayſers überſchreiten ſoll / wo er ihn nicht zuvorhero Nachricht davon gegeben / daß die Noth es erfordere dieſes oder jenes zu thun. Doch wird dieſes Geſez im Fall der Noth nach billigkeit modeririret.

Das dritte iſt / daß ſie nichts zum Nachtheil des Volcks / ſo unter ihren Gouvernement ſtehet / vornehmen ſollen. Daß ſie nicht ungerecht oder grauſam mit ihnen verfahren / oder ohne rechtmäßige Urſach ihnen an ihren Leben/Hab und Ehre ſchaden ſollen. Dieſes Geſetz machte er die Liebe des Volcks zu gewinnen.

Das Vierdte iſt/daß keiner von beſagten

ſagten Königen einen Chriſten in ſeinem Lande leyden ſoll/ ſondern es ſoll ein jeder in allen See-Häfen Viſitatores und Wachten beſtellen/ welche alle Frembden / ſo bald ſie in den Hafen kommen / examiniren ſolten / ob ſie Chriſten ſeyen oder nicht/ und zwar durch folgende Probe / daß ſie ihnen ein Crucifix vorlegen / ſolches mit Füſſen zu tretten. Es wurde dieſes Geſetz eigentlich wider die Papiſten gemacht/ welche das Crucifix anbeten / und derohalben ſolches nicht mit Füſſen tretten dürffen. Denen andern Frembden aber (†) welche ſich kein Gewiſſen machen ſolches zu thun/ gibt der Gouverneur des Orts einen Paß / mit welchem ſie durch alle Städte/ ſo unter ſeiner Jurisdiction ſtehen / reiſen können / doch mit dem Beding/ daß ihrer nicht über zwantzig an der Zahl ſeyn dürffen.

Das fünffte und letzte Geſetz iſt/ daß kein König in ſeinem Land eine Re-

(†) Es ſind ſolches die Holländer und Engelländer.

Religion verbieten oder einführen kan/ ſondern es ſoll ein jeder Unterthan völlige Gewiſſens-Freyheit haben/ Gott nach ſeiner eigenen Weiſe zu dienen und anzubeten/ ſo ferne er nur kein Chriſt iſt/ als welche durch vorbeſagte Probe von denen in allen Städten und Flecken hierzu beſtellten Viſitatoribus geprüfet werden ſollen. Allen dieſen Geſetzen iſt noch dieſes beygefüget/ daß/ wann einer von beſagten Königen wider das geringſte dieſer Geſetze handeln würde/ der ſolte am Leben geſtraffet werden. Und dieſes iſt die eigentliche Urſach/ warum des Kayſers Befehle ſo genau beobachtet werden.

Für die Unterthanen machte er/ wie ſchon geſaget worden/ keine neuen Geſetze/ſondern er erneuerte nur die alten Satzungen/ und belegete die Verbrechen mit gröſſern Straffen.

Das erſte iſt wider die Chriſten: Daß wann ein Ausländer gefunden

würde/ welcher ein Chriſt ſey/ der die Inwohner zur Chriſtlichen Religion verführet/ oder willens geweſen ſie darzu zu verleiden/ der ſoll ſamt allen denen/ die er verführet/ in Verhafft genommen werden. Würde er aber den Chriſtl. Glauben verläugnen/ und die Götter des Landes anbeten/ ſo ſoll er nicht alleine pardoniret/ ſondern es ſoll ihm auch eine gewiſſe Penſion zur Unterhaltung ſeines Lebens gegeben werden. Würde er aber dieſes zu thun ſich weigern/ ſo ſoll er lebendig verbrannt werden. (*) Gleicher-

(*) Das Verbrennen gehet bey denen Japaneſern anders zu/ als bey uns. Des Tages vorher/ wann jemand verbrannt werden ſoll/ wird auf einen Becken geſchlagen/ und ausgeruffen/ daß ein jedes Hauß etliche Büſchel Brandholtz herbey bringen möge. Da ſie dann mit beſagten Holtz einen Kreiß bauen/ den armen Sünder hinein führen/ an einen Pfahl binden/ und alſo das Holtz rings umher anzünden/ da er dann mehr verbraten als verbrennen muß. Beſ. Carons Reiſe-Beſchr. p. 176.

cherweiſe ſoll auch denen geſchehen/ ſo verführet worden ſind / wann ſie von ihrem Chriſtl. Glauben werden abſtehen/ ſo ſollen ſie ihre vorige Freyheit wieder genieſſen/ wollen ſie aber dieſes nicht thun / ſo ſollen ſie gehencket werden.

Das ander iſt wider die Diebe/ Räuber und Mörder/ nehmlich: Wer einen Menſchen unrechtmäßiger Weiſe umbringen wird / ſoll mit denen Füſſen (*) aufgehangen werden/ und auf dieſe Manier ſoll er eine lange oder kurtze Zeit hangen bleiben / nachdem ſein Verbrechen groß iſt/ biß er mit Pfeilen zu todte geſchoſſen worden. So er aber ein Rauber und Mörder

 iſt/

(*) Sie pflegten ſonſten denen mit Füſſen aufgehenckten etliche Creutze in das Haupt zu ſchneiten/ daß das Blut langſam abtropffete/ weilen ſie ſich befürchteten/es möchte ſie ſonſt das Blut erſticken / und ihnen bald von der Marter abhelffen. Dieſe Straffe haben ſie ſonderlich denen Chriſten angethan.

iſt/ ſoll er gecreutziget werden. Ein Dieb ſoll nach der Gröſſe ſeines Verbrechens/ entweder mit dem Galgen/ ewiger Gefängniß/ mit der Geiſſelung oder einer Geld-Buſſe geſtraffet werden.

Das dritte Geſetz iſt wider die Ehebrecher. Nehmlich: Wer das erſtemahl die Ehe bricht / ſoll mit einer Geld-Buſſe von 100. Copans (jeder Copan iſt ein Stück Gold eines Pfundes ſchwehr) angeſehen werden/ (†) derjenige aber / ſo kein Geld hat ſolches zu bezahlen/ ſoll öffentlich durch des Henckers Hand ausgepeitſchet werden. Würde aber jemand zum zweytenmahl in dieſem Laſter ergriffen/ ſo ſoll er enthauptet werden. Dann obſchon/ wie aus folgenden Capitel von der Reli-

(†) Es belaufft ſich dieſe Straffe auf 1800. Holländiſche Gülden oder 150. Pfund Sterlinge. Warum ein Pfund Goldes bey denen Formoſanern und Japaneſern in ſo geringen Werth/ davon iſt anderwerts geſaget worden.

Religion zu erſehen ſeyn wird / ein jeder Mann ſo viel Frauen haben mag / als er ernåhren kan; ſo iſt er doch / wann er eine andere Frau / auſſer ſeinen eigenen Frauens / denen er die Ehliche Treue verſprochen / fleiſchlich erkannt / des Ehebruchs ſchuldig. Eben dieſes Geſetz verbindet auch die ledigen Perſonen / wann ſie Landes-Kinder ſind. Denen Frembden aber gehet dieſes nichts an / als welchen die Inwohner gewohnet ſind / Jungfern und Huren anzubieten / ſich derſelben ohne eintzige Straffe zu bedienen. (*)

Hier aber muß der geneigte Leſer wiſſen /

(*) Ob in Republiquen öffentliche Bordels zu dulten / davon ſind Rationes pro und contra. vid. Gloſſa Hoſtienſ. und Panormit. c. inter opera 20. de ſponſal. Corruſ. d. m. c. 3. &c. und hat man zu allen Zeiten unter denen Völckern / ja auch ſo gar unter dem Volcke GOttes ſelbſten dergleichen gefunden / dahero Ihro Päbſtl. Heiligkeiten deſtoweniger Bedencken getragen / dem Patrimonio Petri jährlichen einen ziemlichen Zugang von dieſer barmhertzigen Schweſtern Leibgedinge zu verſchaffen / welchem löblichen Exempel nunmehro andere Printzen und Staaten in ihren Ländern gefolget.

ſen/ daß ein Ehemann eine ſolche vollkommene Gewalt über ſein Weib habe / daß/ wann er ſie auf der That des Ehebruchs ergreiffet / ſo hat er Macht ſie / auf was Art und Weiſe er will/ zu ſtraffen/ auch ſo gar mit dem Todt. (†) Wann aber die Sache nicht ruchbahr worden / ſo kan er ihrer/ wann ſie ihm verſpricht/ daß ſie ſich ins künfftige beſſern wolle/ verſchonen/ ſo es ihm anders beliebt.

Das

(†) In adulterio uxorem tuam ſi deprehendiſſes, ſine judicio impune necares. A. Gell. Noct. Attic. lib. 10. c. 23. Ob aber ein Mann ſolches mit gutem Gewiſſen thun könne / davon beſ. Grot. de J. B. & P. lib. 2. c. 20. §. 17. n. 1. wiewohl das Röm. Recht nur den adulterum, wann er ihn in ſeinem Hauß und zwar in ipſo actu concubitus antrifft/ zu maſſacriren erlaubet / L. marito 24. ff. ad Leg. Jul. de adult. doch da der Vater filiam in adulterio deprehenſam ungeſtrafft umbringen kan/ L. nihil, L. quod ait hoc tit. ſo ſehe ich nicht/ warum man dem Manne in dieſem Stück die Hände binden wolle/ zumahlen da noch heute zu tage in Italien und andern Orten/ vid. Cothmanni Reſponſ. I. n. 445. Gudelin. de J. N. lib. 5. c. 18. &c. der Maritus ſolches impune thun kan.

Das vierdte Geſetz iſt: Wer falſche Zeugen wider jemand auffůhret/ dem ſoll beyden ihm und denen falſchen Zeugen die Zungen aus dem Halſe geſchnitten/ und weiter nach der Gröſſe ihres Verbrechens geſtraffet werden/ über dieſes ſollen ſie auch der Parthey/ wider welche ſie fälſchlich gezeuget/ allen ergangenen Schaden erſetzen.

Das fünffte iſt: Wer GOtt läſtert/ ſoll lebendig verbrannt werden.

Das ſechſte iſt: Wann der Sohn oder die Tochter ihren Vater/Mutter/ Groß-Eltern/ oder ſonſt einen/ der über ſie zu befehlen hat/ ſchläget/ dem ſollen Arm und Beine abgehauen/ein Stein an Hals gehänget/ und in die See/ oder in einen Fluß geworffen werden. Wird aber jemand einen Prieſter ſchlagen/ſo ſollen ihm die Arme abgebrannt und der Leib lebendig verbrannt werden. Solte ſich aber

einer gelüſten laſſen ſeinen König/ Vice-Roy, oder Gouverneur zu ſchlagen/ der ſoll mit den Füſſen aufgehangen werden/ biß er ſtirbt/ alsdann ſoll man vier Hunde an den Cörper binden/ die ihn in Stücken zerreiſſen.

Das ſiebende iſt: Wer jemand läſtern oder ſchmähen wird/ dem ſoll die Zunge mit einem glüenden Eiſſen durchbohret werden. Wer aber ſeiner Obrigkeit in rechtmäßigen Dingen nicht gehorchen will/ der ſoll enthauptet werden.

Das achte iſt: Wer eine Verrätherey wider den Kayſer/ oder einen von denen Königen anſpinnen wird/ oder ſich unterſtehen ſolte die eingeführte Religion zu unterdrücken/ der ſoll mit der gröſten Marter und Pein/ die man nur erdencken kan oder mag/ angeſehen und beſtraffet werden.

Alle dieſe Geſetze machte Meryaandanoo oder erneuerte ſie/ in dem vierdten Jahr ſeines

ſeines Reichs/ bey einer öffentlichen Verſammlung aller Könige/ Vice-Roys, und Ober-Prieſter des gantzen Kayſerthums/ krafft welcher die Unterthanen einer vollkommenen Ruhe und Sicherheit genoſſen: Dann ſo wohl das Volck leiſtet denen Geſetzen/ ſo ſie angehen/ willige Folge/ als auch die Gouverneurs und Officiers ſind ſorgſam/ſelbige bey ereignender Gelegenheit aufs genaueſte zu exequiren.

Dieſes iſt/ was ich vornehmlich in dieſem Capitel/ von denen Geſetzen und Straffen/ durch welche Meryaandanoo ſeine Könige/ Vice-Roys, und Unterthanen regieret/ habe ſagen wollen; es ſind zwar noch viele andere Dinge/ ſo gleichfalls unter dieſes Capitel von der Regiments-Form mit gehören/ welche aber allhier auſſen gelaſſen/ und unten an ſeinen gehörigen Ort inſeriret habe.

Cap. IV.

Von der Formoſaner Religion.

Weilen mein Abſehen bloß dahin gehet eine kurtze Nachricht von der Inſul Formoſa zu geben; als werde mit wenigen von

drey-

dreyerley Gattungen der Religion / ſo man in Japan findet / Meldung thun / ſintemahlen ſie mit der Formoſaner Religion eine genaue Verwandtſchafft haben.

Die erſte Gattung der Religion iſt der Götzendienſt / oder die Anbetung der Götzen: welche Art die gemeinſte iſt / und über alle andern in Japan gehet / ſo daß in einem Tempel Amida genannt / in der Haupt-Stadt Meaco (*) nicht weniger als 3500. Götzen ſind / nehmlich 1000. von Gold / 1000. von Silber / 1000. von Ertz / und 500. von Holtz und Stein. Allen dieſen Götzen-Bildern opffern ſie Ochſen / Widder / Böcke und dergleichen Thiere / bißweilen auch Kinder / wann ihre Götzen durch die ordinairen Opffer ſich nicht wollen beſänfftigen laſſen.

Die andere Gattung der Religion iſt dererjenigen / welche zwar einen einigen GOtt

(*) Sie lieget an einem Meer-Buſen gleiches Nahmens / iſt ſehr groß / volckreich / und treibt ſtarcke Handlungen. Vor dieſem war ſie die Haupt-Stadt von gantz Japan, jetzo aber iſt ſie die Reſidence des Dairo, oder des Japaneſiſchen Pabſtes; der Kayſer und ſeine Könige haben ihre prächtige Palläſte daſelbſt.

GOtt erkennen/ den ſie ſo hoch und groß zu ſeyn glauben/ daß er keiner Opffer bedarff; alleine ſie verehren die Sonne als eine Krafft GOttes / welche die gantze Welt regieret / und den Mond und die Sterne/ als unter Kräffte der Sonnen/ die vornehmlich deſtiniret ſind auf die unterirrdiſchen Dinge zu ſehen / und für dieſelben Sorge zu tragen: Dahero ſie der Sonnen Kinder/ dem Mond und den Sternen aber Thiere opffern.

Die dritte Art iſt vielmehr eine Secte der Atheiſten/ als eine Religion: Dann ſie läugnen daß ein GOtt ſey/ und glauben/ die Welt wäre von Ewigkeit her/ und werde auch in Ewigkeit bleiben. Einige unter ihnen ſtatuiren daß die Seele ſterblich/ und gleich derer Beſtien ihrer mit dem Leib ſterbe; andere aber ſagen/ die Seele ſey zwar unſterblich/ ſie gehe aber nach dem Todt immer aus einem Leib in den andern. Derohalben glauben ſie/ daß/ wann die Seele gutes gethan/ ſo fahre ſie in eines vornehmen und reichen Mannes Leib/ welcher in gröſter Luſt und Vergnügen lebet; ſo ſie aber böſes gethan/

than/ alsdann fahre ſie in den Leib eines armen und elenden Menſchens/ woſelbſten ſie nach Verdienſt allerhand Unglück und Elend leiden und ausſtehen müſſe. Iſt alſo die Seele nach ihrer Meynung eines immerwährenden Wechſels der Tugend und des Laſters/ der Freude und des Leydes unterworffen. Dieſe Atheiſten haben keinen Gottesdienſt/ ſondern opffern nur denen böſen Geiſtern und Teufeln/ damit ſie ihnen nicht ſchaden mögen. Die Wanderung der Seelen aber wird nicht allein von ihnen/ ſondern auch durchgängig von allen Japaneſern geglaubet/ ausgenommen von denen/ welche dafür halten/ daß die Seele ſterblich ſey.

Ich bin nicht geſonnen eine particuliere Nachricht von ihren verſchiedenen Meynungen und unterſchiedlichen Weiſen des Gotterdienſts zu geben/ weßwegen dieſe Sachen nur en paſſant berühret habe/ zu zeigen/ worinnen ſie miteinander überein kommen/ und worinnen ſie von der Formoſaner Religion unterſchieden ſind.

Wann

Wann wir dem Jarhabadiond (†) glauben wollen/ ſo iſt der Formoſaner Religion von ihrem GOtt geoffenbahret worden. Es iſt dieſes aber ein Buch/ welches ſie in groſſer Veneration halten/ angeſehen ſich ihnen ihr Gott darinnen geoffenbahret hat/ wie und auf was Weiſe er wolle angebeten und verehret ſeyn/ und findet man darinnen folgende Nachricht:

Es haben vor mehr dann 900. Jahren die Innwohner der Inſul Formoſa von keinen andern Göttern/ als von Sonn und Mond gewuſt/ welche ſie vor die höchſten gehalten; die Sterne aber ſind von ihnen nur als Semi Dei oder als ſubordinirte Götter angeſehen worden. Damahlen beſtunde ihr gantzer Gottesdienſt darinnen/ daß ſie Morgens und Abends dieſelben anbeteten/ und ihnen Thiere opfferten. Nach der Hand ſtunden zwey Philoſophi auf/ welche in der Wüſten ein frommes und ſtrenges Leben geführet/ und gaben vor/ daß GOtt ihnen erſchienen/

(†) Iſt ſo viel geſagt als das Auserwählte Land. Dahero ſich auch die Formoſaner das auserwählte Volck nennen.

nen erſchienen / und auf folgende Weiſe mit ihnen geredet hätte: Die Blindheit dieſes Volckes gehet mir ſehr zu Hertzen / ſintemahlen ſie Sonne / Mond und Sterne ſo eyferig / als die groſſe Gottheit ſelbſten / anbeten. Gehet hin / und saget ihnen: Ich bin der Herr der Sonnen / des Monds / der Sternen / des Himmels / der Erden / der See / und aller Dinge ſo darinnen ſind; ich regiere die Geſchöpffe durch die Sonne / Mond und 10. Sternen / und ohne mich kan nichts ſeyn. Gehet und ſprecht zu ihnen / daß Gott euch erſchienen / und geſagt / wann ſie mir dienen und mich anbeten würden / ſo wolte ich ihr Beſchützer ſeyn / und in ihren Tempeln erſcheinen / die ſie mir zu Ehren aufgebauet / und verſichert ſie zugleich in meinem Nahmen / daß / wann ſie mir von gantzem Hertzen gehorchen und nach meinen Geboten leben würden / ſo ſolten ſie nach

die-

dieſem Leben groſſe Belohnungen zu gewarten haben.

Die Nahmen dieſer beyden Philoſophen waren Zeroaboabel, welches ein unbekanter Nahme in der Japaneſiſchen Sprach iſt/ und Chorhe Mathcin, ſo nach dem Japaneſiſchen ſo viel heiſet / als Creator annunciat, der Schöpffer verkündigts/ denn Chorhe heiſet ein Schöpffer / und Mathcin verkündiget. Dieſe beyde prætendirte Propheten nun kamen nach ein und andern Erſcheinungen und Unterredungen mit GOtt / zu einem gewiſſen Berg Tanalio genannt / ohnweit der Haupt-Stadt/ allwo das Volck verſammlet war der Sonne zu opffern/ und ſprachen zu ihnen mit folgenden Worten: O blinde Sterbliche! die ihr ſo eyfrig die Sternen anbetet/ und den GOtt/welcher über dieſelben iſt/ nicht kennet! GOtt/ welcher Sonne/Mond und alle Dinge im Himmel und auf der Erden erſchaffen / hat ſich heute über euch erbarmet / iſt uns erſchienen/ und hat

befohlen/ daß wir ihn euch offenbahren ſollen. Als ſie dieſes geſagt/ zeigten ſie mit vielen Beweiß-Gründen/ daß nur ein eintziger Gott ſey/ welcher über alle ſichtbahre Dinge in der Welt. Dieſe Reden bewegeten das Volck dermaſſen/ daß ſie zu wiſſen verlangeten / wie dieſer GOtt verehret ſeyn wolte / ob ſie ihn auf eben die Weiſe wie die Sonne anbeten ſolten/ oder nicht. Worauf ſie mit Nein antworteten; Sondern wann ſie ihm nach ſeinen Willen auf eine gefällige Weiſe verehren wolten/ ſo müſſen ſie ihm zu erſt einen Tempel bauen / und in denſelben einen Tabernacul und Altar machen; auf den Altar ſolten ſie 20000. junger Kinder Hertzen/ ſo unter 9. Jahren ſind / verbrennen; und wann ihr dieſes gethan habt / ſagten ſie/ alsdann wird euch GOtt in dieſem Tabernacul erſcheinen/und ſagen/ was ihr ferner zu ſeinem Dienſt thun ſollet.

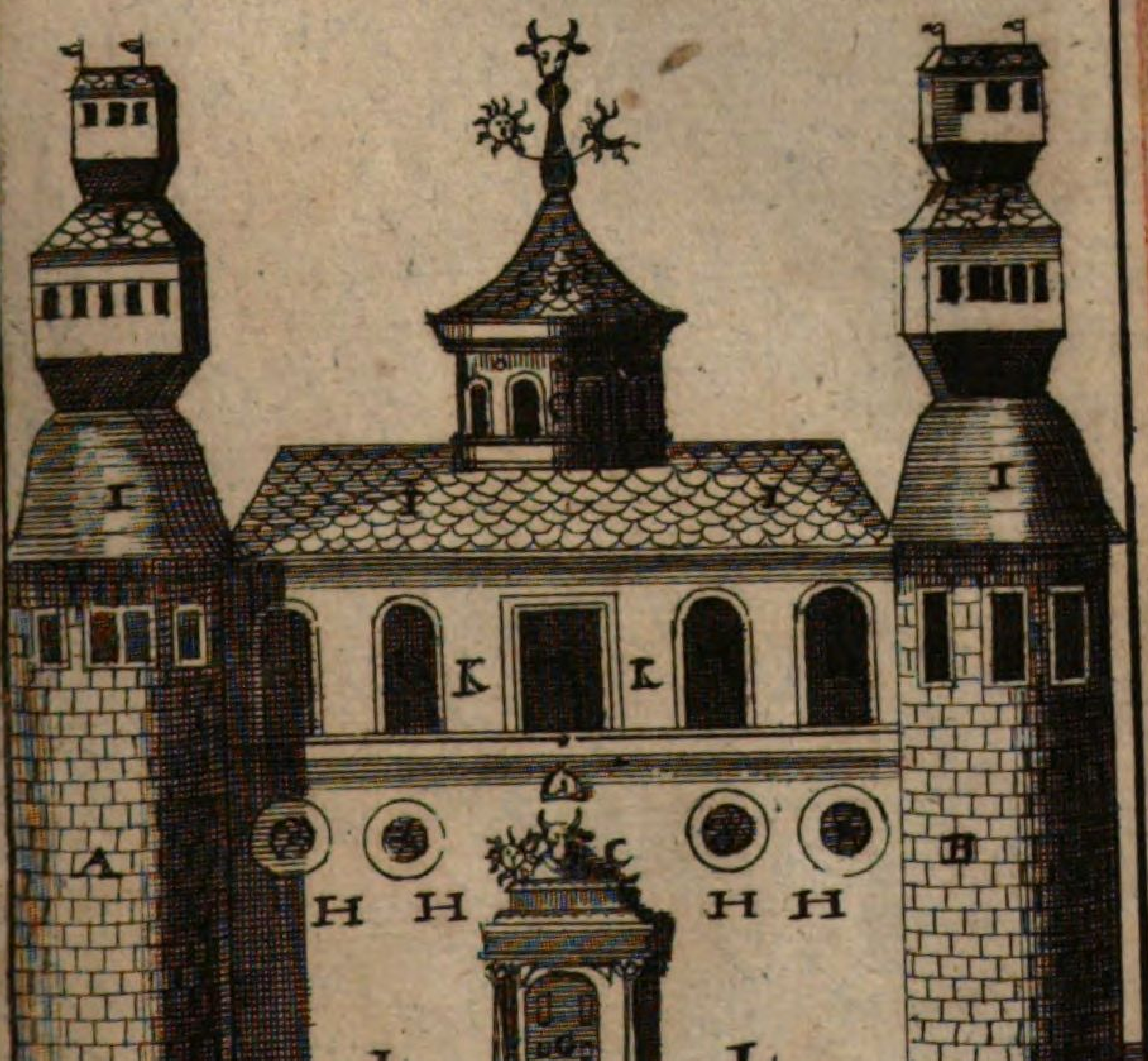
Das Volck/ nachdem es dieſe Worte ge-

gehöret/konte ſich länger nicht enthalten dieſe beede Propheten als Heuchler und Betrüger zu ſchelten/ und fragten ſie in groſſer Furie/ wie kan euer Gott ſo grauſam ſeyn und von uns begehren/ daß wir ſo viele Kinder tödten / und dieſele ihme aufopffern ſollen? worauf die beyde Propheten aus Furcht für den Volck wieder in ihre Wüſten flohen/ und folgende Troh-Worte von ſich hören lieſen: **Wir habens euch geſagt / was Gott befohlen/ weilen ihr aber unſern Worten nicht glauben und ſeinem Willen gehorchen wollet / ſo ſollet ihr alſobald erfahren / daß die Göttliche Rache euch auf den Fuß nachfolgen werde.**

Kurtz darauf wurde der Himmel verfinſtert / es fielen Platzregen mit Hagel vermiſchet/welche die Früchte des Erdbodens zernichteten / unzehliche Donnerſchläge wurdeu in der Lufft gehöret / und an vielen Orten entſtunden erſchröckliche Erdbeben / worauf eine groſſe Peſt er-

folgete/ (†) welche den meiſten theil der Inwohner dahin raffete; die wilden Thiere verlieſſen ihre Wälder / lieffen in die Städte und Häuſer / und fraſſen viele junge Kinder. Dieſes Ungewitter währete anderhalben Tag / welches ſo erſchröcklich war / daß die gantze Inſul in Gefahr des äuſerſten Ruins und Untergangs ſtunde. Dieſer traurige Proſpect bewegete alle Inwohner / einmüthiglich wieder zu den vorbeſagten Berg zu gehen / daſelbſten ihre begangene ſchwehren Sünden zu beweinen / daß ſie denen Propheten nicht geglaubet / und dieſen Gott / welcher durch beſagte Propheten zu ihnen geſprochen / umb Abwendung ſeines Zorns wegen der geſchehenen Beleidigung zu bitten / ſie verſprachen / daß ſie ihm in allen Stücken willigen Gehorſam leiſten wolten / wann er ihrer verſchonen würde. Endlich nach langen und demüthigen Bitten kam einer von dieſen beyden Pro-

(†) Nicht allein in Formoſa / ſondern auch in gantz Japan ſind dergleichen Erdbeben gantz gemein / und pflegen gemeiniglich ſolche Zeichen vorherzugehen und darauf zu folgen.



Proſpect des groſen Tempels zu Formoſa.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Propheten/und gab vor/daß er zwiſchen Gott und ihnen einen Frieden machen ſolte / auf welchen gethanenen Vortrag ſie ihn Pſalmanaazaar, (*) d.i. einen Stiffter des Friedens nenneten. Nachdem er dieſe froͤliche Bottſchafft gebracht / ſo befahl er ihnen einen Tempel zu bauen / in demſelben einen Altar aufzurichten/uͤber den Altar einen Tabernacul zu machen/ und auf den Altar 100. Ochſen / 100. Widder/100. Boͤcke/und 20000. Hertzen junger Kinder/ ſo unter 9. Jahren ſind/ zu opfern/alsdann wuͤrde ſich Gott ihnen offenbahren. Sie baueten derowegen einen Tempel nach der Form/ wie aus der erſten Figur zu erſehen.

Erklaͤrung der erſten Figur.

A. Der Thurn/allwo das Tabernacul iſt/ worinnen Gott dem Volck erſcheinet.

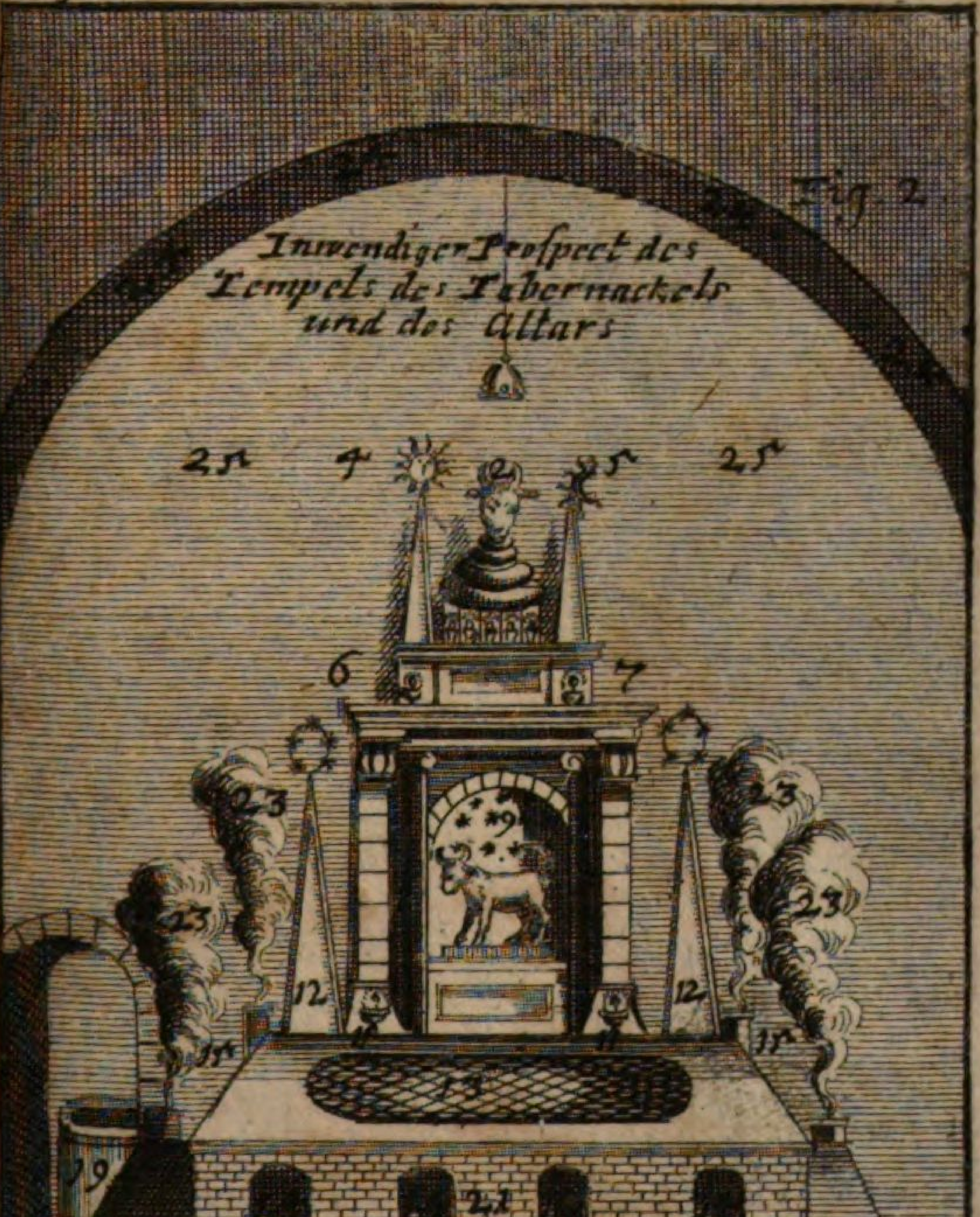
(*) Es iſt dieſer Nahme bey denen Formoſanern in groſſer Hochachtung/ dahero ſich viele alſo nennen laſſen. Ob aber Zeroaboabel oder Chorhe Mathcin von Gott abgeſchicket worden weiß man nicht / vermuthlich iſt der eine davon geſtorben/weilen ſeiner nicht mehr gedacht wird.

B. Der Thurn in welchen die Sänger und Muſicanten ſind.
C. Der Fenſter-Thurn / durch welchen das Liecht von oben herein fället.
D. Ein Ochſenkopff / oder das Symbolum Gottes.
E. Das Bild der Sonnen.
F. Das Bild des Mondes.
G. Die Pforte des Tempels.
H. Die Fenſter.
J. Verſchiedene Oerter mit Gold bedeckt.
K. Der Stand für die Männer.
L. Der Stand für die Weibsperſonen.

Der gantze Tempel iſt aus lauter Quater-Steinen nach einen rechten Modell/ ſehr ſtarck und hoch gebauet / und zeiget ein vollkommenes Meiſterſtuck der Architectur. In den Thun ſo gegen Aufgang der Sonnen ſiehet/ iſt der Tabernacul/ worinnen Gott erſcheinet / und der Altar. Welches ſie alles auf Befehl des Propheten Pſalmanaazaars (†) gebauet.

Er-

(†) Dieſen Nahmen behielte einer von den vorbeſagten Propheten beſtändig.



K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

B
C
D
E
F
G
H
J.
K
L

Erklärung der andern Figur.

1. Eine Crone / ſo an der Decke über den Gipfel des Tabernaculs hanget.
2. Der Ochſenkopf / oder das Symbolum Gottes.
3. Der Gipfel des Tabernaculs mit fünff brennenden Lampen.
4. Eine kleine Pyramide, auf welcher die Figur der Sonnen.
5. Eine andere / auf welcher die Figur des Mondes.
6. Eine brennende Lampe zu Ehren des Mondes.
7. Eine andere Lampe zu Ehren der Sonnen.
8. 8. Zwey Vorhänge/welche das Innere des Tabernaculs an ordinairen Tågen bedecken.
9. Das innere des Tabernaculs mit himmelblauer Farbe angeſtrichen / und mit güldenen Sternen ausgeſchmücket/vorſtellend das Firmament / in welchen Gott dem Volck erſcheinet.
10. Ihr Gott / welcher ſich dem Volck in Geſtalt eines Ochſens zeiget.

11. 11. Zwey brennende Lampen zu Ehren ihres Gottes.

12. 12. Zwey Pyramiden/ auf welchen die 10. Sterne ſind/ ſo angebetet werden.

Alle dieſe Sachen ſind von Gold oder Silber gemacht.

13. Der Roſt/ auf welchem die Hertzen der jungen Kinder verbrannt werden.

14. 14. Der Offen zu Verbrennung ihrer Leiber.

15. 15. Die Kamine / durch welche der Rauch gehet.

16. Der Keſſel/ in welchem das Opffer-Fleiſch gekochet wird.

17. 17. Der Offen/ für daſſelbe zu kochen.

18. Das Sanctuarium, oder der Ort/ in welchem die jungen Kinder geſchlachtet werden.

19. Die Grube in welcher ihr Blut aufgefangen wird.

20. Ein anderes Sanctuarium, worinnen die Thiere zum Opffer geſchlachtet werden.

21. Ein Marmor Gebäude/ in welchem ein Roſt iſt.

22. Ein ſteinernes Gebäude/ in der Ge-

ſtalt

ſtalt eines Altars/ welches den Keſſel umgiebet.

23. Der Rauch von dem Kamin.

24. Das Gewölbe.

25. Die Mauer.

Dieſes iſt die Figur des Tabernaculs, (gleichwie die erſte des Tempels war) welche Pſalmanaazaar zu bauen befohlen.

Der erſte Tempel wurde in der Haupt-Stadt Xternetſa erbauet/ und man ſetzte den Tabernacul mit groſſen Ceremonien drein. Als dieſes geſchehen/ ſo erkundigte ſich eine jede Obrigkeit in allen Städten und Dörffern/ wie viel Söhne eine jede Familie habe/ damit man ſie obligiren könte/ ihre Portiones, nach der Anzahl der Söhne/ die in jeder Familie waren/ zu denen Opffern/ welche dieſem neuen GOtt geopffert werden ſolten/ herbey zu ſchaffen. Da nun alles bereit und fertig war/ wurde ein groſſes Feſt von 10. Tagen gehalten/ und an jedem Tag wurden 2000. Kinder geopffert. Als das Feſt zu Ende/ und die letzten Opffer geopffert waren/ ſo ließ ſich ihr neuer GOtt in der Geſtalt ei-

nes Ochſens ſehen/ redete (†) mit dem Volck und mit Pſalmanaazaar, und befahl ihm alles fleißig aufzuſchreiben/ was er wolte zu ſeiner Ehre gethan wiſſen.

I. Ihr ſollet/ ſprach er/ das Jahr in 10. Monathe theilen/ welche nach denen Nahmen der 10. Sterne können genennet werden/ nehmlich: Dig, Damen, Analmen, Anioul, Dattibes, Dabes, Anaber, Nechem, Koriam, Turbain. Jeder Monath ſoll vier Wochen haben/ und jede Woche 9. Tag. Fünffe von dieſen Monathen/ nehmlich der erſte/ dritte/ fünffte/ ſiebende/ und neundte/ ſollen 37. Tage haben/ die übrigen fünff aber nur 36. In jedem Monath aber/ ſo 37. Tage hat/ ſoll die letzte Woche 10. Tage haben/ und der zehende Tag ſoll ein Faſt-Tag ſeyn.

II. Ihr ſollt das Jahr von dem erſten

(†) Der Jarhabadiond meldet nichts/ ob es der Ochs geweſen ſo geredet/ oder ob ſich bloß die Stimme GOttes in dem Tabernacul hören laſſen.

ſten Feſt-Tag der 10. Tage / welches der erſte Tag des Monaths Dig ſeyn wird / anfangen. Alle Jahr an dieſem Feſt-Tage ſolt ihr mir 18000. Hertzen junger Knaben / die unter 9. Jahren ſind / opffern / und allezeit am erſten Tag jedes Monaths im Jahr ſolt ihr in allen euren Tempeln 1000. Thiere opffern / nehmlich 300. Stiere / 400. Schaafe / oder Widder / und das übrige an Kälbern oder Lämmern. Jedes Kirchſpiel ſoll nach Proportion und nach ihrem Vermögen ihr richtiges Quantum zu dieſen Opffern geben; und in jeder Woche ſolt ihr Tauben / Hüner und ander Geflügelwerck opffern / ſo viel ein jeder kan und vermag. Alles dieſes was ich euch gebothen habe / ſolt ihr jedes Jahr aufs genaueſte beobachten.

Von denen Feſt-Tägen.

III. Ihr ſollet mir zu Ehren zwey groſſe

groſſe Feſte celebriren / das erſte zu Anfang des neuen Jahrs / welches eine gantze Woche währen ſoll / und das andere in der letzten Woche des fünfften Monaths Dattibes, welches gleichfals eine gantze Woche währen ſoll. Den erſten und letzten Tag dieſes Feſtes ſollet ihr auf folgende Weiſe begehen: Ihr ſollet des Morgens mit dem allerfrüheſten aufſtehen/und mich anbeten/wann dieſes geſchehen/ſo ſolt ihr in die Kirche gehen/ und die Zeit von 1. Uhr an biß 2. mit ſingen und beten zubringen. Um zwey Uhr ſolt ihr zu einem Brunnen oder Fluß auſſerhalb der Stadt gehen/ und alldar zwölffmahl Waſſer auf euer Haupt gieſſen / und ſo dann wieder zurück in den Tempel kehren. Ihr ſollet alle miteinander zugleich gehen und wieder zurück kommen / und ſo lang ihr auf dem Weg ſeyd/welches in hin und her gehen eine Stunde wäh-

ren

ren wird/ſolt ihr allezeit beten. Wann ihr von dem Brunnen oder Fluß werdet wieder zurück gekommen ſeyn / ſo ſollen die Thiere geſchlachtet/in Stücke zertheilet/gereiniget/und in ihrem Blut gekochet werden. Ein jeder ſoll für den Altar kommen / ein Stück Fleiſch von der Hand des Prieſters nehmen / und es eſſen/ ſein linckes Knie beugen/ und ſein Haupt biß auf die Erde neigen. Währender dieſer Zeit ſoll man mit Inſtrumenten muſiciren/ und die Sänger ſamt allem Volck ſollen zuſammen Lieder ſingen.

Das Schlachten und Opffern ſoll 3. Stunde lang währen / nehmlich von 3. Uhr an biß um 6. und um 6. Uhr ſoll eine Predigt oder Auslegung der vornehmſten Lehren der Religion gehalten werden / und darauf eine Dancksagung/welches/ wann es geſchehen / ſolt ihr euch nach Hauſe verfügen/ und alldar eſſen und trincken

biß

biß um zwey. Darauf ſolt ihr wieder in die Kirche gehen / und daſelbſt die Zeit mit Beten / Singen / und Spielen auf muſicaliſchen inſtrumenten zubringen / biß um 6. Uhr; darnach ſoll wieder eine Catechiſmus-Lection gehalten werden / welche / wann ſie zu Ende / könnet ihr nach Hauſe gehen / und euch eine honnette Recreation machen.

An denen andern Tagen / nehmlich zwiſchen den erſten und letzten des Monaths / ſolt ihr des Morgens früh aufſtehen / mich anbeten / ſo dann dreymahl Waſſer auf euer Haupt gieſſen / drauf in den Tempel gehen / und alldar von Eins an biß um Sechs verbleiben. Nach ſechs Uhr könnet ihr nach Hauſe an eure Arbeit gehen / oder ſonſten was vornehmen / das euch beliebet.

Hier muß man wiſſen / daß die Formoſaner den Tag in 4. Theile / und jeden Theil

Theil wieder in 6. Stunden abtheilen. Wann derowegen geſagt wird/ ſie ſollen in dem Tempel von ein Uhr an biß um ſechs verbleiben/ ſo iſt zu verſtehen/ ſie ſollen des Morgens von 6. Uhr an biß um 12. bleiben/ nach der Europäer Weiſe die Stunden zu zehlen.

IV. An dem erſten und letzten Tag jedes Monaths wird ein doppeltes Feſt ſeyn/ an denen übrigen Tägen aber nur einfache. Ihr ſolt an dieſen Tagen Ochſen/ Schaafe/ ꝛc. opffern/ und von ihrem Fleiſch eſſen. Am erſten Tag in der Woche ſoll auch ein doppeltes Feſt ſeyn/ und ihr ſolt an demſelben Hüner/ Tauben und ander Geflügel opffern/ und gleicherweiſe davon eſſen.

Es iſt zu mercken/ daß ein Feſt deßwegen doppelt genennet wird/ weil das Volck zweymahl an ſolchem Tag in die Kirche gehet/ ein einfaches aber heiſet/ wann man nur einmahl drein gehet.

Ferner iſt zu mercken/ daß/ an ſtatt der

Glo-

Glocken und Uhren ſo in Europa gebräuchlich ſind / ſie ein gewiſſes von Holtz gemachtes Inſtrument haben / nach welchem ſie ihre Stunden zehlen. Es iſt daſſelbe wie unſere Stunden-Gläſer formiret / mit Sand angefüllet / und lauffet alle Stunden aus. Darüber ſind gewiſſe Wächter beſtellet / welche / ſo bald der Sand ausgelauffen iſt / die Trommel ſchlagen müſſen / und alſo ein Zeichen geben / um welche Stunde es ſey; Es iſt dieſes in allen Städten gebräuchlich; das Bauren-Volck aber richtet ſich / ſo viel ſie können / nach der Sonne / Mond und Sternen / und wiſſen genau die Stunde zu ſagen.

Cap. V.

Von denen Faſt-Tägen.

Ferner ſagte ihr Gott zu Pſalmanaazaar: Uber dieſe 5. vorgemeldte Faſt-Täge / welche allemahl zu Ende der 5. Monaten ſind / ſo 37. Tage haben / ſolt ihr noch zwey andere groſſe Faſt-Tage halten. Der erſte ſoll ſeyn in der letz-

ten

ten Woche des Jahrs; er ſoll 8. Tage lang währen / und ſoll eine Zubereitung ſeyn aufs neue Jahr. Der andere ſoll ſeyn in der dritten Woche des fünfften Monats / und ſoll gleichfals 8. Tage währen. An dieſen Faſt-Tägen ſolt ihr weder etwas eſſen noch trincken / biß die Sonne untergangen; nach der Soñen Untergang aber mag ein jeder ſo viel eſſen und trincken biß er genug hat. An dieſen Faſt-Tägen könnet ihr mich anbeten / an den gemeinen Tagen aber dürfft ihr es nicht thun. Es ſollen aber dieſe Faſt-Täge auf folgende Weiſe gehalten werden: Des Morgens wann ihr aufſtehet / ſolt ihr mich anbeten / alsdann euer Haupt / Hände und Füſſe waſchen / und darauf an eure gehörige Arbeit gehen: alleine weder ihr / noch euer Vieh / ſoll dieſe Tage über etwas eſſen oder trincken / biß die Sonne untergangen iſt.

Dieſe Faſt-Tåge werden / wie ſie vorgeſchrieben ſind / alle Jahr gehalten ; und gewißlich / man lebet ſo genau darnach / daß ein Menſch eher Durſt ſterben würde / als an dieſen Tagen einen Tropffen Waſſer trincken. Alles Vieh wird in ſolche Orte eingeſperret / da ſie nichts zu freſſen finden. Man hebet auch alle Victualien auf / daß ſie nicht geſehen werden können / damit niemand verleydet werden möchte den Faſt-Tag zu brechen. En fin, dieſes ſind rechte und wahre Faſt-Tåge zu nennen / angeſehen dieſelben ſo genau beobachtet werden / als es die menſchliche Schwachheit leyden will / und ſind nicht gleich denen Faſten der Papiſten / welche bey ihrem Wein und Fiſchen tapffer ſchmauſſen können.

CAP. VI.

Von denen Ceremonien / ſo bey Feſt-Tågen gebräuchlich.

An doppelten Feſt-Tågen wåſchet das Volck ihre Håupter / Hände und Füſſe / und alsdann gehen ſie in den Tempel / allwo ihnen von einem Prieſter der Jarhaba-

diond öffentlich vorgeleſen wird. Wann dieſes geſchehen/ ſo fallen ſie alle nieder auf die Erde/ da unterdeſſen der Prieſter ihrem GOtt mit lauter Stimme dancket/ daß er ſie nach ſeiner unendlichen Gnade und Barmhertzigkeit zur wahren Erkäntniß kommen laſſen wollen/ welches gleichfals das Volck mit Hertz und Munde thut. Nach geendigter Dancksagung ſtehet das Volck auf/ und werden einige Lieder/ ſo die Hohen-Prieſter gemacht/ geſungen/ und zugleich Flötten/ Paucken und andere muſicaliſche Inſtrumenta darein geſpielet; Dann fängt der Prieſter an für die Heiligung der Opffer zu beten/ hernach ſchlachten ſie dieſelben/ und fangen das Blut in einen Keſſel auf. Das Fleiſch hauen ſie in Stücke/ (†) und kochen es ſamt dem Blut in einem Keſſel/ ſo auf dem Altar ſtehet. Währender Zeit/ da das Fleiſch kochet/ erhebet der Hoheprieſter ſeine Stimme zu GOtt/ daß er ſichs gefallen laſſen möchte/ dieſe Opffer für die Vergebung der Sünden des Volcks an-

(†) Faſt ſo groß als ein Ey / welches / wann es gekocht/ ſo dann ein rechter Mund-Biſſen wird.

zunehmen; und wann das Fleiſch gekochet iſt / ſo nåhert ſich das Volck zum Altar / und bekommt ein jedes unter ihnen von der Hand (*) des Prieſters ein Stůck davon / wann ſie es empfangen / ſo neigen ſie ſich mit dem Haupt / und wird die ůbrige Zeit mit Singen und Spielen auf muſicaliſchen Inſtrumenten zugebracht. Nach Endigung dieſer Ceremonien (†) ſteiget ein Prieſter auf einen hôhern Ort / als das Volck ſitzet / prediget daſelbſt und unterrichtet das Volck / da mittlerweile ein jeder die

(*) Es ſind zwey oder drey Prieſter / deren jeder ein kleines ſilbernes oder gůldenes Brat-Spießgen hat / ſo ſehr ſpitzig und ohngefåhr zwey Schuh lang iſt / an welche eine gewiſſe Quantité ſolcher gekochten Mundbiſſen Fleiſch geſtecket ſind / die ſie aus dem Keſſel genommen haben; dieſe reichen ſie dem Volck dar / da dann immer eines nach dem andern ein Stůck davon herab nimmt / und ſo bald das eine leer / liegen ſchon andere gefůllt dargegen parat.

(†) Alles was vom Opffer-Fleiſch ůbrig bleibet / iſt den Prieſtern / welche ſich gar wohl dabey ernåhren kônnen / angeſehen das Volck ſowohl vor jetzo nicht mehr dann einen Biſſen / als auch ein andermahl nicht das geringſte darvon eſſen důrffen.

die Freyheit hat ihme ein und andere Fragen vorzulegen/ welche er beantwortet. Nach der Predigt wird wieder GOtt gedancket/ und für alle nöthige Dinge gebeten/ darauf gehet das Volck nach Hauſe zum Mittag-Eſſen/ allwo ſie nicht länger dann zwey Stunde verbleiben dürffen/ welches die eintzige Zeit iſt/ ſo ihnen zwiſchen dem Morgen und Nachmittägigen Gottesdienſt erlaubet wird/ und müſſen ſie ſolche Zeit aufs genaueſte in acht nehmen/ keinen Exceſs darinnen begehen/ oder ſonſt was unanſtändiges vornehmen. Nach dieſem gehet man wieder in die Kirche/ woſelbſten der Gottesdienſt mit eben denen Ceremonien verrichtet wird/ wie des Morgens/ ausgenommen die Opffer. Wann der Gottesdienſt geendiget/ ſo gehen ſie nach Hauſe; Nach der Abend-Mahlzeit mögen ſie ſpatzieren gehen/ ſpielen/ oder ſich ſonſten eine erlaubte Recreation machen; nur dürffen ſie keine knechtiſche Arbeit an dieſem Tage thun.

Einfache Feſt-Täge werden wie die Veſpers der doppelten Feſte gefeyret.

Es iſt ferner zu mercken/ daß/ wann an

Feſt=Tågen/ nachdem die Opffer zu Ende/ und der Tabernacul, in welchem ihr GOtt wohnet/ geöffnet iſt/ GOtt in der Geſtalt eines Löwens/ Båhrens/ oder eines andern wilden Thieres erſcheinet / die Formoſaner alsdann glauben / daß er über ſie erzürnet ſey: In ſolchem Fall wird der Tabernacul wieder zugemacht / und neues Opffer=Vieh geopffert / biß ſich GOtt in einer andern Geſtalt/nehmlich eines Ochſens / Kalbes / Lamms / oder dergleichen Thier ſehen låſt: Wann aber die Opffer der Thiere nicht genug ſeyn wollen/ den erzürnten GOtt zu beſånfftigen/ ſo werden ihm alsdann ſo lange Kinder geopffert/ biß er in einer andern Geſtalt erſcheinet/ und zeiget/ daß er nun mit dem Volck verſohnet ſey. Låſt er ſich aber in der Geſtalt eines Elephanten ſehen / ſo glauben ſie/ daß er groſſe Dinge für ſie thun werde.

Ehe die Prieſter mit GOtt in Geheim reden wollen/ ſo præpariren ſie ſich erſt darzu mit Faſten und Beten; und wann ſie bey ihm geweſen / ſo machen ſie es dem Volck kunt/ was er geſagt.

Uber dieſes iſt noch zu mercken / daß ihr GOtt

GOtt allezeit die Geſtalt einer männli-
chen/ niemahlen aber einer weiblichen
Creatur annimmt; daher ſie auf die Ge-
dancken kommen ſind zu glauben / daß ein
Weibsbild unrein ſeye / und nicht ehe zur
Glückſeeligkeit gelangen könne / biß ſie
entweder in den Leib eines Mannes / oder
eines männlichen Thieres verwandelt
worden.

Cap. VII.

Von der Prieſter Wahl.

Uber dieſes ſprach ihr GOtt zu Pſalma-
naazaar, und ſagte: Ihr ſolt einen Prie-
ſter erwählen / welcher über alle die
übrigen in der gantzen Inſul das
Haupt iſt/ und der da Macht habe
das Prieſter-Amt andern mitzuthei-
len. Dieſer Hoheprieſter ſoll / weil
er in ſeinem Amt iſt / kein Weib neh-
men; wann ihn aber ſeine Natur zum
Heyrathen treibet / ſo mag er ſich ver-
ehlichen/ wann es ihm beliebet/ doc[h]
ſoll er zuvorhero ſein Amt niederle-

 gen/

gen/ und ſollen alsdann die übrigen Prieſter einen andern an ſeine Stelle erwählen: Die andern Unter-Prieſter können ſich verheyrathen / und Weiber nehmen/ wann ſie nur keine Ordens-Leuthe ſeyn / als welche verbunden ſind ledig zu verbleiben/ und mit ihren Brüdern unter einem Vorſteher in Klöſtern zu leben/welcher ſie zu dem Prieſterlichen Amt laſſen ſoll: Wann aber dieſe Ordens-Leuthe eine ſtarcke Zuneigung zum Heyrathen haben ſolten/ dann müſſen ſie das Cloſter verlaſſen/ihr Amt quittiren/und hernach können ſie heyrathen.

Das Amt dieſer Ordens-Leuthe iſt die Jugend in den Lehrſätzen der Religion zu unterrichten/ ſie ſchreiben und leſen zu lernen/ und was ſonſten zu ihrer Auferziehung dienlich ſeyn mag. Es ſind auch dieſe Ordens-Leuthe verbunden ein heiliges Leben zu führen/ und einen beſondern Habit zu tragen. (†) Sie müſſen ihr Haupt/

(†) Von der Prieſter Kleidung beſ. cap. 14.

Haupt/ nicht aber den Bart ſcheeren. Sie müſſen einen groſſen weiten Rock tragen/ der weder fornen noch hinten offen/ und einen Hut auf ihrem Haupt. Endlich ſo können ſie ſich der Welt gantz und gar entziehen/ und in Einöden leben/ wann ſie eine ſolche ſtrenge Lebens-Art erwählen wollen.

Wie ihr Gott befohlen hatte/ ſo thate auch Pſalmanaazaar. Er machte einen alten Philoſophum aus königlichen Stam̃ zum Hohenprieſter / welchen er Gewalt gab/ alle übrigen Unter-Prieſter zu ordiniren. Zu dem Ende erwehlete dieſer Hohe-Prieſter aus einer jeden Stadt 3. Inwohner / und aus jeden Dorff einen welche er zu Prieſtern machte/ biß mittlerweile an allen Orten Tempel aufgebauet wurden. Es wuchs aber die Zahl der Prieſter dermaſſen an/ daß ſich damalen in der einzigen Stadt Xternetſa über 160. (†) ſolcher Leuthe befanden/ wie dan̄

(†) Es iſt dieſes eine merckliche Zahl / die man fa[st] nicht glauben kan / weilen nicht allein weder di[e] Mönche noch die Prieſter der Sonnen / des Monds/

dergleichen auch nach Proportion an andern Orten / ſo wohl Städten als Dorffern geſchahe.

Auch richtete Pſalmanaazaar ein Kloſter (†) in Xternetſa und in vielen ander Städten auf / worinnen die Ordens-Brüder nach denen oben bemelden Regeln/welche ihnen von ihren Gott vorgeſchrieben worden/ leben müſſen. Endlich befahl er / daß dieſer Hohe-Prieſter in jeder Stadt einen Prieſten ordiniren ſolte/welcher wieder andere ordiniren könte/ und er wurde genennet der Ober-Opfer-Prieſter / und hatte Macht andere Prieſter und Opfer-Prieſter / ſo unter ihm ſtunden/ zu ordiniren. Dieſes ſind die Kirchen-Gebräuche und Ceremonien/ welche denen Formoſanern von ihrem Gott durch den Propheten Pſalmanaazaar gegeben worden / ſo von ſelbiger Zeit an biß auf den heutigen Tag aufs genaueſte beobachtet werden. Die

Monds/ und der Sternen mit darunter begriffen ſind/ ſondern auch/ weilen nicht mehr dann nur fünff Tempel in Xternetſa ſeyn/ obſchon dieſe Stadt groß und volckreich iſt.

(†) Die Formoſaner nennen es in ihrer Sprach Roch-Aban.

Die Nahmen nun aller verſchiedenen Sorten der Prieſter/ſind in unſerer ſprache folgende: Der Hohe-Prieſter heiſet Gnotoy Bonzo, der Ober-Opfer-Prieſter/ Gnotoy Tarhadiazar; die Unter-Opffer-Prieſter heiſen Os Tarhadiazors; die Prieſter/ welche das Buch des Geſetzes und die Gebeter leſen/ Ches Bonzos; die Prieſter ſo keinen Orden haben / ſondern nur zu verſchiedenen Verrichtungen im Tempel gebrauchet werden / nennet man Bonzos Leydos; und die Ordens-Brůder oder Mŏnche / Bonzos Roches; der Vorſteher aber/ ſo ůber die Ordens-Leute geſetzet iſt/ heiſet Bonzo Soulleto; die Lehrmeiſter/ welche die Jugend unterrichten/ werden genennt Gnoſophes Bonzos, und dann endlichen die Prediger Bonzos Jatupinos.

Das Amt des Hohen-Prieſters iſt/ andere zu ordiniren/ mit GOtt in Geheim zu reden/ ſeinen Willen andern Prieſtern zu offenbahren/ und diejenigen / welche ihr Amt nicht recht verwalten/ zu ſtraffen.

Des Ober-Opffer-Prieſters Amt iſt nicht alleine andre Prieſter ſeines Diſtric[illegible] zu ordiniren/ ſondern auch ein wachſames

Auge

Auge über ſie zu haben / für die Opffer zu ſorgen / fürnehmlich aber für die Kinder / welche geopffert werden ſollen ; zu welchem Ende er ſich erkundigen muß / wie viel Knaben eine jede Familie geben kan ; er muß Vater und Mutter erinnern / daß ſie bey rechter Zeit und an gehörigen Ort ihre Zahl lieffern. Uber dieſes iſt er der eintzige / welcher die Kählen der jungen Kinder abſticht / und ihre Hertzen heraus reiſſet / da hingegen andere ſie nur auf den Roſt legen / indeſſen verrichtet er die gantze Zeit über / als ſie brennen / öffentlich ſein Gebet.

Der Unter-Opffer-Prieſter Amt iſt / die Thiere zu ſchlachten / ſie zu waſchen / und zu kochen / und die Stückgen Fleiſch unter das Volck auszutheilen. Einige von ihnen ſind verbunden mit dem Ober-Opffer-Prieſter die gantze Zeit über / als dieſes geſchiehet / zu beten.

Das Amt der Ordens-Prieſter iſt unterſchiedlich / dann einige von ihnen müſſen leſen / andere predigen / einige die Jugend lehren / andere die Auffſicht über den Tempel und Tabernacul haben / und ſehen /

hen/ daß alle Geräthe/ ſo zu demſelben gehören/ in gutem Stande erhalten werden.

Die Ordens-Prieſter müſſen/ wie ich bereits gemeldet/ die Jugend unterrichten und predigen: auſſer dieſem aber müſſen ſie auch von der Welt gantz abgeſondert leben/ Keuſchheit halten/ und ledig verbleiben. Sie müſſen ſich ihren Superioribus unterwerffen/ einmahl in der Woche faſten/ und je mehr und mehr in der Tugend wachſen und zunehmen: wann ſie ſich aber einmahl haben zum Böſen verleiten laſſen/ ſo halten ſie nicht mehr die Ordens-Reguln/ welche ihnen von ihrem GOtt/ wie ſie glauben/ und von ihren Vorfahren vorgeſchrieben worden.

Hierbey iſt noch zu mercken/ daß dieſe Ordens-Leuthe keine ſolche Gelübde thun wie die Päbſtlichen Mönche; dann ſie thun zwar ein Gelübde in dem ledigen Stande zu leben/ doch nicht abſolutè, ſondern ſie haben allezeit die Freyheit das Kloſter zu verlaſſen/ und eine Frau zu nehmen/ wann ſie bey ſich befinden/ daß ſie ſich der Weibs-Perſonen nicht enthalten

ten können. Sie thun auch keine Gelübde eines blinden Gehorſams gegen ihre Obern/noch auch einer affectirten Armuth und Demuth/oder in Abſagung der Reichthümer dieſer Welt. Das eintzige Haupt-Geſetz dieſer Societät iſt folgendes: Ein jeglicher welcher ſich tüchtig und geneigt befindet eine einſame Lebens-Art zu ergreiffen/ wann er nur gottsfürchtig/ gelehrt/ und aufrichtig iſt/ er mag gleich reich oder arm ſeyn/ kan in ein Kloſter gehen/ und wann er drein gehet/ muß er ſeinen vätterlichen Erbtheil/ er mag gleich groß oder klein ſeyn/ ſo liegt nichts daran/ mit bringen/ und ſelbigen zu Vermehrung der Einkünffte des Kloſters thun. Findet er ſich aber nachgehends genöthiget zu heyrathen und das Kloſter zu verlaſſen/ ſo wird ihm alles Eingebrachte wieder reſtituiret/ und ſind ihm die nöthigen Alimenta und Kleidung/ ſo lange er darinnen verblieben/ gratis und umſonſt gegeben worden. Begehret er aber etwas extraordinaires, als das ihm nach den allgemeinen Reguln des Cloſters gegeben werden muß/ wie dergleichen zum öfftern ge-

geſchiehet/ſo muß er ſolches aus ſeinem eigenen Beutel bezahlen/ (*) und darff er nicht eher aus dem Bezirck des Cloſters gehen/ biß er daſſelbe gebührender Maſſen verlaſſen.

Stirbt einer in dem Cloſter/ſo verbleibt den Mönchen alles was er hinein gebracht; und ſo lange er darinnen lebet/iſt er verbunden ſeinem Vorſteher in allen Stücken/ ſo die Ordens-Reguln angehen/ zu gehorſamen/ weiter aber nicht: Dann/ wann zum Exempel ein Superior einem von dieſen Ordens-Leuthen befehlen ſolte/ bloß Wurtzeln zu eſſen/ da hingegen andere ſich bey delicaten Eſſen und Trincken tapffer luſtig machten/ ſo iſt er nicht ſchuldig ihm hierinnen Gehorſam zu leiſten; Dieſes aber iſt ein Caſus, der ſich niemahlen zugetragen hat.

Alſo werden alle heilige Kirchen-Gebräuche und Ceremonien von einem Hohen-

(*) Vermuthlich müſſen ſie was von Geld vor ſich haben/ ſie mögen nun entweder nicht ihr gäntzliches Vermögen dem Cloſter zugewendet/ oder etwas von ihren Eltern und Freunden geſchenckt bekommen haben.

hen-Prieſter/ von einigen Opffer-Prieſtern/ und einigen ſo unter ihnen ſtehen/ und von Ordens-Prieſtern/ wie auch von ſolchen/ ſo keinen Orden haben/ verrichtet. Weilen ſich aber alles/ was bißhero geſaget worden/ auf die Verehrung ihres Gottes beziehet/ ſo wollen wir nun ſagen/ auf was Weiſe ſie die Sonne/ Mond und Sternen anbeten/ als welche ihre alte ſichtbahre Götter geweſen ſind.

Cap. VIII.

Von der Formoſaner Anbetung der Sonnen/ des Monds und der Sternen.

Ferner ſagte der Formoſaner GOtt zu Pſalmanaazaar: An gemeinen Tagen ſolt ihr mich nicht anruffen oder anbeten/ ſondern alleine die Sonne/ Mond und Sterne/ welche ich geſetzet habe/ daß ſie die Welt regieren/ und euch mit allen/ was zu eurer Nothdurfft erfordert wird/ verſehen ſollen. Ihr ſollet ihnen eben die Thiere/ gleich-

gleichwie ihr mir thut / opffern / keineswegs aber ſolt ihr ihnen eure Kinder aufopffern / dann dieſes iſt ein beſonderer Dienſt / welcher mir alleine gebühret. Ihr ſolt ſie aber auf folgende Weiſe anbeten und verehren:

Des Morgens an gemeinen Tagen ſolt ihr wenigſtens um ein Uhr aufſtehen / und dreymahl Waſſer auf euer Haupt gieſſen; alsdann ſolt ihr auf das Dach eures Hauſes ſteigen / und daſelbſten die Sonne und die 5. Sterne anbeten / nicht für etwas inſonderheit / ſondern für alle Sachen überhaupt / daß ſie euch alles / was zu eurer Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehöret / gnädiglich verleihen wollen / und ſollet ihnen für die Gnaden-Geſchencke / ſo ihr kürtzlich von ihnen empfangen habt / dancken.

Um ein Uhr des Abends ſollet ihr den Mond und die übrigen 5. Sterne auf eben dieſe Weiſe anbeten: Dann

ihr müſſet wiſſen/ daß die Sonne das oberſte und allervortrefflichſte Geſchöpff iſt/ welche ich erſchaffen habe euch zu regieren/ und hab ihr Macht gegeben denenjenigen Wohlthaten zu erzeigen/ die es um mich und ſie verdienet. Den Mond habe ich nechſt nach ihr geſetzet/ gleicherweiſe auch die 10. Sterne an ihren beſondern Ort/ als die unter dieſen beyden ſind: Wañ ihr aber unterlaſſet/ ſie auf ſolche Weiſe/ wie ich euch gebotten habe/ anzuruffen/ ſo habe ich ihnen nicht alleine erlaubet all des Guten ſo ſie euch geben können/ zu berauben/ ſondern auch euch auf allerhand Art und Weiſe Schaden und Plagen zuzufügen/ eure Leiber mit ſchwehren Kranckheiten zu belegen/ die Früchte auf dem Felde zu verderben/ und die Lufft welche ihr ſchöpffet mit Peſtilentialiſchen Dünſten zu vergifften. Derowegen ſolt ihr ihnen täglich eure Schuldigkeit

keit ablegen/ ſie an gemeinen Tagen/ nach der vorgeſchriebenen Weiſe/ verehren und anbeten. Ferner ſolt ihr drey Feſt-Tage im Jahr halten / den einen zu Ehren der Sonnen / den andern zu Ehren des Monds/ und den dritten zu Ehren der 10. Sterne. Der erſte ſoll ſeyn in der erſten Woche des andern Monaths Damen genannt/ und ſoll von dem dritten Tag an biß auf den neundten der Woche währen. Der andere ſoll ſeyn in der erſten Woche des fünfften Monaths Dattibes, und ſoll gleichfals von dem dritten biß zum neundten Tag der Woche währen. Der dritte ſoll ſeyn in der dritten Woche des achten Monaths Koriam genannt / und ſoll währen von dem fünfften Tag an biß auf den neundten der Woche.

Ihr ſolt euch einen Berg erwählen/ auf welchen ihr drey Altäre bauen ſolt/ den einen zu Ehren der Sonnen/

den andern zu Ehren des Monds/und den dritten zu Ehren der 10. Sterne. Eine jede Stadt ſoll ſich einen ſolchen Berg an einem nahgelegenen Ort erwählen/auf welchem alle Bürger und Bauren an dem erſten und letzten Tag dieſer Feſte zuſammen kommen ſollen/ und daſelbſten ſolt ihr eben die Zahl und eben die Gattung der Thiere opffern/ gleichwie mir. Ihr ſollet nichts von ihrem Fleiſch eſſen / ſondern es gantz mit Feuer verbrennen/ ein jeder aber ſoll ein Theil von der Aſche mit ſich nach Hauſe nehmen. Währenden dieſen Feſt-Tägen allen ſollet ihr keine Arbeit thun / wann aber die Opffer zu Ende / ſo dann könnet ihr euch einiger erlaubten Beluſtigungen bedienen.

Die Opffer ſollen des Morgens um zwey Uhr ihren Anfang nehmen/ und biß um 6. währen. Des Nachts aber ſoll jede Familie auf das Dach ihres

ihres Hauſes ſteigen/ und die Sonne/ Mond und Sternen anbeten/ wie ſie an gemeinen Tagen zu thun gewohnt ſind. An den Tagen zwiſchen dem erſten und letzten Feſt/ ſoltet ihr zu dem Berg gehen/ nicht daſelbſt zu opffern/ ſondern nur anzubeten/ und dann ſolt ihr ſingen und auf muſicaliſchen Inſtrumenten ſpielen. Der Hohe-Prieſter ſoll ſorgen/ wie er andere Prieſter zu dieſen Opffern verordnen möge; dann diejenigen/ ſo zu meinem Dienſt beſtellet ſind/ dürffen nichts anders opffern/ als was mir gehöret. Die Prieſter der Sonnen/ des Monds und der Sternen ſollen Erlaubniß haben zwey Frauens zu nehmen/ aber nicht mehr.

Dieſe Geſetze von Verehrung der Sonnen/ des Monds und der Sternen gab Pſalmanaazaar, wie er ſie von unſerm Gott empfangen hatte/ dem Volck; Worauf die Inwohner einer jeden Stadt 3. Altäre

auf einen Berg baueten/ nach der Art/ wie in folgenden Figuren zu ſehen.

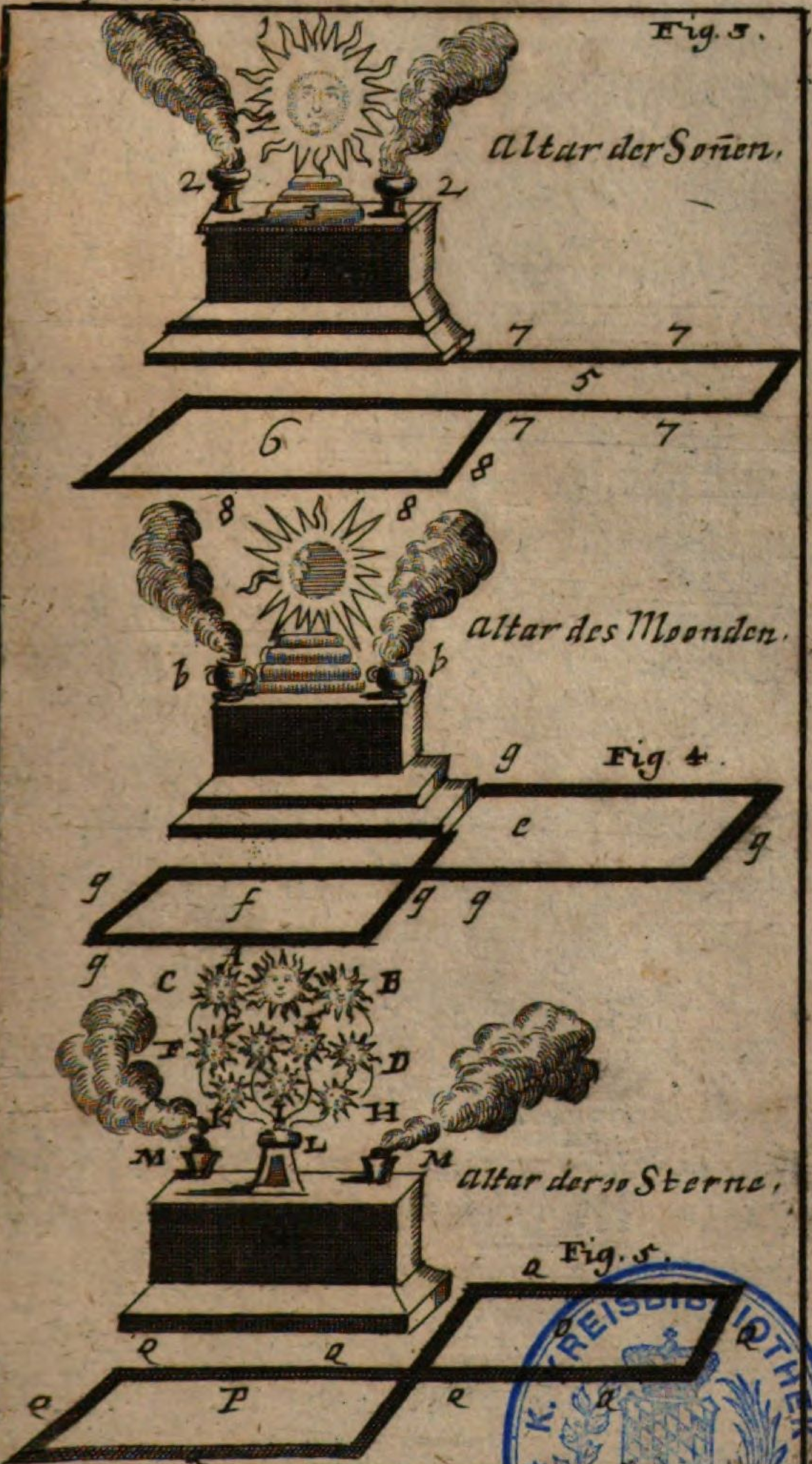
Erklärung der dritten Figur.

1. Das Bildniß der Sonnen.
2. 2. Zwey Rauch-Pfannen / worinnen man für die Sonne an ihren Feſt-Tägen Weyhrauch brennet.
3. Der oberſte Theil des Altars.
4. Der Altar.
5. Das Sanctuarium oder der heilige Ort/ allwo das Vieh geſchlachtet wird.
6. Der Ort/ auf welchem ſie verbrannt werden.
7. 8. Die ſteinerne Mauer / womit der Altar umfaſſet iſt.

Erklärung der vierdten Figur.

a. Das Bildniß des Monds.
b. Zwey Rauch-Pfannen / in welchen an Feſt-Tagen geräuchert wird.
c. Das oberſte Theil des Altares.
d. Der Altar.
e. Das Sanctuarium, auf welchem das Vieh geſchlachtet wird.
f. Der Ort worauf ſie verbrennet werden.

g. Die



K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

34

a

it

1.

2.

3.

4

5.

6.

7.

a.

b.

c.

d.

e.

f.

g. Die Mauer welche den Alter umfaſſet.

Erklärung der fünfften Figur.

A. Dig. B. Damen. C. Analmen. D. Anioul. E. Dattibes. F. Dabes. G. Anaber. H. Nechem. J. Koriam. K. Turbam. Dieſes ſind die Nahmen der zehen Sterne/ ſo angebetet werden. L. Der oberſte Theil des Altars. M. Zwey Rauch-Pfannen. N. Der Altar. O. Der heilige Platz/ auf welchem das Vieh geſchlachtet wird. P. Der Ort/ worauf es verbrannt wird. Q. Die Mauer um den Altar.

Man bilde ſich ein das Papier ſey der Berg/ auf dem Gipffel deſſelben ſey der Altar der Sonnen/ an einem Ort beſſer darunter/ des Monds/ und noch weiter darunter der Altar der zehen Sternen.

Alſo kommt das Volck denen Geboten unſers Gottes in allen Stücken auf das genaueſte nach/ und ſo wohl ſeine Befehle als Gottesdienſt wird noch biß auf den heutigen Tag ſtrictiſſime gehalten.

Cap. IX.

Von denen verſchiedenen Poſituren des Leibes der Formoſaner/ bey Anbetung ihres Gottes oder der Sternen.

Die Formoſaner haben nach denen verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes den ſie halten/ vielerley Poſituren des Leibes/ wann ſie GOtt anbeten. Dann erſtlich wann der Jarhabadiond öffentlich in ihren Tempeln verleſen wird/ ſo beuget ein jeder unter ihnen ein wenig das rechte Knie/ (†) und hebet die rechte Hand auf gen Himmel. 2.) Wann GOtt Danck geſaget wird/ ſo fället ein jedes mit dem Geſicht auf die Erde. 3.) Nach der Dancksagung/ wann die Lieder abgeſungen/ ſtehen ſie mit zuſammen gefaltenen Händen wieder auf. 4.) Wann man für die Heiligung der Opffer bittet/ ſo beugen ſie das lincke Knie / und ſtrecken die Arme weit aus. Währender Zeit/ da die Opffer geſchlachtet werden/ mag ſich ein jedes auf die Erde ſetzen / dann ſie haben keine ſolche Stüh-

(†) Es iſt zu verſtehen von denenjenigen / ſo es thun können/ und keine Krüppel/ Lahme ꝛc. ſind.

Stühle und Bäncke in der Kirche/ wie hier zu Lande: die Reichen aber bedienen ſich eines Küſſens darauf ſie ſitzen. So lange biß das Fleiſch gekochet iſt / ſtehet ein jeder mit zuſammen gefaltenen Händen/ und ſiehet gegen das obere Theil des Tabernaculs. Wann das Fleiſch gekochet iſt/ nimmt ein jedes / groß und klein/ ein Stück darvon von des Prieſters Hand/ und iſſet es / was übrig bleibet/ behalten die Prieſter vor ſich.

Nach Endigung aller dieſer Ceremonien/ wird der Tabernacul geöffnet / und dann fället alles auf die Erde nieder / und lieget eine Zeitlag ſtill anzubeten; darauf ſtehen ſie wieder auf und ſehen nach ihrem GOtt/ in was für einer Geſtalt er ſich ſehen läſt. Zeigt er ſich in der Geſtalt eines Ochſens/ oder ſonſt dergleichen zahmen Thieres/ alsdann ſpringen ſie für Freuden/ weil ſie glauben/ daß GOtt mit ihnen gar wohl zufrieden ſeye. Erſcheinet er aber in der Geſtalt eines Löwens/ ſo halten ſie dafür/ daß groſſe Sünden müſten begangen worden ſeyn/ welche GOtt ſo ſehr erzürnet hätten/ weßwegen ſie ſich

bemühen ihn durch neue Opffer wieder zu beſänfftigen. Nachdem der Tabernacul geöffnet worden/ und ein jeder GOtt angebetet hat/ wird eine Sermon gehalten/ während welcher das Volck die gantze Zeit über ſtehet: Nach geendigter Sermon wird ein kurtzes Gebet und darauf eine Dancksagung gethan/ welches/ wann es geſchehen/ ſo macht das Volck eine tieffe Reverence, bücket ſich nieder/ berühret mit den fördern Finger der rechten Hand die Erde/ und gehet davon.

Wann ſie die Sonne/ Mond und Sterne auf den Bergen anbethen/ ſo beugen ſie das rechte Knie/ und heben die rechte Hand auf gen Himmel/ währender Zeit nehmlich da das Capitul aus den Jarhabadiond geleſen wird/ worinnen unſer Gott dieſe Geſtirne anzubethen befohlen. Eben dieſe Ceremonien und Leibes-Poſituren werden auch bey ihren Geſängen und Liedern beobachtet; ſie ſtehen mit zuſammen gefaltenen Händen: Wann ſie bethen/ biegen ſie das lincke Knie/ und breiten ihre Hände aus. Bey der Dancksagung ſtehet das Volck/ erhebet die Augen gen

Himmel/mit weit ausgeſtreckten Armen/ und eben dieſer Gebährden bedienen ſie ſich auch an ihren ordinairen Tågen/ wañ ſie die Sonne und die fůnff Sterne anbethen/des Nachts aber/wañ ſie den Mond und die ůbrige fůnf Sterne anbethen/ ſtehen ſie mit zuſammen gefaltenen Hånden. Und dieſes iſt alles / was bey denen verſchiedenen Poſituren des Leibes / derer ſie ſich bey ihren Gottesdienſt gebrauchen/merckwůrdig iſt.

Cap. X.

Von denen Ceremonien ſo bey der Geburth der Kinder beobachtet werden.

Auf Befehl unſers Gottes werden folgende Ceremonien bey den Gebuhrten der Kinder beobachtet: (†) Erſtlich/wañ die

(†) Hierbey wil nur obiter berůhren was Candidius und nach ihm Montanus in ſeinen Geſandſchafften an die Kayſer von Japan p. 35. edit. Amſtelod. 1670. in fol. von denen Formoſaniſchen Frauens bemercken/welche ſagen: daß die-

die Mutter die Zeit der herannahenden Geburth mercket/ muß ſie wenig oder viel/ nach ihren Vermögen/ den 10. Sternen (*) opfern. Am erſten Tag der folgenden

dieſenigen/ ſo vor den 37. Jahr ſchwanger würden/ ihre Leibesfrucht auf eine abſcheuliche weiſe tödteten. Nemlich ſie legten ſich auf ein Bett / und die herzugeruffene Prieſterinnen drückten und treheten ſo lange an den befruchteten Leib / biß die Frucht nicht ohne erſchreckliche Schmertzen abgienge. Selbſten Candidius, welcher umb das Jahr 1628. zu Formoſa (iſt falſch/ ſoll heiſen Tyovvan) Prediger geweſen / habe eine Formoſaniſche Frau gekandt/ welche 16. Kinder auf beſagte grauſame Weiſe loß geworden/ und nun mit den 17. ſchwanger gegangen / welches ſie zur Geburth kommen laſſen/ weil ſie die Jahre erreichet / da ſie ohne Schande gebähren mögen. Allein wer ſiehet nicht die handgreifflichen Unwarheiten und Abſurditäten bemeldter Autorum, zumahlen wenn man betrachtet/ daß jährlich nach ihren Geſetzen ſo viele tauſend Kinder geopffert werden müſſen. Würde nicht ein ſolches Land beyzeiten auf dieſe Weiſe entvölckert werden? oder könten wohl die Frauens dergleichen grauſame und vielfältige Abortus ausſtehen und wieder concipiren?

(*) Sie glauben daß das Geſtirne über die Geburthen der Kinder herrſche.

den Wochen/ da ſie in das Kindbett kommen/ muß ſie ſich und das Kind waſchen/ mit ihrem Mann in die Kirche gehen (†) das Kind mit ſich nehmen / und daſelbſt unſern Gott ein Opfer bringen. Alsdann bittet man für das Kind/ und dancket für ihre glückliche Entbindung: Darauf verſpricht Vater und Mutter öffentlich/ daß ſie ſich allezeit wollen bereit und willig finden laſſen/ daß Kind (wann es ein Sohn und nicht der Erſtgebohrne iſt) zur Ehre Gottes aufzuopfern / wann es erfordert wird.

Nachgehends zündet man ein kleines Feuer von Stroh gemacht an/ und nim̃t der

(†) Wann ſie anders fortkommen kan / dann wann ſie ſich noch zu ſchwach befindet / ſo kan ſie eine andere Frau an ihrer Stelle ſchicken. Man laſſe es aber ſeyn/ daß das Orientaliſche Frauenzimmer weit vigoureuſer ſeye / als das Europäiſche / oder daß ſie nicht ſo zärtlich erzogen werden/ ſo iſt doch gewiß/ daß ſie nach ihrer Niederkunfft ordinairement das Bett über ein oder zwey Tage nicht hüten / zumahlen wann ihnen die Geburth nicht gar zu ſauer angekommen iſt/ welches ihnen ſonſten gar öffters zu geſchehen pfleget. Beſ. unten cap. 22.

der Ober-Opfer-Prieſter das Kind / und läſſet es zwölff mal durch die Flamme gehen / (*) wann dieſes geſchehen / ſo kommt ein anderer Prieſter / und ſalbet den gantzen Leib des Kindes mit Oehl / damit ihm die Flamme nicht ſchädlich ſeyn möge. Wann alle dieſe Ceremonien zu Ende / und der Prieſter die Dancksagung abgeleſen / ſo nimt die Mutter das Kind / und gehet nach Hauße; da dann bey dergleichen Fällen gebräuchlich iſt / daß Vater und Mutter für ihre Verwandten / guten Freunde und einige Prieſter ein Gaſtmal anſtellen.

Wann das Kind neun Jahr alt worden / ſo muß es an einen Feſttage mit ſeinen Vater und Mutter in die Kirche gehen /

(*) Die H. Schrifft gedencket an verſchiedenen Orten (2.Reg. 23. v. 10. &c.) dergleichen ſchon von denen Iſraeliten / die nicht weit von Jeruſalem in dem Thal Thophet oder Hinnon einen Ort auserſehen / allwo ſie ihre Söhne und Töchter dem Moloch durchs Feuer gehen laſſen / und der Sonnen / Mond und Sternen geräuchert hätten / welchen Greuel und gottloſes Weſen aber der fromme und gottsfürchtige König Joſias gäntzlich abgeſchaffet.

hen/ und darinnen für Gott ein Gelübde thun/ daß/ weilen es ihm gnädig gefallen daß es nicht aufgeopfert worden/ ſo wolle es in allen dem/ was in den Jarhabadiond gebothen / getreulich und fleißig nachkommen. (†) Dadann Vater und Mutter gleichfals verſprechen daß ſie nichts ermangeln laſſen wolten/ was in ihren Kräfften und Vermögen ſtünde / ſolches in der Furcht und Ehre Gottes aufzuerziehen. Darauf lieſet der Prieſter ein Gebeth und Danckſagung/ und damit gehen ſie alle nach Hauße. Die erſte Ceremonie wird genandt Abdalain, oder die Reinigung. Dieſe aber Blado, oder das Gelübde.

Hierbey aber iſt noch zu mercken/ daß ob wir ſchon die Ceremonie der Reinigung haben/ ſo thun wir es doch nicht zu dem Ende / als wann die Kinder mit der Erbſünd behafftet wären/ wovon wir alleſamt im geringſten nichts wiſſen; ſondern weil unſer Gott dieſe Reinigung befoh-

(†) Wann es ein Mädgen iſt/ ſo fället dieſe Circumſtanz hinweg.

fohlen/ſelbiger ſich zu bedienen/ ſo glauben einige/ daß ſie ſey für die Sünde unſerer VorEltern / und ſonderlich unſers Vaters und Muters. Denn wir ſtehen zwar in den Gedancken / daß Gott die Welt zu ſeiner Zeit erſchaffen/ und ſie mit Menſchen erfüllet habe/ (*) wir glauben aber nicht/ daß Gott das menſchliche Geſchlecht in ſolchen verderbten Zuſtand/ in welchen es itzo iſt/ erſchaffen/ ſondern daß die Menſchen ſich nach und nach ſelbſten verderbet / und daß ſie von Tag zu Tag je mehr und mehr von ihren erſten Stand abweichen / wie man ſolches gnugſam aus

(*) Die Japaneſer glauben / daß ihr oberſter Gott denen untern Göttern befohlen / ein Ey von Ertz zu ſchmieden / und in daſſelbe die 4. Elemente / als Waſſer / Erde / Lufft und Feuer zu thun / ingleichen die 4. Haupt-Farben / roth/ gelb / blau und grün einzuſchlieſſen. Aus dieſem Ey wären nachgehends die 4. Elemente und Haupt-Farben ſo häuffig heraus gefloſſen / daß darvon die gantze ſichtbahre Welt durch ordentliche Vermiſchung entſtanden. vid. Montani Geſandſch. nach Japan. p. 435. der Chineſer Meynung von Erſchaffung der Welt/ beſ. beym Mendoza Deſcript. Sin. Neuhof. in Legat. ad Sinenſ.

aus der Erfahrung ſiehet. Jedoch iſt dieſes kein Glaubens-Articul bey uns / ſondern es haben nur ein und andere Lehrer ſolche Meinungen von der Erſchaffung der Welt und von der erſten Menſchen Zuſtand. Unſere Schrifft aber gedenckt von dieſen Dingen nichts.

Cap. XI.

Von der Formoſaner Eheſtand oder Groutacho.

Weilen unſer Gott ſo vieler jungen Knaben Hertzen begehret/ welche ihm aufgeopffert werden müſſen/ damit aber auf ſolche Weiſe nicht das gantze menſchliche Geſchlecht nach und nach ausgerottet würde/ ſo hat er denen Männern/ wenigſtens denen Leyen / mehr dann ein Weib zu nehmen erlaubet/ (†) und alſo haben

Z einige

(†) Bey denen Türcken iſt gleichfals der Gebrauch/ daß ein jeder ſo viel Frauens nehmen darff/ als er ernähren kan; daß dieſes aber ein Arcanum Politicum ſey/ zeiget Trajanus Boccalini Cent. 2. Relat. ad Parnaſſ. 68. und Förſtnerus IV. Anal. in Tacit. not. p. 560. mit folgenden Worten: Præterea cum noſtri principes acerbiſſimis

einige unter ihnen 3. 4. 5. 6. oder mehr Weiber/ nachdem es eines jeden Zuſtand und Vermögen leyden will/ viel oder wenige ernähren zu können: Wann aber einer mehr Frauens nimmt/ als ſein Vermögen ſich erſtrecket ſolche zu unterhalten/ der wird enthauptet. (†)

Dieſem aber vorzukommen / wird ein

mis exactionibus tributorum, ſed profecto male ſano conſilio, ſæpe etiam peſſimo exitu infringere ſubjectorum animos tentent, in eoque ſecuritatem ſuam collocatam eſſe arbitrentur; Muhametani Principes non vectigalibus, non tributis, ſed promiſcua conjugiorum licentia & uxorum multiplicato conſortio illectos, ita miſeros populos ſuos, quamquam non ſentientes, faciunt, ut omni nervo deſtituti, verociam omnem obliviſci cogantur. &c.

(†) Es ſcheinet hierunter gleichfals eine Ratio Politica zu ſeyn / damit man der Republique keine Kinder auf den Hals ſetzete / die ſie ſelbſten ernähren müſte/ und conſequenter arme Leute machte. Es würde auch bey andern Republiquen wohl gethan ſeyn / wann man die jungen Leute nicht ſo in Tag hinein heurathen lieſſe / ohne ihr Vermögen und Kräffte vorher zu prüfen/ ob ſie eine Frau ernähren könten oder nicht / damit ſie ſich nicht ſelbſt ins Unglück ſtürtzeten/und der Republique eine Bürde würden.

ein jeder/ ehe er ein Weib nimmt/ zuvör-hero examiniret/ ob er genugſame Mittel habe ſie zu erhalten. Mag alſo ein jeder ſo viel Frauens nehmen/ als er ernähren kan/ damit er alle Jahre viel Kinder zeugen könne/ deren einige von den Söhnen (†) geopffert/ die Töchter aber alle zum Eheſtand aufbehalten werden/ wie mit mehrern aus folgenden zu erſehen ſeyn wird.

Unterdeſſen iſt dieſes wohl werth angemercket zu werden/ daß weder der Bruder ſeine Schweſter/ (*) noch des Bruders

(†) Es geſchiehet gar ſelten daß es an Knaben fehlen ſolte/ die Zahl der Opffer zu erfüllen; Doch wann es geſchehen ſolte/ und man aus Ermangelung der Knaben/ Mädgens nehmen müſte/ ſo haben kaum die 4. Elementa ſo viel Krafft/ ſie von ihrem Unflath und Unreinigkeit/ wie ſie glauben/ daß das weibliche Geſchlecht damit behafftet wäre/ zu reinigen.

(*) Diodorus Siculus nennet dieſes Κοινὸν ἔθος τῶν ἀνθρώπων eine allgemeine Gewohnheit derer Menſchen. Dahero ſolche Heyrathen ſowohl in göttlichen Levit. 18. als menſchlichen Rechten verbothen und indiſpenſabel ſeyn. Wiewohl Michael Epheſius ad quintum Nicoma-

chio-

Sohn ſeines Bruders Tochter heyrathen könne. Alle Heyrathen in dieſen beyden Gradibus der Bluts-Freundſchafft/ (nicht aber in andern Gradibus) ſind ſo abſolute verbothen/ daß auch nicht einmahl der Hohe-Prieſter ſelbſten darinnen diſpenſiren kan.

So offt derohalben ein Mann geſonnen iſt ein Weib zu nehmen / er mag gleich ſchon eine oder mehr Frauens haben oder nicht/ ſo muß er zuvorhero des Vaters und der Mutter Conſens (†) erhalten/ alsdann

chiorum beym Grot. de J.B. & P. lib. 2. c. 5. §. 13. ſaget: Τὸν ἀδελφὸν μίγνυσθαι τῇ ἀδελφῇ ἐξ ἀρχῆς μὲν ἀδιάφορον ἦν. Es ſeye anfänglich eine indifferente Sache geweſen/ wann ein Bruder ſeine Schweſter geheyrathet/ und ſchreibet Herodianus Lib. 1. daß dieſes bey denen Egyptiern durchgängig erlaubt geweſen ſey. Man findet auch ein gleiches bey denen Athenienſern/ davon uns Cornelius Nepos in vita Cimonis c. 1. ein Exempel giebet. Wiewohl Rutgerſius und Muretus Variar. Lect. lib. 7. c. 1. & lib. 15. c. 5. ſolches nicht zugeſtehen wollen.

(†) Conſenſum parentum adhibere debere contrahentes, naturalis & civilis ratio ſuadet,

§. I.

dann der Tochter. Nach dieſem / wann der Accord getroffen / muß der künfftige Bräutigam ſolches dem Ober-Opffer-Prieſter wiſſend machen / welcher unterſuchen muß / ob er genugſame Mittel habe dieſes Weib / welches er willens zu heyrathen / verpflegen und ernähren zu können; und wann ſich ſein Vermögen ſo weit erſtrecket / daß er ſolches ohne Nachtheil thun kan / ſo werden alsdann alle Freunde und Verwandten zuſammen beruffen / welche Braut und Bräutigam biß zur Pforte des Tempels begleiten / allwo ſie einen Prieſter oder den Ober-Opffer-Prieſter antreffen / welcher ſie fraget was ihr Begehren ſey? Deme Braut und Bräutigam zur Antwort geben / ſie verlangten miteinander in ein Ehliches Bündniß zu tretten; (*) Worauf ſie Er-

§. 1. Inſt. de Nupt. und geben Vater und Mutter der Tochter weiter nichts mit / als einigen Frauenzimmer-Schmuck / Kleider und andere kleine Præſente, nach ihrem Stand und Würden; ihre völlige Ausſteurung aber und Erbtheil bekommen ſie nicht eher / als biß nach der Eltern Todt.

(*) Von denen erſten Chriſten ſaget Henricus Hulſius

laubniß haben in den Tempel zu gehen. Die Urſach aber / warum ſie alſo gefragt werden / ehe ſie in den Tempel gehen dürffen/ iſt dieſe: Weil kein Mann mit einer Frauens-Perſon/ſie ſeye dann ſein Weib/ in die Kirche gehen darff/ ausgenommen zur Zeit da er copuliret wird. Nachdem ſie alſo wegen der Trauung in den Tempel gelaſſen worden/welches allezeit an einem einfachen Feſt-Tag geſchiehet/ ſo verrichten ſie erſtlich ihr Gebet/ alsdann opffern ſie; Wann dieſes geſchehen/ ſo verſpricht der Mann/ **daß er wolle ſeinem Weib getreu ſeyn**; d. i. er wolle keine andere Frau/ ohne diejenigen/mit welchen er ſich in ein Ehliches Bündniß eingelaſſen / erkennen. **Er wolle nicht tyranniſch mit dieſer ſeiner Frau umgehen/ oder ihr** ſonſt

ſius Comment. in Iſraël, Priſci Prærogativas, p. 532. Neminem de nuptiis olim cogitaſſe, niſi prius Eccleſiam, h. e. Epiſcopum, ſacerdotes & viduas in conditionem & mores inquirentes, conſuluiſſet tum ne parva manus Chriſtianorum conjugis forte gentilis, aut hæretici, aut Judæi pollueretur, tum ne conventus Chriſtiani per membrum leve ac lubricum accedens forte proderentur.

ſonſt was/das wider Gott und Menſchen und das Recht der Natur ſey/ wiederfahren laſſen. Gleicherweiſe verſpricht die Frau ihrem Mann getreu zu ſeyn / ſie wolle keinen andern als ihn erkennen / und wolle auch ihm in allen Dingen gehorſam ſeyn. Darauf ſchwöhren ſie für ihrem GOtt / für der Sonnen/ Mond und Sternen/ ſolch ihr gethanes Verſprechen getreulich zu halten / und daß / wann ſie ihr Gelübde brechen würden / ſich Gott an ihnen rächen ſolte. Dann wird für ſie gebethen/ worauf ſie ſich ſammt ihren Freunden und Verwandten wieder nach Hauſe verfügen / allwo nach des Bräutigams Vermögen ein groſſes Gaſtmal angeſtellet wird.

Dieſes ſind alſo die Ceremonien/welche bey Heyrathen pflegen in acht genommen zu werden / was aber ihren Eheſtand betrifft/ davon ſoll an ſeinen Ort geſaget werden.

Cap. XII.
Von den Ceremonien nach dem Todt.

Sowohl bey Manns-als Weibs-Perſonen werden nach dem Todt einerley Ceremonien gehalten. Erſtlich/ wann eine krancke Perſon in Todtes-Nöthen liegt/ werden viele Gebeter und Opffer für dieſelbe verrichtet. Stirbt aber der Krancke/ ſo wird der todte Cörper 32. Stunden verwahret behalten / und mit wohlriechenden Oehl geſalbet/ er mag gleich bey Tag oder bey Nacht verbrannt werden/ theils dem üblen Geruch (†) dadurch vorzukommen/theils auch daß der Cörper deſto ehe verbrennen möge. Kurtz vorhero/ ehe er ſoll verbrannt werden/ läſt man alle Freunde und Verwandte des Verſtorbenen hohlen/ in deren aller Gegenwart der Leichnam in einen Sarg / welcher auf einem groſſen hierzu bereiteten Tiſch ſtehet/ ge-

(†) Weilen Formoſa unter einem ſehr heiſen Climate lieget / ſo kan ſich ein Leichnam nicht lange halten/ da es dann nothwendig einen üblen Geruch in dem Hauſe geben würde.

geleget wird. Um dieſen Tiſch ſetzet ſich die gantze Compagnie ſo geladen worden/ da dann allerhand Speiſen aufgetragen werden/ worvon ſie ohne Scheu eſſen. Endlich/ wann die Stunde kommen/ daß der Leichnam hinaus getragen werden ſoll/ an den Ort/ wo man die Todten verbrennet / dann kommen alle Prieſter/ Mönche und Pfaffen/ ingleichen die Muſicanten und die Kläger / d. i. diejenigen/ welche für Geld darzu erkauffet ſind / daß ſie den Todten beweinen müſſen. (*) Wann ſie nun alle beyſammen ſind / wird der Sarg in eine Sänffte (†) geſetzet/ und von

(*) Sowohl die Römer / Teutſche / als auch andere Völcker haben dergleichen Kläger oder Klag-Weiber bey ihren Begräbniſſen oder Verbrennungen der Todten gehabt/ beſ. Kirchmannum, Cluverium und Gutherium de jure manium, und wann dieſe Leute nicht darbey waren/ ſo war es faſt eben ſo viel/ als wann einer unehrlich begraben worden; vid. Ovid. Metamorph. VII. v. 611. beym Homero Odyſſ. λ. 54. heißt es: ἄκλαυστος καὶ ἄθαπτος.

(†) Genannt Norimmonnos ach Boskos, d. i. eine Todten-Sänffte. Leute von geringerer Extraction bedienen ſich einer Küſie / welche ſie auf den

zweyen Elephanten getragen. Welches alles / damit man es beſſer verſtehen möge / ſo habe die gantze Leichen-Proceßion in beygefügten Kupffer vorſtellig machen wollen. Es iſt aber zu mercken / daß bey Beſchreibung des Leichen-Ceremoniels, wir eine vornehme und reiche Perſon vorſtellen / ſo geſtorben / dann bey der Armen Leichen-Begängniſſen braucht man ſo vieler Ceremonien nicht. Geſetzt / der Verſtorbene iſt reich und vornehm geweſen. Wann nun alſo alle vorbeſagte Ceremonien / ſo zu Hauſe beobachtet worden / zu Ende / ſo verſammlet ſich die gantze Compagnie, welche bey dem Leichen-Begängniß ſeyn muß / in des Verſtorbenen Behauſung / und wann der todte Cörper in eine Sänffte geleget worden / ſo gehen ſie von dem Hauſe nach dem Ort / allwo die Leiche ſoll verbrannt werden / in folgender Proceßion:

Erſtlich gehet vorher ein Officier von der Stadt / welcher des Verſtorbenen Fah-

den Rücken eines Elepheten oder Cameels ſetzen / uad damit den Todten weg tragen.

Fahne und Wappen (†) träget; dann folgen verſchiedene Muſicaneen/ welche auf ihren Inſtrumenten eine Trauer-Muſique machen: Nach dieſen (wann die verſtorbene Perſon adelichen Standes geweſen/ anders aber nicht) kommen die Soldaten mit ihren Officiers/ deren einige mit Lantzen/ einige mit Bogen und Pfeilen/ andere mit bloſen Schwerdtern in der Hand bewaffnet ſind. Auf dieſe folgen die Mönche/ vor welchen ein Officier des Cloſters gehet/ der das Wappen Gottes und der Abtey träget/ nach den Mönchen gehet der Abt oder der Soulleto. Darauf kommen

men

(†) Obſchon weder die Japaneſer noch Formoſaner ſolche Wappen haben wie die Europäer/ ſo haben doch Perſonen von Qualité etwas das dieſen gleich kommt/ wodurch man die Familien unterſcheiden kan. Es ſtehet aber in eines jeden freyen Willen/ ſich welche zu machen/ wie ihm beliebet/ ſowohl was anlanget die Figur des Schildes/ welches bißweilen Oval, bißweilen Triangulaire, bißweilen lang/ viereckig oder rund iſt; als auch was den Unterſchied der Felder betrifft/ in welchen ſie ordinairement Thiere/ Blumen/ Früchte ꝛc. führen. Von denen verſchiedenen Farben/ Metallen/ Abtheilungen/ Balcken und Deviſes wiſſen ſie nicht

men die ordinairen Prieſter des Tempels mit ihrem Officier ſelbiges Kirchſpiels, welcher vor ihnen her gehet mit der Fahne Gottes und des Tempels. Dann kommen die Opffer-Prieſter der Sonnen/des Monds und der 10. Sternen; auf dieſe folgen die Opffer-Prieſter unſers Gottes/ und endlich nach allen der Ober-Opffer-Prieſter ſamt ſeinen Bedienten/ ſo ihm aufwarten: Was aber den Hohen-Prieſter anbelanget/ ſo gehet er niemahlen mit einer Leiche/ es ſeye dann daß ein König oder Vice-Roy geſtorben. Nach dem Ober-Opffer-Prieſter und ſeinen Leuthen kommen die Wagen mit dem Opffer-Vieh/ welche von Elephanten oder Cameelen gezogen werden. Dieſen folgen die Kläger/ ſo vor der Leiche her gehen. Die Leiche aber wird in einer mit ſchwartzen Tuch bedeckten Sänffte/ gleich denen Herſes oder Leichen-Wägen in Engelland/ausgenommen daß ſie in der Mitte ſpitzig in die Höhe gehet/ wie ein kleines Thürnlein/ von zweyen Elephanten getragen/welche über und über mit ſchwartzen Tuch bekleidet ſind/ ſo daß man nichts davon als den bloſen

ſen Kopff des erſten/ ſo vor der Leiche her gehet/ ſiehet. An das Tuch ſind die Wappen aller Vorfahren des Verſtorbenen/ als ſeiner Eltern / Groß-Eltern/ Uhr-Groß-Eltern ꝛc. gehefftet. Endlichen nach dem Trauer-Wagen folgen erſtlich die Eltern und Anverwandten/ und dann des Verſtorbenen gute Freunde.

Wann nun der gantze Leichen-Conduct an den Ort/ wo der todte Cörper ſoll verbrannt werden/ gekommen/ ſo beten ſowohl die Prieſter als Mönche für die Reinigung der Opffer; Nach dieſem wird das Vieh geſchlachtet/ und auf einem hierzu verfertigten Altar verbrannt/ die Aſche aber der verbrannten Opffer wird auf den Scheiter-Hauffen geworffen / auf welchem der todte Leichnam verbrannt werden ſoll. Und wann der Sarg/ woriñen der Tode lieget/ auf den Scheiterhauffen geſetzet worden/ ſo wird Feuer darunter geſchüret / welches ſo lange brennen muß/ biß daß alles zu Aſchen worden iſt / und dann wird die Aſche an einen Ort / nicht weit wo der Scheiter-Hauffen geſtanden/ unter die Erde vergraben. Und hiermit

iſt

iſt das gantze Leichbegängnis aus / und die Leichen-Begleider / nachdem ſie von einander Abſchied genommen / gehen nach Hauß.

Cap. XIII.

Von der Formoſaner Meinung / betreffend den Zuſtand der Seelen nach den Todt.

Weilen der Formoſaner Schrifft / oder das Buch welches ſie Jarhabadiond nennen / denen jenigen / ſo nach denen göttlichen / natürlichen und menſchlichen Geſetzen gelebet / groſſe Glückſeligkeiten nach dieſem Leben verſpricht / von den Zuſtand der Seelen nach den Todt aber keine eigentliche Meldung thut / ſo iſt es gekommen / daß verſchiedene Meinungen daher entſtanden ſind. Daß die Seelen aus einem Leib in den andern wandern / wird gäntzlich von jederman geglaubet / und ſcheinet dieſes die ältiſte und allgemeinſte Meinung der Heyden geweſen zu ſeyn; (†) Wie

(†) Pythagoras wird ins gemein vor den Urheber dieſer Lehre bey denen Griechen und Römern gehal-

gehalten/welcher ſie vermuthlich von denen E-gyptiern eingeſogen. Er lehrete/daß die Seelen nach den Todt eine Zeitlang in der Lufft herum vagirten / und ſo dann erſt in einen andern Leib führen/daher Tibullus lib. 4. in fin.

Quin etiam, mea cum tumulus contexerit ossa,
Seu matura dies celerem properat mihi mortem.
Longa manet ſeu vita tamen mutata figuram;
Seu me finget equum rigidos percurrere campos
Doctum, ſeu tardi pecoris ſim gloria taurus,
Siue ego per liquidum volucris vehar aëra pennis,
In quemcunque hominem me longa receperit ætas,
Inceptis de te ſubtexam carmina chartis.

d. i.

Auch wann das Grab wird das Gebeine decken/
Lebt meine Seel jedoch in Ewigkeit;
Es ſey daß ſie ſich in ein Pferd wird ſtecken/
Das muthig tritt/und hitzig ſucht den ſtreit:
Es ſey/daß ich zum Stier und Ochſen werde;
Es ſey daß ich hoch flüge von der Erde.

Alleine ich bin gäntzlich der Meinung/daß Plato, Pythagoras, Plotinus, und alle die Leute ſo Transmigrationem animarum ſtatuiret / es ſelbſten nicht geglaubet/ſondern nur ihre Schüler dadurch zu großmüthigen und tugendſamen Tha-

Wie / und auf was Art und Weiſe aber ſolches geſchehe/darinnen ſind die Formoſaner voneinander unterſchieden. Dann einige halten davor / daß die Seele nach dem Tod entweder in dem Leib eines wilden oder zahmen Thiers gehe; andere/ daß ſie in einen andern/entweder eines armen oder reichen / glückſeligen oder unglückſeligen Menſchens Leib fahre / nachdem ſie ſich in ihren erſten Leib wohl oder übel aufgeführet/ und müſte alſo immer aus einen Leib in den andern/ es ſey gleich ein Thier oder Menſch / in einem immerwäh-

---

Thaten aufmundern wollen / indem ſie ihnen weiß gemacht / daß wann ihre Kinder in einen rechten Habitu der Tugenden gebohren würden/ die Seelen der gröſten Helden dieſelben zu einen Wohnplatz/ worinnen ſie agiren könten/ erwehlen würden/ und ſo contra. Wie abgeſchmackt aber dieſe Lehre ſey / kan man leicht daraus erſehen / wann man betrachtet / daß wann eine Seele in und aus verſchiedenen Leibern gewandert / ſo möchte ſie doch gerne wiſſen / welches endlich der Leib ſeyn müſte / mit welchen ſich die Seele am Jüngſten Tag vereinigen würde? und wann ſie in einigen ſo böß / und in einigen ſo fromm geweſen agiret / wie ſie dann gerichtet werden wolle?

währenden Wechſel der Glückſeligkeit oder des Elendes herumfahren.

Andere haben höhere und ſinnreichere Meinungen von der Seele der Verſtorbenen/ dann ſie glauben/ daß die Seele/ welche nach dieſem Leben der Seeligkeit genieſſen ſoll/ in einen Stern verwandelt/ ſo dann in den Himmel geſetzet/ und aller erſinnlichen Freuden genieſſen werde/ welche Freude vornemlich in der Anſchauung und Genieſſung unſers Gottes beſtehen würde. Weilen aber die Sünden einer ſolchen Seele/ die zur Seeligkeit erwehlet/ welche ſie in ihrem Leben begangen/ nicht gäntzlich und vollkömmlich vor dem Todt ausgetilget/ ſondern nur durch die Opfer/ die für ſie geopffert worden/ bedecket ſind; ſo ſtatuiren ſie einen gewiſſen Ort/ in welchen die Seele/ ehe ſie zu dieſer Seeligkeit gelangen könne/ für ihre Sünden büſſen müſſe/ welchen Ort ſie die Leiber einiger Thiere zu ſeyn vermeinen. Aus dieſer Urſache wegen glauben ſie/ daß Gott dieſe Thiere/ nemlich Ochſen/ Widder/ Elephanten/ Hirſche/ Ziegen/ Tauben/ Hunde/ Pferde/ Camele/ ꝛc. zu

eſſen verbiethe / und nicht geſtatten wolle ſolche zu tödten / (†) als allein zum Opfer: dahero dieſe Thiere vor ihnen gantz ſicher leben / und zu weiter nichts dienen / als zum Opfer; und wann einige davon ſterben / ſo werden ſie nach ihren Todt begraben / damit ſie nicht von wilden Thieren gefreſſen werden möchten. Sie glauben derohalben / daß die Seelen / welche zur Seeligkeit deſtiniret / ſo lange in den Leibern der Thiere verbleiben / biß ſie vor ihre Sün-

(†) Ja es gibt welche Leute unter den Indianern / ſonderlich im Königreich Guzarette, welche gar nichts eſſen was Leben und Blut gehabt / dahero ſie auch kein Thier / es ſey ſo klein als es wolle / umbringen / zu dem Ende ihre Prieſter oder Bramanen, kleine Beſem bey ſich führen / womit ſie die Oerter wohin ſie ſich ſetzen wollen abkehren / damit ſie die kleine Würme / Ameiſen und dergleichen nicht tödten mögen. Viele pflegen an die Straſſen Tonnen und Tröge mit Waſſer / darein ſie Korn / Reiß ꝛc. werffen / zu ſetzen / umb die Thiere damit zu ſpeiſen. Ja ſie pflegen öfters die Vögel und Thiere / ſo die Europäer würgen wollen / zu ranzoniren / und geben ihnen ihre Freyheit wieder / weil ſie glauben / daß die Seelen ihrer verſtorbenen Freundt in ſolche gefahren.

Sünden/ die ſie in ihren erſten Leibern begangen/ gebüſſet haben/ wann aber ein ſolches Thier von ſich ſelbſten ſtirbet/ oder unſern Gott geopfert wird/ ſo meinen ſie daß die Seele / welche in demſelben Leib war/ in einen Stern am Himmel verwandelt würde/ allwo ſie der ewigen Seeligkeit genöſſe.

Dieſes alles aber ſcheinet mir ein pures Gedicht unſerer Prieſter zu ſeyn/ welche dergleichen Dinge erſonnen/ damit ſie groſſen Nutzen und Profit darvon ziehen möchten: Dann wann jemand ſtirbt/ müſſen die Freunde des Verſtorbenen eine gewiſſe Summa Geldes nach ihren Vermögen/ viel oder wenig/ erlegen/ welches ſie der Seelen zu zuſchicken verſprechen: denn ſie bereden das Volck/ daß die Seelen währender Buße Geld vonnöthen hätten / welches niemand wüſte wie ſolches ihnen überſchicket würde/ als ſie ſelbſten; über dieſes bekommen ſie auch viel Geld für ihre Opfer und Meſſen/ die ſie ſo lange für die Seelen der Verſtorbe-

nen halten / als ſie büſſen müſſen. (†)

Was die Seelen der Verdammten anbelanget/ ſo determiniren ſie nichts gewiſſes zu glauben/ ſondern haben verſchiedene Meynungen darvon. Einige halten dafür/ daß dieſe Seelen die Leiber der böſen Thiere beſeeleten/ unter deren Zahl ſind die Löwen/ Wölffe/ Tyger/ Affen/ Katzen/ Schweine/ Schlangen und dergleichen. Andere glauben/ daß ſo bald die Seele aus dem Leib eines Menſchens fahre/ ſie augenblicklich in ein Nichts verwandelt werde: Die gemeinſte Meynung aber

(†) Man ſiehet hieraus/ daß die betrüglichen Kunſt-Griffe der Cleriſey/ die armen einfältigen Leuten mit der Naſe in der Finſterniß herum zu führen / um dadurch ihren unerſättlichen Geld-Geitz ein Gnüge zu thun / nicht nur bey denen Heyden/ ſondern auch bey einer gewiſſen Secte der Chriſtl. Religion bekandt ſind; und iſt dieſes gewißlich ein ſolches ſchönes Moyen Geld mit Manier aus denen Leuten zu zapffen / daß keines darüber: Denn wer wolte nicht alles Zeitliche nach dem Todt dahin geben/um damit ſeine Seele aus dem Fegfeuer / oder aus dem Ort der Pœnitenz zu ranzioniren / und der ewigen Glückſeeligkeit theilhafftig zu machen?

aber iſt / daß die Seelen der Gottloſen ewig in der Lufft herum vagirten/ und daß Gott in ihnen eine ſolche Pein für den Verluſt ihrer Seeligkeit / und eine ſolche Scham für die Sünden ſo ſie begangen/ erwecke / daß es unausſprechlich wäre ; und dieſe Lufft-Geiſter/ oder verdammte Seelen / welche ſie Os Pagoſtos nennen/ glauben ſie eben diejenigen zu ſeyn/ welche man in Europa Teuffel heiſſet. Zu dem Ende bringen ſie dieſen böſen Geiſtern zu verſchiedenen mahlen Opffer / weil ſie in dem Wahn ſtehen/ daß ſolche Opffer ihnen einige Linderung ihrer Pein verurſacheten/ und machten/ daß ſie ihnen nicht ſelbſten einigen Schaden thäten.

CAP. XIV.

Von der Prieſter Kleidung.

Die Prieſter hatten anfänglich die Freyheit ſich nach ihrem eigenen Gefallen kleiden zu laſſen/ wann ſie nur von denen Layen unterſchieden waren : jetzo aber hat ein jeder nach ſeinem Amt/ das er verwaltet/ ſeinen beſondern Habit/ welchen er

niemahlen verändern darff. Was dieſes aber vor Kleider ſind/wollen wir gleich jetzo zeigen.

Der Hohe-Prieſter trägt eine Himmelblaue Mitram oder Biſchoffs-Hut/ deſſen unterſter Theil wie eine Crone gemachet iſt/und auf einer tůchenen Můtze von gleicher Farbe ſtehet. Die Haare ſeines Hauptes ſind kurtz/ an dem Bart aber lang. Er träget einen kleinen Himmelblauen Mantel/welcher fornen rund/und hinten ſpitzig zu gehet/ und nur biß an die Ellenbogen reichet; Unter dieſem kleinen Mantel hat er auch einen langen/ gleich einem Talar/ der in der Mitte offene Ermel hat/ durch welche er die Arme ſtecken kan/ und dieſer iſt gleichfals Hiñel-blau. Unter dem Talar iſt ein Violet-blaues Tuch/ welches fornen und hinten herab hanget/ und faſt ausſiehet/ wie der meiſten Europåiſchen Mönche Scapulare. (*) Un-

(*) Es iſt dieſes eine Binde von Tuch oder Sarſch/ ohngefähr einer viertel Ellen breit / in deſſen Mitte ein Loch/ wodurch man den Kopff ſtecket; ſolche Binde iſt gemeiniglich von der Farbe/ wie der

der Mönche Habit. Sie halten dieſes Stück Tuch ſo heilig/ daß ſie es auch den heiligen Habit nennen; Viele von ihnen wollen verſichern/ daß ſie es von der Jungfrau Maria bekommen/ zu dero Ehren ſie es auch mehrentheils conſecriren. Die Leute/ inſonderheit aber die Soldaten und Handwercks-Leute/ und insgemein alle Einfältige und abergläubiſche Idioten/ die in allen Stücken nach der Mönche Pfeiffe zu tantzen gewohnet ſind/ und bey nahe alle religieuſe Frauen tragen auch ein Scapulare, welchen ſie viele Krafft und Tugenden zuſchreiben. Es iſt dieſes ein klein doppelt Band/ an deſſen beyden Enden zwey kleine viereckigte Stückgen Tuch/ ſo groß etwa als ein Thaler/ angenehet ſind/ auf welchen allezeit für Perſonen von Condition, entweder mit Gold oder Silber/ oder nur bloß mit Seide oder Zwirn für die Armen/ der Nahme JEſus und Maria geſtickt erſcheinen. Dieſes nennen ſie Unſrer Lieben Frauen kleinen Habit. Der Mönch/ ſo es giebt/ weiß mit tauſend Seegenſprechen/ und wiederhohlten Gebetern/ dabey er denn des kräfftigen Weyh-Waſſers nicht vergiſſet/ ſein heiliges Gauckelſpiel und Alfantzereyen dabey zu machen. Dieſen Lappen träget man wie eine echarpe unter dem Hembde oder auf bloſer Haut. Diejenigen ſo in dieſe löbliche Brüderſchafft aufgenommen ſind/ haben das Recht ſolche zu tragen/ und vermittelſt gewiſſer Gebether/ welche ſie alle Tage dürffen herplappern/ wie auch einiger Commu-

Unter dieſem Tuch hat er einen weiſen Unterrock ohne Ermel/ von Cotton oder Seide/ welcher die Haut bedecket. Seine Strümpffe ſind ſo/ wie man insgemein träget/ hat aber keine Hoſen an. Er träget Schue gleich denen Sandalen/ wie ſie insgemein bey denen Papiſten die Capuciner (*) zu tragen pflegen. In ſeiner Hand

nionen/ die ſie an gewiſſen auſſerordentlichen Feſt-Tägen in einigen Kirchen der Mönche/ allwo dergleichen blinde Devotiones gar gemeine ſind/ halten müſſen/ können ſie in völliger Verſicherung ihres Heyls und Seeligkeit leben. Gewiß/ die intereſſirten Mönche/ welche durch unzehlige Wunderwercke/ die ſie damit wollen gethan wiſſen/ und noch zu thun vermeynen/ haben dieſen Plunder durch ihre ſuperſtitiöſen Practiquen in ſolchen hohen Werth gebracht/ daß es eben ſo höchſt ſtraffbahr ſeyn würde an deren Gewißheit zu zweiffeln/ als wann man denen wahren Wunderwercken/ welche Chriſtus und ſeine Apoſtel gethan/ keinen Glauben beymeſſen wolte.

(*) Es iſt dieſes eine Sorte Mönche/ welche ſich die Ausgemuſterten von dem Orden des H. Franciſci nennen/ und die ein gar ſtrenges und armſeeliges Leben führen. Sie gehen mit bloſen Füſſen/ und haben nichts an/ als Sandalen/ welches

Hand hat er eine eiſerne Ruthe einer Ellen lang/ (†) woran ein runder Knopff/ auf welchen ſein Wappen geſtochen.

Der Ober-Opffer-Prieſter hat auch eine Mitram oder Biſchoffs-Hut über ſeiner Mütze / doch iſt ſie nicht geſtaltet wie eine Krone/ ſondern unten an der Mütze iſt ein Tuch angenehet / welches von hinten herab biß auf den Boden gehet. Er hat auch einen langen Talar, welcher mit einer Binde umgürtet wird. Die Mitra iſt Himmel-blau/ welches ſeine Würde anzeiget/ und die Mütze roth / bedeutend das Amt eines Opffer-Prieſters: Das Tuch / welches von ſeiner Mütze biß auf die Erde hanget/ iſt Himmel-blau/ und der Talar roth. Er träget allezeit ein Schwerdt in ſeiner Hand / zum Zeigen ſeines blutigen Amtes. Seine Schuh und Strümpffe ſind des Hohen-Prieſters ſeinen gleich/ und ſeine Binde iſt gemeiniglich weiß.

Die gemeinen Opffer-Prieſter unſers

ches Schuhe ohne Quartieren ſind/ über die nur ein ledernes Band/ zwey oder drey Finger breit, gehet/ und ſehr niedrige Abſätze haben.

(†) Ein gewiſſes Maas / ſo anderthalben Schuh hält.

Gottes haben eine rothe zugeſpitzte Mütze / welche von hinten etwas abwerts gehet. Ihr Mantel iſt gleich des Hohen-Prieſters ſeinen/ nur daß er roth und von fornen ſo kurtz iſt / daß er kaum die Knie bedecket / hinten aber hanget er hinab biß auf den Boden. Sie haben auch einen rothen Talar unter ihrem Mantel.

Die Opfer-Prieſter der Sonnen / des Mondes und der 10. Sterne/ haben eben dieſe Kleider/doch von verſchiedenen Farben. Der Opfer-Prieſter der Sonnen hat ein weiſe Mütze / auf deren Spitze die Figur der Sonnen ſtehet ; Er trägt auch einen rothen Mantel und einen weiſen Talar. Der Opfer-Prieſter des Mondes hat eine weiſe Mütze / worauf die Figur des Mondes zum Unterſcheid des erſtern/einen weiſen Mantel und einen rothen Talar. Der Opfer Prieſter der 10. Sternen hat derſelben Figur auf einer weiſen Mützen/hinten an der Mütze hanget ein kurtz Stückgen Tuch herab. Er träget einen rothen Mantel mit weiſen Ermeln und einen weiſen Unterrock. Alle

Opf-

Opfer-Prieſter tragen Schwerdter in der Hand.

Die gemeinen Prieſter haben eine Art Mützen/auf welchen eine kleine Mitra, ſo hinten kürtzer dann fornen. Sie tragen einen langen weiſen Talar/ deſſen Ermel lang und breit ſind / ſie umgürten ihren Talar nicht mit einer Binde/ ſondern haben einen kurtzen Unterrock darunter von Cotton.

Die Officiers oder Kirchen-Diener haben auch einen Habit/der von denen Layen unterſchieden iſt: dann ſie tragen eine andere Mütze als das gemeine Volck: Sie haben einen ſchwartzen Talar/ und einen ſchwartzen Stab / ohngefehr einer Ellen lang/in der Hand. Bey allen gemeinen Verſammlungen tragen ſie die Wappen des Diœces und der Religion gleich einer Fahnen.

Die Ordens-Prieſter oder Mönch haben mit denen Secularibus einerley Kleidung/nur daß ſie in der Farbe voneinander unterſchieden ſind. Ein jedes Kloſter hat eine beſondere Tracht als das andere. Sie tragen eine ſpizigzugehende Mönchs-

Kap-

Kappe auf ihrem Haupt/ welches ſie sehr oft beſchehren/niemahlen aber den Bart. Sie haben einen langen Unterrock/ und über denſelben einen kurtzen ; beyde aber ſind zugemacht. Die Ermel ihres Ober-Rocks/welcher kurtz und weit iſt/ hängen gemeiniglich nicht weit hinab. Ihre Strümpffe und Schue ſind gleich deren andern Prieſter ihren.

Ihr Superior hat bey öffentlichen Zuſammenkünfften eine Mitram auf ſeinem Haupt/ und ſeine Mönchs-Kappe hanget hinten hinab. Er hat auch einen kleinen kurtzen Mantel gleich des Hohenprieſters ſeinen/welcher aber Violet-blau iſt; wie auch ein Violet-blaues Tuch / ſo fornen und hinten hinab hanget/ und einen langen weiſen Unterrock/ wie auch einen langen Talar zwiſchen den Unterrock und den kleinen Mantel/welcher gemeiniglich von vielerley Farben. Er muß einen langen Bart und kurtzes Haar auf ſeinem Haupt haben. Er trägt einen eiſernen Stab in ſeiner Hand / wie die Hoheprieſter. Seine Schuhe und Hoſen ſind wie der andern Mönche ihre: wann er aber

in

in den Kloſter iſt / ſo trägt er ſich wie ein anderer Mönch auch.

Die Diener des Kloſters ſind eben ſo gekleidet wie die Kirchen-Diener / ausgenommen / daß ihre Mütze ſehr klein iſt. Ihre Kleidung iſt bloß durch die Farbe unterſchieden. Und dieſes iſts alles / was mir izo von ihrem Habit und Religion beyfallen wollen. Deren aller Kleidung aus dem Kupffer-Blat von ihren Leichenbegängniſſen zu erſehen ſeyn wird / allwo der Prieſter Habit auf das eigentlichſte vorgeſtellet worden.

Cap. XV.

Von der Formoſaner verſchiedenen Sitten und Gewonheiten.

Es iſt gewiß / daß der Formoſaner Sitten keines weges ſo verderbt ſind / wie anderer Aſiatiſchen Völcker / oder der Europäer ſelbſt: Es kan ſeyn / daß die Strengigkeit / mit welcher die Geſetze der Religion und des Staats verknüpffet / und di genaue obſervance derſelben / eine der vornehmſten Urſachen mit iſt. Es gibt Leuth

the welche mit Schärffe wollen regieret ſeyn/und die Furcht zeiget ohnfehlbar ihren Effect. Diejenigen ſo zu Formoſa Geſetze gemachet / haben vermuthlich geſehen/daß die Inwohner dieſer Inſul alſo tractiret ſeyn wollen / und es iſt ſehr wahrſcheinlich/ daß die eiſerne Ruthe/(†) welche ſie in des Hohenprieſters und deren Superiorum der Klöſter Hände gegeben/ eine marque ſeye / daß ſie ſie der Nachkommenſchaft überlaſſen wollen/ſich derſelben mit Verſtand und Klugheit zu bedienen.

Es haben aber die Formoſaner verſchiedene Sitten und Gewonheiten unter ſich/deren ſonder zweiffel einige zu loben/ und andere zu ſchelten ſind. Erſtlich iſt bey ihnen der Gebrauch/ dem Kayſer als einen Gott(*) zu verehren: Er ſetzet niemah-

(†) Beſ. das vorhergehende Capitul von der Prieſter Kleidung.

(*) Es gibt Printzen in Europa / welche der Hochmuth gleichfals dahin getrieben/ dergleichen Ehre zu begehren. Wem iſt unbekannt/ was für Poſſen die Italiäner mit ihrem Pabſt / welchen ſie die Heiligkeit ſelbſten nennen/ treiben? und daß ſichs ſo gar viele groſſe Printzen für eine ſon-

mahlen ſeine Füſſe auf die Erden/ oder läſſet ſich von der Sonnen beſcheinen. (†) Niemanden/ als dem Adel iſt erlaubet bey ihm ſeine Aufwartung zu machen/ und bekommt ihn das gemeine Volck (*) nie-

ſonderbahre Ehre und Gnade ſchätzen/ ihne auf ihren Schultern zu tragen/ oder deſſen Pantoffel zu küſſen? Er nennet ſich zwar keinen Gott/ ſondern einen Knecht der Knechte; gleichwohlen aber läſt er ſich als einen Gott bedienen/ und will die Welt glaubend machen/ daß er der nächſte nach GOtt ſeye. Seine Macht iſt unumſchränckt; Er hat die Schlüſſel des Himmels und der Höllen/ und iſt nach ſeiner Einbildung Herr von der gantzen Welt/ und alle Potentaten der Erden ſind ſeine Vaſallen und bloſe Miedlinge.

(†) Vielleicht iſt er derſelben nicht würdig. Doch kan es ſeyn/ daß dieſes nicht ſo wohl von einer Verachtung/ als vielmehr ſich für der Hitze der Sonnen zu verwahren/ herrühre/ angeſehen ſo wohl bey denen Orientaliſchen als Occidentaliſchen Völckern gar gemein einen Paraſol zu tragen; zu dem ſo verehren ja die Japaneſer ſelbſten die Sonne als einen Gott.

(*) Es iſt dieſes von denen Japaneſern zu verſtehen/ wann aber die Formoſaner nach Japan kommen/ ſo müſſen ſie ſich ein gleiches Ceremoniel gefallen laſſen.

niemahlen zu ſehen / als an hohen Feſt-Tågen / deren nur drey im Jahr / da er ſich dann allem Volck zeiget: ehe ſie ihn aber důrffen anſchauen/ můſſen ſie zuvor ihre Knie beugen/ ſich mit dem Geſicht auf die Erde nieder werffen / und ihn anbeten. (†)

Wann ſie einen Kônig grůſſen / ſo beugen ſie die Knie zur Erde / legen die Hånde zuſammen/ und neigen das Haupt.

Grůſſen ſie aber den Vice-Roy, ſo beugen ſie nur ein Knie / nehmlich das lincke/ wann er eines auswårtigen Kônigs Vice-Roy iſt / das rechte / wann er einer von ihren eigenen Kônigen Vice-Roys iſt / ſo machen ſie mit der rechten Hand ein Compliment von Kopff an biß auf die Erde.

Dem Hohen-Prieſter erzeigen ſie gleiche Ehre / wie einem Kônig / und dem Ober-Opffer-Prieſter wie dem Vice-Roy.

Wann

(†) Man muß dieſe Worte nicht ſo ſtricte verſtehen: Dann man weiß ohne dem genug/ daß der Aſiatiſchen Vôlcker Gewohnheit iſt / ſich fůr ihren Souverainen auf die Erde nieder zu werffen/ ohne daß ſie die Intention haben ſolten ihnen einen religieuſen Dienſt zu erweiſen/ oder ſie anzubeten.

Wann ſie adeliche Perſonen und Prieſter grůſſen / ſo machen ſie ein Compliment mit der Hand vom Haupt an biß auf die Fůſſe / und neigen das Haupt. Wann Freunde einander grůſſen / ſo geben ſie einander die Hånde / und kůſſen dieſelben.

Die vornehmern grůſſen die geringern nicht anders als mit nicken des Kopffs / wodurch ſie wollen andeuten / daß ſie den / der ſie gegrůſſet / geſehen.

Wann die Diener ihre Herren grůſſen / ſo fůhren ſie ihre Hand zum Mund biß auf die Erde / und fallen nieder auf ihr Angeſicht.

Die Frauen grůſſen einander / und werden gegrůſſet / auf eben die Weiſe / wie ihre Månner.

Diejenigen / welche mit Perſonen von Qualité ſprechen / bedienen ſich keiner frembden Sprache / wie die Chineſer thun / brauchen auch keine weit ausſchweifende Reden / oder anderer Redens-Arten als die ſie bey ihres gleichen haben / ſondern nennen ſie nur bey ihrem Titul / und wann ſie mit ihnen ſprechen / wanns auch gleich der Kayſer ſelbſten wåre / ſo brau-

chen ſie die andere Perſon in ſingulari numero: und dieſes iſt der Gebrauch wann man mit groſſen Herren ſprechen will/ welcher in gantz Japan obſerviret wird.

Keine Converſation wird zugelaſſen zwiſchen einem Mann und eines andern Mannes Weib / noch zwiſchen einem Junggeſellen und einer Jungfer; ſondern bey den gröſten Gaſtereyen und Aſſembleen converſiret ein jeder unter ihnen mit denen aus ſeiner eigenen Familie; die Frauen mit ihren Männern/ die Söhne und Töchter mit ihrem Vater und Mutter: Dann wann einer einen Mann mit eines andern Weib / oder eine Jungfer mit einem frembden Junggeſellen converſiren ſehen ſolte/ ſo würde er ſie vor Hurer und Ehebrecher halten.

Geſetzt/ ein Mann habe 6. Frauen/ eine jede Frau habe ihr beſonder Zimmer/ in welchem ſie ſich mit ihren Kindern aufhält/denen ſie etwas zu thun vor die Hand giebet / und in ein und andern unterweiſet; Wann die Stunde zur Mittags-oder Abend-Mahlzeit kommet / ſo gehet ein Diener hin/ und klopffet an ihre Thüren;

als-

alsdann gehen ſie heraus aus ihren Zimmern nach dem Saal/ wo man ſpeiſet. Der Boden des Saals iſt mit einem Teppich oder mit einer künſtlich geflochtenen Bintzen-Decke bedecket/ auf welche man ſich mit creutzweiß übereinander geſchlagenen Beinen/ faſt wie die Schneider auf ihren Schneiders-Tiſch/ ſetzet. Der Mann ſetzet ſich mitten unter ſeine Frauens/ und die Kinder/ ſo bereits erwachſen/ neben ihre Mütter. Die Tafel iſt ordinairement von ſchön polirten Holtz oder wohl ausgearbeiteten Stein oder Marmor/ und ſtehet ohngefähr eines halben Schuhes hoch von der Erde. Dieſe Tafel hat in der Mitte und neben herum Löcher/ welche zwey oder drey Daumen tieff; Dieſe Löcher ſind durch eine Art kleiner güldenen/ ſilbernen/ oder küpffernen Schüſſeln oder Teller/ ſo hinein gehen/ und die man von Zeiten zu Zeiten changiren kan/ gleichſam gedoppelt. Die mittlern Löcher ſind/ daß man die Speiſen/ welche allezeit in kleine Biſſen zerſchnitten/ hinein ſetzet. Sie bedienen ſich beym Eſſen zweyer gülldenen oder ſilbernen Spießgen/ ſo 8. oder

9. Daumen lang ſind/ mit welchen ſie die Speiſſen anſpieſſen/ und ſolche zum Munde bringen; ſie haben in jeder Hand eines/ und brauchen eines nach dem andern. Sie haben auch Meſſer/ wiewohl ſie ſich derſelben ſelten bedienen: Man ſolte ſich einbilden/ als wann ſie niemahlen was flüſſiges hätten/ weilen ſie mit ihren Spießgen nichts darvon nehmen könten: allein/ wann ſie dergleichen haben/ ſo dienen ihre Finger ſtatt eines Löffels. Perſonen von Qualite bedienen ſich indeſſen gewiſſer Schalen/ ſo ſehr künſtlich ausgearbeitet ſind. Ein jedes hat neben ſich an der Seite ein Geſchirr oder Schale ſtehen/ woraus es trincket/ welches gemeiniglich von Porcellan iſt. Die meiſten ſolcher Gefäſſe ſind alt und von hohen Werth/ zumahlen wann ſie von einem berühmten Meiſter gemachet worden. Wann ſie einander eine Höflichkeit erzeigen wollen/ ſo changiren ſie entweder vor dem Trincken/ oder wann ſie getruncken haben/ den Becher. Nach geendigter Mahlzeit/ mögen ſie eine zeitlang mit dem Mann in den Garten ſpazieren gehen/ wann dieſes ge-

ſche-

ſchehen / ſo gehet eine jede von ihnen wiederum in ihr eigen Zimmer / und verbleibet ſo lange darinnen / biß zur Abend-Mahlzeit.

Sie haben die Freyheit einander Viſiten zu geben / welches auch zu Zeiten der Mann thut / welcher bald zu der einen / bald zu der andern / nach ſeinem Belieben gehet. Bey ihren Aſſembleen trincken ſie gemeiniglich Thee, Chila, &c. biß es Zeit wird zur Abend-Mahlzeit / dann kommt ein Diener / und ruffet ſie zuſammen zur Taffel. Nach der Abend-Mahlzeit gehen ſie ſpatzieren und divertiren ſich untereinander ſelbſt mit Tantzen / Singen / oder Erzehlungen alter Geſchichte und dergleichen Beluſtigungen / biß um 3. Uhr des Nachts / welches nach unſerer Uhr zu rechnen die neundte Stunde iſt; dann verfügt ſich eine jede von ihnen wieder in ihr Appartement, und der Mann ſchicket zu einer oder der andern / und läſt ihr ſagen / daß er dieſe Nacht bey ihr ſchlaffen wolle. (†)

(†) Ihre Bette ſind nicht höher als einen halben Schuh

Dieſe Lebens-Art iſt vergnügt und angenehm genug/ ſo lange eine jede unter ihnen gutes Muthes iſt: Wann aber der Mann eine Frau mehr liebet als andere/ ſo entſtehet Neid und Mißgunſt wieder dieſelbe welcher er mehrere Careſſen machet als denen übrigen / und hierdurch wird Streit und Uneinigkeit in der gantzen Familie ausgeſtreuet: Wann aber der Mann höfflich und beſcheiden iſt/ und eine wie die andere liebet und ehret/ ſo bemühen ſich die Frauens wie ſie ſich ihme in allen Stücken gefällig erweiſen mögen/ und das Haus iſt durch ihr gutes Verſtändniß und treue Sorgfalt gegen ihrem Mañ gleich einen Paradies: und ſo lange ſie ſich gehorſam und friedlich erzeigen / bekommen ſie von ihrem Mann was ſie verlangen. Sie verheurathen ſich allezeit/ wann

Schuh hoch von der Erden: Sie ſind mit Bären-Häuten garniret / deren bißweilen fünff oder ſechs über einander liegen/ und mit Seiden oder Cotton ſehr propres überzogen. Die Reichen haben auch Tücher von Seiden/ Cotton oder Leinen. Das Volck liegt nackend/ zwiſchen zweyen Bett-Tüchern; Die Armen ſchlaffen auf Heu oder auf Baum-Blettern.

wann ſie noch ſehr jung ſind / nemlich zwiſchen 10. und 15. Jahren ihres Alters/ damit ſie ſich deſto eher in des Mannes humor ſchicken lernen. Ein jedes Weib träget Sorge für ihre eigene Kinder; Wann ſie aber ſtirbet und hinterläſt Kinder/ſo heurathet der Mann eine andere/ und vertrauet derſelben die Sorge ihrer an.

Diejenige / welche ſich zu erſt mit dem Mann vermählet / hat vor allen andern einen groſſen Vorzug: Erſtlich iſt ſie den Mann nicht ſo ſehr unterworffen wie die andern / ſie darf ohne ihrem Mann aus den Hauſe gehen/ welches denen andern zu thun nicht erlaubet iſt. Das gantze Hausweſen beruhet auf ihr. Auch wird ihr erſter Sohn niemahlen geopffert/ (*) ſondern iſt der Erbe von der gantzen Familie, wie wir hiernechſt ſehen werden. Wann der Mann ſtirbt/ſo regieret ſie die gantze Familie, und die übrigen Frauen und Kinder müſſen ihr gehorchen.

(*) Wann die erſte Frau keine männliche Erben hat/ ſo fället das Privilegium nicht geopffert zu werden auf die Söhne von der andern oder dritten Frau.

Dieſe Gewonheit gilt auch bey denen Japaneſern / doch mit dieſem Unterſcheid / daß der Japaneſer Töchter einen Theil von ihres Vaters Vermögen bekommen / und ſich nach den Tod ihres Mannes wiederum verheyrathen dürffen. Zu Formoſa aber bekommen nicht nur die Töchter nichts / ſondern können ſich auch nicht / wann ſie Wittwen ſind / wieder verheyrathen.

Wann ein Mann willens iſt eine Jungfer die er liebet zu heyrathen / ſo muß er erſt dem Vater und der Mutter ſein Vorhaben entdecken und ihnen ſagen wie weit ſich ſein Vermögen erſtrecke. Haben Vater und Mutter ihren Conſens in die Heurath gegeben / ſo darff er mit ihr ſprechen / eher aber nicht. (†) Doch iſt ihnen nicht erlau-

(†) Daß kein Contract getroffen werden könne / als nur von ſolchen Perſonen / die ſui juris ſeyn / iſt wahr / ob aber die Kinder währender Minorennität / was dieſen Caſum anbetrifft / mit unter dieſe Zahl gehören ſolten / daran wolte faſt zweifeln; und würde einer bey unſerm Frauenzimmer gewißlich ſchlechten Danck verdienen / wann er ſich erſt Vater und Mutter wolte zu eigen

erlaubet in geheim miteinander zu converſiren als allein in Gegenwart des Vaters und der Mutter / oder einen von der Jungfer ihren Verwandten: und ſo die Tochter ihren Willen drein gegeben / ſo bekommt er von Vatter und Mutter eine geringe Mittgifft/als einen Ring / einige Kleider oder dergleichen / von des Vaters Vermögen aber kriegt er nichts mit ihr.

Der erſtgebohrne Sohn von der erſten Frauen / wie wir ſchon allbereits angemercket haben / wird nicht aufgeopffert / und iſt der Erbe von des Vaters meiſten Verlaſſenſchafft. Das Recht des Erbtheils aber beſtehet darinnen / daß er nach des Vatern Tod den halben Theil von der Verlaſſenſchafft bekömmt / den andern

eigen machen/ ehe er ſolches bey der Tochter thäte. Eine honnette Converſation mit einem Frauenzimmer / ehe man die Eltern um ihren Conſens anſpricht / iſt allerdings nöthig / damit man ihr Gemüth / ſo ferne es möglich / auslernen und ſehen möge / ob ſie meritire geliebet zu werden; doch wäre ich ein Liebhaber / ſo wolte bey Alt und Jung zu gleicher Zeit mich ſuchen beliebt zu machen/damit keines von beyden Urſach habe jaloux zu werden.

halben Theil aber mögen die Brüder unter ſich theilen. (†)

Wann der erſtgebohrne Sohn oder einer von ſeinen Brüdern bey des Vatern Lebzeiten ein Weib nehmen will/ ſo ſtehen ſie beyde unter der vätterlichen Gewalt/ und haben keine aparte Oeconomie biß der Vater verſtorben/ alsdann wird die Verlaſſenſchafft getheilet/ und nimmt ein jeder Bruder ſeine Portion davon/ und lebet für ſich ſelbſten.

Es iſt der Gebrauch/ daß alles Volck/ weß Standes und Würden es auch ſeyn mag/ an Feyertägen/ zwiſchen dem erſten und letzten Tag eines Feſtes/ ihre Freunde und Verwandten ſehr propre tractiren/ wie ſie bey Geburths- Hochzeit- und Begräb-

(†) Sind aber lauter Schweſtern vorhanden/ ſo fält die gantze Erbſchafft auf ihn gantz allein. Stirbet einer ohne männliche Erben von ſeiner erſten Frauen/ und hat eine erbliche Bedienung oder Charge, ſo fält dieſelbe mit dem halben Theil der Verlaſſenſchafft an den König/ weilen der König ſtatt des erſtgebohrnen Sohnes von der erſten Frauen ſeiner Unterthanen iſt/ welche das Unglück haben/ daß ſie nichts davon bekommen.

gräbniß-Tägen zu thun pflegen/ wovon aber allbreits geſaget worden.

Die Armen dürffen in der Inſul Formoſa nicht betteln gehen/ ſondern ein jeder District hat ſein öffentliches Hauß/ worinnen alle arme Leuthe ſind / welche auf Koſten des gantzen Districts unterhalten werden. Diejenigen welche noch geſund und ſtarck ſind / müſſen arbeiten/ die andern aber ſo Alters oder Kranckheit halben unvermögend / werden umſonſt verſorget. Dieſes öffentliche Hauß nennen ſie das **Hauß Gottes für die Armen** / oder nach der Inwohner Sprache: Caa tuen pagot ack chabis-collinos. Wann ſichs zuträgt/ daß ein Frembder von einer andern Inſul des Japaneſiſchen Kayſerthums, auf ſeiner Reiſe durch das Land kein Geld mehr hat / ſo wird er in jeder Stadt oder Dorff/ durch welches er marchiret / mit nöthigen Unterhalt auf gemeine Koſten verſehen.

Sie haben auch Schencken und Wirths-Häuſer/ welche die Männer/ um daſelbſt zu eſſen/ zu trincken / zu ſchmauchen und zu ſpielen ꝛc. beſuchen. Keine Weibs-Per-

ſon

ſon aber darff in ein ſolch öffentliches Hauß gehen.

Die Japaneſer waren vor dieſem ſehr curieux Frembde zu ſehen / und dieſelben auf das höflichſte zu tractiren: ſeint der Zeit aber / da das groſſe Blut-Baad der Chriſten An. 1616. (†) geweſen / ſo haben ſie eine ſolche Averſion bekommen / daß ſie insgemein alle Frembden haſſen / und dieſelben nicht unter ſich leyden können / es ſeye dann / daß ſie aus einer andern Japaneſiſchen Inſul her wären.

Die Formoſaner / als die einerley Geſetzen unterworffen / haben einen gleichen Haß gegen die Chriſten / und iſt faſt eben eine ſolche Antipatie zwiſchen ihnen und den Frembden / wie bey denen Japaneſern / wie unten weitläufftiger zu erſehen ſeyn wird.

Cap.

(†) Beſ. unten Cap. 35.

Cap. XVI.

Von der Formoſaner Farbe / Statur und Qualitäten.

Ohnerachtet dieſe Inſul unter einem ſehr heiſſen Climate lieget / ſo ſind doch die Inwohner weder ſchwartz-braun / noch gelb / wie man ſich etwa einbilden möchte. Es iſt zwar wahr / daß das Bauer-Volck / Knechte und andere / welche der ſtetigen Hitze der Sonnen unterworffen / und alle Tage unter freyen Himmel arbeiten müſſen / wegen der brennenden Hitze ziemlich gebräunet ſind; alleine Perſonen von Qualite, die Reichen / und inſonderheit das Frauenzimmer ſind insgemein ſehr ſchön und weiß. (*) Denn bey heiſſem Wetter hal-

(*) Ich will hier nichts melden / was für ein garſtiges Portrait gemeiniglich die Scribenten von denen Formoſanern machen / ſondern nur gedencken / daß auch ſo gar die Collectores anni IV. Decur. II. Ephemeridum Naturæ Curioſorum in der 142. Obſervation aus denen Formoſanern rechte Unmenſchen und gräßliche Monſtra gemacht / und ihnen Schwäntze gleich denen Schweinen angedichtet / wie ſolches Tenzel in ſeinem

halten ſie ſich in unterirrdiſchen Gebäuden auf/ allwo es ſehr kühl iſt. Sie haben auch Gärten/und in denſelben Alleen, die ſo dicht mit Bäumen beſetzet/ daß die Strahlen der Sonnen nicht durchdringen können. Will man ſich divertiren/ es ſey gleich auf dem Land / oder in denen groſſen Gärten in der Stadt/ welche ſie zum öfftern zu beſuchen pflegen / ſo hat man Gezelter/worinnen ſie liegen/ welche beſtändig mit Waſſer beſprenget werden/ damit ihnen die Hitze keinen Schaden thun möge; und daher kommt es / daß/ obwohl die Formoſaner in einem hitzigen Land leben / ſie dennoch die Hitze weniger als eine andere Nation in der Welt vertragen können.

Sie

ſeinem Monathl. Unter. Anni 1690. Menſe Octobr. p. 907. recenſiret. Nun mag es wohl ſeyn/ daß etwa einmahl ein ſolcher Menſch daſelbſt gefunden worden/ wie ſie dann ſelbſten geſtehen/ daß vor wenig Jahren ein dergleichen geſchwäntzter Knab in Baaſel/ und ein anderer in Holland wären geſehen worden; wie ungereimt es aber ſey einem gantzen Land dergleichen Mißgeburthen aufzubürden/ überlaſſe einen jeden zu beſſern Nachdencken.

Sie bedienen ſich diſtillirter Waſſer/ ſich nicht alleine damit zu waſchen / ſondern auch die Flecken auf der Haut / die noch nicht in das Fleiſch eingewurtzelt ſind / zu vertreiben / und dieſes iſt kein geringes Mittel ſie ſo ſchön zu machen.

Hier kan ich nicht vorbey gehen/ einige Nachricht von einer Diſpute zwiſchen denen Chineſern und Japaneſern eines Theils / und denen Inwohnern von Formoſa andern Theils/ die Gebräuche dieſer Länder betreffend / zu geben. Man muß demnach wiſſen / daß die Chineſer und Japaneſer durch Kunſt ihre Zähne ſchwartz machen/ die Formoſaner aber ihre weiß laſſen. Die Japaneſer führen zu ihrer Vertheidigung an/ daß alle Schönheit in dem Wechſel der Farben beſtehe; und gleichwie ein Mohr für ſchön gehalten würde/ der ein ſchwartz Geſicht und weiſſe Zähne hätte / alſo müſte auch die Schönheit dererjenigen/ welche weiß von Geſichte ſind/darinnen beſtehen/daß man ſchwartze Zähne habe. Die Formoſaner concediren zwar das erſtere / daß die Schönheit in einigen Wechſel der Farben be-

beſtehe/ alſo ſtůnde es ſehr ſchȯn in einem weiſſen Geſicht ſchwartze Augen zu haben/ alleine/ ſagen ſie/ man můſſe ſich keiner Kunſt bedienen/ und ſich anders machen/ als einen die Natur gebildet.

Hieraus wolle alſo der geneigte Leſer ſchlieſſen/ daß die Formoſaner weiß und ſehr ſchȯn ſind/ inſonderheit aber das Frauenzimmer; und wann wir dem gemeinen Sprichwort Glauben beymeſſen wollen/ ſo zeuget die Tůrckey und Japan das ſchȯnſte Frauenzimmer (†) in der Welt.

Die Formoſaner ſind überhaupt zu reden von einer kurtzen Statur (*): Was ihnen aber an der Långe abgehet/ das erſetzen ſie in der Dicke. Sie ſind insgemein ſtarck von Leib/ und unverdroſſen in der Arbeit. Sie ſind ſehr gute Soldaten/ und lieben den Krieg mehr als den Frieden.

(†) Wann das Frauenzimmer in Georgien ihnen dieſen Vorzug nicht laſſen will/ ſo iſt gewiß/ daß die ſchȯnen Engellånderinen ihnen ſonder Zweifel dieſes Recht ſtrittig machen wůrden.

(*) Dieſes iſt juſtement gantz contraire, wann einige Autores ſagen/ daß ſie wie die Rieſen wåren.

den. Gegen ihre Landesleute ſind ſie ſey freundlich und guthertzig. Wen ſie ein mahl lieben/ den lieben ſie dergeſtalt/ daß ſie im Fall der Noth ihr Leben für ihn laſ ſen würden: Wen ſie aber haſſen/ gegen den haben ſie einen ſolchen todtlichen Haß/ daß ſie auf alle Mittel und Wege be dacht ſind/ ihn aus dem Weg zu räumen Sie ſind ſehr fleißig und geſchickt/ was ſie ſehen/ das begreiffen ſie geſchwind. Sie haben einen Abſcheu für aller Falſchheit und Lügen (†)/ und dieſes iſt die Urſach/ warum die Handwercks-Leute und Krä mer bey ihnen in keinem groſſen Credit ſte hen/ weilen ſie ſich bey Herausſtreichung ihrer Waaren/ vieler Lügen bedieneten/ um dieſelben um einen beſſern Preiß zu verkauffen.

(†) Hierinnen kommen alle/ ſo uns Beſchreibungen von Japan gegeben/ überein: Doch ſagen ſie/ daß ſie ſich eben keinen Scrupel machten zu lü gen/ wann ſie es mit Frembden zu thun hät ten/ ob ſie ſchon ſehr redlich und aufrichtig wä ren.

Cap/ XVII.

Von der verſchiedenen Kleider-Tracht der Formoſaner/ nach ihrem Rang/ Stand und Würden.

Die Formoſaner ſind gewißlich ſehr curieux in ihrer Kleider-Tracht/ doch changiren ſie niemahlen die Moden/ wie insgemein die Europåer zu thun pflegen/ ſondern bleiben immer bey ihrer alten Gewonheit. In dieſem Stůck ůbertreffen ſie die Europåer / daß man bey ihnen durch den Unterſchied ihres Habits/ den Stand und Wůrden der Leute unterſcheiden kônne; ſintemahlen allhier zu Lande ein Edelmann von einem Handwercks-Mann an der Kleidung nicht kan unterſchieden werden.

Zwiſchen denen Formoſanern und Japaneſern iſt in der Kleider-Tracht kein groſſer Unterſcheid/ inſonderheit was das gemeine Volck anlanget; die Kônige aber/ Vice-Roys, und Edelleute haben unterſchiedene Kleidung. Der grôſte Unterſchied der Japaneſer und Formoſaner beſtehet darinnen / daß die Japaneſer 2.

oder

Der König.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

oder 3. Röcke tragen / welche ſie mit einer Gürtel zubinden / die Formoſaner aber nur einen ohne Gurt. (*) Sie gehen mit offner Bruſt / und bedecken die ſchamhafften Theile des Leibes mit einer Blatte von Kupffer / Gold oder Silber. Die Japaneſer tragen auch kleine leichte Kappen / die Formoſaner aber gröſſere / mit einem Schweiff von leichten Stoff / als z. e. von Seiden / Cotton ꝛc. welcher herab biß auf die Erde hanget / und wann ſie gehen / winden ſie denſelben um ihren Arm.

Wir wollen nichts weiter von denen Japaneſern melden / ſintemahlen unſer Vorhaben bloß iſt eine Nachricht von der Inſul Formoſa zu geben / und weilen / wie ſchon geſagt / eines jeden Stand und Würden aus dem Unterſchied der Kleidung kan erkannt werden / ſo wollen wir nun dieſelben kürtzlich beſchreiben.

Der König zu Formoſa trägt einen kurtzen ſeidenen Rock / welchen er mit einem ſehr koſtbahren Gurt zubindet: Uber

(*) Es iſt dieſes von dem gemeinen Volck zu verſtehen / die Könige / Vice-Roys, und groſſe Herren haben eine Gurt oder Binde.

demſelben hat er einen langen offenen Talar, aus köſtlicher Seide gemacht/ und mit Gold und Silber reichlich durchwürcket. Er trägt eine groſſe Echarpe (†) mit Gold/ Silber und Seiden künſtlich genehet/ ſo über der rechten Schultern hanget/ und auf der lincken Seite herab gehet/ welche ein Zeichen ſeiner Würde. Seine Mütze iſt wie mit einer Crone umgeben/ die auf eine gantz beſondere Art gemachet/ und mit Carfunckeln und andern koſtbahren Steinen reich beſetzet iſt; oben auf der Müze iſt ein ſehr dünner und leichter Stof angehefftet/ welcher herab biß auf die Erde hanget. Er trägt keine Hoſen/ ſondern ſeine Knie ſind bloß/ und die Strümpffe ſo er an hat/ ſind von Seiden und mit vielerley Bändern gezieret. Seine Schuhe/ welche derer Prieſter ihren gleich/ wovon oben Meldung geſchehen/ ſind wie die Sandalen auf das curieuſeſte ausgearbeitet. Wann er oder ein Edelmann

(†) Dieſe Echarpe iſt faſt denen blauen Cordons gleich/ welche die Ritter des H. Geiſts in Franckreich tragen/ auſſer daß jener ein Farbe choiſiren kan/ welche er will.

Die Königen. Fig. 8.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

mann reutet/ ſo trägt er Strümpffe und Hoſen an einander aus einem Stück/ und eine kleine Mütze. Sein Halsband iſt aus Seide gemachet und mit Edelgeſteinen beſetzet. Das Haar ſeines Hauptes iſt kurtz/ wie man in gantz Japan trägt/ und ſein Baart beynahe eines Daumen lang.

Der Königin Habit iſt nicht minder magnifique als des Königs ſeiner; Die Edelgeſteine und Kleinodien ſchimmern auf allen Seiten hervor. Sie hat keinen ſolchen Kopff-Butz wie das Frauenzimmer hier zu Lande zu tragen pfleget/ ſondern er iſt aus einem gewiſſen Stoff von Seiden/ Gold oder Silber gemacht/ mit Diamanten beſetzet/ und wie eine Krone formiret. Sie hat eine Schnur Perlen oder Diamanten um den Hals. Ihr Rock iſt ſehr koſtbahr und künſtlich geſticket/ und gehet biß auf die Ferſen. Die Ermel ſind ſo weit und lang/ daß ſie biß auf die Erde reichen; wie auch ihr Königlicher Talar, welcher ſehr weit hinten nach ſchleppet. Ihr Leib-Gurt iſt von Diamanten und andern Edelgeſteinen. Ihre Schue und Strümpffe ſind gleich ihres Gemahls ſeinen/ doch

etwas kleiner/ und haben höhere Abſätze. Ihre Haare ſind mit Perlen-Schnüren oder Corallen durchwunden/ und hangen negligement über den Talar. Die andern Gemahlinen des Königs gehen wie Adeliche Dames, auſſer daß ſie eine andre Haupt-Zierde haben / welche ſie von ihnen diſtinguiret.

Die Königlichen Printzen ſind auf eben die Weiſe / wie ihr Herr Vater gekleidet/ nur daß ſie an ſtatt des kurtzen Rocks mit entblöſter Bruſt gehen / und eine Halb-Gürtel um ihre Lenden haben/ an deren End ein goldenes Blech angemachet iſt/ weches ihre Heimlichkeiten bedecket. Sie tragen nicht ehe eine Mütze/ biß ſie 9. Jahr alt ſind.

Die Königlichen Printzeßinen gehen wie ihre Frau Mutter/ ausgenommen was den Auffſatz anbelanget/ denn ſie tragen nichts auf ihrem Kopff/ als eine kleine Krone von Blumen oder Vögel-Federn gemacht/ und haben keinen Talar.

Der Vice-Roy, ob er ſchon vom Thron geſtoſſen worden/ hat/ was die Kleidung anbelanget/ nichts von ſeiner vorigen Magnifi-

Fig. II.

REGENSBURG

wie anderer Leuthe. Endlich ſo hat er e
nen langen und weiten Talar den er offe
ſtehen läſt / deſſen Ermel aufgeſchnitte
ſind/damit er die Arme durchſtecken mö
ge; das übrige von denen Ermeln hang
herab biß auf den Boden. Seine Gema
lin iſt gekleidet wie des Vice-Roy ſeine/a
ſer daß ſie keinen Talar träget. Sei
Söhne und Tochter gehen ebenfals n
die Kinder des Vice-Roy.

Die groſſen Herren und insgemein
Edelleuthe haben gleichfals einen ſolc
Habit wie der Vice-Roy, doch mit die
Unterſcheid / daß ſie nicht ſo viele Edel
ſteine tragen / und ſich unter den Tal
gürten. Ihre Echarpe, welche von Se
den/hanget von der rechten Schulder h
ab gegen die lincke Seiten; die Mütze
ber iſt gleich derer Bürger ihren.

Ihre Frauens tragen ein kleines Mi
gen / aus künſtlichen Blumen gemac
Sie haben zwey Röcke/ einen langen U
terrock und einen kürtzern über denſelbe
welcher ihnen nur biß an die Knie geh
und dem ſie mit einen Gurt zubinden.
ihren Mützgens iſt ein Schnupftuch v

 zar

..ter Mouſſeline angeheſſtet/welches biß
..f die Schuldern herab hanget. Ihre
..öhne und Töchter ſind auf die Manier/
.. des Carillan ſeine gekleidet.

..ie Bürger tragen nur einen langen
..ten offenen Rock/laſſen das Haar auf
..en Köpffen kurtz abſchneiden / und ha-
.. eine Mütze wie die Edelleuthe/ an deſ-
.. Obertheil ein dünner leichter Stoff
..n Seiden oder Cotton angeheſſtet iſt/
..o herab biß auf die Erde hanget. Sie
..gen eine Halsbinde und kein Hembd/
..er des Nachts wann ſie zu Bette gehen/
..ches durchgängig der Gebrauch iſt.
..e gehen in einen langen Rock mit ent-
..ſter Bruſt und Schenckeln. Ihre
..am bedecken ſie mit einen Blech von
..pfer/Silber oder Gold/welches ſie um
.. Lenden Gürten. Die Strümpf und
..uhe ſind wie man ſie insgemein bey
..n zu tragen pfleget.

..hre Kinder haben eine kleine Mützen/
.. kurtzen Rock/den ſie mit einer Gür-
.. binden / und der biß an die Mitte ih-
.. Schenckel reichet. Sie haben Schu-
..ie ihre Väter/ aber keine Hoſen und
..rümpfe. Das

Der Viceroy. Fig. 9.

REGENSBURG

der Viceroij Gemahlin. Fig. 10

REGENSBURG

gnificence verlohren. Seine Mütze iſt gr[illegible] und ſehr koſtbahr / ſowohl was den Ze[illegible] als auch die admirable Arbeit betrifft / u[illegible] iſt reich mit Edelgeſteinen beſetzet. D[illegible] Haar ſeines Hauptes und ſeines Baar[illegible] iſt kurtz. Seine Halsbinde iſt von ſchwa[illegible] tzer Seide / fein mit Silber durchwürcke[illegible] Er träget einen kurtzen weiß-ſeidene[illegible] Rock / welcher mit einem Diamantene[illegible] Gurt zugegürtet iſt / und über demſelbe[illegible] einen langen und weiten Talar. Er h[illegible] auch eine Echarpe wie der König / ſo von [illegible] rechten Schultern an gegen die lincke S[illegible] ten hinab hanget. Ferner hat er über ſe[illegible] nen Schultern einen kleinen Mantel vo[illegible] roth und ſchwartzer Seide. Seine Kl[illegible] der ſind mit Tyger- oder Leoparden-Fe[illegible] gefüttert. Er träget keine Hoſen / ſondern nur Strümpffe / und ſeine Schuhe ſind gleich denen vorigen. Ordinairement hat er eine Halb-Pique in der Hand.

Des Vice-Roy Gemahlin iſt faſt [illegible]e die Königin gekleidet / ausgenommen daß dieſe einen Kopff-Putz hat / wie oben beſchrieben worden / des Vice-Roy Gemahlin aber nur ihr eigen Haar träget / welches mit

 ſeide-

[...]enen Zeug und Bändern ausgeſchmü[...]iſt/ und daß ihr Talar, ob er ſchon ſehr [...]t und mit koſtbahren Beltzwerck gefüt[...]t/ doch nicht ſo lang iſt.

Des Vice-Roy Sohn hat 2. Röcke / einen kurtzen und einen langen; der kürtzere [...]er iſt der Ober-Rock / und gehet nur [...]an die Knie. Die Töchter ſind auf e[...] die Weiſe wie die Mütter gekleidet/ [...]ſer/ daß ſie keinen Talar tragen.

Der Unterſchied zwiſchen des Vic-Roy [...]ner Gemahlin und zwiſche der Königin [...]eider / iſt dermaſſen deutlich auf denen [...]upfern vorgeſtellet/ daß es nicht nöthig [...]ich lange dabey aufzuhalten.

Der Carillan oder der Generaliſſimus hat eine Mütze wie der Vice-Roy, doch nicht ſo gar groß: Von vornen iſt ſie mit einem Diamant und Edelgeſteinen ausgezieret. Sein Halstuch iſt nur von Seiden/ und hanget nicht herab. An ſtatt der Echarpe hat er einen kurtzen Seidenen Mantel/ welcher nur die Schuldern bedecket/ und einen kurtzen Unter-Rock ohne Ermel. Seine Hoſen und Strümpfe hangen aneinander. Seine Schuhe ſind

wie

KREISBIBLIOTH
REGENSBURG

Das Bauer-Volck/welches ſich auf der Dörffern und an einſamen Orten aufhält/träget nichts als eine Bären-Hau um ihre Schuldern / und eine kupfferne Platte/od' Meer-Muſcheln/oder Baum-Rinden/ihre Schaam damit zu bedecken. Die Kinder haben weiter nichts/ als eine Echarpe, welche über die rechte Schulder gegen die lincke Seite hinab hanget/ übrigens ſind ſie gantz nackend. Wann die Bauersleuthe reich ſind/ſo tragen ſie und ihre Kinder an ſtatt der Blatte einen Schurtz um ihre Lenden / welcher ihre Schenckel halb bedecket.

Das weibliche Geſchlecht iſt nach ihren Habit bey den gemeinen Volck in fünferley Sorten unterſchieden/ als in Kinder/ Jungfern/ Bräute/ Frauen und Wittwen/welche alle ihre beſondere Tracht haben.

Kinder tragen einen kurtzen Rock / der biß an die Mitte der Schenckel gehet. Sie haben Schuhe und Strümpffe wie andere: Ihr Haupt bedecken ſie aber nicht eher/als biß ſie 9. Jahr alt werden.

Die Jungfern zieren nach dem neunte

Jah

Jahr ihr Haupt mit Vogel-Federn/ Bändern oder mit künſtlich gemachten Blumen. Sie tragen einen lagen Rock/ der biß auf die Erde gehet/ und über denſelben einen kürtzern/beyde werden mit einen grünen Gurt zugebunden. Der lange iſt unten entzwey geſchnitten / ſo daß man ihnen biß an die Schenckel ſihet; übrigens haben ſie Schuhe und Strümpfe wie andere Frauens.

Die Bräute butzen ſich an ihrem Hochzeit-Tag ſehr wunderlich: Ihr Haupt iſt rings um mit Blumen/Lorbeer-Blettern und Federn umgeben/ welche einen groſſen Nimbum (†) machen. Sie haben zwey Röcke von gleicher Länge; der Unter-Rock iſt weiß / der obere aber ſchwartz; beyde bin-

(†) Es iſt dieſes ein Schein oder Strahlen/ welchen die Heyden um die Köpffe ihrer Gottheiten und andere um ihre Heiligen gemahlet. Beſ. Nicolai Diſquit. de Nimbis Antiq. Deor. Jenæ 1699. 12. Ob aber Moſes ſtatt eines ſolchen Nimbi, Hörner gehabt? und ob dieſelben noch zu Genua zu finden? überläſſet man denen blinden und ſuperſtitieuſen Papiſten zu glauben: vernünfftige Leute aber/ und die ein beſſer Geſichte haben, werden ſich wohl nicht dran ſtoſſen.

Eine Verheyrathete Frau.
Eine Amme oder Kinder Wartherin eines Edelmans
Eine Wittwe.
Eine Baurin

binden ſie zu mit einem ſchwartzen Gurt. Sie tragen eine rothe ſeidene Echarpe, ſo über der lincken Schulter gegen die rechte Seite hinab hanget. Der ſchwartze Ober-Rock ſtehet offen/ ſo daß der weiſe Unter-Rock kan geſehen werden. Und auf ſolche Weiſe gehen ſie die gantze Zeit über als Bräute: neun Tage aber nach der Hochzeit legen ſie erſt den Frauen-Habit an.

Die verehlichten Frauen tragen einen langen offenen Rock/ und darunter einen kurtzen/ welcher ihnen biß an die Knie gehet. Sie haben eine Art Kappen auf ihrem Kopff/ wie eine Schüſſel/ und laſſen das Haar geflochten für der Bruſt lang hinab hangen/ und wann ſie ausgehen/ ſo verhüllen ſie ihr Angeſicht dermaſſen/ daß man ſie kaum erkennen kan.

Die Wittwen haben eine andere Art Kappen/ ſo gedoppelt ſind. Die erſte/ welche ſie auf den Kopff ſetzen/ iſt rund/ faſt wie eine Engliſche Weiber-Haube; die andere iſt ein bißgen zugeſpitzt. Sie flechten ihr Haar/ tragen 2. Röcke/ einen langen/ und über demſelben einen kurtzen.

tzen. Der kurtze muß allezeit ſchwartz ſeyn/ der andere aber/ welcher von einer andern Farbe ſeyn mag/ hat lange und weite Ermel/ die biß auf die Knie gehen. Beyde Röcke werden mit einem Gurt zugebunden.

Die Bauren-Weiber haben nichts als eine Bähren-Haut über ihren Schultern/ und ein Schürtztuch um den Leib gebunden/ welches biß an die Knie reichet. Sie ſtricken ein Stück Leinwand um ihren Kopff und Haar. Keine Strümpffe haben ſie an/ ſondern Schuhe/ ſo wie ſie andere tragen. Ihre Töchter tragen nichts als einen Schurtz um die Lenden/ und eine Echarpe über der rechten Schulter gegen die lincke Seite hinab hangend/ und haben Schuhe wie ihre Mütter.

Hierbey iſt noch zu mercken/ daß alle Weibs-Perſonen insgeſamt Armbänder um denen Armen tragen: die Frauens aber haben ſowohl eines um den Arm/ als auch um den Hals.

Dieſes iſt meines Wiſſens alles/ was etwa von ihrer Kleider-Tracht remarquabel ſeyn möchte. Ich werde nur etwas weni-

weniges noch beyfügen von dem Soldaten-Habit.

Der König von der Inſul Formoſa hat ſeine eigene Garde/ wie auch der Vice-Roy, haben aber beederſeits eine andere Montour. Alle Officiers bey der Königlichen Garde ſind wie der Carillan gekleidet/ ausgenommen / daß der Carillan auf ſeiner Mütze einen Carbunckel hat/ welchen ſie nicht tragen dürffen/ hergegen haben ſie eine Echarpe, welche dieſer General nicht hat.

Des Königs Garde hat ein rudes Baret/ deſſen forderer Theil/ faſt wie unſerer Granadiers Mützen/ ein wenig in die Höhe gehet/ worauf des Königs Wappen (†) ſtehet. Das Haar auf den Kopf iſt kurtz/ und das am Bart lang. Sie haben auch ein ſilbernes Bruſt-Schildlein oder Hauſſe-cou, auf welchen gleichfals des Königs-Wappen iſt; ein ſeidenes Degen-Gehäng/ einen

(†) Die Form des Schilds iſt wie ein Elephanten-Zahn. In der Mitte ſiehet man eine Kröte/ auf der rechten Seite/ eine brennende Lampe/ und auf der lincken eine Schlange mit den Schwantz an einen Seil gebunden.

einen kurtzen Rock und Hoſen und Strümpf aus einen Stück. An der lincken Seite tragen ſie ein Schwerdt / und das Gewehr welches ſie haben / wenn ſie bey dem König die Wache halten / ſind Hellebarden oder Lantzen.

Die Officiers von des Vice-Roy Garde ſind wie die Tanois oder Edelleuthe gekleidet/ auſſer daß ſie keine Echarpen tragen und ein kleines Baret haben/ wie des Königs Garde. Alle Officiers Chargen ſind nach Gefallen des Königs oder Vice-Roy durch verſchiedene Couleuren voneinander unterſchieden.

Die Garde des Vice-Roy träget weite/ und lange Barete oder Mützen/mit zweyē Flügeln/einen langen Rock / welchen ſie hinten aufheben / wann ſie marchiren; Hoſen und Strümpfe aus einen Stück; und Schuhe nach gemeiner Art. Das Haar ihres Hauptes und Barts iſt kurtz: ihre Waffen ſind kurtze lanzen/ oder Pfeil und Bogen / und ein Schwerdt an der Seiten.

Alle Soldaten/welche zur Beſatzung in denen Städten liegen / ſind auf eben die Wei-

Weiſe montiret. Nemlich ſie haben eine kurtze Mütze / mit einen Buſche von 2. oder 3. Federn / einen kurtzen Rock / Strümpf und Höſen aneinander. Sie tragen alle ſchwartze Kleider. Einige ſind Bogen-Schützen / und tragen einen Bogen unter ihren Arm / und einen Köcher voll Pfeile; andere ſind Spieß-Knechte / und haben eine lange Pique auf der Schulder; andere tragen Halb-Piquen.

Die Tambours haben eine Mütze ſo oben ſpitzig zu gehet / nebſt einen Kupfer-Blech auf der Bruſt / worauf das Wappen (†) der Inſul Formoſa geſtochen. Sie tragen einen kurtzen Rock / und unter demſelben einen langen / welchen ſie hinterſich werffen. Ihre Montour iſt von licht-rother Couleur.

(†) Das Wappen in Geſtalt eines Elephanten-Zahns / iſt in der Mitte getheilet. Der eine Theil ſtellet einen Ochſen-Kopff vor / auf deſſen rechter Seite die Sonne nebſt fünff Sternen / auf der lincken aber der Mond und fünff andere Sterne / welches das Wappen der Religion iſt / ſtehen. Der andere Theil repræſentiret einen Elephanten ohne Kopff / und einen zerbrochnen Bogen / welches den Frieden bedeutet.

Alle Fähndriche haben eine Mütze wie die Edelleuthe: dann dieſes iſt in Formoſa eine ſehr honorable Charge, und zu welcher niemand anders gelangen kan/ er ſey dann von Adel. Sie tragen einen langen weiten Rock/ und unter demſelben einen kurtzen.

Dieſes mag alſo von der Formoſaner Kleider-Tracht genug geſagt ſeyn/ welche/ ob ſie ſchon einigen wunderlich und ungereimt vorkommen möchte/ ſo muß man doch geſtehen/ daß/ wann dieſer Unterſchied nach dem Stand und Würden der Leute in Europa eingeführet werden könte/ ſo würde dieſes ein gar leichtes Mittel ſeyn/ dem allzugroſſen Kleider-Pracht vorzubeugen/ und par conſequent dem Ruin ſo vieler Familien vorzukommen/ welche als groſſe und gebietende Herren/ da ſie es doch in der That nicht ſind/ das Anſehen haben wollen/ und die überflüßige/ gantz närriſche/ und weit gröſſere Depenſes machen/ als ihr Beutel leyden und ertragen mag.

Cap. XVIII.
Von denen Städten / Palläſten / Schlöſſern und Häuſern in Formoſa.

In der Inſul Formoſa gibt es nur ſechs Städte / die den Nahmen einer rechten Stadt verdienen. Zwey darvon ſind in der Haupt-Inſul / und heiſen Xternetſa und Bigno. Die dritte lieget in Groß-Peorko, und wird genennet Chabat. Die vierdte iſt auf der einen Diebs-Inſul / und heiſet Arrion. Die fünffte und ſechſte lieget auf der andern Diebs-Inſul / und führet den Nahmen Pineto und Jarabut: auf Klein-Peorko aber iſt keine / wie wir hernach ſehen werden.

Gleichwie Xternetſa die Haupt-Stadt iſt / alſo iſt ſie auch die allerſchönſte unter allen übrigen Städten / angeſehen ſie in einer ſehr angenehmen Gegend lieget. Ihre Mauren ſind 20. Ellen oder 30. Schuh hoch / und 8. Ellen oder 12. Schuh breit. (*) Ihre Länge iſt über eine Tag-

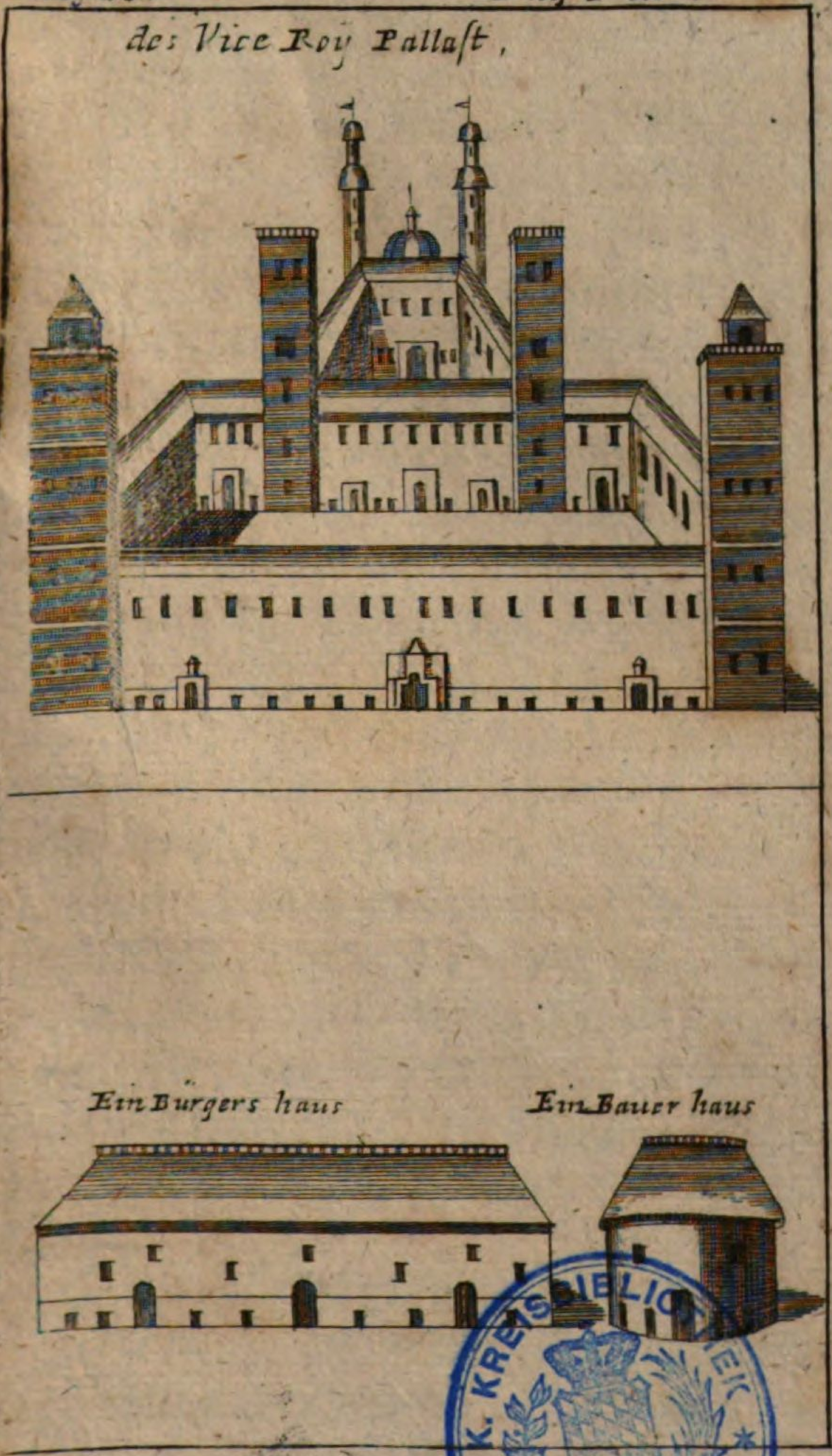
(*) Sie ſind ſo breit / daß Elephanten und Camele mit ihren Norimmonnos gantz gemächlich darauf herum gehen können.

Reiſe eines Elephanten / d. i. bey die 16. Engliſche oder ohngefähr 5. Teutſche Meilen. Darinnen giebts viele unbewohnte Plätze/ Aecker/ Berge/ Gärten/ Wieſen und dergleichen; in der Mitte aber derſelben / ſind die Häuſer ſehr magnifique und ſtattlich gebauet.

Nicht weit darvon iſt ein Berg/ welcher viele und heilſame Bronnen hat. Sie lieget an der Seite eines Fluſſes / oder vielmehr an einem Canal/ der zu ihrer Commodität mit Fleiß dahin geleidet worden. Er iſt ſehr Fiſchreich/ und flieſſet durch die gantze Inſul: Was aber am meiſten zur Schönheit der Stadt dienet / ſind die vielen groſſen und ſtoltzen Palläſte / nemlich des Königs/des Vice-Roy, des Hohen-Prieſters / des Ober-Opffer-Prieſters/ und anderer vornehmer Herren / welche alle auf das ſplenditeſte und koſtbahrſte gebauet ſind/wie aus beygefügter Figur, welche den Pallaſt des Vice-Roy vorſtellet/ erſehen werden kan.

Dieſer Pallaſt iſt/ wie auch die übrigen alle / aus lauter ſchönen ausgehauenen Quater-Steinen gebauet / worvon der

meiſte



K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

meiſte Theil des Gebäudes mit Gold bedecket iſt. Dieſes Hauß hat allein in ſeinem Umfang 3. Engliſche Meilen / oder anderthalb Stund / und einen groſſen Graben darum. Uber dieſes gehören noch darzu luſtige / grüne Plätze / Gärten / Spatzier-Gänge / kleine Luſt-Wältgen / ꝛc. welche alle mit Mauren umgeben ſind.

Der Hohe-Prieſter und Ober-Opffer-Prieſter haben faſt eben ſo ſchöne Palläſte: weilen aber die Krone bey der Königlichen Familie nicht erblich iſt / ſo fraget der König eben nicht viel darnach neue Palläſte bauen zu laſſen. Eben dergleichen thut auch der Carillan, und alle Officiers / als deren Chargen mit ihnen abſterben: und daher kommt es daß ihre Häuſer eben nicht ſo ſchöne und prächtig ſind / wie der Edlen und anderer reichen Leuthe ihre.

Man ſiehet auch in der Stadt Xternetſa 5. Kirchen / 3. groſſe Klöſter / und viele ſchöne Bürger-Häuſer. Uberhaupt muß man mercken / daß / wegen der vielfältigen Erdbeben / welchen alle Japaneſiſche

Inſuln unterworffen / in gantz Formoſa keine allzugroſſen Håuſer anzutreffen ſind / ſondern die gröſten haben nicht mehr als zwey Stockwercke/das eine über der Erden für der Kålte/ und das andere unter der Erden/ wider die allzugroſſe Hitze der Sonnen / welche alle / ſowohl von innen als von auſſen/ über alle Maſſen herrlich und magnifique ſind.

Die Reichen und Edlen bauen ihre Håuſer aus Quater-Steinen/ die andern aber von Holtz. Inwendig ſind ſie allezeit getåffelt und gemahlet/oder mit ſchön verguldeten Porcellan, welches ſie Porchellano, die Engellånder aber China-Waaren nennen / ausgezieret. Der Bürger ihre Håuſer ſind lang / und die Bauer-Håuſer rund/ wie aus beygefügter Figur zu erſehen.

A. Der Ort über dem Dach des Hauſes/ allwo ſie die Sonne / Mond und Sterne des Tages zweymahl anbeten.

B. Das Dach des Hauſes.

C. Das Stockwerck über der Erden.

D. Das Stockwerck unter der Erden.

Deſ-

Deſſen aber ohngeachtet / ſo findet man bißweilen ſolche lange Häuſer auf den Dörffern / und dergleichen runde in den Städten / wenigſtens in denen Winckeln derſelben.

Bigno iſt zwar eine feine Stadt / hat aber nichts ſonderlich merckwürdiges. Auf eben dieſer Inſul iſt der See-Haafen Kadzey, welcher ſehr groß und volckreich / doch weilen er keine Mauren hat / ſo wird er nur für ein Dorff gerechnet.

Chabat, Arrion und Pineto ſind Städte / ſo gleichfals nichts merckwürdiges haben: Jarabut aber verdienet in beſſere Betrachtung gezogen zu werden. Auſſer ihrer ungemein artigen Situation, angeſehen die Stadt rund um einen Berg lieget / welcher eine Meile hoch / und auf deſſen Gipffel des Gouverneurs Pallaſt ſtehet / woſelbſt man die gantze Stadt überſehen kan / und daß auch dieſer Pallaſt einem jeden Burger / wann er auf dem Dach ſeines Hauſes iſt / gleich in die Augen fället; ſo iſt noch daſelbſt ein gewiſſer Spring-Bronnen denckwürdig / welcher einen Elephanten vorſtellet / der auf denen zwey

hintern Füſſen aufrechts ſtehet/ zwantzig Ellen hoch iſt/ und aus allen Theilen des Leibes Waſſer ſpringen läſt.

Die Japaneſer glauben/ daß dieſer Bronnen über 11500. Jahr alt/ und von einem gewiſſen Gott oder Helden/ Nahmens Arbalo oder Wanderer/ welcher auf dieſe Inſul/als ſie noch unbevölckert war/ verbanniſirt geweſen/aufgebauet worden ſey.

Die Geſchichtſchreiber melden/ daß/ als er daſelbſt dieſen Spring-Bronnen aufgerichtet/ſo habe ihn die Inſul mit den vortrefflichſten Früchten/mit delicateſten Fleiſch und den allerbeſten Weinen in gröſtem Uberfluß verſehen; da er ſie aber verlaſſen/ ſo ſeye die Inſul unfruchtbar worden/ und habe nichts mehr von dieſen Dingen hervorgebracht. Es ſeye aber geſchehen/ daß dieſes Wunderwerck aller Welt Augen zu ſich gezogen/ wodurch die Inſul auf folgende Weiſe in kurtzer Zeit bevölckert worden: Es wären nehmlich die Leute hauffenweiß dahin gekommen/ aus Curieuſität die Erſtaunungs-würdige Arbeit dieſes Bronnens zu beſehen/

und

und hätten gefunden / daß das Waſſer von dem Berg / welcher mitten in der Stadt ſtehet / durch künſtliche Waſſerleitungen in denſelben geleitet ſeye. Dahero die Japaneſer noch biß dieſe Stunde in ihrem Tempel Amida den Gott Arbalo auf einem Bronnen hätten. Alleine die Inwohner von Formoſa geben dieſer Geſchichte wenig Glauben; und ob ſie ſchon nicht wiſſen von wem / oder wann dieſer Bronnen gebauet worden / ſo nennen ſie doch den Ort und die Fontaine würcklich noch Arbalo.

Ich will zwar dieſe Erzehlung für keine gewiſſe Wahrheit ausgeben / doch glaube / daß ſie auch nicht gantz und gar für fabulös zu halten ſey: Denn es ſcheinet mir ſehr probabel zu ſeyn / daß etwas wahr daran ſeye. Dahero ich meine Gedancken folgender Maſſen darüber eröffnen will.

Erſtlich muß man wiſſen / daß alle diejenigen / welche die Japaneſer Götter nennen / als Amida, Xakha, Nakon, Arbalo, &c. nichts anders als Heilige / oder Heldē und berühmte Leute geweſen ſind / die in vorigē

Zeiten/ entweder wegen ihrer vermeynten Heiligkeit/oder wegen einiger Heldenthaten und Wunderwercke vergöttert worden.

Ein ſolcher war auch Arbalo, welchen die Japaneſer vor einen Gott der Ernde halten/ und deſſen Bildniß gemeiniglich in die Hülſe eines Gerſten-Korns (*) geſetzet iſt. Arbalo d. i. Wanderer wird er genannt/ weil ſie glauben/ daß er beſtändig um die Felder und Wälder herum wandere/ und die Früchte der Erden ſeegne.

Nun kan es wohl ſeyn/ daß Arbalo zu ſeiner Zeit ein vornehmer Mann geweſen/ der vielleicht etwas begangen das dem Kayſer oder dem Dairo (†) nicht gefallen/ da-

(*) Alles Bauer-Volck hat viele kleine Bildrigen des Gottes Arbalo, die man faſt nicht erkennen kan; ſo bald die Gerſte anfängt zu zeitigen / ſo nehmen ſie ein Korn aus der erſten zeitigen Aehre/ machen daſſelbe ein wenig auf/ ſtecken eines von dieſen Bildrigen des Arbalo drein/ ſetzen das Korn wiederum in die Aehre/ und opffern/ da ſie dann verhoffen eine gute Ernde zu bekommen.

(†) Iſt der Japaneſer Pabſt. Er hat ſeine Reſidentz zu Meaco, welches vor dieſem die Haupt-Stadt

dahero er aus ſeinem Vaterlande verbanniſiret worden / welches alles gar leicht zu glauben: wie er aber von Japan nach Formoſa gekommen ſey / welche Inſul 200. Meilen davon entfernet iſt / und damahlen unbewohnet und denen Japaneſern unbekannt war / dieſes iſt etwas ſchwehr zu begreiffen. Wir wollen demnach ſetzen / daß dieſer Arbalo von einem vornehmen und Adel. Geſchlecht entſproſſen geweſen: Denn ſolche ſind alle Japaneſiſche Helden; ſie ſtammen entweder von einer berühmten Familie her / oder ſind zu einer hohen Charge erhoben worden: und dieſes iſt um

Stadt des gantzen Reichs war / und aus mehr dann 100000. Häuſern beſtunde. Er und ſein gantzes Geſchlecht ſtehen in dem gröſten Anſehen / und iſt der Kayſer alle 5. oder 7. Jahre gehalten dahin zu reiſen / ſeine Aufwartung bey ihm zu machen / und gleichſam die Belehnung des Reichs zu hohlen; ſintemahlen ſeine Vorfahren die rechtmäßigen Erbherren von Japan geweſen. Sobald er von denen Bonzoen oder Prieſtern gecrönet iſt / darff er nicht mehr an den Mond-Schein kommen / noch ſich ſchären und die Nägel abſchneiden laſſen. vid. Carons Beſchr. von Japan, Tauernier Reißb. P. III. p. 2.

um deſto mehr glaublicher/ dann/ wann er von geringer und ſchlechter Ankunfft geweſen wäre/ würde er vielmehr am Leben geſtrafft/ als wegen ſeiner begangenen Miſſethat in Bann gethan worden ſeyn. Wann wir dieſes alſo concediren/ ſo können wir ferner ſupponiren/ daß dieſe vornehme Perſon eine groſſe Menge Diener zu ihrer Begleitung mit ſich genommen/ und in eine nechſt an Japan liegende Inſul geſchickt worden ſey; und nachdem er von daraus in einer geraden Linie durch viele kleine Inſuln/ welche ſo nahe an einander liegen/ daß man bey hellem Wetter von einer zu der andern ſehen kan/ gereiſet; ſo habe er endlich die Inſul Formoſa ins Geſicht bekommen/ allwo er mit ſeinen bey ſich habenden Dienern aus Curioſität angeländet; und als er gefunden/ daß es ein luſtiges und fruchtbahres Land ſey/ habe er ſich daſelbſt eine zeitlang niedergelaſſen/ und den obenbemeldten Bronnen gebauet. Und dann wollen wir ſupponiren/ daß er wieder zurück nach Japan gekehret ſey; daß er beym Kayſer wieder in Gnaden kommen; und daß er auf Gut-

be-

befinden des Kayſers / welchem er die Schönheit des Landes vorſtellig gemacht/ von dar aus einige Colonien/ Formoſa zu bewohnen / geſchicket habe. Allein ich muß bekennen / daß wir in Formoſa keine eintzige Hiſtorie haben/ die ſo alt wie dieſe/ welche allein in der Japaneſer Geſchicht-Büchern gefunden wird. Dahero wir keine Nachricht von dem/ was ſich zwiſchen uns und denen Japaneſern nach dieſer erſten Niederlaſſung zugetragen/ ſintemahlen wir alle Archive, Memoires, Geſchichte und andere Pieces von unſerm erſten Urſprung an/ biß auf die groſſe Revolution, da die Japaneſer Formoſa uns entriſſen/ und ſelbiges dem Japaneſiſchen Kayſerthum unterwürffig gemacht/ verlohren. Dem ſey nun wie ihm wolle/ aus dem was geſagt worden/ kan erhellen/ daß die Hiſtorie von Arbalo keinesweges fabelhafft oder ſo gar ungereimt ſeye/ wie ſie etwa gleich in dem erſten Anblick ſcheinen möchte.

Uber dieſe jetzt benannte Städte und Hafen Kadzey, giebt es auch noch 3. andere See-Häfen/welche einige Städte an gröſ-

ſe übertreffen: Weil ſie aber mit keiner Mauer umgeben ſind/ ſo werden ſie nur für Flecken oder groſſe Dörffer gehalten. Dieſe drey Häfen nun heiſen Aok, Louctau, und Voo, über dieſe ſind noch viele andere Dörffer von gleicher gröſſe. Hierbey aber muß man mercken/ daß ein jeder See-Hafen/ Flecken oder Dorf von einer dieſer ſechs Städten dependire/ (†) gleichwie die fünf Städte von Xternetſa dependiren.

Auf klein Peorko wird weder Stadt noch Dorf gefunden: Was aber dieſe Inſul anbelangt/ ſo iſt zu wiſſen/ daß ſie anfangs ein Domaine des Königs/ der nun Vice-Roy iſt/ geweſen/ nachgehends aber von denen Prieſtern an ſich gekaufft worden ſey/ welche die Thiere/ ſo zum Opffer deſtiniret ſind/ darinnen füttern und verwahren laſſen. Und darf nun jezo niemand mehr die Erſtlinge ſeiner Heerde geben/ ſondern nur eines das von jeden dritten

(†) Dieſe Dependance erſtrecket ſich auf weiter nichts/ als nur auf die Eincaßirung des Tributs/ welchen die Inwohner dem Kayſer oder dem König erlegen müſſen/ und damit man die Familien wiſſe/ wie viel Kinder eine jede habe/ die zum Opffer tüchtig ſind.

ten Stück Vieh fället / welches dahin gethan wird / biß es zum Opffer tauglich. Derohalben giebet es in klein Peorko nur einige Schäfer/die auf das Vieh/ſo in dieſer Inſul gefüttert wird / Achtung geben müſſen. Sie hat einen groſſen Uberfluß an Graß/und möchte wohl manche Dinge herfür bringen / wann ſie angebauet würde/dieſes aber geſchiehet nicht/ angeſehen ſie nur allein für gemeldtes Vieh deſtiniret iſt.

Dieſes ſind alle die merckwürdigſten Dinge/ſo mir von ihren Städten / Dörfſern/ und Häuſern beygefallen. Man muß zwar geſtehen/daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen denen Städten in Formoſa, und denen in Japan ſey / und daß ſie dieſen an Schönheit und Koſtbarkeit wohl nicht beykommen/ gleichwohl können die Japaneſer / wann ſie nach Formoſa kommen / die Städte daſelbſt wegen ihrer Schönheit/guten Situation und Commodität nicht gnugſam bewundern.

Cap. XIX.

Von denen Waaren welche man in Formoſa findet/ und woran ſie einen Mangel hat.

Aus der groſſen Quantität Silber und Gold/ welches in Formoſa gefunden wird/ ziehet ſie den gröſten profit: dann in Gad Avia oder Kaboski, ſind zwey Gold und zwey Kupffer Bergwercke. In Groß-Peorko eine Gold- und Silber-Mine. Auf der einen Diebs-Inſul zwey Silber-Minen/ und auf der andern ein Gold-Bergwerck. Weilen aber das Metal/ ſo in dieſer letztern gefunden wird / kein eigentliches und warhafftes Gold iſt/ ſo iſt es in Japan und ander Orten nicht gültig; es wird aber in Formoſa, allwo es nemlich gefunden wird/ ſehr hoch gehalten / weilen es in vielen Dingen nützlicher iſt / als das ächteſte Gold ſelbſt. So/ daß die Formoſaner in allen/ auſer jetztgedachten Mine/ drey Silber- und drey Gold-Bergwercke haben. Alle dieſe gehörten anfänglich dem Vice-Roy, jetzo aber haben der König und der Kayſer ein jeder ein Drittheil dar-

von.

von. Das übrige gehöret denen Bergleuten und andern ſo damit zu thun haben.

Silber wird in Formoſa faſt ſo hoch geſchätzt als Gold/weilen man es bequemer brauchen kan/indem es ein weicheres Metall/welckes ſich beſſer verarbeiten läſt.

Sie haben kein Eißen oder Stahl/ als was die Japaneſer dahin bringen/welche ein Eißen-Bergwerck haben. Dahero das Eißen/wie auch der Stahl ſo von andern Orten hergebracht wird / bey ihnen höher denn Gold und Silber æſtimiret wird. Kupfer aber iſt unter ihnen ſehr gemein.

Hausgeräthe/als Schüßel/Teller und dergleichen / werden gemeiniglich aus Gold oder Porcellan gemacht. Die Kirchen und Häuſer ſind ſo wohl in Städten als Dörffern öffters mit Gold bedecket; ſeind dem aber die Holländer dahin gekommen / und ihr Eiſen für unſer Gold getauſcht/ſo gehen die Jnwohner auch etwas ſparſamer mit dem Golde um.

Bley und Zinn gibt die Jnſul nicht; ſie

wird aber von denen benachbarten überflüßig damit verſehen.

Seyden und Cotton / von zweyerley Gattung haben ſie in groſſer Menge/ welches ſehr künſtlich mit Gold und Silber durchwürcket iſt. Die eine Art Baumwolle wächſt auf Bäumen in kleinen Säckigens/und iſt die feinſte Sorte. Die andere wächſt auf einen Strauch gleich einer Diſtel. Die gröſten und meiſten Geſchäffte der Frauen ſind aus dieſen Materialien Cotton/Kleider/Tappetten/ Teppige und dergleichen Dinge auf das allerſchönſte zu machen. Aus Seiten und Haar wird Sammet und Plüſch gemachet: dieſe Arbeit aber gehöret für die Männer und nicht für die Frauen. Sie haben keine wollene Tücher/ weil ſie nicht wiſſen wie man dieſelben macht/ ſondern ſie bekommen ſolche in groſſer Menge von den Holländern. Sie machen Stoff von Haar und Baumwolle/ aber kein leinen Zeug/ welches ſie gleichfals von denen Holländern bekommen; angeſehen kein Flachs bey ihnen wächſt. Sie machen/ mahlen und vergülden ungemein ſchönes

Por-

Porcellan, (*) ja noch ſchöner/ als in China ſelbſt. Von denen Holländern haben ſie Papier lernen machen/ welches ſie vorhero nicht wuſten: dann ſie ſchrieben entweder auf Kupffer-Blatten/ oder auf Pergament/ jetzo aber ſchreiben ſie auf Papier aus Seiden gemacht/ auf eben die Art/ wie es hier zu Lande gemachet wird.

An ſtatt des Leders/ Schuhe davon zu machen/ bedienen ſie ſich der Baum-Rinden zum Sohlen/ und einiger Thiere Häute zum Ober-Leder.

(*) Wie und auf was Art und Weiſe das Porcellan gemacht werde/ zeiget Kircherus in China Illuſtrata, Neuhofius in Itinerario Chinenſi, Martinus Martinius, Müllerus in Cathaja p. 76. und Henricus Salmuth in ſeinen notis ad Pancirollæ Rer. memorab. Tom. 2. lib. 2. Einige haben geglaubet/ daß ſie aus Menſchen-Koth/ Beinen/ Meer-Muſcheln und dergleichen Dingen gemacht würden/ alleine jetzo weiß mans beſſer/ und werden die Dreßdner Porcellane denen Indianiſchen wohl nichts nachgeben.

Cap. XX.
Von der Formoſaner Maaß und Gewicht.

Ehe die Niederländer in unſre Gräntzen kommen/ wuſte man nichts von Wägung der Waaren/ ſondern man kauffte und verkauffte alles nach dem Augenmaaß. Da ſie uns aber zeigeten/ wie nützlich der Gebrauch des Pfundes und der Untzen in der Handlung wäre/ ſo fiengen wir an nur koſtbahre Sachen mit Pfunden und Untzen zu wiegen/ gemeine Sachen aber/ und die von geringem Werth waren/ wogen wir mit gantzen oder halben Centnern/ wie die Käuffer oder Verkäuffer es haben wolten. Unſer Pfund kommt mit der Holländer ihren überein/ welches aus 16. Untzen beſtehet/ und ſchwehrer iſt als das Frantzöſiſche Pfund/ welches ich mit einem Copan gewahr wurde/ den ich mit nach Franckreich brachte/ da ſichs fande/ daß er über ein Frantzöſiſches Pfund woge/ ob er ſchon nur ein Holländiſches Pfund hatte.

Sachen werden in Formoſa nach der

Leu-

Leuthe eigenen Fantaſie gemeſſen / dann einige haben ein gröſſer / andere ein kleiner Maaß / der Preiß aber iſt allezeit nach der Gröſſe des Maaſes gerichtet.

Die Waage womit ſie die Sachen wiegen / iſt eben ſo wie die Metzger in Engelland haben / wann ſie ihr Fleiſch wiegen / einige aber ſind gröſſer / einige geringer / wie es die Gelegenheit erfordert.

Sie hatten keine Nahmen der Zahlen / ehe die Holländer dahin kamen / ſondern ſie gaben einander ihre Meynung / was ſie vor eine Zahl haben wolten / durch Zeigen und Finger zu verſtehen: weil aber die Holländer dieſe Rechnungs-Art nicht verſtunden / ſo beredeten ſie uns / daß wir Nahmen erſinnen möchten / wodurch wir die Zahlen andeuten könten / welche wir nun eben ſo haben / wie ſie / indem wir von Eins anfangen zu zehlen / biß auf Zehn / von Zehn biß auf Zwantzig / und ſo ferner / biß auf Hundert / und auf Tauſend / wie aus folgenden Exempel zu erſehen:

Eins	Taufh.
Zwey	Bogio.
Drey	Charhe.

Vier	Kiorh.
Fünff	Nokin.
Sechs	Dekie.
Sieben	Meni.
Acht	Thenio.
Neun	Sonio.
Zehn	Kon.
Eilff	Amkon oder Taufkon.
Zwölff	Bogiokon.
Dreyzehn	Charhekon.
Vierzehn	Kiorhkon.
Fünffzehn	Nokiekon.
Sechzehn	Dekiekon.
Siebenzehn	Menikon,
Achtzehn	Thenikon.
Neunzehn	Soniokon.
Zwantzig	Borhny.
Ein und zwantzig	Borhny tauf oder am.
Zwey und zwanzig	Borhny Bogio.
Drey und zwanzig ꝛc.	Borhny Charhe &c.
Dreyſig	Ghorhny.
Vierzig	Kiorhny.
Fünffzig	Nokiorhny.
Sechzig	Dekiorhny.
Siebenzig	Meniorhny.
Achzig	Theniorhny.

Neun-

Neunzig	Soniorhny.
Hundert	Ptommſtomm.
Zwey Hundert	Bogio Ptommſtomm.
Drey Hundert ꝛc.	Charhe Ptommſtomm &c.
Tauſend.	Janate.

Cap. XXI.

Von einigen abergläubiſchen Gebräuchen des gemeinen Volcks.

Das gemeine Volck iſt in abergläubiſchen Dingen und Prophezeyhungen zukůnfftiger Dinge dermaſſen erſoffen / daß ſich nichts natürliches oder auſſerordentliches bey ihnen begeben darff / daraus ſie nicht ein gutes oder böſes Omen ſchöpffen ſolten; und inſonderheit halten ſie vieles auf die Träume. Ich will von allen / ſo viel mich noch werde erinnern können / einige Exempel geben.

Wann einen traumet / daß er bey einer groſſen Gaſterey unter Frauenzimmer ſey / ſo bedeutets daß er viel Feinde habe / die ihm nach dem Leben trachten / oder die ihn ſonſt in Unglück bringen wollen.

Traumet einem / daß er von einem Löwen /

wen / einer Schlange oder ſonſt einem dergleichen Thier ſey gebiſſen oder verwundet worden / ſo muß man ſich für einem gewiſſen Feind vorſehen / welcher einem Ubels thun will.

Traumet einem aber / daß er ein wildes Thier erleget / alsdann glaubet man / daß man ſo lang für aller Gefahr ſicher ſey / biß ſich ein wiedriger Traum ereignet.

So einem traumet / daß jemand von ſeinen Verwandten oder er ſelbſten geſtorben / ſo ſolls die Bedeutung haben / daß Gott zornig auf ihn ſey; derowegen fragen ſie die Prieſter um Rath / was in dieſem Fall zu thun / welche ihnen allezeit rathen Geld zu geben / damit ſie ihren erzürnten Gott wieder beſänfftigen möchten.

Wann einem traumet / daß er Läuſſe / Mücken oder Ameiſen an ſeinem Leib habe / ſo meynen ſie / daß die Seele eines von ihren Verſtorbenen Freunden in dem Leib eines ſolchen Thieres / davon ſchon oben gemeldtet / ſtecke / und Geld und andere Sachen vonnöthen habe; weßwegen ſie nichts ermangeln laſſen ſolches denen

Prie-

Prieſtern zu geben / damit ſie es der noth-leidenden Seele überſchicken mögen.

Traumet einem / daß er bey eines andern Weib geſchlaffen / ſo fürchtet er ſich / es möchte einer ſeine Frauens beſchlaffen / zu dem Ende läſt er ſie weit genauer / als ſonſten / verwahren.

Dieſes mag alſo von denen Träumen genug geſagt ſeyn. Sie obſerviren aber auch andere Omina, als z. e. Sie bemercken den erſten Gedancken / der ihnen des Morgens / wenn ſie erwachen / in den Sinn kommt / und das erſte Thier / das ſie Morgens ſehen: Denn ſie ſagen / wann eine ſolche Sache / daran ſie gedencken / ihnen nicht allzuſehr im Sinn liege / ſo gienge das Omen jemand anders an; machten ſie ſich aber eine ſcharffe Impreſſion davon / ſo muſte man ſolches auf ſich ſelbſten appliciren.

Es gab vor dieſem gewiſſe Leute / welche um ein geringes alle Omina auslegen wolten / da ſie ſich aber meiſtentheils in ihren Muthmaſſungen und Prophezeyhungen betrogen fanden / ſo beklagte ſich das Volck darüber bey denen Prieſtern / wel-

che ſie bey dem Vice-Roy capitaliter anklagten/ und deßwegen zum Todte verurtheilet wurden. Von der Zeit an maſſen ſich die Prieſter dieſer Freyheit ſelbſten an/ welche die Omina dergeſtalt auszulegen wiſſen/ daß ſie niemahlen einer Lůge überzeuget werden kőnen: Deñ entweder gebē ſie vor/ daß ihr Gott einem ſolchen Menſchen gnådig/ oder auf ihn erzůrnet ſey; oder daß die Seelen einiger ſeiner Verwandten Geld vonnőthen håtten; oder daß in dem Augenblick/ da ſie ein ſolches Omen geſehen/ die Seele eines ihrer Verwandten in einen Stern verwandelt worden ſeye; welches das Volck alles gar leichtlich glaubet/ als die von den Prieſtern perſuadiret ſind/ daß ſie ihnen von allen Ominibus die ihnen begegnen/ Nachricht geben kőnten. Auf ſolche Weiſe machen ſich die Pfaffen allezeit was zu ſchaffen/ ſonderlich wann ſie es mit Frauenzimmer zu thun haben/ dann der Profit den ſie davon ziehen/ iſt viel zu groß/ daß ſie eine ſolche ſchőne Gewohnheit ins Stecken gerathē laſſen soltē. Zum Exempel deſſen will ich eine merckwůrdige Hiſtorie erzeh-

zeh-

zehlen/ woraus man wird abnehmen können/ wie liſtig und unverſchämt dieſe Pfaffen ſeyen/ wie grauſam ſie das arme unverſtändige Volck durch ihre Betrügereyen hinters Licht zu führen wiſſen/ und wie ſie ſich ihrer Leichtglaubigkeit nur bloß zu dem Ende bedienen/ das Geld zum Nachtheil ihrer gantzen Familien aus ihren Beuteln zu ziehen.

Ein gewiſſer reicher Bauersmann/ welcher dieſem Aberglauben nur allzuſehr zugethan war/ hatte ſchon lange Zeit her die Prieſter um Rath gefraget/ und geſehen/ daß ſeine Träume niemahlen was anders bedeuteten/ als daß die Seelen ſeiner Eltern und Verwandten Geld bedürfftig wären. Der Bauersmann wurde endlich eines ſolchen koſtbahren Nachfragens müde/ und gedachte/ er habe nunmehro ſchon ſo viel Geld gegeben/ daß er wohl alle Seelen der Verſtorbenen in gantz Formoſa damit hätte erlöſen können/ reſolvirte ſich demnach die Prieſter einmahl zu betriegen/ und ſie auf ihrem Betrug zu ertappen. Zu dem Ende gieng er hin und erzehlete einem von ihnen/ daß

er

er dieſen Morgen in ſeinem Garten mehr dann 100. Vögel geſehen / welche aufs lieblichſte und anmuthigſte geſungen/ und nach wenigem Verbleiben darvon geflogen wären: Alleine der Prieſter antwortete ihm mit folgenden Worten: Wann die Vögel länger in dem Garten verblieben wären/ ſo würden gantz gewiß die Seelen eurer Verſtorbenen Eltern und Freunde in Sterne verwandelt worden ſeyn; da ſie aber ſo bald wieder davon geflogen/ ſo bedeutets/ daß ſie noch etwas vonnöthen haben/ welches/ wann ihr es werdet hergeben/ ſo verſichere ich euch/ daß ihr ſie heute dieſe Nacht in den Himmel fahren ſehen ſollet. Wie viel verlangen ſie dann noch? fragte der reiche Bauer. Ihr müſſet mir/ ſagte der Prieſter/ ſo und ſo viel Gold/ ſo und ſo viel Reiß/ und ſo und ſo viel andere Waaren geben/ alsdann wann ihr curieux ſeyn wollet den Effect von eurer Freygebigkeit zu ſehen/ ſo dürfft ihr nur dieſen Abend ein paar Stund auf dem Dach eures Hauſes verbleiben/ da ihr dann alſobald die Sterne ſich ſelbſtē bewegen ſehen werdet.

Die

Die erſten die ihr ſehet ſich bewegen ſind die Seelen/die ſich durch die Vögel/ſo ihr in euren Garten geſehen/ gezeiget haben. Der Bauersmann gab den Prieſter/wiewohl wider ſeinen Willen / was er verlangete/und glaubte/ es möchte vielleicht doch noch was daran ſeyn/was er geſagt/ gieng derowegen hinauf auf das Dach ſeines Hauſes/ wie der Prieſter befohlen hatte. Was geſchahe? der Himmel war heiter / und er ſahe würcklich einige Sterne ſich bewegen / als wann ſie von einem Ort zum andern wolten; da er aber faſt die gantze Nacht droben verblieben war/ und nicht alleine wahrnahm / daß der Sternen/welche ſchienen / als wann ſie ihren Platz veränderten / weit mehrer waren/ als er in ſeinen Garten gezehlet hatte; ſondern auch merckete/daß ſie wieder verſchwanden/ſtatt daß ſie ihren Ort hätten changiren ſollen/ ſo fieng er an zu zweiflen/ob nicht dieſe Bewegung von einer andern Urſach herrühren möchte? und dieſe obſervation machte er alle Nacht eine gantze Woche durch / biß er endlich mehr ſich ſelbſt bewegender Sternen zeh-

lete/

lete/als die drey Jahr her in der gantzen Inſul Menſchen geſtorben. Worauf er ſich zum Prieſter verfügte / und ihn ſolches ſagte. Der Prieſter/ als er merckte/ daß er hinter den Betrug gekommen/ führete ihn zu dem Ober-Opfer-Prieſter welcher ſie beyde für den Hohen-Prieſter/ oder ihren Pabſt/bringen ließ. Dieſer/ nachdem er die gantze Sache vernommen/ condemnirte den Prieſter zur ewigen Gefängniß/ weilen er den Bauer hinter das Geheimnis der Verwandlung der Seelen in einen Stern kommen laſſen. Den Bauersmann aber verurtheilete er zum Todt/ weil er den Prieſter keinen ſchuldigen Gehorſam und Reſpect geleiſtet. Aus dieſem kan jederman ſehen/ was für eine Tyraney die Prieſter über das gemeine Volck ausüben/ſintemalen ihnen nicht erlaubet iſt/ihren Zweifel an den Tag zu legen/wann ſie gleich wiſſen / daß eine Sache falſch ſey.

Ich könte noch verſchiedene andere hiezu gehörige Dinge anführen/als zum exempel/das Lermen der Hunde/ wann ſie laut bellen oder heulen: das krähen einer

Hen-

Henne wie ein Hahn: das ziſchen der Schlangen auf dem Felde: wann die Bären nicht aus dem Walde gehen: wann die Adler auf Thürnen / Häuſern oder Bäumen ſitzen/ und dergleichen tauſend andere Omina mehr/ welche ſie entweder für gut oder für böß ausdeuten. Damit ich aber den geneigten Leſer mit dergleichen Dingen nicht verdrießlich machen mögte / ſo mag vor dieſes mal von ihren Narrenspoſſen genug geſaget ſeyn.

Ehe ich aber dieſes Capitel ſchlieſſe/ kan ich nicht umhin noch einer andern weit erbärmlichern Gewonheit zu gedencke͂/ welche/ ob man ſie ſchon nicht anders/ als für den äuſerſten Grad der Gottloſigkeit anſehen kan/ ſo iſt ſie dannoch unter ihnen (†) nicht allein erlaubet und gebilliget / ſondern auch von denen meiſten und ver-

nünff-

(†) Ihr Geſetzbuch gedenckt hiervon nichts/ ſondern befiehlt weiter niemand als Gott / der Sonne/ den Mond und den 10. Sternen zu opfern ; alleine es hat ſich dieſe verfluchte Gewonheit wegen ihrer Unwiſſenheit bey ihnen eingeſchlichen/ und die Prieſter dulten ſolche mit allen Fleiß/ weilen ſie vermuthlich keinen geringen Profit daraus ziehen.

nünfftigſten Inwohnern dieſer Inſul würcklich procticiret wird: Es iſt dieſes die Anbethung und Verehrung des Teufels. Es iſt wahr/und ich habe es auch ſchon oben (*) geſagt/daß ſie keine andere Teufel glauben/als die herumſchweiffende Lufft-Geiſter / deren die gantze Lufft voll ſeyn ſoll/welches nichts anders als die Seelen der Gottloſen wären / und welchen ſie opfferten/indem ſie in den Gedancken ſtehen/daß ſolche Opffer ihre Pein verminderte/und ſie abhielten/daß ſie ihnen nicht ſelbſt ſchaden möchten.

Inzwiſchen geſtehen ſie doch/daß dieſes böſe Geiſter und Feinde Gottes und der Menſchen ſeyen / und glauben / daß alles Unglück auf Erden / als die Sturmwetter/ Erdbeben/ Peſtilentz/ Hunger/ Feuersbrünſte/ Kranckheiten ꝛc. von ihnen herkämen; damit ſie aber ſolches Unglück/ Schaden / Schmertz / und dergleichen vorbeugen und verringern möchten / ſo lauffen ſie auf gewiſſe Berge / allwo Altäre zu Ehren des Teuffels / oder des vornehmſten der Teuffel aufgerichtet ſind/ auf

(*) Cap. XIII. circa fin.

der Vornehmſte unter den Teufeln welchen die Formoſaner anbethen.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

auf welchen man eine erſchröckliche Statue ſiehet / vor welcher ſie allerley Thiere opffern / wie auch Kinder / (†) wann ſie das Unglück zu ſehr trifft / indem ſie ſich einbilden / daß das Blut dieſer unſchuldigen Opffer / ſie aufs geſchwindeſte beſänfftigen könne.

Cap. XXII.

Von denen Kranckheiten in Formoſa / und von ihren Curen.

Die gröſte und gefährlichſte Kranckheit der Formoſaner iſt die Peſt; Sie ſchreiben dieſelbe keinen natürlichen Urſachen zu / ſondern glauben / daß die Sonne / Mond und Sterne ſich miteinander verbunden hätten / ſolches Unglück über die Menſchen zu ſchicken / und ſie wegen ihrer begangenen Sünden damit zu ſtraffen / oder daß die böſen Geiſter / welche an ihrem Unglück Gefallen trügen / Urſach an dieſer Kranckheit wären. Dahero ſie viel-

(†) Dieſes iſt expreſſe wider ihr Geſetz / als welches haben will / daß ſonſt niemanden anders als allein Gott Kinder geopffert werden ſollen. Beſ. Cap. IV.

mehr ihre Zuflucht zu denen Opffern als zur Artzeney wider dieſelbe nehmen. Dieſes Ubel aber trägt ſich gar ſelten zu/ dann/ wann wir ihren geſchriebenen Büchern und Traditionibus glauben wollen/ ſo ſind es nunmehro über 180. Jahre/ daß keine Peſt in Formoſa geweſen. Einen Gebrauch haben ſie währender Peſt-Zeit/ der ſehr remarquabel iſt: Sie verlaſſen ihre Häuſer und ſteigen auf die höchſten Gipffel der Berge/ die ſonſt wegen allzu ſubtiler Lufft nicht bewohnet werden/ welches ſie für gar geſund halten. Sie ſuchen ſich einen Bronnen aus/ von welchem ſie mehr trincken/ als ſie vertragen können; eſſen nichts als Kräuter und Früchte: und dieſes thun ſie ſo lange/ biß ſie meynen daß die Lufft wieder rein ſey/ und die Peſt ein Ende habe/ da dann ein jeder wieder nach ſeinem Hauſe kehret.

Was andere Kranckheiten anbelanget/ die hier zu Lande gar gemein ſind/ als die Gicht/ das Tertian- und Quartan-Fieber/ davon wiſſen ſie nichts/ doch ſind ſie bißweilen/ wiewohl gar ſelten/ mit dem hitzigen Fieber geplaget/ wie auch mit Kopff-

und

und Magen-Weh / allein es währet nicht lange. Wann ſie ſich etwas unbaß befinden / oder mercken daß ſie möchten kranck werden / ſo gebrauchen ſie gemeiniglich folgende Methode zur Cur. Sie lauffen 2. oder 3. Meil Weges ſo geſchwinde ſie können; mittlerweile præpariret einer einen Tranck für den Lauffenden / aus gewiſſen Wurtzeln und Kräutern gemacht / welchen er / nachdem er ſeinen Strich Wegs gelauffen und noch erhitzt iſt / austrincket; gleich darauf legt er ſich zu Bette / und ſchwitzt darinnen ſo lange / biß er von ſeiner Kranckheit curiret iſt.

Uber dieſes hilfft ihre mäßige Lebens-Art nicht wenig darzu / entweder der Kranckheit vorzukommen / oder dieſelbe zu curiren; abſonderlich wann ſie Toback rauchen / welcher das Haupt und den Leib von allen böſen Feuchtigkeiten reiniget. (*)

(*) Von dem vortrefflichen Nutzen des Tobacks in menſchlichen Kranckheiten / hat vor dieſem ein gewiſſer Medicus zu Leyden / Jo. Neander, einen Tractat geſchrieben / welcher nachgehends in das Frantzöſiſche überſetzt worden / Lion 1631. 8.

Hier in Engelland und auch anderwerts gehet faſt jederman in die Wein- und Bier-Schencken/ und der beſtändige Gebrauch ſolche Liquores zu trincken/ die alldar verkaufft werden/ ſind der Geſundheit ſehr nachtheilig: in Formoſa aber ſpendiret man die müßigen Stunden gemeiniglich aufs Spazieren-gehen/ gute Geſpräche/und Schmauchen einer Pfeiffe Toback; und wann ſie was trincken/ſo iſts etwa ein oder ein paar Schäligen Thee oder Chila, welches / wann es ſchon nicht zur Geſundheit dienet / ſo iſt es doch nicht wider dieſelbe; und hieraus kommt es/ daß die Leute in Formoſa gemeiniglich länger leben/ als hier zu Lande/ und von vielen Kranckheiten befreyet ſind / denen die Europäer unterworffen. Man irret ſich ſehr/ wann man meynet/ daß die geſunde Lufft alleine unſere Geſundheit præſervire/ wann wir uns nicht auch mäßig in Eſſen und Trincken halten; und dieſes habe ich mit meinem eigenen Exempel wahrgefunden/ daß niemahlen das verſchiedene Clima meine Natur und Leibes-Conſtitution verderbet/ſondern die Mäßigkeit hat/

GOtt

GOtt ſeys gedanckt/ ſtets meine Geſundheit/ nicht allein in meinem Vaterland/ ſondern auch in allen andern Ländern/ durch welche ich gereiſet/ erhalten.

Aber wieder auf die Kranckheiten in Formoſa zu kommen / ſo ſind die Kinder-Blattern ſehr gemein / und gar ſelten kan man denenſelben entgehen: doch bekom̃t man ſie gemeiniglich in der Kindheit / im erſten und ſechſten Monath / oder im erſten und andern Jahr nach der Geburth/ ſehr ſelten aber trägt ſichs zu / daß ſie ein Kind in dem dritten Jahr kriegt/und weiß ich mich nicht zu erinnern/ jemahlen gehöret zu haben/daß jemand an dieſer Kranckheit geſtorben.

Nach den Kinder-Blattern folget gemeiniglich eine gewiſſe Kranckheit/ welche wir Schimpyo nennen / und nichts anders iſt / als ein Rothlauff/ das zugleich mit groſſer innerlicher Hitze begleidet iſt. Dieſe Kranckheit iſt ſehr gefährlich / und die Kinder/ ſo damit behafftet / ſtehen in Gefahr des Todtes / wann ſie nicht wohl für der Lufft verwahret /und in der Stube ſehr warm gehalten werden / biß ſie curiret

ret ſind. Dieſe zwey Kranckheiten aber haben die Kinder länger nicht als 3. oder 4. Wochen.

Die Colica iſt in Formoſa gleichfals ſehr gemein / wobey die Schmertzen manchmahl ſo unerträglich / daß ſich einige ſelbſt ums Leben bringen / oder andern befehlen / daß man ſie tödte.

Die Kindbetterinnen ſind auf dieſer Inſul in weit gröſſerer Gefahr des Todtes / als in Europa / welches ich glaube / daß es von der wenigen Motion die ſie haben / herkomme / angeſehen dieſelben / wann ſie ſchwanger ſind / nicht aus den Zimmer gehen / ſondern den gantzen Tag darinnen ſitzen und arbeiten. Dahero es kommt / daß manche Frauen ſterben ehe ſie gebähren / oder wann ſie ja den Todt entgehen / ſo müſſen ſie doch wenigſtens grauſame Geburts-Schmertzen ausſtehen / welche einige ein gantzes Monath zuvor ehe ſie ins Kindbett kommen leyden.

Die meiſten Jungfern wann ſie 18. oder 20. Jahr alt werden / bekommen eine gewiſſe Kranckheit / welche wir Chatarsko oder die Bleichſucht / oder das weiſe

Jung-

Jungfer-Fieber nennen. Sie machet dieſelben melancholiſch/und benimmt ihnen allen Appetit / ausgenommen zum Eheſtand nicht; ſie corrumpiret das Geblüt und machet ſie gantz blaß. Dieſe Kranckheit iſt nur den weiblichen Geſchlecht gemein / für welche kein beſſer Remedium als der Eheſtand.

Dieſes ſind all die Kranckheiten/ deren ich mich entſinnen kan / es mögen ihrer zwar noch mehr geben / die mir aber unbekannt ſind. Jch wil mit dieſer general-obſervation ſchlieſſen/daß der meiſte theil/ ſo wohl Männer als Weiber/wann man die Colica und das Kindbett ausnimmt/ vielmehr groſſen Alters halben/als an einer Kranckheit ſterben / und man wird öffters Leuthe finden/ die 100. Jahr und drüber/alt worden ſind / ohne daß ſie jemahls eine groſſe Kranckheit gehabt hätten. Wann mich jemand fragen möchte ob auch die Franzpſen (†) bey ihnen bekannt?

(†) Ob dieſe Kranckheit von denen Franzoſen / Neapolitanern/ Americanern / oder Juden in Spanien herkommen ; oder auch/ob ſie vor dieſem ſchon bekannt geweſen? davon beſiehe Fallopium in einem beſondern Tractat de Morbo Gallico.

bekannt? ſo würde ich antworten/daß ich niemahlen von einer ſolchen Kranckheit gehört/und iſt glaublich/daß in Formoſa dergleichen garſtige Kanckheit nicht anzutreffen/weilen ſie die Polygamie geſtatten/und den Ehebruch aufs allerſchärffeſte ſtraffen.

Cap. XXIII.

Von denen Einkünfften des Königs/ des Vice-Roy, des Generals von der Armee und andern hohen und wichtigen Bedienungen.

Der König bekommt/ auſer den Drittel des Goldes und Silbers/ſo aus denen Bergwercken kommt / welches ihm der Vice-Roy geben muß/ wie wir aus den vorhergehenden Capitel von Metallen/ Cap. 19. geſehen haben / noch 400-000. Copans,(*) von dem Japaneſiſchen Kayſer. Von welchen Geldern er 15000. Japaneſiſche Soldaten / wie auch ſeine eigene Garde, davon oben geſagt worden/ unterhalten /und ſeinen Hofſtaat damit führen muß.

Der

(†) 400000. Sterlin/ oder 4400000. Gulden.

Der Carillan der Generaliſſimus über Formoſa hat jährlich über 70000 Copans.

Der Vice-Roy hat 168760. Copans, davon muß er geben

Den Gnotoy Bonzo, oder Hohenprieſter für ſeine Perſon ꞏ ꞏ Copans 50000

Denen 7. Gnotoi Tarchadiazos oder Ober-Opfer-Prieſtern 7700.

Denen 4. Gouverneurs der vier Inſulen 3600.

nemlich einen jeden von ihnen 900. Copans.

Denen 6. Gouverneurs derer 6. Städte 3000.

als einen jeden 500. Copans.

Denen 16. Gouverneurs derer Dörffer und Flecken 4000

nemlich einigen von ihnen 300 andern 250. und denen dritten 200. Copans.

Die Secular Prieſter aber unterhält das Volck.

Nach allen Ausgaben bleibet dem Vice-Roy dennoch noch übrig 100460. wovon er ſeine Soldaten/ und alle Officiers die unter den Gouvernement ſtehen/ als Viſitatores, Gardes und dergleichen Leute un-

terhalten muß. Doch ſind des Vice-Roy Revenuen nicht allemal einerley ; denn bißweilen bekommt er mehr / bißweilen weniger. Es kommen aber ſolche Revenuen her / theils aus denen Bergwercken / theils aus einen gewiſſen Tax / da man den fünfften Theil von allen Gütern/welche die Kaufleuthe/ Bauersleuthe/und andere / die keine Bedienung unter den Regiment haben/ beſitzen / erlegen müſſen : und dieſer Tax wird genannt Tuen Koon Bogio, oder der Zweytheil von Zehenden. Theils aus einen andern Tax/der auf alle Kaufmañs-Waaren geleget iſt/ welchen ſie Tuen Dekie Bogio, nennen/weilen ſie das Drittheil davon den Vice-Roy bezahlen müſſen.

CAP.

Cap. XXIV.

Von denen Früchten der Erden.

In der Inſul Formoſa wächſet weder Korn/Gerſten/ Weitzen oder ander dergleichen Getreyd; Die Urſach deſſen iſt/ weil die Sonne ſehr heiß / der Erdboden ſandig und trocken iſt/ welches die Köner austrocknet / daß ſie keinen gnugſamen Safft haben zu ihrer Reiffe kommen zu können: an ſtatt des Getreydes aber bedienen ſie ſich der Wurtzeln/ daraus ſie Brod machen.

Es gibt zweyerley Wurtzeln / davon das Brod gemacht wird / deren die eine Chitok und die andere Magnok (†) heiſet: Beyde dieſe Wurtzeln werden wie Rüben-Saamen geſäet/ und wann ſie zeitig worden/ſo ſind ſie ſo dick/wie ein Manns-Schenckel.

Dieſe Wurtzeln wachſen zweymahlen/ bißweilen auch/ wann es ein gutes Jahr iſt/ dreymahlen/des Jahrs. So bald ſie

(†). Die Americaner haben auch ein Brod/welches ſie Magnok heiſſen/und von gleicher Art iſt.

ſie völlig reiff ſind/ werden ſie abgeſchnitten/in die Sonne geleget/und gedürret / wann ſie dürre ſind / werden ſie in Stücke zerſchnitten/und zu Meel gemahlen. Dieſes Meel/ wann es mit Milch/ Waſſer/ Zucker und Gewürtz vermiſchet und gebacken wird/ſo gibt es ein ſehr gutes Brod/ welches ſo weiß als Schnee/ und von denen Inwohneren Khatzadao genennet wird.

Sie haben auch Brod von Korn und und Weitzen gemacht / welches beydes aus frembden Ländern dahin gebracht wird ; dieſes aber iſt für das gemeine Volck zu theuer. Ferner haben ſie eine Art Brod aus gekochten Reiß mit Saffran gemacht/welches Brod gleich einen Engliſchen Pudding, und von denen Inwohnern Kdekh genennet wird/ es wird aber den andern nicht gleich geſchätzet.

Sie haben auch Weinſtöcke / und machen an einigen wenigen Oertern aus den Trauben Wein. Dieſer Wein aber iſt nicht ſo gut wie der Spaniſche in Europa

ropa / von wannen ſie dieſe und andere Weine haben/wie auch Breyhan / welcher von denen Niederländern dahin gebracht wird / ſie ſind aber ſehr theuer/ und werden von denen Inwohnern nicht ſo ſehr geliebet wie von denen Europäern. Sie haben über dieſe viele andere Arten Geträncke/als Ar-magnok, Pundet, Charpok, Chilak, Caffè und Theè.

Ar-magnok iſt ein ſehr geſunder und angenehmer Tranck/ und wird auf folgende Weiſe gemacht: Man kochet eine groſſe Quantität Reiß in Bronnen-waſſer/ biß es ein ſehr dicker Brey wird / alsdann macht man Ballen davon/ ſo groß als eine Manns-Fauſt/dieſe Ballen leget man an die Sonnen/daß ſie dürr werden und kochet ſie ſo dann wieder mit friſchem Bronnen-Waſſer. Wann ſie genug gekochet ſind/ſo thut man ſie in groſſe irrdene Geſchirre und läſſet ſie vergähren/ wann dieſes geſchehen/ ſo iſt er ſo ſtarck/ ja ſtärcker als das Engliſche Bier/ und je älter er wird/je ſtärcker iſt er. Sie trincken dieſen Tranck mit eingeweichten

Brod

Brod von Magnok, welches ihm einen ungemein lieblichen Geſchmack giebet / und zu dem Ende wird er auch genennet Armagnok, welches ſo viel geſagt iſt / als des Magnok Camerat oder Geſell.

Punter iſt ein Getranck/ſo aus gewiſſen Båumen flieſſet/und den man zu einer gewiſſen Jahrs-Zeit aus den Båumen zapfet. Der Safft ſo heraus flieſſet/ wird in Geſchieren aufgefangen / und mit Zucker vermiſchet/und wann er eine zeitlang aufgehalten wird/ſo hat er eben dem Geſchmack wie Bier/ſo aus Haber-Mals ohne Hopffen gebrauet wird.

Charpok iſt der Nahme der Frucht eines Baumes und des Safftes ſo daraus kommt. Der Baum iſt gleich einem Nuß-Baum/ darinnen aber iſt er von allen andern Båumen unterſchieden/daß/da ſonſten ihre Frůchte abwerts hangen / die Frucht aber dieſes Baumes aufrecht ſtehet. Die Frucht gleichet an Geſtalt und Gröſſe einen Kůrbiß / welche/ wann ſie recht reiff iſt/ abgeſchnitten und durchboret wird/damit der Safft / welcher ſehr ſtarck iſt/heraus lauffen möge : Dann

wann

wann er ausgepreſſet wird / ſo iſt er faſt ſtärcker als diſtillirtes Waſſer oder Brandwein.

Chilak iſt ein Art Pulver / wie der Caffé, und wird auch auf eben die Weiſe entweder mit Milch oder mit Waſſer gekochet / darinnen aber iſt er von dem Caffé unterſchieden / daß dieſer allezeit warm / jener aber der Chilak kalt getruncken werdē muß.

Thê und Caffê wird eben ſo zubereitet / und ſiehet auch ſo aus / wie hier zu Lande.

Uber dieſe Geträncke haben die Formoſaner auch noch andere / die nicht weniger ſtarck und angenehm ſind / als zum Exempel den Bullan, welcher aus Aepfel und Birnen / oder aus Citronen und Lemonien gemacht wird ; und ein ander Geträncke / das auf eben die Weiſe wie der Orgeat verfertiget wird. Der ordinaire Getranck aber für den gemeinen Pöbel iſt Milch und Waſſer.

Auf der Inſul Formoſa findet man allerley Früchte in gröſter abundantz / als Aepfel / Birn / Kirſchen / Nüſſe / Pflaumē / Citronen / Limonien / Feigen und dergleichen / Pfeffer / Zimmet / Nägelein / Muſcaten / Cocus-Nüße / Theê, Caffê &c. Die

Die Bäume tragen des Jahrs zwey-mahl/und der Feigenbaum drey oder vier mahl; auch ſind die Früchte hier zu Land nicht halb ſo gut / ſo groß und ſo wohlge-ſchmackt/wie bey ihnen. Es ſcheinet als wann der Erdboden allda eine beſondere Krafft habe/die Früchte eher zeitig zu ma-chen/und zu einer gröſſern Vollkommen-heit zu bringen/ als in Europa. Man findet zwar an einigen Orten/ wie dann auch in Engelland ſelbſten eine ſolche Art Bäume / die einen Safft von ſich geben/ alleine durchbohret ſie ſo lange ihr wollet/ ſo werdet ihr finden / daß ſie nicht den 20zigſten Theil ſo viel Safft von ſich ge-ben/wie jene/ und der auch nicht ſo wohl geſchmackt iſt / daß ſich aber dieſes alſo verhalte/iſt aus der Erfahrung vieler be-kannt.

Reiß iſt bey ihnen ſehr gemein : Er wächſet ſehr dick/und wird des Jahrs 2. mahl eingeſamlet. Sie brauchen darzu weder Sichel noch Senſe/ſondern ein ge-wiſſes Inſtrument / wie ein Meſſer ge-macht/womit ſie ihn von Halm zu Halm abſchneiden.

Cap.

Cap. XXV.

Von ihren gewöhnlichen Speiſſen.

Außer den Brod und Früchten/ davon wir allbereits geredt haben/ eſſen ſie auch Fleiſch/ aber nicht von allen Thieren/ dañ das Fleiſch einiger Thiere/ wie wir ſchon oben geſehen iſt verbotten. Es iſt ihnen aber erlaubet Schweinen Fleiſch und von allerley Geflügel zu eſſen/ ausgenommen Tauben und Turtel-Tauben; allerley Wildpret/ auſſer Hirſch und Gemſen; allerley See- und Fluß-Fiſche/ ſonder einzige Ausnahme. Sie eſſen das Wildpret und die Vögel meiſtentheils roh; wann ſie aber kochen oder braten/ ſo laſſen ſie es kaum recht warm werden. Sie eſſen auch Schlangen/ welches einem Europäer frembd vorkommen möchte/ die ſie aber/ wann ſie auf Kohlen gebraten/ vor eine ſehr gute und geſunde Speiſe halten/ doch ehe ſie dieſelben eſſen/ geben ſie wohl Achtung darauf/ das aller Gifft heraus gezogen werde/ welches auf folgende Weiſe geſchiehet: Sie nehmen die Schlangen/

wann ſie noch lebendig ſind/und ſchlagen dieſelben mit Ruthen biß ſie recht zornig werden / und wann ſie in ſolchen Zorn ſind/ ſo ſteiget aller Gifft der in den Leibe iſt/in den Kopff/ welcher / wann er abgehauen wird/ ſo bleibet kein Gifft mehr in Leibe/und können alsdenn ſicher gegeſſen werden. Sie eſſen auch Hüner-Eyer/ Gäns-Eyer und dergleichen/wie auch allerley heilſame Kräuter und Wurtzeln.

Cap. XXVI.

Von denen Thieren in Formoſa welche in Europa nicht gezeuget werden.

Auf der Inſul Formoſa findet man überhaupt zu reden/alle diejenigen Thiere/ welche hier zu Lande gezeuget werden; alleine es giebt daſelbſt viele andere/ ſo man in Europa vergeblich ſuchet/ als da ſind Elephanten/Rhinoceros, Cameele/ Meerpferde/ welche alle zahm/ und zum dienſt des Menſchens ſehr nützlich ſind. Sie haben aber auch wilde Thiere/ die allhier nicht gezeuget werden/ als Löwen / Bären

ren/ Wölffe/ (†) Leoparden/ Affen/ Tygerthier/ auch giebts daſelbſten wilde Ochſen/ welche wilder als Löwen und Bären ſind/ und glauben die Inwohner daß es die Seelen einiger groben Sünder ſeyen/ welche eine groſſe Straffe ausſtehen müſten. Von Drachen/ Greiffen/ und den Einhorn/ das auf dem Lande leben ſoll/ wiſſen ſie nichts/ und halten ſie ſolche mehr für Chimæren müßiger Köpffe/ als für würckliche Creaturen. Auſſer obangemeldten Thieren haben ſie auch Schlangen/ welche ſo zahm gemacht ſind/ daß man ſie in den Buſen herum tragen kan; ingleichen Kröten/ die ſie in ihren Häuſern halten/ damit ſie allen Gifft/ der ſich etwa darinnen befindet/ anziehen möchten; und Wieſelein/ die Mäuſe wegzufangen und zu freſſen; und Schildkröten für ihre Gärten. Es giebt auch eine Art Thiere/ die denen Eydexen ſehr gleich ſehen/ doch nicht ſo groß ſind/ und von denen Innwohnern Varchiero d. i. der Fliegen-Verfolger genennet werden. Ihre Haut

(†) Es iſt dieſes von Engelland zu verſtehen / allwo es keine Bären noch Wölffe giebt.

iſt hell und glatt wie Glaß/ und præſentiren ſich auf derſelben vielerley Farben/ nachdem es den Leib drähet. Es iſt recht wunderſam zu ſehen/wie eifrig und fleißig es die Fliegen verfolget/ wann es eine auf den Tiſch/ am Fleiſch oder im Trincken ſiehet/ und ſelten fehlet es/ daß es ſie nicht fangen ſolte. Dieſes Thier findet man nirgends/als in Formoſa/Japan und America.

Obſchon vorbeſagte Thiere hier zu Lan nicht gezeuget werden/ ſo ſind ſie doch dermaſſen bekannt/ daß ſie keiner beſondern Beſchreibuug bedürffen.

Cap. XXVII.

Von der Formoſaner Sprache.

Die Formoſaniſche Sprach iſt wie die Japaneſiſche / nur in dieſem ſind ſie voneinander unterſchieden/daß die Japaneſer keine Buchſtaben haben die mit der Kehle ausgeſprochen werden/wie die Formoſaner / und daß ſie bey denen verbis auxiliaribus weder die Stimme erheben noch fallen laſſen/ welches doch in Formoſa gebräuchlich/als zum Exempel/die Formo-

ſa-

ſaner pronunciren das Tempus Præſens ohne einige Erhebung und Fallenlaſſung der Stimm/ als Jerh Chato, ich liebe/ das præteritum perfectum aber pronunciren ſie mit Erhebung der Stimm/ und das Tempus futurum mit Fallenlaſſung derſelben/ das Ptæteritum Imperfectum, Plusquamperfectum, und Paulo poſt futurum aber pronunciren ſie mit Hinzuthuung des Verbi auxiliaris: als das Verbum Jerh chato, ich liebe/ in Præterito Imperfecto, Jervieye chato ich liebete/ oder nach dem Buchſtaben/ ich war liebe / in Prærito Perfecto hat es Jerh chato, da man bey pronuncirung der erſten Sylbe die Stimme erheben/ bey den zwey andern aber fallen laſſen muß. In dem Plusquamperfecto wird das verbum auxiliare viey darzu geſetzt und gleiche Erhebung und Fallenlaſſung der Stimme wie in den Præterito obſerviret.

Das Tempus Futurum Jerh chato wird pronunciret mit fallenlaſſung der Stimme in der erſten Syllbe und mit Erhebung derer übrigen: und das paulo poſt futurum wird auf eben die Weiſe ausgeſprochen/ auſer daß man das verbum auxi-

liare viar noch darzu thut als Jerh viar chato, Ich werde lieben. Die Japaneſer aber ſagen / Jerh chato, Jerh chataye, Jerh chatar, und pronunciren das verbum auxiliare auf eben die Weiſe.

Die Japaneſiſche Sprache hat drey Genera, alle Thiere ſind entweder maſculini oder fœminini generis, und alle unlebhaffte Creaturen generis neutrius. Das genus aber wird nur aus den Articul erkannt/als z. E. oi, der/ ei, die/ ay, das. In plurali numero aber ſind die drey Articul einander gleich.

Sie haben keine caſus, ſondern brauchen nur den ſingularem und pluralem numerum, aber nicht den dualem. Als z. e. oi banajo, der Menſch/ os banajos, die Menſchen. Weil ich aber nicht geſonnen bin eine gantze Grammatic von dieſer Sprache zu ſchreiben/ ſondern nur ein kleine Idee davon zu geben / ſo mages hiemit genug ſeyn/wann ich noch dieſe general obſervation hinzu thue / daß es ſehr leicht ſeye einen muſicaliſchen Thon von ſich zu geben/ und dieſen zwar auf vielerley Weiſe. Wañ mich jemand fragen ſolte / woher dieſe

Spra-

Sprache deriviret werde? ſo wolte ich ſagen/ daß ich von keiner andern glaubte/ als von der Japaneſiſchen/ mit welcher ſie eine groſſe Verwandſchafft hat: allein ich finde viele Wörter dariñen/ welche von vielen andern Sprachen hergeleitet werden können/ ſintemahlen ſie nur entweder ihre ſignification oder termination ändern.

Die Japaneſer ſchrieben vor dieſem mit ſehr kleinen characteribus, ſo denen Chineſiſchen ſehr ähnlich waren; ſeint der Zeit aber ſie mit denen Formoſanern correſpondenz gehalten/ ſo haben ſie ſich insgeſamt ihrer Schreib-Art bedienet/ als die leichter und ſchöner / dergeſtalt/ daß es jezo wenige in Japan giebt / die die Chineſiſchen Characteres verſtehen.

Man muß aber hierbey wiſſen/ daß eben der Prophet Pſalmanaazaar, welcher denen Formoſanern Geſetze gegeben/ ſie auch dieſe Schreibart gelehret/ wie insgemein gegkaubet wird.

Jhr Alphabeth beſtehet aus 20. Buchſtaben / welche von der rechten gegen die lincke Hand zu/ wie die Hebräiſche/ geleſen werden/ deren Namen und Figur aus beygefügten Kupfer zu erſehen ſind. Sie

Sie haben viele particular Reguln von den Gebrauch dieſer Buchſtaben/ welches ſo wohl viel zu weitläufftig/ als auch unnöthig ſeyn würde/ ſelbige hieher zu ſetzen/ derohalben wil ich nur die Nahmen einiger gemeinen Wörter darzuthun/ und ſelbigen beyfügen das Vatter Unſer/ den Glauben/ und die Zehn Gebot in dieſer Sprache/ um den Leſer eine kleine Ideè darvon zu machen.

Der Kayſer wird in dieſer Sprache genennt:

Baghathaan Cheveraal, i.e. der höchſte Monarch.

Bagalo oder Angon,	der König.
Bagalendro oder Bagalander,	der Vice-Roy.
Os Tanos	die Edelleute.
Os Tanos ſoulletos	die Gouverneurs der Städte und Inſuln.
Poulinos	die Bürger
Barhan	die Bauren
Pleſſios	die Soldaten.
Banajo	ein Mann
Banaje	eine Frau
Bot	ein Sohn
Boti	eine Tochter

Por-

der Formoſaner Alphabet.

Am̃	A	a	ao
Mem̃	M	m̃	m
Neñ	N	ñ	n
Taph	T	th	t
Lam̃do	L	ll	l
Sam̃do	S	ch	s
Vomera	V	w	v
Bagdo	B	b	b
Ham̃no	H	kh	h
Pedlo	P	pp	p
Kaphi	K	k	ϰ
Om̃da	O	o	ω
Ilda	I	y	i
Xatara	X	xh	x
Dam	D	th	d
Zamphi	Z	tſ	z
Epſi	E	ε	η
Fandem̃	F	ph	f
Raw	R	rh	r
Gomera	G	g	j

Pornio	ein Vater
Porniin	eine Mutter
Geovreo	ein Bruder
Javrajin.	eine Schweſter.
Arvauros	Verwandte
Avia	eine Inſul
Tillo	eine Stadt
Caſſeo	ein Dorff
Orhnio	der Himmel
Badi	die Erde
Anſo	das Meer
Ouillo	das Waſſer.

Die Urſach (†) warum die Japaneſiſche Sprach von der Chineſiſchen und Formoſaniſchen differire/ iſt dieſe/ weilen/ nachdem die Japaneſer aus China vertrieben worden/ ſie ſich auf der Inſul Japan niedergelaſſen haben: weßwegen ſie die Chineſer ſo ſehr haſſen/ daß ſie alles/ was ſie mit ihnen gemein hatten/ als ihre Sprach/ Religion ꝛc. geändert/ ſo daß die Japaneſiſche Sprach nicht die geringſte Verwandſchafft mehr mit der Chineſi-

(†) Hiervon beſiehe ausführlicher Linſchoten Caron p. 169. und Montanum in ſeinen Geſandſchafften nach Japan p. 5. & ſeqq.

ſchen hat. Die Japaneſer aber/ weil ſie ſich zuerſt in Formoſa niedergelaſſen/ brachten auch zugleich ihre Sprache mit ſich in dieſe Jnſul/ welche nun weit vollkommener iſt als zu erſt. Doch behalten die Formoſaner ihre Sprache rein/ ohne einzige merckliche Veränderung/ da hingegen die Japaneſer ihre von Tag zu Tag verändern und verbeſſern.

Damit aber der geneigte Leſer eine rechte Idee von der Formoſaniſchen Sprache haben möchte / ſo habe das Vater Unſer den Apoſtoliſchen Glauben und die zehen Gebote in dieſer Sprache beygefüget/ und dieſelbe mit Lateiniſchen Buchſtaben drucken laſſen/ zugleich auch die Teutſche nach den Worten des Formoſaniſchen darüber geſetzt.

Des HErrn Gebeth.

KORIAKIA VOMERA.

Unſer Vater welcher im Himmel iſt/
Amy Pornio dan chin Ornio viey
geheiliget werde dein Nahme/ zukomme
Gnayjorhe ſai Lory, Eyfodere

dein

dein Reich/ geſchehe dein Wille wie in
ſai Bagalin, Jorhe ſai domion apo chin
Himmel und auf Erden auch/ unſer
Ornio kay chin Badi eyen, amy
Brod täglich gieb uns heut/ und
khatſada nadakchion toye ant nadayi, kay
vergieb uns unſre Schuld/ wie wir ver=
radonaye ant amy Sochin, apo ant ra-
geben unſern Schuldigern/ führe uns
domen amy Sochiakhin, bagne ant
nicht in Verſuchung/ ſondern erlöſe
kau chin malabosky, ali abinaye
uns von Ubel/ denn dein iſt das Reich
ant tuen Broskaey, kens ſai vie Bagalin,
und die Herrlichkeit und die Allmacht in
kay Fary kay Barhaniaan chin
allen Zeiten/ Amen.
ania ſendabey, Amien.

Der Chriſtliche Glaube.
AI KRISTIAN NOSKIAYEY.

Ich glaube an GOtt allmächtigen
Jerh noskion chin Pagot Barhanian
Vatter/Schöpffer des Himmels und der
Pornio, Chorhe tuen Ornio kay tuen
Erden.
Badi.

Und

Und an JEſum Chriſtum ſeinen
Kay chin Jeſo - Chriſto ande
lieben Sohn unſern Herrn/ der em-
ebdoulamin bot amy Koriam, dan vi-
pfangen war des heiligen Geiſtes/ geboh-
enen jorh tuen gnay Piches, zies-
ren der Maria Jungfrau/ gelitten unter
ken tuen Maria boty, lakchen bard
Pontio Pilato/ war gecreutziget/ geſtorbẽ
Pontio Pilato, jorh carokhen, bosken
und begraben/ niedergefahren in Höllen
kay badakhen, mal-fion chin Xana
Orte/ am dritten Tag auferſtanden derer
Khie, charby nade jandafien tuen
Todten/ aufgefahren in Himmel/ ſitzet
bosken, kan-fien chin Ornio, kaken
zur rechten Hand des Gottes ſeines Va-
chin teſtar-olab tuen pagot ande por-
ters allmächtigen/ welcher kommen wird
nio barhaniaa dan foder
zu richten Lebendige und Todte.
banaar tonien kay bosken.

Ich glaube an heiligen Geiſt/ heilige
Jerh noskion chin gnay Piches, gnay
Chriſtliche Kirche/ Gemeinſchafft derer
Ardanay Chslae, Ardaan tuen

Hei-

Heiligen/ Vergebung der Sünden/ Auf-
Gnayii, Radonayun tuen Sochin, Jan-
erſtehung des Fleiſches Leben ewi-
dafiond tuen Krikin Ledum chalmi-
ges. Amen.
najey. Amien.

Die Zehen Gebothe des GOttes.
OS KON BELOSTOS TUEN PAGOT.

Höre o Iſrael/ ich bin der HERR dein
Giſtaye o Iſrael, jerh vie oi Korian ſai
GOtt/ der gebracht dich aus dem Lande
Pagot, dan bayneye ſen tuen badi
des Egyptens/ und aus dem Hauß der
tuen Egypto, kay tuen Kaa tuen
Dienſtbarkeit.
Slapat.

I.

Nicht habe andere Götter auſſer mich.
Kau zexe apin Pagot oyto jenrh

II.

Nicht mache dir Statue nicht Bild
Kau gnadey ſen Tandatou kau Adiato
gleich

gleich den dingen welche im Hiñel ſind/
bſekoi oios day chin Ornio vien,
oder auf Erden oder unter Erden/ nicht
ey chin badi, ey mal badi , kau
anbethe/ nicht diene ihnen/ denn ich
eyvomere, kau conraye oion , kens jerh
bin dein HErR GOtt eiferig/ und ich
vie ſai Korian Pagot ſpadou, kay jerh
ſuche heim die Sünden des Vatters an
lournou os Sochin tuen pornio janda
den Kindern biß ins dritte und vierdte
los Botes pei chin charby kay kiorbi
Glied dererjenigen die mich haſſen/
Grebiachim dos ajos dos jenrh videgan
und Barmhertzigkeit ich thne ins tau-
kay teltulda jerh gnadou chin ja-
ſend Glied denenjenigen die mich
nate Grebiachim dos - vios dos jenrh
lieben und meine Gebot halten.
chataankay mios beloſtos nautuolaan.

III.

Nicht brauche den Nahmen des Gottes
Kau chexner oi Lory tuen Pagot
deines HErrn vergeblich; denn der HErr
ſai Korian bejray; kens oi korian
nicht

nicht wird halten unſchuldig demjenigen
kau avitere azaton oion
welcher ſeinen Nahmen brauchen wird
dan / ande Lory chexneer
unnützlich.
bejray/

IV.

Gedencke daß du heiligeſt den Sabbath
Velmen ido ſen mandaar ai Chenaber;
ſechs Tage arbeite und thue all dein
dekie nados farbey kay ynade ania ſai
Werck/ alleine der ſiebende iſt der Tag des
Farbout, ai ai meniobi vie ai nade tuen
Sabbaths deines HErrn/ nicht arbeite
Chenaber tuenſai korian, kau farbey
an dieſen Tag/ du/ noch dein Sohn/
chin ai nade, ſen, kau ſai bot,
noch deine Tochter/ noch dein Knecht/
kau ſai boti, kau ſai ſger-bot
noch deine Magd/ noch der Frembdling
kau ſai ſger-bodi, kau oi janſiero
der für deinen Thoren iſt/ denn der
dan ſplan ſai brachos viey, kens oi
HErr erſchuff Himmel/ Erden/ Meer und
korian chorheye Ornio, Badi, Anſo kai
alles

alles was in denſelben ſind in ſe..
ania dai chin oios vien chin dek..
Tagen/ und an den ſiebenden ruhete e..
nados, kai ai meniobe ſtedello..
derohalben er ſegnete den ſiebenden Ta..
*k*enzoy oi s*k*eneaye ai meniobe nad..
und heiligte ihn.
*k*ay gnayfratataye oion.

V.

Ehre Vatter und Mutter deine
Eyvomere pornio *k*ay porniin ſoios
damit ſeyen verlångert deine Tag in
ido areo jorhen os ſoios nados chin
Land/ welches der HErr dein GOtt wird
badi, dnay oi korian ſai pagot to-
geben dir.
ye ſen.

VI.

Nicht tödte.
kau ana*k*hounie.

VII.

Nicht hure.
kau verfiere.

VIII. Nicht

IIX.

Nicht ſtehle.
Kau lokieyr.

IX.

Nicht ſage falſch Zeugniß wieder
Kau demech ſtel modiou nadaan
deinen Bruder.
ſai Geovreo.

X.

Nicht begehre das Hauß deines
Kou voliamene ai Kaa tuenſai
Bruders / nicht begehre das Weib
Geovreo, kau voliamene ey bajane
deines Bruders / nicht begehre
tuen ſai Geovreo, kau voliamene
ſeinen Knecht oder ſeine
ande ſger-bot, ey ande
Magd / oder ſeinen Ochſen/
ſger-boti, ey ande macho,
oder ſeinen Eſel / oder was
ey ande ſignou, ey ichnay
ihm gehöret.
oyon tavede.

Cap. XXVIII.

Von der Formoſaner Schiffarth und Fuhrwerck.

Auſer denen Orlogs-Schiffen und an-
dern / ſo zu weiten Reiſen in entfernt
Lande gebraucht werden / haben ſie auc
andere/welche ſie Balconos und ſchwimmen
de Dörffer (†) oder Arcacaſſeos nennen/ ſ
nu

(†) Dergleichen ſchwimmende Dörffer haben auch die Chi-
neſer / von deren künſtlichen Bau Neuhoff in ſeiner
Sineſiſchen Reißbeſchreibung pag. 127. folgende
Nachricht giebet: Die Materia/ daraus ihr Funda-
ment beſtehet/iſt eine beſondere Art Schilff oder Rohr/
überaus dick und ſtarck/das mit Gewalt auf den Waſ-
ſer ſchwimmet/und von denen Portugieſen da zu Land
Bambu oder Bambus genennet wird. Soche Bam-
bus-Rieth werden mit dicken Höltzern aneinander ge-
füget/und mit Stricken / von dem Chineſiſchen Ge-
wächſe Rotang, feſte gemacht. Auf dermaſſen dick
zuſammen geſchnürten Riethenb/auet man Hütten/
und kleine Häußlein von Brettern und anderer leichten
Materie und bedecket ſie oben mit einem matten Dach.
Darinnen können ſich die Chineſer mit Weib und Kin-
dern aufhalten und ernehren / nicht anders als wann
ſie auf dem veſten Lande wohneten/ und ſind etliche die-
ſer ſchwimmenden Dörffer ſo groß/ daß ſich bißweilen
gantzer 200. Familien oder Haußgeſinde darauf be-
helffen können. Selbige aber fortzubringen/gebrau-
chet man keine Seegel von Matten / dergleichen ſonſt
mehrentheils auf allen Chineſiſchen Schiffen ſeyn;
ſondern läſt ſich entweder mit dem Strohm hinab trei-
ben / oder ſcheubt ſie mit Bäumen und ziehet ſie mit
Stricken gegen den Strohm hinauf.

des Königs Balcon.

Eines Vornehmen herrens Balcon.

nur denen Edlen und groſſen Herren zugehören/ die ſie zum reiſen / oder auf den Fluß eine Luſtfahrt zu machen/ brauchen. Der Kayſer/ der König/ Vice-Roy, und der Adel/ hat ein jeder einen Balcon für ſich ſelbſt/ und ein ſchwimmendes Dorf für die Garde: welche Schiffe beſſer in beygefügter Figur vorgeſtellet/ als beſchrieben werden können.

Man muß wiſſen/ daß zwiſchen des Kayſers/ des Königs und des Vice-Roi Balcon kein Unterſchied ſey/ auſſer daß etwa einer koſtbarer als der andere iſt. Die Arcacaſſeos oder ſchwimmende Dörffer/ worinnen die Garde desjenigen/ dem der Balcon gehöret/ ſind alle einander gleich/ auſſer daß die andern nicht ſo lang noch ſo breit und ſchön ſind/ wie des Königs ſeines.

Sie haben keine Kutſchen damit über Land zu reiſen/ ſondern gebrauchen ein ander Fuhrwerck/ welches weit bequemer iſt/ denn ſie laſſen ſich tragen von zweyen Elephanten/ Camelen oder Pferden/ in einem Ding/ das ausſiehet wie eine Sänffte/ und von denen Innwohnern Norim-

monnos genennt wird / worinnen 30. bi
40. Perſohnen ſeyn können. Die Figu
davon kan aus dem Kupffer-Blat erſehe
werden.

Alle dieſe Sänfften / ſie gehören gleic
denen Edlen oder Unedlen / ſind auf einer
ley Manier gemacht / nur daß dann un
wann einige ſtattlicher ſind als andere.

Cap. XXIX.

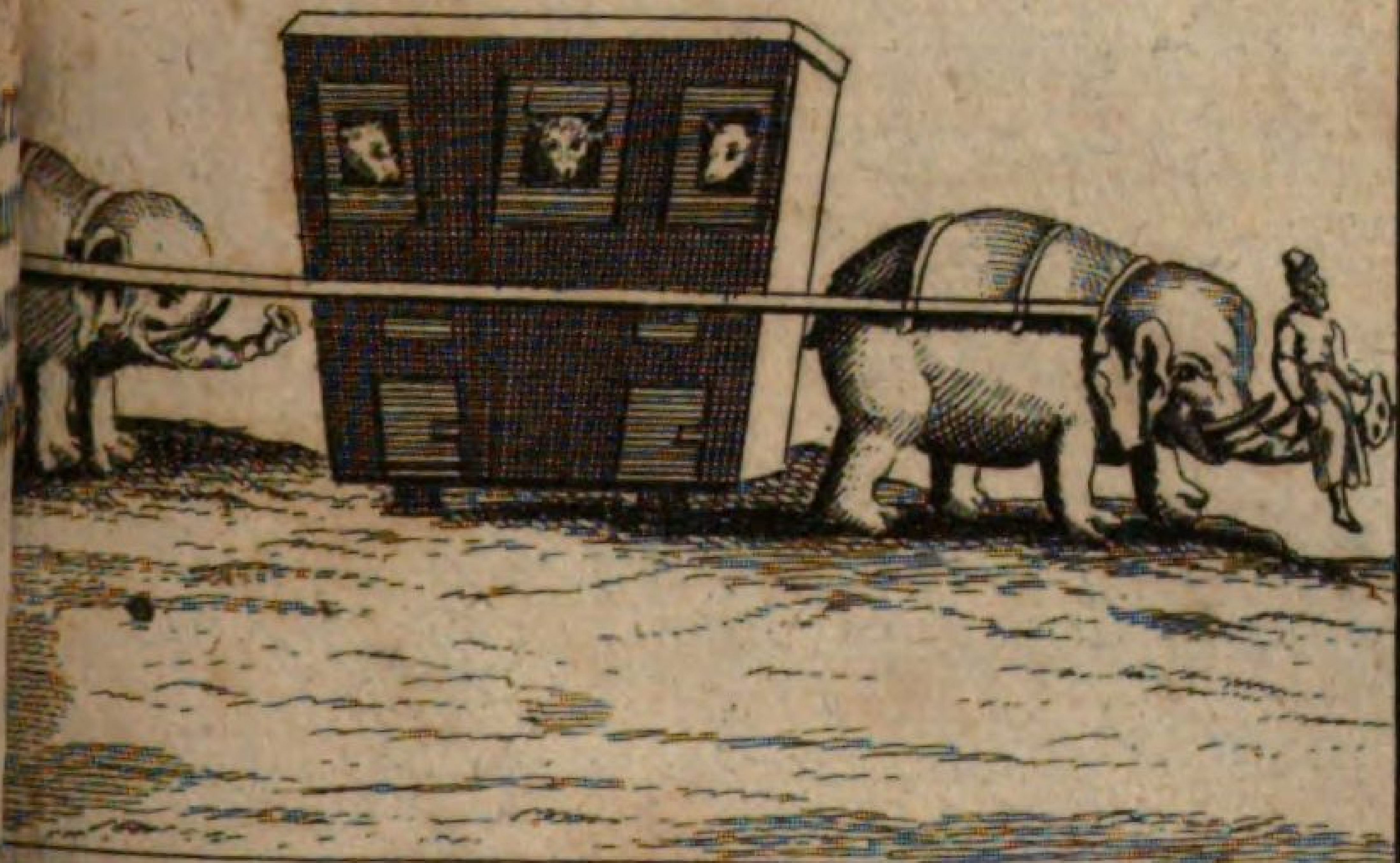
Von denen verſchiedenen Müntz-Sorten ſowohl in Formoſa als gantz Japan.

Die Japaneſer haben dreyerley Münz
Sorten / güldene / ſilberne und kupferne
Alle dieſe Müntz-Sorten ſind in der In
ſul Formoſa gangbar / und über dieſe
drey haben ſie noch die vierdte / nehmlich
die Stahl-Müntz.

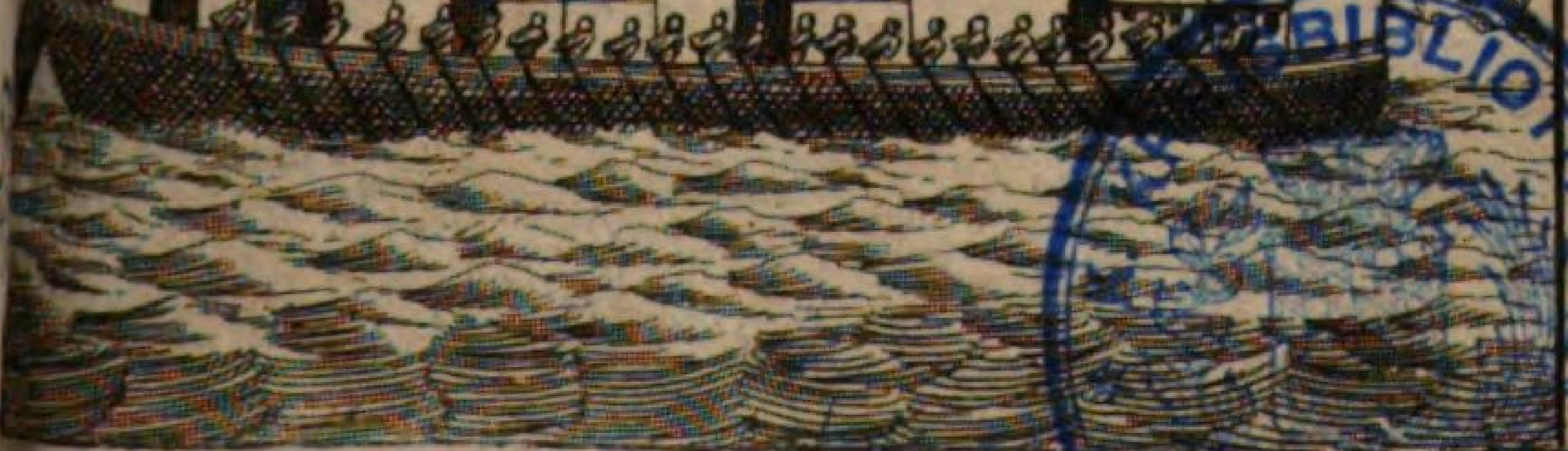
Das gröſte Gold-Stück ſo in Japan
gemüntzet wird / heiſſet Rochmoo, (†) und
gilt

(†) Dieſes Gold-Stück wieget 8. Livres, und gilt in Japan nicht mehr / als etwa 14. Pfund Engliſche Sterlin oder 154. Holländiſche Gulden.

Eine Sänffte.



Ein Schwimendes Dorff.



BIBLIOTHEK REGENSBURG

gilt zehenthalben Copans. Ein Copan (*) iſt ein ander Gold-Stuck ſieben Taillos werth; und ein Taillo (†) iſt eine Silber-Müntze von 58. Stüber nach Holländiſcher Weiſe zu rechnen / und faſt ſo viel als eine Engliſche Crone. Die Kupffer-Müntz aber / als die Cavæ (oder Caſſien) ſind von geringem Werth / und mögen ſo viel gelten als 2. Engliſche Pence (††) es giebt auch noch halbe Caxæ und viertheil Caxæ, dieſe letztern aber ſind nur in Japan und nicht in Formoſa gebräuchlich.

In der Inſul Formoſa aber gilt ein Rochmoo nur 8. Copans / ein Copan 6. Taillos, und ein Taillo 48. Stüber / nicht als wann dieſe Müntzen in Formoſa weniger wiegeten / denn ſie haben eben das Gewicht / ſondern weil es daſelbſt mehr Gold und Silber giebt / als in Japan. Uber dieſe haben auch die Formoſaner eine ſtählerne Müntze / welche ſie Colan nennen /

(*) Ein Copan wieget eine Livre und gilt 35. Engliſche Schilling / oder 19. Gulden Holländiſch.

(†) Ein Taillo wieget 4. Untzen und gilt ungefähr 1. Rthl. und 3. Batzen.

(††) Peny iſt ein Engliſcher Pfennig oder Stüber oder Sol.

nen/ und ſoviel gilt/ als ein Taillo, ob ſi
ſchon nicht ſo groß iſt.

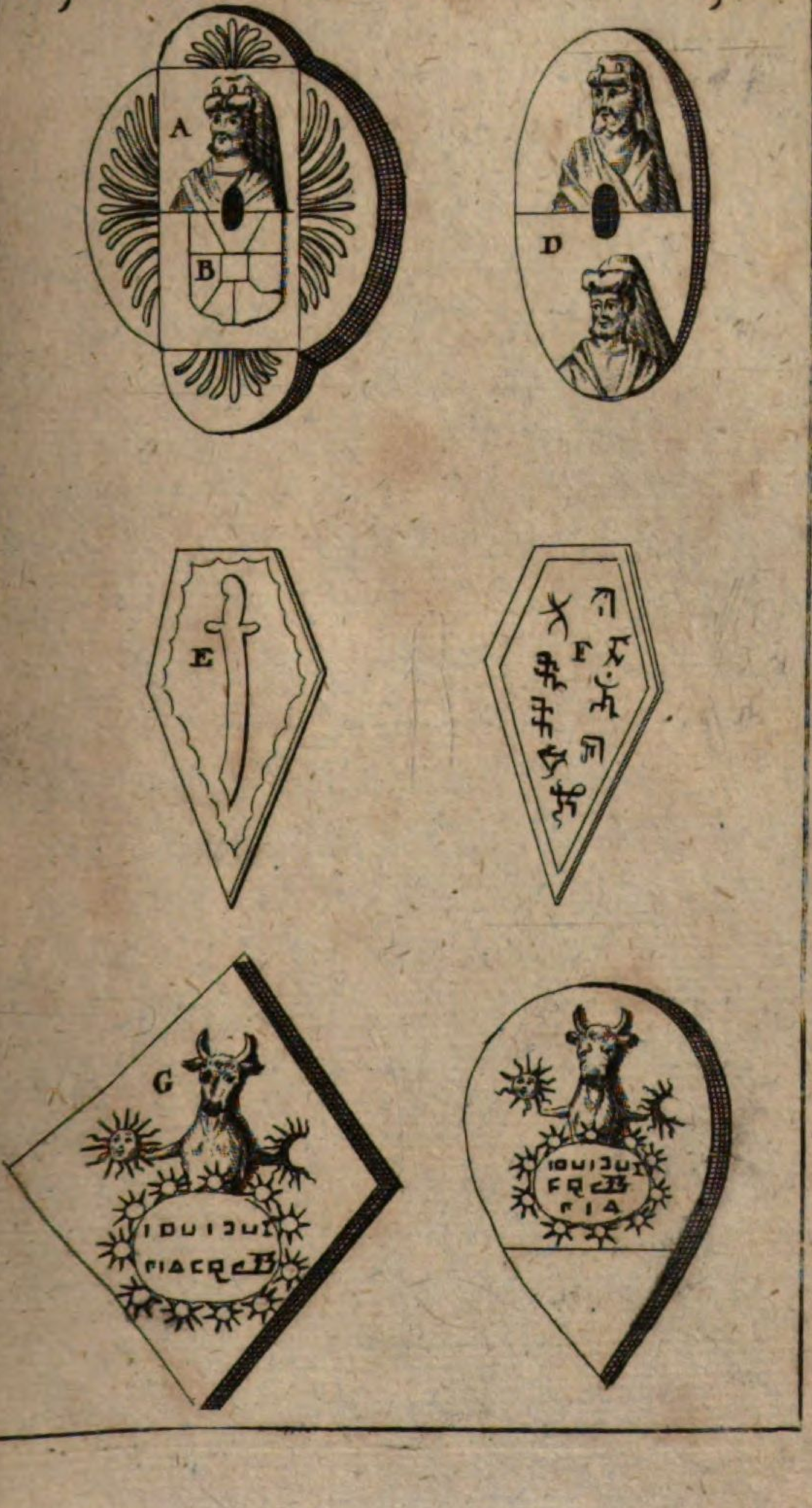
Sie haben auch eiſerne Müntzen/ die ſi
Riaon heiſſen/ halbe Riaon und viertheil Ri
son. Ein Riaon aber gilt 15. Holländiſch
Stüber. Man findet auch bey ihne
eine kleine Kupffer-Müntz Capchau ge
nennt / ohngefähr 7. Farthings (*) werth
welche gleichfals in halbe und viertheil ge
theilet iſt. Die Figuren aller dieſer Mün
tzen können auf dem Kupfer-Blat erſehe
werden.

Erklärung einer jeden Müntz-Sort so auf dem Kupfer-Blat zu finden iſt.

Ein Rochmoo wiegt neunthalb Pfun
Goldes/ und ſiehet folgender Geſtalt aus
Auf der einen Seite oben ſtehet des Kay
ſers Bruſt-Bild/ und darunter ſein Wap
pen. Auf der andern Seite aber dieſe
Goldſtücks iſt des Königs Wappen/ der in
der Provintz/ allwo die Müntz geſchlagen
wor-

(*) Ein Farthing iſt ein Stück Kupfer-Geld in Engelland, ſo der vierdte Theil eines Engliſchen Pfennigs oder Peny am werth iſt.

Verſchiedene Münz Sorten der Formoſaner



worden/ regieret. Es giebt auch halbe Rochmoos gleiches Schlags/ und die halb ſoviel wiegen.

Ein Copan iſt ein Gold-Stück eines Pfundes ſchwer: Oben auf der einen Seite ſtehet des Kayſers/ und darunter des Königs Bildniß: auf der andern Seite aber ſtehen beyder Wappen Man hat auch halbe Copans; und beyde Müntzen haben in der Mitte ein Loch.

Ein Taillo iſt eine Silber-Müntz / welche vier Untzen wieget. Auf der einen Seite iſt ein Schwerd / und auf der andern alte Japaneſiſche Characteres, den Werth dieſer Müntz anzeigende.

Die Caxæ ſind theils rund/ theils dreyeckigt/ und theils viereckigt: dieſe aber werden nur in Japan gemüntzet.

Die Stahl-Müntze ſo in der Inſul Formoſa gangbar iſt/ hält an Gewicht vierthalb Loth. Sie iſt viereckigt/ und wird Colan genennet; auf der einen Seite ſtehet das Wappen der Religion mit dieſer Uberſchrifft in Formoſaniſcher Sprache: GOtt allein die Ehre / und auf der andern iſt das Wappen des Königs.

Ein Riaon iſt eine eiſerne Müntze faſt ſo groß wie ein Colan, und hält an Werth 15. Holländiſche Stüber. Sie hat eben die Uberſchrifft wie ein Colan, ihre Figur aber iſt in etwas rund.

Kapchau iſt eine Kupfer-Müntz/ faſt von gleichem Werth/ wie ein Japaneſiſcher Caſſien oder caxa, die Figur iſt etwas rund/ hat aber keine Uberſchrifft. Es giebt auch halbe Kapchaus und vierthel Kapchaus.

Cap. XXX.

Von der Japaneſer und Formoſaner Waffen.

Es wird ſich ein jeder leichtlich einbilden können/ daß die Japaneſer und Formoſaner keine ſolche Waffen führen / wie die Europäer. Es gaben ihnen zwar die Jeſuiten und Holländer / als ſie dahin kamen/ einige Kugeln und Muſqueten/ deren aber nicht ſo viel/ daß ſie dieſelben in Krieg wider ihre Feinde hätten gebrauchen können/ſondern ſie wurden nur aufgehoben/und als curioſitäten gezeiget. Die eigentlichen Waffen und Machinen aber de-

derer ſie ſich in Krieg bedienen/ ſind folgende:

So bald ſie an die Mauer einer Stadt kommen/ und eine Breche machen wollen/ ſo bedienen ſie ſich einer Machine, welche ſie Tranhos nennen/ und faſt ausſiehet, wie der alten ihr Mauerbrecher. (*)

Ihre Fachos ſind eine Art Bomben aus einen gewiſſen zähen Holtz gemacht/ woran viele ſcharffe ſtählerne Bleche geſchmiedet/ und mit Bech/ Hartz und dergleichen brennenden ingredientien angefüllet ſind. Dieſe legen ſie auf eine höltzerne mit Eiſen überzogene Machine, welche ſie Keray nennen/ und faſt wie ein Armbruſt gemacht iſt/ welche wann ſie geſpannet/ und die Fachos angezündet ſind/ ſo werden ſie mit ſol-

(†) Es iſt dieſes eine Machine derer ſie ſich in Krieg bedieneten die Mauren einer Stadt damit nieder zu reiſſen. Es war dieſes ein Balcke in der Geſtalt eines Maſtbaums von ungemeiner Gröſſe und Dicke/ an deſſen fördern Theil ein groſſer eiſerner Kopff wie ein Widder angemachet war. Dieſer Balcke wurde zwiſchen einem groſſen Gerüſte in der Mitte mit dicken ſtarcken Schiffſeiler aufgehangen/ daß er recht in der balance lage/ und von einer groſſen Menge Menſchen mit Gewalt hin und her gezogen. Beſ. Joſephi Jüdiſche Hiſtor. lib. 3. c. 15. Jul. Cæſ. comment. lib. 8. c. 2.

cher Gewalt abgeſchoſſen / daß die ſchar-
ſen ſtählerne Bleche / drey Mann ſo ge-
rade hinter einander ſtehen / mitten vonei-
nander ſchneiden können.

Ferner bedienen ſie ſich in der Schlacht
langer und kurtzer Lantzen / Bogen / Pfei-
le und Säbel: Dieſes muß man ihnen zu-
geſtehen / daß ſie in allen ihren Kriegs-Ex-
ercitien wohl erfahren / ſonderlich in Schie-
ſen mit Pfeilen / wormit ſie eben ſo genau
das Ziel treffen können / als ein Europäer
mit ſeiner Kugel-Bůchſe.

Sie machen dermaſſen ſchöne Säbel
und Dolche / daß ſie in gantz Orient höch-
ſtens æſtimiret werden: Metall giebt es ſo
ůberflůßig / und ſie wiſſen ſo wohl mit dem
ſchmeltzen / vermiſchen / reinigen und tem-
periren umzugehen / daß ſie darinnen die
Europäer weit ůbertreffen. Die Japa-
neſer machen ihre Schwerder und Dolche
von Eiſen / wovon ſie ein Bergwerck ha-
ben / und ſind ihre Säbel ſo curieux und ac-
curat temperiret / daß einer davon koſtba-
rer iſt / als der beſte von Gold: denn man
findet welche / die eine ſo gute Schneide ha-
ben / daß man auf einen Streich den dick-
ſten

ſten Baum oder ein Stück Eiſen entzwey hauen kan/ ohne dieſelben ſtumpf zu machen. Ihre Dolche werden von einer ſolchen Mixtur der Metallen gemacht/ daß wann einer ſich nur ein wenig damit verwundet/ und in demſelben Moment das verwundete Fleiſch nicht gleich heraus ſchneidet/ die Wunde incurabel wird. Von eben dieſer Materie machen ſie auch die Spitzen ihrer Lantzen/ Pfeile und Spieſe/ ſo daß ihre Wunden allzeit tödtlich ſind/ wenn nicht den um ſich freſſenden Gifft alſobalden geſteuret wird.

Dieſe practique wird von denen Europäern verworffen; Sie haben recht: Alleine ich fürchte/ es möchten die Orientaler ſie wegen ihrer Canonen/ ihrer Mörſner/ ihrer Carcaſſen/ ihrer Bomben/ ihrer Minen/ ihrer Brandſchiffen/ ihrer hölliſchen Machinen/ (*) und tauſend andern teuff-

li-

(*) Es iſt dem ſo/ daß man einige Machinen die mit gewiſſen Kunſt-Feuern angefüllet ſind/ alſo nennet/ dergleichen die Engelländer Anno 1692. und 1695. an verſchiedene Oerter von der Küſte Franckreichs geſchicket/ und die in wenig Minuten die Städte gäntzlich in die Aſchen würden geleget haben/ wenn man ſie nicht daran verhindert hätte.

liſchen inventionen/welche ihnen der Krieg erlaubet/ die Billigkeit aber verdammet/ weit eher reprochiren können. Doch wenn ich betrachte/ſo iſt ja nichts daran gelegen wenn wir einen Feind vertilgen wollen/ daß ſolches geſchehe auf was weiße es wolle. (†) In Anſehung deſſen ſcheinen die tödtlichen Waffen die beſten zu ſeyn/ weilen/je mehr ſie tödten/ je eher der Krieg ein Ende hat/ welches für beyde Theile das beſte iſt.

Dem ſey nun wie ihm wolle/vor dieſem führeten alle Morgenländiſche Soldaten ſolch Japaneſiſches Gewehr; jezo aber hat der Kayſer bey Leib und Lebensſtraffe verbotten/ ſelbige in andere Länder zu verführen/ daß alſo keine in Formoſa durfften gebracht werden: doch hat der König/welcher dahin geſchicket wird/ein gantz Magazin voll dieſer Gewehr/ welche für Kriegszeiten aufgehoben werden/ und ſind alſo daſelbſten nicht ſo gar rar und koſtbar; Ja ob es ſchon noch ſo ſcharf verbotten/ſo gibt es doch welche die es wagen

(†) Beſiehe hiervon Grotium de J. B. & P. Lib. 3. c. n. 15.

gen ſelbige heimlich aus dem Land zu führen: Denn ich weiß mich zu erinnern/ daß ich ihrer viele zu Goa geſehen habe/ ſo daſelbſt öffentlich verkaufft worden.

Sie führen auch Schlaudern woraus ſie Steine werffen/ doch geſchiehet dieſes gar ſelten.

Cap. XXXI.

Von der Japaneſer und Formoſaner muſicaliſchen Inſtrumenten.

Die Muſic und Singkunſt war vor dieſem in gantz Orient unbekannt: Sie hatten zwar einige Inſtrumenta/ welche unſern Trommeln und Paucken/ Trompeten/ Flöthen/ Flageolets, Lauthen und Harpfen einiger maſſen ähnlich waren; ſeint dem aber die Europäer dahin gekommen/ haben ſie gelernet wie man dieſe Inſtrumenten machen und gebrauchen ſoll/ welche nun auf eben dieſe Facon wie hier zu Lande gemacht werden/ denn da ſie die Jeſuiten und andere Miſſionarios in ihren Kirchen auf den Orgeln/ Violinen/ Clavecimbeln/ und andern muſicaliſchen Inſtru=

ſtrumenten / ſo man beym Gottesdienſt gebrauchet/ſpielen und ſchöne darein ſingen höreten / gefiel es ihnen dermaſſen wohl / daß ſie alſobald die Luſt ankam die Muſic zu lernen / welche ſie nun durch ihren Fleiß und Geſchicklichkeit / wiewohl nicht gantz völlig/doch in ſo weit begriffen haben/daß es ihnen gar wohl zuzuhören iſt. Dahero ſie gemeiniglich bey ihren Hochzeiten / Begräbniſſen / Kurzweilen und andern Luſtbarkeiten / wie auch bey ihren Opffern / und ſonderlich wann ſie Kinder (*) opffern/ ſo wohl die Vocal- als Inſtrumental-Muſic gebrauchen.

Alſo iſt es in Japan / die Formoſaner aber haben noch immer ihre alte Weiſe zu ſingen und auf Inſtrumenten zu ſpielen/ wann anders ihre Sing-Art eine eigentliche Melodie kan genennet werden / denn einige wenige Gebeter / welche der Prieſter alleine ſinget/ ausgenommen/ ſo ſinget das Volck allerley Dinge / was ihnen in

(*) In Japan gibts eine gewiſſe Secte/ welche gleichfalls die Kinder opffern/ wie zu Formoſa / ſie findet aber ſehr wenig Nachfolger / und opffern nach Proportion bey weiten keine ſolche groſſe Anzahl Kinder/ wie in Formoſa.

in Mund kommet/ ein jeder auf eine andere Art nach ſeiner eigenen Phantaſie, welches ſie vor nichts lächerliches halten/ weil ſie es nicht beſſer wiſſen/ au contrair, ſie meinen / daß die verſchiedenen Thonen und Stimmen/ die ein jeder nach ſeinen gefallen macht/ eine angenehme Harmonie gäben. Auf eben dieſe irregulaire weiſe ſpielen ſie auch auf denen Muſicaliſchen Inſtrumenten in der Kirche.

Die ordinairen Inſtrumenten/ ſo ſie in ihren Kirchen haben/ ſind die Trommel/ Paucken / Trompetten/ Clavecimbel/ Laute/ Flöthe oder das Flageolet: auf der Harffe aber ſpielen ſie niemahlen in ihren Kirchen.

Sie haben auch Keſſel-Paucken/ welche einen harten und kriegeriſchen Thon machen / wann ſie in die Schlacht ziehen; ſie ſind aber ſo groß / daß ſie von einem Elephanten müſſen getragen werden.

Andere Muſicaliſche Inſtrumenta haben ſie nicht.

CAP.

Cap. XXXII.

Von der Formoſaner Kinder-Zucht.

Ich habe ſchon allbereit gemeldet / da
ein jedes Weib vor ihre eigne Kinder ſo
gen müſſe; iſt ſie aber eine Edelfrau / od
ſonſt eine vornehme reiche Dame, ſo hat
Cammer-Mädgens / die auf dieſelben ac
tung geben müſſen.

Sie laſſen die Kinder im dritten Ja
ihres Alters leſen lernen / und wenn ſie
Jahr alt worden / können ſchon einige vo
ihnen beydes wohl leſen und ſchreiben.

Von dem fünfften Jahr an biß zu
achten / unterrichten ſie dieſelbe in den
Lehrſätzen der Religion und Sittenlehr
und weiſen ihnen / wie ſie ſich bey einer G
ſellſchafft wohl aufführen ſollen.

Nach dem achten Jahr werden ſie an
Schulen oder Academien der Bonzes g
ſchicket / eher aber nicht / weil ſie glauben
daß ihr Verſtand noch nicht reiff genu
ſey / ſolche Sachen / ſo daſelbſt gelehr
werden / zu begreiffen / wiewohl viele vo

ih

ihnen noch vor den ſiebenden Jahr in die Schule gehen.

Die Mütter tagen groſſe Sorgfalt für ihre Auferziehung/ und die Vätter examiniren ſie zum öfftern/ wie weit ſie es in ihrem Lernen gebracht.

Die Eltern ſchlagen ihre Kinder niemahlen/ als welches ſie für unanſtändig halten/ wann es gleich auch nöthig wäre ihre Sitten zu ſtraffen/ und ſie von denen Laſtern/ welchen/ ſie etwa ergeben/ abzuſchröcken/ am wenigſten aber legen ſie ſolche Flüche auf ſie/ wie einige Europäer ihren Kindeun zu thun gewohnt ſind; ſondern ſie zeigen ihnen/ wie ſie ihre Schuldigkeit beſſer in Obacht nehmen ſollen: ſtellen ihnen ihre Fehler vor Augen/ und vermahnen ſie durch vieles gütiges Zureden/ womit man die Gemüther gewinnen kan/ ſich zu beſſern: Denn ſie hoffen/ daß gleichwie der Verſtand mit den Jahren wachſe/ alſo würden ſie auch die Laſter ſchon von ſich ſelbſten fahren laſſen. Und gewißlich/ dieſe gütige Vermahnungen und Warnungen würcken in der That gemeiniglich ſo viel/ daß Kinder von 6. oder

9. Jahren in ihren Diſcurſen und Gebär-
den ſo höfflich und beſcheiden ſich auffzu
führen wiſſen / wie ein alter erfahrner
Menſch/welches gewißlich nicht wenig zu
verwundern.

Sie haben von Natur einen ſehr ſcharf-
ſinnigen Verſtand/ daher ſie in gar kur-
tzer Zeit die Sprachen und freyen Künſte
begreiffen können; Und wann jemand
meinen möchte/daß ich meinen Landsleu-
ten zu vielen Ruhm beylegete/der mag die
Nachrichten ſo von ihnen in denen relatio-
nen verſchiedener Autorum gegeben wer-
den/nachleſen.

Wenn ſie das ſiebende oder achte Jahr
erreichet/ſo werden ſie von ihren Eltern in
die Schule geſchicket/und wañ ſie ſich gleich
nachgehends unfleißig in ihren Studien er-
zeigen / ſo zwingen ſie doch dieſelben nicht
mit Drohworten zum lernen / ſondern
muntern ſie vielmehr durch gute Worte
und ſchöne Verheiſſungen darzu auf / in-
dem ſie ihnen entweder wahrhaffte oder
erdichtete Exempel anderer vorſtellen/
welche durch ihr fleißiges ſtudiren zu den
höchſten Ehren und Dignitäten gelanget/
und

und durch ſolche und dergleichen Mittel richten ſie bey der Jugend mehr aus / als mit Schlägen und Drohworten: Denn die Warheit zu bekennen/ſo muß man ſagen / daß die Japaneſer und Formoſaner von Natur dermaſſen halsſtarrig und trotzig ſind/ daß ſie keine Schläge vertragen können/und daher trägt ſichs zum öfftern zu/daß Knechte/ wann ſie unſchuldiger und unverdienter weiſe geſchlagen worden/ihre Herren wohl gar ums Leben bringen.

Der Edelleuthe Kinder werden von ihren Müttern und Ammen mit groſſer Sorgfalt gewartet und auferzogen/ welche beſtändig auf ſie Achtung geben und ſehen müſſen/ daß ihnen nichts mangele. Sie decken ſie zu mit Seiden oder Baumwollen/damit ſie fein warm gehalten werden/ niemahlen aber wickelt man ſie in Windeln/ wie die Europäer thun. Auch ſind ihre Bauersleuthe ſehr ſorgfältig ihre Kinder zu bedecken und warm zu halten/ wenn ſie noch klein ſind/ und wann ſie zwey Jahr alt worden/ ſo laſſen ſie dieſel-

ben nackend auf den Bergen/ Wieſen und Wäldern herum lauffen.

CAP. XXXIII.

Von den freyen Künſten und Handwerckern in Japan und Formoſa.

Ob ſchon die Japaneſer keine ſo groſſe Wiſſenſchafften von den freyen Künſten haben/ wie die Europäer/ ſo muß man doch dieſes ihnen zugeſtehen/ daß ſie ſo wohl in Studiis als auch in Mechanicis alle andere Morgenländiſche Völcker übertreffen: und obſchon die Jeſuiten die Chineſer wegen ihres Verſtands vor allen andern heraus zu ſtreichen wiſſen/ ſo zweifle ich doch/ ob ſie es denen Japaneſern an Klugheit und Scharffſichtigkeit gleich thun würden: Denn viele unter ihnen/ vornehmlich die Bonzii, wenden ihre gantze Lebenszeit auf das Studiren/ ihre meiſte Klugheit aber beſtehet in Rätzeln wunderlichen Meinungen und duncklen Reden.

Sie ſchreiben viele Theologiſche Bücher/welche aber weiter auf nichts gehen/ als auf die Auslegung ihrer Glaubens-Articul/und auf die Vertheidigung ihres Götzendienſts/ und in allen ihren meditationibus legen ſie ſich fürnehmlich auf das Studium Philoſophiæ, welches anders nichts iſt/als ein Miſch Maſch derer alten Philoſophorum, ſo ihnen bekannt ſind/ ihrer Meinungen/ die es mit ihrer Superſtition halten.

Obgleich die Bonzii verbunden/ mit heiligen Dingen umzugehen/und von wegen ihres Amts inſonderheit zum Götzendienſt verordnet ſind/ ſo ſtudiren ſie doch nicht allein die Philoſophie und Theologie, ſondern auch die Mathematique, Medicine und das Jus: ſo daß ihre Academien rechte Vniverſitäten zu ſeyn ſcheinen/ weilen darinnen alle Facultäten und freye Künſte gelehret werden. Sie dociren auch in der Inſul Formoſa die Griegiſche Sprach/ und kan dieſelbe ein jeder in ihren Academien lernen/ wer Geld genug hat/ ſolches denen Prieſtern zu geben; Die Bonzii a

ber in Japan lehren ſie nur unter ſich allein/und nicht denen Laicis.

Die Collegia worinnen die Jugend unterrichtet wird/ſind mit groſſen Einkůnfften verſehen: Denn alle Printzen/Grandes und Edelleuthe ſchicken ihre Sǒhne dahin/und geben ihnen groſſe Verehrungen.

Was das Jus anbelanget/ ſo haben ſie keine andere Geſetze als ſolche/ die ſie aus dem Licht der Natur/ und der geſunden Vernufft herhaben/ oder die ſich auf die autoritǎt ihrer Obern grůnden/ deren Wille denen Unterthanen ein Geſetz iſt/ und alſo decidiret die Antwort des Printzens eine Streit-Sache/ und machet den Proceß der ſtreitenden Partheyen ein Ende. Weilen aber eine ſolche Macht der Printzen in einem Land/ allwo ihrer ſo viel ſind/bǒſe Folgerungen nach ſich ziehen kǒnten/ ſo hat Merjaandanoo, als ein weiſer Herr/wie wir ſchon oben (†) gemeldet haben/ dieſem Ubel zuvor kommen wollen/ und Geſetze gemacht/ wordurch er die autoritǎt der Kǒnige und Vice-Rois um ein merck-

(†) Beſ. Cap. 3.

merckliches eingeſchrencket/ damit ſie ihre Unterthanen nicht ſo ſehr zu Sclaven machen möchten / wie ſie ſonſt zu thun gewohnt waren. (*)

Die Medici und Chirurgi in Formoſa ſind ſehr unerfahrne/ ungeſchickte Leuthe/ und grauſame Ignoranten / wiewohl ſie von allem Volck höchſtens geehret werden.

Die Muſic verſtehen ſie nicht / wie ſchon im vorhergehenden Capitel geſagt worden; was aber die andern freyen Künſte anbelangt/ ſo erlernen dieſelbe alle Adeliche und Bürgers Söhne auf ihren Academien/ daferne nur ihre Väter gnugſame Mittel haben ſie daſelbſt zu halten. In der Poeſie ſind ſie vortreffliche Meiſter/ inſonderheit die Bonzii in Formoſa, welche nicht allein Gebeter / ſondern auch gantze Predigten in Verſe bringen.

(*) Es kan ſeyn / daß er ſich dadurch in Furcht und Hochachtung ſetzen wollen/ und weilen er geglaubet/ daß er die Crone/ welche er ſo ungerechtſamer Weiſe uſurpiret/ auf keinerley Weiſe feſt ſetzen könne/ als wann er ſich zum abſoluten Monarchen ſeines weitläufftigen Reichs machte.

In allen ihren Schrifften lieben ſie ſonderlich die Kürtze/ und bemühen ſich eine Sache mit wenig Worten vorzuſtellen/ ohne viele circumſtantien zu berühren/ welche ſonſten einer Erzehlung einen Schein geben können. Derohalben wann ſie an einen Printzen ſchreiben / ſo muß man ſich recht verwundern/ wie kurtz der Brieff eingerichtet iſt/ doch ſo/ daß nichts darinnen ausgelaſſen worden / was zur ſubſtance der Sache eigentlich gehöret.

Einige von ihnen ſind groſſe Liebhaber der Oratorie, abſonderlich die Bonzii, welche ſie gar wohl in ihren Predigten anzuwenden wiſſen / angeſehen ſie dabey nicht vergeſſen die affecten ihrer Zuhörer zu commoviren / und ſelbige zu perſuadiren/ daß ſie das/was ſie haben wollen/ thun möchten.

Die Japaneſer ſchrieben vor dieſem von oben an biß unten herab: welche Schreib-Art ſie von der Geſtalt eines Menſchen hernahmen/ deſſen Haupt das öberſte und die Füſſe das unterſte ſind. Alleine da ſich Merjaandanoo der Inſul Formoſa bemächtigt / und ſie mit dem Japane-

neſiſchen Kayſerthum verknüpffet hatte/ und die Japaneſer ſahen/daß der Formoſaner Schreib-Art weit beſſer und bequemer ſey/ſo haben ſie gleich von der Zeit an nach dieſer Manier geſchrieben/und dieſes iſt nunmehro in ſo weit eingeführet worde͂/daß nun niemand mehr die alte Schreib Art verſtehet/als allein die Bonzii, die übrigen alle verſtehen ſie nicht.

Bißhero habe ich von ihren freyen Künſten gehandelt/ jetzo will ich nur noch mit wenigen ihre Mechaniſchen Künſte berühren.

Die Formoſaner haben Mahler/ welche ſchöne Gemählde mit groſſen Fleiß und Mühe mahlen.

Ihre Bildhauer ſind ſehr berühmt wegen ihrer Arbeit/die ſie in Holtz und Stein machen.

Sie haben Töpffer / welche ungemein ſchöne Schüſſeln machen/die ſie Porcellane und die Engelländer China-Waaren nennen; und es iſt genug bekannt/ daß ſie in dieſer Kunſt die Chineſer und alle Orientaliſche Völcker übertreffen.

Keine Schuhmacher/Bierbrauer oder

Becker giebts daſelbſt/auch wiſſen ſie kein Lichter zu machen / ſondern an ſtatt derſelben brauchen ſie Ampeln mit Oel und Fackeln aus Fichten-Bäumen gemacht und das Bauer-Volck zündet Stroh oder eine gewiſſe Art Holtz an / welches brennet und Licht giebt.

Das Glaßmachen iſt noch biß dato unbekant/nicht nur in Formoſa / ſondern auch in gantz Orient. Als die Japaneſen zum erſtenmal Spiegel und Glaß ſahen/ vergafften ſie ſich wegen ſeiner Klarheit und Durchſichtigkeit dermaſſen drein/ daß ſie denen Schiffern für einen kleinen Spiegel ſo hier zu Land kaum 4. gl. werth/ einen halben Copan gaben/ jezo aber / da zum öfftern Schiffe daſelbſt ankommen/ iſt der Werth davon um ein zimliches gefallen/und kan man nun nicht mehr zweymahl Cento pro Cento gewinnen/ doch koſtet es zwantzigmahl mehr dorten als hier.

Einige groſſe Herren haben gläßerne Fenſter in ihren Häuſern/ welche aber wegen ihrer allzugroſſen Koſten zimlich rar ſind; Insgemein brauchen die Inwohner

ner einen dünnen gewüchſten ſeidenen Stoff oder Papier aus Seyden gemacht/ für ihre Fenſter / welches ſie von denen Chineſern bekommen.

Ihre fürnehmſte Künſte ſind die Töpfferkunſt und das Sticken/wormit ſie vortrefflich wohl umzugehen wiſſen / ſo/ daß man ſich recht darüber verwundern muß. Vor allen aber excelliren ſie in der Kunſt die Metalle zu reinigen und zu zubereiten/ wie ſchon in den Capitel von ihren Waffen angemercket worden / und endlich ſo ſind ihre Hausväter erfahren genug/ die Erde nach der Eigenſchafft der Sonnen wohl zu bauen und anzulegen.

Hiebey iſt zu mercken/daß alle Künſtler und ſolche die ſich von ihrer Hand-Arbeit nehren müſſen / ſehr wenig geachtet ſind. Und die Kaufleuthe je reicher ſie ſind/je weniger man aus ihnen machet / weilen ſie glauben/ daß ſie ſich vieler Lügen in Herausſtreichung und Verkauffung ihrer Waaren hätten bedienen müſſen ehe ſie zu einen ſolchen Gewinſt und Reichthum gekommen. Und weilen die Japaneſer einen groſſen Abſcheu für den Lügen haben/

ben / ſo verachten ſie die Krähmer un
Kaufleuthe / als welche ſie für die gröſ
Lügner halten/gleichwie man hier zu Lan
de die Quackſalber verachtet/die auf ihre
Theatro viel Prahlens und Lügens von ih
ren Operationibus und Medicamente
machen. Ich will nur dieſes noch bey
fügen / daß die Inwohner / was ander
mechaniſche Künſte anlangen / die hier i
Europa floriren / allezeit was neues vo
denen Holländern erlernen/ angeſehen ſi
einen ſcharffſinnigen Verſtand haben/
und leichtlich eine Sache / die ſie einmahl
ſehen/begreiffen können.

Cap. XXXIV.

Von dem anſehnlichem Gefolge des Vice-Roy von Formoſa und des Generaliſſimi, wann ſie bey dem Kayſer ihre Aufwartung machen.

Gleichwie nicht alle Könige von gleicher Würde und Einkommens / ſondern einige von gröſſern/andere von geringern Reichthum und Dignitæten ſind; alſo hat auch ein jeder König und Vice-Roy, der den Ja-

Japaneſiſchen Kayſer unterworffen / ein Gefolge / das ſeiner Würde gemäß iſt. Der König von Formoſa / welcher gewißlich keiner von den ärmſten / würde ſonder Zweiffel bey dieſer Occaſion den gröſten und magnifiqueſten Aufzug machen / wann er wie andere nach dem Japaneſiſchen Hof kommen dürffte / alleine ſo hat der Kayſer / aus einem Staats-Intereſſe welches nicht will / daß ſich dieſer König zu weit von ſeinem Land entferne / ihn hierinnen diſpenſiret / und müſſen an ſeine ſtatt der Vice-Roy und Carillan zum Kayſer kommen. Sie reiſen gemeiniglich des Jahrs zweymahl nach Japan dem Kayſer aufzuwarten / und geben ihm beederſeits von allen die genaueſte Rechenſchafft was ſich ſeint ihrem letzten Daſeyn in der Inſul zugetragen. Der Vice-Roy redet im Nahmen ſein ſelbſten / und der Carillan im Nahmen und an ſtatt des Königes.

Der König pflegt den Vice-Roy biß an den Hafen Kadſey zu begleiten / allwo er ſich nebſt dem Carillan oder Generaliſſimo in ſeinen Balcon embarquiret. Dieſer Balcon iſt wie oben gemeldet / ſehr magnifique

und wird von 36. andern Balcons für di
Nobleſſe und Officiers ihrer Suite begleite
Auſſer dieſen Balcons ſind noch 80. Arcacaſ
ſeos oder ſchwimmende Dörffer / worin
nen des Vice-Roy und Carillan Garde, Be
diente/Norimmonnos oder Palanquins, Ele
phanten und andere Equipages ſind. So
bald ſie die Inſul Niphon (†) ins Geſich
bekommen/wird alles in ſchöne Ordnung
geſtellet. Viertzig Arcacaſſeos und 18. Bal-
cons der Edlen gehen voraus/ damit/ ſo
bald der Vice-Roy ans Land ſteiget/ ihn die
Norimmonos ſo gleich aufnehmen können/
alsdann kommt des Vice-Roy Balcon, nach
demſelben 18. andere Balcons der Nobleſſe
und endlich nach allen 40. Arcacaſſeos, wo-
von ein oder zwey denen Edlen gehören.

In dieſer Ordnung fahren ſie fort/ biß ſie kommen zu dem See-Hafen/alldar län-
den ſie an/und ſteigen insgeſamt aus; Die Edlen ſteigen in die Sänfften/ oder No-
rim-

(†) Niphon heiſſet ſo viel als der Urſprung des Liechts. Sie iſt die gröſte Inſul des gantzen Japaneſiſchen Kayſerthums / und wird par Excellence von denen Europäern die Inſul Japan genennet. Sie liegt unter den 30. und 40. Grad Latitudinis Septentrionalis, und hat 250. Meilen in die Länge/ beynahe 100. in der Breite/und ohngefähr 600. in ihrem Umfang.

monnos, welche für ſie ans Land getragen werden/ und die Balcons bleiben ſo lange da ſtille liegen/ biß der Vice-Roy wieder zurück kommt. Sechs und dreyſig Sänfften ſind vor die Edlen ſo den Vice-Roy begleiten/ und eine für den Vice-Roy mit welchem der Carillan reiſet/ ihm Geſellſchafft zu leiſten. Alle Säfften der Edlen ſind anderthalb Ellen hoch und breit/ ſie ſind von Holtz gemacht/ und ſo wohl von auſſen als von innen mit ſehr ſchön geſtickten Seiden-Zeug und Tappeten/ wie auch mit ſchönen Gemählden ausgezieret / und werden insgemein von zweyen Elephanten getragen.

Der Vice-Roy und Carillan ſitzen in einer Sänffte/ welche dritthatb Ellen hoch und drey Ellen lang iſt / und von zweyen Elephanten getragen wird. Inwendig iſt ſie mit feinen geſtickten Seiden-Zeug und Trap d'Or ausgezieret/ und auswendig iſt ſie mit dem feinſten Gold überzogen. In dieſer Sänffte ſind auſſer den Vice-Roy und Carillan, ein Cavallier und zehen Dames d'honneur, ſo von der Königlichen Familie entſproſſen. Sie gehet in der Mitte unter

ter allen Norimmonnos, und wird von for‑nen von hinten und auf beyden Seiten mit Soldaten bewachet.

In dieſem Aufzug marchiren ſie nach der Kayſerlichen Burg/ allwo ſie ein Monath verbleiben/ und ſo dann wieder zuruͤck nach Formoſa kehren.

Der Kayſer thut ihnen folgende Ehre an: Er ſchicket 20. ſeiner Cavaliers nach den Seehafen ſie daſelbſt/ wann ſie angelanget ſind/ zu empfangen/ und eben ſo viel begleiten ſie wieder in Saͤnfften die von Soldaten bewacht werden/ wann ſie zuruͤck nach den Seehafen gehen. Die gantze Zeit uͤber halten ſie ſich beym Kayſer auf/ welcher ihnen alle Zeichē der Freundſchafft anzuthun ſuchet: Dann er divertiret ſie mit Jagden/ Comœdien/ und allerhand Luſtbarkeiten/ und giebt ihnen alle Tage in einer oͤffentlichen Aſſemblé eine Stund Audienz, und zuletzt wann ſie wollen abreiſen/ ſo beſchenckt er ſie mit Præſenten/ und nimmt ſo dann ſeinen hoͤfflichen Abſchied von ihnen.

Des Koͤnigs von Formoſa Schuldigkeit iſt nicht nur den Vice-Roy biß zum Seeha‑

hafen Kadſey, allwo er zu Schiffe gehet/ zu begleiten/ ſondern ihn auch an eben den Ort / bey ſeiner Zurückkunfft wieder zu empfangen und biß an ſein Schloß zu convoyren. Endlich muß man wiſſen/ daß obſchon der Kayſer ihm nur den Titul eines Vice-Roi giebet/ da er doch erſtlich ein ſouverainer König von Formoſa war / er ihm doch weit gröſſere Ehre anthue/ als einem andern König ſeines Kayſerthums.

Cap. XXXV.

Von der Jeſuiten Succeſs bey Propagirung des Chriſtlichen Glaubens in Japan/ von 1549. an biß 1615. Inſonderheit aber von denen Urſachen des erſchröcklichen Blut-Bades/ welches ſie um das Jahr 1616. erlitten; wie auch von dem Geſetz/ worinnen denen Chriſten bey Lebens-Straffe verbothen in Japan zu kommen.

Sintemahlen mein Abſehen nur bloß dahin gehet/ von der Juſul Formoſa eine Nachricht zu geben/ und die Japaniſchen Sachen in ſo weit ſie eine Verwandſchafft

mit derſelben haben zu berühren; ſo wird man keine abſonderliche Hiſtorie von denen verſchiedenen Succeſſen ſo die Jeſuiten bey Fortpflantzung der Chriſtlichen Religion in all und jeden Ländern des Japaneſiſchen Kayſerthums gehabt / von mir fordern / als worvon ich keine gewiſſe information bekommen; ſondern ich bin durch die beſtändige und unzweiffelhaffte Tradition meiner Lands-Leuthe überhaupt gewiß verſichert / daß aller Schwürigkeiten die ihnen begegnet ohnerachtet / ſie dennoch wunderſame Progreſſen / zwiſchen den Jahr 1549. da Xaverius, wie er ſelbſten ſagt / das erſtemahl nach Cangoxima kommen / und das Jahr 1616. oder drüber in Bekehrung dieſes Kayſerthums gemacht: denn es wird von jedermann in Formoſa geglaubet / daß innerhalb dieſer Zeit mehr als der dritte Theil von Japan zur Chriſtlichen Religion ſey bekehret worden / ja Tampouſamma ſelbſten / welcher in beſagtem Jahr Japaneſiſcher Kayſer wär.

Ob ſchon viele andere Urſachen mögen darzu gekommen ſeyn / die Ausbreitung

der

der Chriſtlichen Religion durch die Jeſui-
ten zu promoviren/ wovon ich keine eigent-
liche Nachricht geben kan/ ſo bin ich doch
gewiß informiret/ daß das eintzige/ welches
am meiſten zu derſelben Fortpflantzung
contribuiret/ ihr Vorhaben geweſen/ die
Chriſtliche Religion auf einen ſolchen Fuß
zu ſetzen/ der am meiſten mit der geſunden
Vernunfft und mit der Japaneſer Lehre
und Gewonheiten überein käme.

Alſo lehreten die Jeſuiten ihnen in ih-
ren erſten Predigten/ daß nur ein GOtt
ſey/ welcher alle Dinge im Himmel und
auf Erden/ ſichtbare und unſichtbare er-
ſchaffen und regiere/ und zeigten ſein ewi-
ges Weſen und andere Göttliche Eigen-
ſchafften aus der geſunden Vernunfft/
ſagten aber nichts von der Dreyeinigkeit
der Perſonen in der Einigkeit der Gott-
heit/ damit ſich ihr Glaube nicht an den ei-
nigen wahren GOtt ſtoſſen möge: Und
was Chriſtum anbelanget/ ſagten ſie/ daß
er eine Göttliche Krafft/ die in einem
menſchlichen Cörper ſeinen Sitz genom-
men/ oder daß er ein groſſer Held wäre/
welcher von GOTT geſandt worden/

daß er denen Menſchen ſeinen Willen und Befehl zu erkennen geben ſolte ; worbey ſie ihnen dann weitläufftig die Heiligkeit ſeines Lebens / die Billigkeit und Vortrefflichkeit ſeiner Lehre / die vielen Wunderwercke die er zu Beſtättigung derſelben gethan / und den bittern und ſchmertzhafften Todt / den er am Stamm des Creutzes für die Ausſöhnung der Sünden des menſchlichen Geſchlechts erlitten / erkläreten. Welches alles gar wohl mit den Meynungen / die ſie von ihren vermeinten Göttern oder Helden hatten / übereinkam / als die viele Wunderthaten gethan / und groſſe langwierige Straffen ausgeſtanden ihre Nachfolger von der künfftigen Quaal zu erlöſen; alleine die gantze Zeit über ſagten die Jeſuiten nichts von ſeinem Weſen daß er GOtt und Menſch zugleich in einer Perſon ſeye / ſondern verhäleten dieſes Geheimniß / als welches denen Japaneſern noch zu ſchwer zu begreiffen / biß auf eine bequemere Zeit.

Sie lehreten die Japaneſer den einigen wah-

wahren GOtt anzubeten/wie auch ſeinen Sohn JEſum Chriſtum / der durch die Allmächtige Krafft GOttes von denen Todten auferſtanden/gen Himmel gefahren und in der Menſchlichen Natur erhöhet worden/daß er über alles was in Himmel und auf Erden Gewalt haben / ſeinen Gläubigen beyſtehen und ſie erlöſen ſolte; welches der Idée die ſie von ihren vergötterten Menſchen/ dergleichen Xaxa und Amida ſind / im geringſten nicht zuwieder war / und was die Anruffung der Bilder und verſtorbenen Heiligen anbelangte/ ſo war eine ſolche vollkommene Harmonie zwiſchen denen Jeſuiten und Japaneſern/ daß ſie nur ihre Götzen für das Bildniß JEſu Chriſti/ der Jungfrau Mariä und anderer Heiligen des einigen wahren Gottes vertauſcheten/die Heiligen als Fürbitter zwiſchen GOTT und dem Menſchen verehreten/und ihr Vertrauen auf ſie ſetzten/auſſer daß ſie ihnen nicht opferten.

Sie verrichteten die Tauffe im Nahmen GOttes des Vaters/des Sohnes und des H. Geiſtes/wie man die Menſchen in dem Bund der Chriſtl. Kirche pfleget auf- und

anzunehmen / ſagten aber niemahls da der H. Geiſt eine Göttliche Perſon in de ewigen Dreyeinigkeit ſeye / ſondern ſtell ten ihm vor als eine Krafft GOttes.

Sie adminiſtrirten das Abendmahl de HErrn zum Gedächtniß des Todtes Chri ſti / explicirten ihnen aber niemahls da Geheimniß der Tranſubſtantiation ode des Meß-Opffers.

Indem ſie nun die Chriſtliche Religion auf ſolche Weiſe vorſtelleten / und die Ge heimniſſe / welche ſchwer zu begreiffen und zu glauben waren / wie auch die abſurditä ten / welche die Papiſtiſche Lehre für ſich gemein hat / verſchwiegen / ſo ſchiene es / daß ſie nichts in ſich hielte / als was der ge ſunden Vernunfft und denen Ideen und Gewonheiten der Japaneſer gemäß ſeye / daß ſie alſo leichtlich Glauben fanden / und ihre Lehre ſich unter denen klugen Ja paneſern mächtig ausbreitete / inſonder heit weil ſie ſich durch einige beſondere Vortheile / die ſie vor allen andern Reli gionen hat / beliebt gemacht / als zum Ex empel / durch die völlige Verſicherung die ſie

ſie gab von einem zukünfftigen Zuſtand/ ewigen Leben und Seeligkeit.

Die Jeſuiten bekamen durch dieſe Kunſtgriffe viele Nachfolger / und ſo lange ſie vorbeſagte Lehren verſchwiegen / welches ſie viele Jahre lang getrieben/ wurde ihre Partie ſehr groß und mächtig. Da ſie aber ſelbige dem Volck offenbahrten/ und als nöthige Glaubens-Articul ihnen auferlegten / ſo fiengen die Neubekehrten Chriſten an wieder ſie zu murren / daß ſie die Religion/welche ſie vormahls gelehret/ verändern wolten; und die Heyden / abſonderlich aber die Bonzii, ſchryen ſie für Betrüger aus/die nichts anders ſuchten/ als das Volck mit neuen Betrügereyen hinters Licht zu führen / welches verurſachte / daß viele von ihnen abfielen und bey allen ein groſſes mißtrauen wegen ihrer Falſchheit erweckte: So daß dieſe neuen Lehren ſehr vieles zu ihren Unglück beygetragen/und für die eine Urſach ihres gäntzlichen Ruins und Ausrottung kan gerechnet werden.

Die andere Urſach war der groſſe Haß und Neyd / welchen alle Heyden und ſonder-

der-

derlich die Bonzes wieder die Jeſuiten ge- faſſet hatten/ weilen ſie ſich mit der Frey- heit dem Volck ihre Lehre zu predigen nicht vergnügen laſſen wolten / ſondern ſich für andern in die Gunſt der Könige/ Fürſten und reichen Leute/ welche ſich zur Chriſtliche Religion bekannt/ zu inſinui- ren wuſten: angeſehen dieſe die Chriſtli- che Klöſter mit groſſen Summen Geldes/ welches ſonſten den Bonzees gehöret hät- te/ verſehen; Ja die Väter enterbeten ih- re Söhne / um dadurch ihre Klöſter zu bereichern / welches die Gemüther der Heyden dermaſſen wider ſie erbitterte/ daß ſie die Jeſuiten auf alle Weiſe und we- ge ſuchten auszurotten.

Die dritte Urſach war die Entdeckung der Conſpiration, ſo von denen Jeſuiten angeſponnen worden/ als welche das Ja- paneſiſche Kayſerthum in die Hände des Königs von Spanien zu ſpielen trachte- ten: Zu dem Ende ſie Briefe (*) an den- ſel-

(*) Hierinnen ſtimmen die meiſten Scribenten überein/ daß in einem Portugiſiſchen Schiff/ welches von Japan nach Goa fahren ſollen/ ein Brief gefunden worden/ wel- chen der Portugiſiſche Biſchoff zu Nangeſaque an den Vi-

ſelben geſendet/ die man nachgehends bey ihnen gefunden/ worinnen ſie den Konig eine vollkommene Nachricht von der Situation ihrer Seehåfen/ verſchiedener Ståd-te/ Schlöſſer und Veſtungen/ erſtatteten/ und auf was Weiſe dieſelbe könten eingenommen und erobert werden. Die Jeſuiten geſtunden zwar/ daß die groſſen und weitlåufftigen Lånder/ welche der König von Spanien in Oſt- und Weſt-Indien beſitze/ denen Japaneſern allezeit eine groſſe Ombrage gemacht/ welche ſich eingebildet/ daß dieſer måchtige Prince nichts anders im Sinn håtte/ als ihre Religion auszurotten/ und ſie aus dem Lande zu

Vice-Roy zu Goa geſchrieben/ und denſelben erſucht er möchte ihn 8. oder 10. mit Volck und Kriegs-ammunition wohlverſehene Schiffe zu ſenden/ Sie die Spanier in denen Philippiniſchen Inſuln/ nebſt denen in Japan wohnenden Portugieſen mit allen Chriſten im Lande ſeyen entſchloſſen/ ſich des Japaneſiſchen Reichs zu bemåchtigen. Alleine die Portugieſen und Spanier wolten dieſes nicht auf ſich kommen laſſen/ ſondern gaben vor/ daß dieſer Brief von denen Holländern ſey geſchmiedet worden / die Portugieſen bey dem Kayſer verhaſt zu machen. vid. Hazart Catholiſches Chriſtenthum in fol. Viennæ Part. 1. ſeq. Vol. II. Tavernier Reißbeſchr. P. III. l. 1. Gisberti Hiſtoriam Martyrum Japanenſ. und andere.

treiben; alleine ſie leugneten/ daß ſie jemahlen ſolche Briefe an den König geſchrieben/ worinnen ſie ihm die Macht des Japaneſiſchen Reichs/ und auf was Art und Weiſe ſelbiges angegriffen werden könne/ entdecket; und behaupteten/ daß dieſe Briefe von denen Holländern geſchmiedet worden/ die Portugieſen dardurch verhaßt zu machen/ und ihren Handel den ſie in Japan hatten/ aus ihren Händen zu ſpielen. Alleine dieſer Betrug kunte keines weges auf die Holländer gebracht werden; derowegen hält man in Formoſa beſtändig dafür/ daß die Jeſuiten die Urheber und Erfinder vorbeſagter Briefe geweſen/ welche ſie nothwendig bey allen Heyden verhaſt machen muſten. Alle dieſe drey Urſachen aber waren nur Vorbereitungen zu dem was folget/ welches die letzte und eigentliche Urſach des groſſen Blutbades der Chriſten in Japan war.

Damit man aber einen beſſern Verſtand von der Sache haben möge/ ſo muß man wiſſen/ daß unter denen groſſen Progreſſen welche die Chriſtliche Religion in Japan

durch

durch die Predigten der Jeſuiten und anderer Miſſionarien der Römiſchen Kirche gemacht hatte / nicht allein verſchiedene Könige/ (*) Fürſten und viele groſſe Herren mit begriffen waren / ſondern auch ſo gar der Kayſer ſelbſten / deſſen Nahme Tampouſamma war / welcher ſie nicht nur tollerirte / ſondern ihnen auch alle Mittel an die Hand gab / ihre Religion in allen Ländern des Kayſerthums zu propagiren und feſt zu ſetzen. Die Jeſuiten / welche durch dieſen glücklichen Succeſs hochmüthig gemacht / und durch eine ſo groſſe autorität unterſtützet wurden / wagten es alſobalden ihre beſondere Lehre von der Tranſubſtantiation, Meß-Opfer ꝛc. hervor zu bringen / welches alle Chriſten bey Straffe der ewigen Verdammniß glauben ſolten; und brauchten allerhand pias fraudes, ſo ſie erfinden konten / alle Reichthü-

(*) Die Japaneſiſche Könige ſo ſich zum Chriſtl. Glauben bekehret haben/ waren der König von Bungo, ſo der fürnehmſte damahlen war in gantz Japan/ der König von Arrima und der König von Omura. Ja es ſchickten dieſe drey Könige ao. 1582. ihre Söhne und Vettern mit denen Jeſuiten nach Portugall und von dar nach Rom / daß ſie dem Pabſt Obedienz zu leiſten angeloben muſten. vid. de Bry Oriental. Reißbeſchr.

thůmer von Japan in ihren eigenen Beu-
tel zu ziehen.

Nachdem ſie alſo auf dieſe Weiſe denē neu bekehrten Chriſten ein groſſes Aergerniß gegeben/und in den åuſſerſten Haß bey denen Heyden verfallen waren / auch einen ſtarcken Argwohn von allen Leuthen/daß ſie Betrůger wåren/auf ſich geladen hatte, ſo befůrchteten ſie ſich/es möchten die Heyden miteinander conſpiriren und ihren Untergang ins Werck zu ſetzen trachten: waren derowegen entſchloſſen/ ſolchem Ubel vorzukommen/und den kůrtzeſten Weg zu ergreiffen/ das gantze Kayſerthum mit Gewalt zu ihrem Glauben zu bringen.

Zu dem Ende erſonnen ſie eine Lůge/ giengen hin und hinterbrachten ſolche den Kayſer/daß die Heyden eine Rebellion wider ihn anfangen/ und allen Chriſten die Hålſe brechen wolten/ ſie/ die Heyden/ håtten ſchon bereits verſchiedene Rathſchlåge untereinander gehabt/ wie dieſe teuffliſche Conſpiration am beſten ins Werk geſetzet werden kőnte/ welche ſie gantz gewiß vollziehen wůrden/ daferne man ihnen nicht beyzeiten zuvor kåme. Der Kayſer

ſer/ welcher ſie vor ſehr kluge Leute hielte/ und ein gäntzliches Vertrauen auf ſie ſetzete/ fragte die Jeſuiten/ was bey ſo geſtalten Sachen wohl am beſten zu thun wäre? welchen ſie alsbald zur Antwort gaben/ daß zu der Chriſten und ſeiner ſelbſt eigenen Sicherheit für dieſe Conſpiration er nichts beſſers thun könte/ als daß man Schreiben an alle Chriſtliche Kirchen ſchicke / und allen Chriſten in dem gantzen Kayſerthum/ ſie mögen ſeyn wo ſie wollen gebiethen laſſe/ an dem und dem Tag in einer gewiſſen Stunde des Nachts die Waffen zu ergreiffen/ und alle Heyden zu maſſacriren; Denn durch dieſes Mittel/ ſagten ſie weiter/ wird man dem Teufliſchen Vorhaben wider Ew. Maj. und die Chriſten vorbeugen/ und der Chriſtliche Glaube wird allein in Dero gantzen Kayſerthum blühen / und da wird niemand lebendig gelaſſen werden der Ew. Majeſtät ferner incommodiren/ oder den Frieden Dero glückſeeligſten Regierung zerrütten und in Unruhe ſetzen könne. Damit ſie aber den Kayſer deſto beſſer zu dieſem Unternehmen anreitzen möch-

möchten / machten ſie ihm weiß / daß er verbunden ſey ſolches zu thun / nicht allein in Anſchauung des Staats / ſondern auch der Religion; dann durch die Ausrottung des Heydenthums und Einführung der Chriſtlichen Religion in allen ſeinen Herrſchafften würde man ein ſolches gutes Werck ſtifften/ daß er/ der Kayſer / und alle Chriſtliche Unterthanen mit ihm gantz gewiß den Segen Gottes und ſeines Sohns JEſu Chriſti deswegen würden zu gewarten haben. Daferne aber Ew. Majeſtät / ſprachen ſie ferner/ noch länger verziehen ſolten ſolches ins Werck zu ſetzen / ſo werden ſie durch die traurige Erfahrung gewiß finden / daß Ew. Majeſtät und alle Chriſten in einer Nacht werden umgebracht ſeyn.

Dieſe Dinge wuſten ſie mit ſolchen ſcheinheiligen Eyfer und ſorgfältiger Bekümmerniß für die Chriſtliche Religion vorzuſtellen / daß der Kayſer völlig gewonnen war/ und ihnen/ wie man ſagt/ ſchreiben an alle Chriſten gab/ worinnen er befahl/daß ſie die Heyden in ſeinen Herrſchafften gäntzlich ausrotten ſolten; wie-

wohl

wohl andere ſagen/daß die Jeſuiten/welche ſich auf des Kayſers Gnade und gute Gewogenheit gegen ihre Sache verlaſſen/ dieſe Briefe in des Kayſers Nahmen/ ohn ſein Wiſſen und Willen/geſchrieben/ und ſelbige an alle Chriſtliche Kirchen eilends abgefertiget hätten.

Dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo iſt doch dieſes gewiß/daß alle Kirchen unter des Kayſers Nahmen geſchriebene ordres empfangen/an dem und den Tag und in der und der Stunde des Nachts die Waffen zu ergreiffen/und alle Heyden umzubringen. Ob nun wohl dieſes teufliſche Vorhaben mit der gröſten Jeſuitiſchen Schelmerey geführet war / ſolches biß auf die Zeit der Execution geheim zu halten / ſo konte die Sache doch nicht ſo gar verſchwiegen bleiben/daß nicht die Heyden eines und das andere davon hätten erfahren ſollen/und gnugſame Zeit bekommen können den fatalen Streich zu entgehen: denn entweder die Chriſten/ welche Vatter/Mutter oder nahe Freunde hatten/ ſo Heyden waren / entdeckten ihnen aus einer natürlichen Liebe gegen ſie das Unglück

glück ſo ihnen bevor ſtünde / damit ſie Gelegenheit hätten ihr Leben zu ſalviren / oder andere / welche einen Abſcheu hatten für den erſchröcklichen Blutbad / das wieder ihre Landes-Leuthe und Freunde ergehen ſolte / gaben denen heydniſchen Königen und Fürſten zeitliche Nachricht davon / daß ſie ſich für die im Werck ſeyende Maſſacre verwahren möchten / welches ihnen auch dermaſſen wohl und nach Wunſch von ſtatten gieng / daß nachdem alles in nöthiger Bereitſchafft war / ſie nebſt ihren heydniſchen Unterthanen eher als an den beſtimmten Tag / da die Chriſten ihr Vorhaben exequiren wolten / die Waffen ergriffen / und auf ſie loßgiengen / und alle Chriſten / wo ſie ſie fanden / in einer erbärmlichen Schlacht erlegten. (†) Der Kayſer / welcher ein Chriſt war / und denen Jeſuiten in ihre vorhabende Maſſacre zu vieles eingeraumet hatte / wurde von denen Heyden genöthiget ſein Kayſerthum zu verlaſſen / und nach der Stadt Goa zu fliehen / allwo er geſtorben / und ſein

(†) Man ſagt / daß mehr als 500000. Menſchen in dieſer Schlacht umkommen.

ſein Leichnam noch biß dieſe Stund in der Jeſuiten Kirche verwahret wird / alldar ſie zu ſeinem Angedencken ein herrliches Monument mit folgender Uberſchrifft aufgerichtet: Allhier liegt Tampoulamma Kayſer von Japan / welcher wegen des Evangelii von ſeinen eigenen Unterthanen aus ſeinem Reich verbannet worden / und als ein Martyrer vor die Chriſtl. Religion geſtorben. (*) Zu gleicher Zeit wurden fünf könige und zwey Vice-Rois ergriffen / welche die Chriſtliche Religion in ihren Königreichen eingeführet hatten: man wurf ſie in das Gefängniß/darinnen ſie ſo lange verbleiben müſſen/biß ſie geſtorben.

Das Blutbad war ſo groß / daß nicht allein die Jeſuiten und andere Päbſtliche Miſſionarii, ſondern auch alle Japaneſer die von ihnen waren bekehret worden/ wo man ſie ergreiffen konte/ nieder gemachet wurden.

Ll Eini-

(*) Ob dieſes die eigentlichen Worte der Grabſchrifft ſeyn/ kan man nicht gewiß verſichern; wenigſtens iſt es der Inhalt darvon.

Einige wurden aufgehangen/ einige in Flüſſen oder Teichen erſäuffet/ andere enthauptet/ und die meiſten muſten den grauſamſten Tod / den die Heyden erdencken konten / ausſtehen. Ob nun zwar das Blutbad ſehr groß war/ ſo iſt doch nicht zu glauben / daß es alle Chriſten getroffen/ ſondern viele unter ihnen lagen einige Jahr lang in Winckeln verborgen/ ehe ſie entdecket wurden; und als die erſte Hitze der Verfolgung vorüber/ wurden viele von denen Jeſuiten und Mönchen die man noch bekommen hatte/ ins Gefängniß geworffen / allwo ſie ſo lange verbleiben müſſen/ biß ein neuer Kayſer erwehlet war / da ſie dann mit grauſamſten Martern ſo man nur erſinnen können/ hingerichtet wurden.

Nach dieſer Zeit wurde der Chriſtliche Nahme in dem gantzen Japaneſiſchen Kayſerthum ſo verhaßt/ daß keinen Chriſten mehr geſtattet war darinnen zu leben/ ſondern die Heyden ſchlugen ſie alle zu todt/ wo ſie einen finden konten. Und dieſe gottloſe und teufliſche Conſpiration, welche der Chriſtlichen Liebe und Sanfftmuth

muth gantz entgegen/ gab denen Heyden ein ſolches Aergerniß / und denen Chriſten eine ſolche Schande / daß ſie nunfort alle für Schelme/Rebellen/Betrüger und die leichtfertigſten Menſchen von der Welt gehalten werden ; derohalben wann ſie einen von ihnen attrapiren / ſo ruffet das Volck mit lauter Stimme : **Hinweg mit dieſen/creutziget ihn.** Es wurden auch gewiſſe Leute beſtellet/welche an allen Orten fleißige Obacht halten muſten / ob ſie nicht jemand von ihnen ausſpioniren können; wovon wir aber ſchon in dem Capitel von den Geſetzen gehandelt haben.

Dieſe Geſchichte von der Jeſuiten und anderer Päbſtlichen Prieſtern Conſpiration wider die Heyden / wie auch das groſſe Blutbad der Chriſten / welches auf die Entdeckung derſelben gefolget/wird ſo beſtändig in Formoſa durch die Tradition vom Vater zum Sohn geglaubet/ wie die Conjuratio Sulphurea (*) in Engelland/ ſo

(*) Man ſoll ſich nicht einbilden / daß Menſchen ſo grauſam und barbariſch ſeyn können/ wie die Jeſuiten damahlen geweſen / welche in Hoffnung ihre Religion auf einmahl in gantz Engelland einzuführen/ den König

gleichfals von denen Jeſuiten und Pap-ſten angeſponnen worden. Allein ich muß geſtehen/daß ich die Zeit wann es ge-ſchehen/ſo eigentlich nicht benennen kan/ doch halte dafür / daß ſichs um das Jahr 1616 zugetragen habe.

nig/alle Fürſten und Herren/und den gantzen Adel des Königreichs an einen Tag/ welches war der 15. Nov. ſtyl. nov. An. 1605. in die Lufft ſprengen wollen. Sie hatten nemlich zu Weſtmünſter unter dem Pallaſt/ wo das Parlament zu ſitzen pfleget / die Gewölber gemie-thet/und ſelbige gantz mit Pulver ang. füllet ; allein GOttes ſonderbahre Providentz entdeckte dieſes teuf-liſche Unternehmen/ und iſt wohl kein Scribent ſelbi-ger Zeiten/ſo arm/ der es denen Papiſten nicht zum e-wigen Schandflecken/aufgezeichnet hätte. König Ja-cobus ſelbſten/zu deſſen Untergang dieſes unmenſchli-che Beginnen fürnemlich angeſponnen worden/ hat von dieſer Conjuratione Sulphurea ein gantzes Buch geſchrieben/ welches Num. VI. in ſeinen Operibus enthalten iſt. Anderer vor jetzo zu geſchweigen.

Cap. XXXVI.

Von der Holländer Ankunfft in Japan/ingleichen von ihrem Succeſs und Chicanen ſo ſie dabey geſpie-let.

Als die Holländer von der grauſamen und faſt unmenſchlichen Verfolgung der Papiſten in Japan Nachricht bekamen/ daß

daß ſie auf ewig aus dieſem Kayſerthum verbanniſiret wären / ſo nahmen ſie dadurch Gelegenheit ihre Commercien daſelbſt zu etabliren. Zu dem Ende rüſteten ſie eine Flotte aus mit lauter ſolchen Waaren/die ſie glaubten am erſten in dieſem Lande zu verkauffen/und ſeegelten damit nach Japan zu. Als ſie nun daſelbſten anlangeten/ wurden ſie alſobald gefraget/ wer ſie wären? und woher ſie kämen? worauf ſie antworteten: Sie wären Holländer. Und als die Japaniſche Inquiſitores urgirten/ daß ſie ſich weiter erklähren ſolten/ ob ſie Chriſten ſeyn/ oder nicht? So thaten ſie anfangs/ als wann ſie nicht wüſten/ was ſie durch dieſen Nahmen haben wolten / und gaben vor/ daß ſie ihnen nicht anders ſagen könten/als daß ſie der Holländiſchen Religion zugethan wären. Endlich aber ſprachen einige unter ihnen zu denen Japaneſern / daß ſie von einigen gehöret hätten/ die ſich Chriſten nenneten/ welche Betrüger wären/ und einen gekreuzigten Menſchen anbetheten. Woraus die Japaneſer verſtunden/daß dieſes diejenigen Chri-

ſten ſeyn müſten / ſo vormahls in Japan geweſen waren. Ferner thaten die Holländer noch hinzu/daß dergleichen Leuthe in ihrem Lande nicht gefunden würden / ſondern in andern Europäiſchen Ländern / und daß die Holländer ſo weit von ihrer Religion entfernet ſeyen / daß ſie allezeit von dieſen Chriſten wegen der Religion gehaſſet und verfolget würden. Nachdem nun dieſes dem Kayſer hinterbracht war/gab er Befehl/ daß ſie ſolten Erlaubniß haben anzuländen / und vor ihm zu kommen. Als ſie für den Kayſer gebracht wurden/ ſo beſchenckten ſie ihn mit zweyen groſſen Canonē/einer Schlag-Uhre mit einen Wecker und Klockenſpiel; welches beydes dem Kayſer ungemein wohlgefiel / fürnemlich aber admirirte er die 2. Geſtück / als er dieſelben für ſeinen Augen laden und loßſchieſſen ſahe: Worauf er ihnen Freyheit gab in ſein Land zu kommen und ihre Waaren in daſſelbige zu bringen/als welcher glaubete/daß ihre commercien nicht allein auſſer aller Gefahr/ſondern auch gantz Japan vortheilhafftig ſeyn würden.

Als ſie nun einige Jahre dahin gehan-
delt hatten/ ſo bathen ſie ſich von den Kay-
ſer Erlaubniß aus / ein groſſes Magazin
zu bauen/ worinnen ſie alle ihre Waaren
aufheben konten/ vorgebend daß ſie groſ-
ſen Verluſt dabey hätten / wann ſie ihre
Gütter in dem Lande ſo hin und her füh-
ren müſten/ ehe ſie dieſelben verkaufften;
zudem würde es ſo wohl ihnen als auch
denen Japaneſern ſelbſt bequemer ſeyn/
wann ſie einen gewiſſen darzu beſtimten
Ort hätten/ allwo ſich jederman einfinden
könte/ ihre Waaren entweder zu kauffen/
oder dieſelben für die Waaren ihres Lan-
des auszutauſchen. Der Kayſer gab ih-
nen die Freyheit ein ſolches Haus zu bau-
en / worinnen ſie ihre Güter verwahren
könten: alleine ſtatt eines Zeughauſes/
baueten ſie ein feſtes Caſtell (†) mit ſehr
guten Fortifications-Wercken verſehen:
Doch hatte niemand einen böſen Arg-

(†) Auf der Inſul Firando, von wannen ſie ihre Niederla-
ge nach der Stadt Nangaſacky transportiren mu-
ſten. Beſihe Carons, welcher damahlen Präſident
von der Holländiſchen Compagnie war / Beſchr. von
Japan p. 143. und Montani Geſandſchafften nach
Japan. p. 49.

wohn auf ſie/ſondern dachten / daß das Hauß nach Holländiſcher Manier gebauet würde/biß einige Zeit hernach / als es ſchon in völligen Stand war.

Ihre Abſicht aber wurde entdecket/ als eine neue Schiffs-Flotte aus Holland zu Japan anlangte/ dann dieſe Schiffe waren mit Canonen / Muſqueten / Degen/ Piſtolen und allerhand Kriegs-munition wie auch mit groſſen Vorrath von Pulver und Kugeln beladen/ wie man genugſam aus folgender Begebenheit abnehmen konte. Die Holländer/ welche ihr Gewehr und Ammunition in höltzernen Verſchlägen verborgen hatten/ damit ſie von denen Japaneſern nicht möchten geſehen werden / lieſſen dieſelbe aus ihren Schiffen tragen/ luden es auch auf Kärren/und führetens nach ihrem Caſtell zu: Es trug ſich aber das Unglück für ſie zu/ daß einige Karren auf den Weg zerbrachen/und die höltzerne Verſchläge / welche ihren heimlichen Schatz von Waffen und Ammunition verborgen hielten/ durch den Fall zerſprangen/und die Japaneſer/welche dieſes ſahen/ und ſich nichts

guts von ſo ſtarcker Kriegsrüſtung trau-
men lieſſen/dadurch ins Schrecken geſetzt
wurden. Worauf alſobald einige von
ihnen hinlieffen / den Kayſer von allen
was ſie geſehen / Nachricht erſtatteten/
und ihme die Gefahr/welche ſeinen Land
durch die Chicanen der betrüglichen Hol-
länder bevorſtünde / unter Augen ſtelle-
ten. Er ſchickete in aller Eil 10. oder 12.
Compagnien Soldaten dahin/ welche al-
les niedermachten/ſo viel ſie von ihnen fin-
den konten/die meiſten aber waren ſchon
aus den Caſtell entronnen / und hatten
ſich in ihre Schiffe gemacht / mit welchen
ſie aus den Hafen in die See geſegelt / ehe
die Soldaten ankommen/ welches durch
das Verſehen der Japaneſer geſchehen /
als die gar leicht das Caſtell von weiten
hätten umringen können / ſo daß nie-
mand weder aus noch eingehen dürffen/
wodurch alle/ ſo darinnen geweſen/ wä-
ren gezwungen worden/ entweder ſich zu
ergeben/oder Hungers zu ſterben. Dar-
auf nahmen die Japaneſer das Caſtell
und alles Geſchütz/das ſie finden konten/
hinweg / damit ſich der Kayſer deſſelben

bedie-

bedienen möchte; und denen Holländern war auf einige Zeit das Commercium mit Japan verbotten: Auf ihr demůthiges Bitten und gutes Verſprechen aber erlaubete ihnen der Kayſer nach Formoſa zu gehen / welches unter ſeiner Bottmäßigkeit ſtunde / und dahin kamen ſie eine Zeitlang. Da aber die Holländer in Formoſa nicht alles / was ſie gerne gehabt hätten / finden konten / ſo erſuchten ſie den Kayſer nochmahlen um Erlaubniß nach Japan zu handeln / welches er ihnen lange nicht zugeſtehen wolte / biß ſich endlich der König von Nangeſaque ihnen zu gefallen interponirte / und bathe / daß ihm mögte erlaubet werden ſie in ſeiner Inſul aufzunehmen / welche euſerſt an Japan lieget. Und dieſes ließ er ihnen endlich mit folgenden Conditionibus zu. 1) Daß ſie ſolten das Crucifix mit Füſſen tretten / 2.) Daß die Inquiſitores all ihr Geſchůtz und Ammunition, wie auch alle ihre Seegel / Maſtbåume / Seile und ander Geräht / ſolten aus ihren Schiffen nehmen / und ſolches in einem Zeughaus ſo lange aufheben / als ſich die Holländer in dem Land

auf=

aufhalten. 3.) Daß ſie allezeit Soldaten / wo ſie wolten hingehen/ convoyren/ und auf ihr thun und laſſen achtung geben ſolten. 4.) Daß ſie ſich im Lande nicht långer aufhalten dúrfften/ als den Kayſer gefiele; ſondern ſo bald er ihnen Ordres geben wúrde ſich wieder auf den Weg zu machen/ ſo ſolten ſie alles Seegelfertig halten und abreiſen.

Unter dieſen Conditionibus , welchen noch beſtåndig aufs genaueſte nachgelebet wird/ continuirten die Hollånder ihr Commercium nach Japan: dann ſo offt ſie ihre Waaren verkaufft oder vertauſcht hatten/und bereit waren wieder zur See zugehen / ſo gab man ihnen alle ihre Kriegsrúſtung und Schiff-Geråthe/welches ihnen bey ihrer Ankunfft genommen wurde/wieder/und hatten die Freyheit ſicher nach ihrem Vatterland zu gehen.

Nachdem die Hollånder feſten Fuß in Japan gefaßt hatten/und denen Chriſten bey Lebens-Straffe verbothen wurde dahin zu kommen / ſo gaben die Hollånder den Kayſer den Rath/ wie man die Chriſten von allen andern Auslåndern gar

leicht

leicht unterſcheiden könte; nemlich: Er ſolte ein Bildnis des gecreutzigten Chriſti machen laſſen/welches die Chriſten anbethen / und dieſes ſolten ſie in allen ihren Seehäfen haben/und alle Ausländer heiſſen ſolches mit Füſſen tretten: denn ſagten ſie/ wenn die Ausländer Chriſten ſind/ ſo werden ſie nicht auf daſſelbe tretten: treten ſie aber darauf / ſo ſind ſie gewiß keine Chriſten. (†)

Nachgehends kamen einige Jeſuiten und Mönche/und wagten es nach Japan zu gehen / in Hoffnung wann ſie ſich für Holländer ausgäben / daß ſie nicht erkant würden: da ſie aber in die Häfen kamen / und das Bildnis des gecreutzigten Chriſti für ſie gebracht wurde / welches ſie ſolten mit Füſſen tretten / ſo weigerten ſie ſich ſolches zu thun: Worauf man alle/ derer bey die 46. an der Zahl/(*)gefangen nehmen/und nach Japaneſiſchen Geſezen creutzigen ließ / dahero noch biß dieſen Tag

(†) Ich weiß nicht warum der Autor ſolches denen Holländern beymeſſen wil; da man es doch vielmehr für eine Invention der Japaneſer ſelbſt anzuſehen hat.

(*) 4. oder 5. Jeſuiten/die übrigen waren Bootsknechte oder Soldaten.

Tag bey denen Jeſuiten ein Feſt zum Andencken ihres Marterthums celebriret wird.

Alleine die Holländer machen ſich kein Gewiſſen darüber / ſo offt mans von ihnen verlanget/das Crucifix mit Füſſen zu tretten; dahero ſie auch nach der gemeinen Meinung aller Japaneſer für keine Chriſten gehalten werden.

Cap. XXXVII.

Von denen neuen Fineſſen der Jeſuiten wie ſie ſich jetzo in Japan und Formoſa einſchleichen und daſelbſt incognito leben.

Auf dieſe Weiſe ſetzten die Holländer die Freyheit ihrer Traffiquen nach Japan durch die Verläugnung des Chriſtenthums in Sicherheit / und die Papiſten wurden durch dieſe Probe des Chriſtianiſmi auf ewig von dieſen Land ausgeſchloſſen/biß die Jeſuiten durch ihre Argliſtigkeit einen neuen Weg erdachten/wie ſie es dahin bringen möchten wieder in daſſelbe zu kommen/welches ſie auf folgende Weiſe verſuchen:

Erſtlich

Erſtlich lernen ſie in der Stadt Goa die Japaniſche Sprach/welche auf der Academie daſelbſt gelehret wird / und wann ſie dieſelbe fix und fertig reden können/ ſo kleiden ſie ſich in einen Japaneſiſchen Habit / und gehen damit den nechſten Seehafen von Japan zu / wann ſie nun von denen Inquiſitoribus examiniret werden/aus was für einen Land ſie ſeyen/und woher ſie kämen? So geben ſie ihnen ſtracks zur Antwot: Sie wären Japaneſer und kämen aus der und der Inſul und aus der und der Stadt in Japan/welches von denen Inquiſitoribus wegen ihrer Sprach und Kleidung gar leichtlich geglaubet wird.

Wann ſie nun alſo ſicher der Probe des Chriſtenthums entgangen und ans Land geſtiegen ſind/ſo legen ſie verſchiedene Masquen an. Dann einige geben ſich für Kauffleute oder Tabler-Krämer/andere für Præceptores oder Handwercksleute aus / leben in einen Privat-Hauſe/und gehen ihren verſchiedenen Geſchäfften ſo fleißig und emſig nach / als wann ſie würcklich ihr Brod damit verdienen müſten / da ſie doch auf eine andere Weiſe / nemlich von

denen jenigen / welche ſie dahin geſendet/ mit gnugſamen Lebens-Mitteln verſehen ſind: denn der Pabſt zu Rom ſchicket alle Jahr eine gewiſſe Anzahl nach Japan und läſſet ſie mit aller Nothdurfft verſehen. Zwey Jahr werden ihnen gegeben die Japaneſiſche Sprach zu erlernen/ 4. Jahr in Japan zu verbleiben/und 3 Jahr zu ihrer hin und her Reiſe.

Sie haben ein gewiſſes Japaneſiſches Wort/welches ſie auf eine beſondere Weiſe/ſo nur unter ihnen bekannt iſt/ausſprechen/wobey ſie einander erkennen. Das Wort iſt *Abo*, welches auf Japaneſiſch heiſet/Geſchwind/ worbey die neuen Ankömmlinge/ wann ſie durch Städte und Dörffer gehen/ihre Herren Confratres/die vor ihnen da ſind/erkennen/und wenn ſie nachgehends einander haben kennen lernen/ kommen ſie insgeheim an einen Ort zuſammen/ und reden von ihren eigentlichen Verrichtungen.

Auf ſolche Weiſe ſuccediret nach Verfließung vier Jahren / immer einer den andern von denen neuen Miſſionariis, die Stellen dererjenigen/ ſo nach Hauſe gehen

hen zu ſuppliren/ wie mir es ſelbſten durch meine eigene Erfahrung wohl bewuſt/ wiewohl man nicht errathen kan/ zu was Ende ſie geſchicket werden / oder was für Nutzen ſie dorten ſchaffen: denn es iſt vergebens wenn man meinen wolte / daß ſie währenden vier Jahren die ſie zu bleiben haben/ viele Heyden zur Chriſtlichen Religion bekehret hätten / wie ichs weiß/ daß ſichs einige nach ihrer Zuruckkunfft gerühmet / ſintemalen es ohnmöglich iſt daß ſie der fleißigen Obſicht ſo vieler Inquiſitorum, welche allenthalben beſtellet ſind/ ſelbige auszuforſchen / eſchapiren ſolten/ wann ſie ſich öffentlich würden zu erkeñen geben / daß ſie Chriſten wären / und die Heyden bekehren wolten. (†) Und wann es

(†) Niemand wird unbewuſt ſeyn/ welcher Geſtalt zu Rom den 25. Martii voriges Jahres ein von Japan an den Pabſt überlieferter Brief denen Cardinälen im geheimen Conſiſtorio vorgeleſen worden / worinnen die Beſchreibung eines neuen Wunderwercks / wodurch die göttliche Allmacht zur Bekehrung der daſigen Heyden denen Jeſuiten aufs neue wiederum den Weg eröffnet habe/ enthalten geweſen/ deſſen Inhalt aber folgender iſt: " Ein weltlicher Prieſter hatte aus Indien/ " allwo er ſeine Sendung/ oder den ihme angewieſenen " Landes-Bezirck ſchon wohl verſehen gefunden/ nach " Japan gehen wollen/ allda durch göttlichen Trieb die " Catho-

s auch in der That wahr wäre/ was ſie ſagen/ daß einer 20. der andere 30. der dritte 35. zum Chriſtlichen Glauben bekehret hätten/ innerhalb der Zeit da ſie in Japan geweſen/ ſo würden von der Zeit an da ſie aus dem Lande verbanniſiret worden/ gewißlich wenig Heyden mehr/ nach der Rechnung ihrer Bekehrten/ darinnen übrig ſeyn.

Mm Es

“ Catholiſche Religion einzuführen; wohin er denn auch durch ein Engliſches dothin fahrendes Schiff kom̄en/ ſo 3. Meilen davon geanckert/ aber ſich nicht getrauet einzulauffen/ aus Furcht von denen Barbarn maſacrirt zu werden. Weswegen der Prieſter/ ihn in der Nacht ans Land zu ſetzen/ einen Bootsknecht dadurch beweget/ daß er ihn die Kleider und alles bey ſich habende gegeben. Solcher geſtalt ging dieſer/ der nichts mehr gehabt als ſein Brevier und Hembd/ mit der Sonnen Aufgang nach der Stadt-Pforte/ und legte ſich von Hunger und andern Zufällen gantz abgemattet als kranck darnieder auf die Erde. Wurde aber bey Eröffnung des Thors in ſo armer Geſtalt erblicket und auf Befehl des Königes in einen Spital bracht/ ohne ihn vorher zu examiniren. Nach verfloſſenen 8. Tagen ging er aus den Spital/ und predigte daß Evangelium öffentlich in allen Haupt-Straſſen der Stadt/ darüber er angehalten und folglich zum Feuer condemnirt ward. Man bande ihn deswegen an eine höltzerne Säule ſehr feſt/ und zündete das umb ihn geledte Holtz an. Siehe/ da entſtund ein ſo erſchröckliches Ungewitter und Regen/ welches das in groſſer Menge allda verſammelte Volck auseinander ſprengete/

Es iſt wahr / daß vor einigen Jahren
Jeſuiten oder päbſtliche Prediger daſelb-
ſten geweſen / welche einige zum Chriſtli-
chen Glauben bekehret hatten / in kurtzer
Zeit aber wurden ſie von denen Inquiſito-
ribus ausgekundſchafftet/ und beyde / ſie
und ihre Bekehrten lebendig verbrannt,
weni

te/und augenblicklich das Fe.ıer löſchete. Der König/ als der hiervon Nachricht bekam/ ertheilete nochmals Befehl ihn des andern Tages zu verbrennen. Das Holtz wurde dißfals mit Schwefel / Pech und andern ſchnell brennenden Materien beſtrichen/ und der Prie-ſter wieder auf den Scheiderhauffen angebunden. Der König kam auch ſelbſten mit ſeiner gantzen Hoffſtatt zu zuſehen. So bald aber das Feuer angezündet wurde ſahe man eine ſchwartze Wolcke auffſteigen/welche den gantzen Himmel überzog/mit entſetzlichen Blitzen und feurigen Pfeilen/ auch hefftigen Sturm und Wirbel-Winden/welche alles Gehöltz abermahl zerſtreueten/ und wurden vom Donner viel Zuſchauer verwundet und getödtet. Der König ſahe dieſes alles für eine Schwartzkünſtlerey an/und ließ daher den Prieſter in eine finſtere Höhle tieff unter die Erden werffen / mit dem Befehl ihm weder Speiß noch Tranck zu reichen/ damit er von Hunger und Durſt ſterbe. Nach 8. Tagen gieng der Corporal/ ſo ihn mit einiger Mañſchaft zu verwachen hatte/in die Grufft / und fand ihn nicht nur am Leben/ſondern auch gantz wohlgeſtaltet / und daß er nichts andern thäte als predigen und beten. Da nun der Gefangene merckete/ daß jemand zu ihm komme/forderte er ein Licht/ſeine Tag-Zeiten zu beten/ ſo ihm aber abgeſchlagen wurde. In folgender Nacht gieng der Corporal wieder in die Grufft/ und da

wenige aus genommen die den Chriſtlichen Glauben abgeſchworen und ihren vorigen Götzendienſt aus Forcht der Quaal und eines ſo ſchmähligen Todes/ wieder angenommen haben. Zu Rom aber ſagen ſie nicht das geringſte von ſolchem Unglück/ ſondern ein jeder prahlet

er durch ein Loch hinein ſahe/ wurde er eines hellen “
Scheins/ſo die gantze Höhle beleuchtete gewahr/ ſahe “
auch den Prieſter zwiſchen zwey groſſen brdnnenden “
Windlichtern beten und ſein Brevier in der Hand “
haben. Dieſen gantzen Verlauff zeigete er den König “
an/ welcher alſobald aufſtunde in die Grufft gienge/ “
und als er alles ſelbſten geſehen/ließ er den Kercker öff- “
nen/ gieng hinein/ warff ſich den Prieſter zu ſeinen “
Füſſen/und bath ihm / das Verfahren zu verzeihen/ “
führte ihn hierauf aus den harten Gefängniß/ und gab “
völlige Erlaubniß/in ſeinen Königreich das Evangeli- “
um zu predigen und auszubreiten. “

Allein e wer ſiehet nicht aus dieſer gantzen Relation die handgreiffliche Unwarheiten und ungeſcheuete Prahlereyen der Jeſuiten und päbſtlichen Mißionarien/ welche ſich durch dergleichen vermeinde Wunderwercke bey ihren Glaubensgenoſſen in ſonderbahre Hochachtung zu ſetzen trachten. Und ob zwar nicht zu läugnen/daß Gottes Allmacht groß/und daß er ein ſothanes Wunderwerck gar leichtlich hätte geſchehen laſſen können/ ſo iſt doch gewiß/daß Gott ſein Wort/deſſen Schall ohne das ſchon in alle Lande und in aller Welt Ende ausgegangen / keinesweges mehr heute zu Tage durch dergleichen ungewöhnliche Mittel bekräfftigen wolle/ zumahlen es ſeiner Providentz ja gar ein leichtes geweſen wäre/daſſelbe damahlen bey ſeinen erſten Wachsthum in Japan zu erhalten.

mit der groſſen Anzahl der Bekehrten die er in den Kayſerthum Japan gemachet/ und hat ſelbſten Vergnügen an der Erzehlung ſeiner Reißen und den vielen wunderſamen Dingen ſo er geſehen / da weiß er ſich zimlich groß damit zu machen/ in Meinung/ daß er durch ein ſolches deſperates und kühnes Unterfangen einen groſſen Nahmen und Ruhm damit verdienet habe. Von der gantzen Sache aber zu reden/ ſo ſcheinets mir warſcheinlich/ daß das eigentliche Abſehen der Miſſionarien ſey/ welche ſeint der Zeit da ſie aus Japan verbanniſiret worden/ dahin geſchicket worden / das Land auszukundſchafften / und genaue Nachricht einzuziehen von der Situation ihrer Seehäfen/ wie viel Schlöſſer und Veſtungen ſie haben/ und worinnen die Macht des Kayſerthums beſtehe / und dahin zu trachten/ wie denenſelben am beſten beyzukommen wäre/ hoffend daß endlich einige tapffere Chriſtliche Printzen eine rühmliche Expedition unternehmen würden / durch ihre Anführung das Kayſerthum mit gnugſamen Kräfften zu bezwingen / und die

Chriſtl Religion durch das gantze Reich einzuführen/zum Trutz aller Vorurtheile die ſie jetziger Zeit wider ſie gefaſſet haben: denn ich kan in der That nicht begreiffen was für einen andern profit und Vortheil ſie für ihre Mühe und Koſten / die auf ſo viele Miſſionarien nach Japan gewendet werden/haben könten.

Vor wenig Jahren nach der Verfolgung der Chriſten in Japan/da der Kayſer die Jnſul Formoſa unter ſeine Bottmäßigkeit gebracht / wie ſchon oben erzehlet worden / fieng er auch an die Chriſten ſo in dieſem Land waren zu verfolgen; ob er nun zwar denen allda ſich befindenden Jeſuiten und päbſtlichen Pfaffen mit eben der Grauſamkeit/welche er in Japan ausgeübet hatte/ trohete/ daß er nemlich einige verbrennen / andere creutzigen oder lebendig mit den Füſſen aufhangen laſſen wolte; ſo erzeigte er doch denen Jnwohnern/welche Chriſten worden waren/ mehrere Gnade / indem er ihnen freye Wahl ließ / entweder den Chriſtlichen Glauben zu renunciren / oder ihr Vaterland auf ewig zu meiden. Worauf viele

unter ihnen vielmehr erwehlten in ein ander Land zu gehen / als Chriſtum zu verläugnen; Andere aber / welche nicht gerne ihre Gütter und Vaterland verlaſſen wolten / ſagten den Chriſtenthum ab / und ergriffen ihren vorigen Aberglauben. Nach der Hand aber galte eben das jenige Geſetz wider die Chriſten auch in Formoſa / welches wider ſie auch in Japan gemacht wurde.

Der Beſchluß.

Aus oben angeregten Urſachen von der groſſen Verfolgung der Chriſten in Japan / können wir gnugſam erſehen / wie præjudicirlich die Jeſuiten der Chriſtenheit geweſen / und was für Schimpf und Schande ſie auf den Chriſtlichen Namen geleget; indem ſie ihre papiſtiſche Irrthümer dem Volck als nothwendige Glaubens-Articul beybringen / und ein ſolches grauſames und faſt unmenſchliches blutbad wider die armen Heyden anrichten wollen: Dahingegen wann ſie die Chriſtliche Religion in ihrer Lauterkeit und Einfältigkeit vorgetragen / und ſich ſelbſten

gegen

gegen ihre Proſelyten ſanfftmüthig/
freundlich und aufrichtig / wie es ihr A-
poſtoliſches Amt mit ſich brachte / erwie-
ſen hätten/ſo will ich verſichern/daß nun-
mehro das gantze Japaneſiſche Kayſer-
thum nichts als Chriſten haben würde.
Nunmehr aber haben ſie durch ihre üble
Aufführung und gottloſe Practiquen ge-
macht/ daß die Japoneſer einen ſolchen
üblen Concept von dem Chriſtenthum/
und ſolche ſtarcke præjudicia wider daſſelbe
gefaßt / daß es ietzo weit ſchwerer ſeyn
würde/ſelbige zu bekehren/ ja die Thür
iſt nunmehr ſeinigen Chriſten für der Na-
ſe zugeſchlagen worden/ die vielleicht ein
ſolches Chriſtliches Abſehen gehabt ha-
ben möchten/oder die ſich würden vorge-
nommen haben ihnen ihre præjudicia zu-
benehmen/und dargegen eine rechte Idee
von den Chriſtenthum zu machen.

Wie grauſam war doch damahlen der
Jeſuiten Gottloßigkeit/ welche all dieſes
Unglück verurſachet/ und wie beweinens
würdig iſt der Zuſtand der Heyden/ wel-
che jetzt dermaſſen in den Banden der
Finſterniß gefeßelt und in den Kercker ih-

ihres Götzendienſts gefangen liegen/ daß ſie niemahlen das helle Licht des Evangelii zu ſehen hoffen / oder die Krafft deſſelben in ihren Hertzen und Leibern fühlen können/welches ſie vermuthlich davon zu gewarten gehabt haben möchten: denn da ſie ſo genau denen Gebothen ihrer Religion nachleben müſſen / ob ſie ſchon ungewiß und denen göttlichen Eigenſchafften zuwider ſind / zumahlen ſie ihnen eine ſolche erſchröckliche und grauſame Gewonheit ihre eigene Söhne aufzuopffern/ befehlen; mit was für Freude/ Demuth und Ehrerbiethung würden ſie nicht den rechtmäßigen Gottesdienſt und Gehorſam des Chriſtenthums verrichtet haben/ wann ſie durch dieſe himmliſche Lehre in ihrer Lauterkeit erleuchtet worden wären / und die Krafft derſelben in Reinigung ihres Hertzen und Verbeſſerung ihres Lebens gekoſtet hätten?

Es möchten vielleicht einige dencken/ daß ich der heyniſchen Religione wie ſie in Formoſa gelehret wird / zu viel Ehre angethan/indem ich eine ſolche Weitläufftige und ausführliche Nachricht darvon gegeben/

geben / und vielleicht ſich einbilden / als wann ich noch immer dieſelbe wahr zu ſeyn glaubete / wofür mich Gott behüte. Alleine diejenigen müſſen wiſſen / daß ich obligiret war ſolches zu thun / und eine vollkommene Nachricht von allen Sachen ſo dieſe Religion angehen / zu geben / wie ſie nemlich in den Jarhabadiond, welches bey ihnen ſo viel was bey uns die Bibel iſt / gefunden werden / wiewohl ich weit entfernet bin zu glauben / daß ſie wahr ſey. Es iſt ein gewiſſes und unbetrügliches Argument / wodurch man die Falſchheit einer Relgion beweiſen kan / wann ſie ſolche Dinge gebiethet / die der göttlichen Natur und der Erkäntniß / die ein jeder von Gottes unendlicher Hütigkeit hat / zuwider ſind. Dergleichen nun werden in unſern Jarhabadiond gebothen / als welcher von uns haben will alle Jahr ſo viel tauſend unſchuldige Knaben zu opffern / welches eine Sache iſt / die ſo grauſam / und die der hertzlichen Liebe der menſchlichen Natur ſo zuwider iſt / daß man ohnmöglich glauben kan / daß dieſes von einem gütigen und gnädigen Gott / ſondern vielmehr von den

Teufel/welcher ſeine Luſt und Freude an Menſchenblut/und an den Elend und Untergang des menſchlichen Geſchlechts hat/gebothen worden ſey. Und da ich einmahl der Unwarheit unſerer Religion/ durch das Begehren eines ſo grauſamen/ und blutigen Opfers überzeugt war / ſo ſchloſſe ich daraus gleich / daß alle Wunderwercke/die zu ihrer Confirmation ſollen geſchehen ſeyn/lauter Betrügereyen und Erdichtungen wären: weilen ich gewiß bin/daß Gott ſeine Allmacht zu Bekräfftigung eines Betrugs keinesweges ſehen laſſen werde. Uber dieſes kan auch ein jeder gar bald abſehen / wie wenig Urſach er habe zu glauben / daß dieſe vermeinte Wunderwercke würcklich geſchehen ſeyen / ſintemahlen ihrer nur unſer Jarhabadiond gedencket / welches Buch die Prieſter in ihren Händen haben/ und die nicht geſtatten wollen/ daß jemand vom gemeinen Volck eine Copey davon habe; welches einen ſchlimmen Argwohn giebt/ daß darinnen nur Unwarheiten und Betrügereyen enthalten ſeyn/weilen ſie ſichs ſo eyfrig angelegen ſeyn laſſen alle Mittel

zu

zu vermeiden / wodurch die Warheit entdecket werden möchte / welchen Argwohn um ein vieles vermehret die Tyranney ſo die Prieſter gegen das gemeine Volck ausüben / indem ſie einen blinden Glauben ihrer Lehre fordern / ohne ihnen einige vernünfftige Gründe deswegen zu geben; und ſie bey Lebens Straffe obligiren / die Prieſter niemahlen einer Unwarheit zu beſchuldigen / wann ſie ſchon eines andern überzeüget ſind. Die Prieſter geben würcklich vor / daß ihr Gott dem Volck bißweilen in der Geſtalt eines Löwen erſchiene / wann er mit ihnen zürne; zu einer andern Zeit / wann er wieder beſänfftiget worden / ließ er ſich in der Geſtalt eines Cameels ſehen. Es kan aber ein jeder gar leichtlich abnehmen / daß dieſe vermeinte Miracul nichts anders als liſtige Erfindungen der Prieſter ſeyen / welche Gelegenheit haben dem Volck dieſes oder jenes Thier zu zeigen / ohne daß man hinter ihre Tücke kommen kan / ſintemahlen ſie alleine mit dem gantzen Werck umgehen / da ſie die Thiere ſchon in Bereitſchaft haben dieſelben nach ihren Gefallen in aller Stille aufzuführen. Wann

Wann mich jemand fragen ſolte / wie können die Prieſter dem gemeinen Volck einen ſolchen Poſſen ſpielen und ſolche Betrügereyen ausführen? So wolt ich antworten/daß es viele dergleichen Exempel bey andern Nationen gäbe/welche keine Offenbahrung haben / glauben und thun ſolche Dinge/die weit abgeſchmackter ſind/als dieſe: Solche finden wir bey denen Egyptiern/welche wegen allen ſtücken der Wiſſenſchafften berühmt waren/ und dennoch wurden ſie überredet Crocodillen und Zwiebeln anzubethen. Ja wir ſehen auch dergleichen gar bey denen Catholiquen / daß ſie dem gemeinen Volck viele abſurditäten/welche wider die geſunde Vernunfft ſind/zu glauben aufbürden. Warum ſolte dann nicht auch ein ſolches grobes und unverſtändiges Volck wie die Formoſaner ſind/ durch die Fineſſen verſchmitzter Leuthe betrogen werden? Wie aber dieſer Betrug verrichtet werde/ iſt jetzt meines Thuns nicht ſolches zu unterſuchen; es iſt genug für mich daß ich durch unlaugbare argumenta völlig überwieſen bin der Falſchheit der Formoſaniſchen Religion.

Nun

Nun dem allmächtigen und gnädigen Gott / welcher mich durch die Gnade ſeines H. Geiſtes von den Irrthümern und Aberglauben zu der wahren Erkäntniß ſeines Willens/und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti / meines Erlöſers und Mittlers hat kommen laſſen/ ſey Lob / Preiß und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit/ Amen.

Der Anhang/
In ſich haltend des Autoris Reiße von Avignon nach Rom.

IM Jahr 1701. welches das Jubel-Jahr war wurd ich von denen Jeſuiten erſucht ſiebenzehn jungen Herrns von Adel Geſellſchafft mit nach Rom zu leiſten. Ich nahm dieſe Reiſe vor / mehr aus Curioſität als aus Devotion, den Pabſt und Magnificence der damahligen Ceremonien ſo in dieſer Stadt gehalten wurden zu ſehen: Die Jeſuiten perſuadirten mich hierzu / hoffende / daß ich durch das Anſchauen dieſer Ceremonien angereitzet werden würde ihre Religion anzuneh-

nehmen. Ich war gar leicht beweget in ihr Begehren zu willigen; und alſo reißeten wir zuſammen nach Rom. Die jungen Herren von Adel gingen in Pilgrims Habit/und ich in Japoneſiſcher Kleidung/ und langten daſelbſt kurtz vor des Pabſts (†) Todt an / welcher / weil er damals kranck war/ niemand zu ſich laſſen wolte ihn zu ſehen: Wir aber beſahen alle Raritäten dieſer berühmten Stadt/ die Kirchen/Palläſte/Gärten/ und inſonderheit die ſtoltzen Denckmahle des grauen Alterthums/und weilen die Jeſuiten zu Avignon mir Recommendations-Schreiben mit gegeben hatten / ſo wurde ich alldar von denen Jeſuiten dieſer Stadt ſehr herrlich empfangen/welche ungemein höflich und ſehr obligeant waren. Wann ſie mich aber anmahneten den Chriſtlichen Glauben anzunehmen / ſo entſchuldigte ich mich/daß ich ihren Willen hierinnen kein Genügen leiſten könte/und ſagte zu ihnen daß ich geſonnen wäre wieder nach Avignon zu gehen / und wolte mich daſelbſt von demjenigen Herrn Patre, der mich aus

(†) Innocentii XII.

aus meinen Vaterland geführet/ tauffen laſſen. Nachdem wir uns nun über einen Monath zu Rom aufgehalten hatten/ ſo kehreten wir wieder nach Avignon, allwo mich die Jeſuiten höfflich empfiengen; welche/ wie ich glaubte/ denen jungen Edelleuthen/ meinen Reiße-Gefährten/ anbefohlen hatten/ auf mich Achtung zu geben/ damit ich nicht echapiren möchte/ dañ ſie bewachten mich die gantze Reiße über ſo genau/ wie die Schergen einen Gefangenen. Nach meiner Zurucckunfft fragten mich die Jeſuiten alſobald/ wie mir alle die Ceremonien/ ſo ich zu Rom geſehen/ gefallen hätten? welchen ich antwortete/ daß ſie mir ungemein wohlgefallen/ und hätte ſie ſehr admiriret; darbeneben aber ſagte ich/ nachdem ihr unſere heydniſche Religion verdammet/ weil unſer Gottesdienſt allein in äuſerlichen beſtehet / wie könnet ihr dann eure äuſſerlichen Ceremonien zur Confirmation eurer Religion anführen? worauf ſie antworteten/ daß ſie unſere Ceremonien ſo ſchlechterdings als äuſſerliche Wercke nicht verdamten/ ſondern weilen ſie keine innerliche Krafft

hätten/

hätten/ da hingegen die Chriſtliche Religion vielmehr in dererſelben innerlichen Krafft / als in einen äuſſerlichen Schein beſtünde; und deswegen/ſagten ſie/ ſind alle unſere Ceremonien unnützlich/daferne nicht das Hertz mit ihnen verknüpffet iſt: und wir bedienen uns derſelben nur allein die Menſchen dadurch zur devotion aufzumuntern und ihnen eine gröſſere Ehrerbiethung und Eyffer gegen den Gottesdienſt beyzubringen. Mit dieſer Antwort bekam ich ſchlechte Satisfaction, daß ich ſie keiner Gegenantwort würdig ſchätzte/wiewohl ich ihnen gerne hätte ſagen mögen/daß wir dieäuſſerlichen Ceremonien unſerer Heydniſchen Religion zu eben dem Ende / wie ſie die ihrigen braucheten. Dieſes gab mir in der That ein groſſes Aergerniß/ daß ich zu Rom das corrupte Leben aller Leute/ beydes klein und groß/ſehen muſte/ allwo ſie ſo öffentlichen Ehebruch und Sodomiterey trieben / daß es alle Reißende mit anſehen konten/welches verurſachte / daß ich bey mir ſelbſt ſagte : gewißlich / wann dieſe Leute von gantzem Hertzen an ihre Religion

gion gläubeten / ſo würden ſie beſſer ihre Gebothe obſerviren / und nach denenſelben leben; Allein aus ihren böſen Wercken erhellet/ daß ſie dem gemeinen Volck ſolche Dinge beybringen / die ſie ſelbſten nicht wahr zu ſeyn glauben. Uber dieſes hatte ich ſo viele Geſchichte gehöret von denen Wunderwercken/welche die Reliquen S. Petri, und anderer Heiligen ſolten gethan haben/und ſonderlich derer jenigen die in der Capelle zu Loretto (*) ſollen geſchehen ſeyn/welche ich alle für falſch hielte/ ſo gar/ daß ich auch daraus ſchloſſe/daß die Wunderwercke Chriſti ebenmäßig müſſen falſch ſeyn. Konte mich demnach meine Reiſe nach Rom nicht nur nicht bewegen die Chriſtliche Religion anzunehmen / ſondern machte vielmehr/daß ich mich ſtarck darwider ſetzte.

(*) Es ſoll dieſe Capelle oder vielmehr Kammer nach der Papiſten Ausſage durch die Engel/ von Nazareth in Dalmatien/von dar nach Venedig/von dannen in den Diœces von Recanati, auf den Acker einer Dame Nahmens Lorette, worvon ſie auch den Nahmen bekommen/und endlich zwey Meilen weiter davon gebracht worden ſeyn. Daſelbſten iſt dieſe Kammer mit einer prächtigen Kirche umfaſſet / und wird von Tag zu Tag durch vieler Königen/ Fürſten/ Herren und anderer frommen oder vielmehr ſuperſtitieuſen Leuthe Mildthätigkeit bereichert.

ENDE.

Regiſter.

A.

Abdalain. 351
Abendmahl ob darinnen der Leib und das Blut Chriſti weſentlich zugegen p. 57. ſeqq. 77. ob die Worte: das iſt mein Leib / den Buchſtaben nach zu verſtehen 78. Königin Eliſabeth Meinung von der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti 80
Aberglauben iſt ſehr groß bey denen Formoſanern 439 eine artige Hiſtorie davon zwiſchen einen Bauer und Pfaffen 443
Abo ein Wort / wodurch ſich die Päbſtliche Miſſionarii in Japan einander zu erkennen geben 543
Aix 52
d'Amalvii ein Franzöſiſcher Prediger ſuchet Pſalmanaazaar zu bekehren 84
Amida 300. 425
Amino-Samna, was dieſer Nahme heiſe 31. (ſuche Pater de Rhode)
Andernach 72
Anger ein Japaneſiſcher Flüchtling iſt Urſach daß Xaverius nach Japan gehet 24
Aok 430
Armen dürffen in Japan und Formoſa nicht betteln 395
Ar-magnok ein Tranck / wie er gemacht wird 461
Arcacaſſeos eine Art Schiffe 482
Arbalo ein Gott wird für den Erbauer eines wunderſamen Bronnen gehalten 424
Arrion 423
Avias dos Latronos 261
Avignon 39

B.

Balçonos eine Art Schiffe 482

Baumwolle gibts ſehr viel zu Formoſa 434
wie ſie wächſt ibid.
Bergwerck zu Formoſa ſind ſehr reich 432
Bette der Formoſaner wie ſie beſchaffen 389
Bigno 285. 423
Biſchöffliche Regiment/ob es das alleraͤltiſte 101
Blado 351
Blattern ſind bey den Formoſanern gar gemein 453
Bonn 72
Bordels/ob ſie zu dulten 295
Briefe der Formoſaner ſind ſehr kurtz 504
Briſach 71
Bron ein merckwürdiger in Formoſa 423
Bullan, ein gewiſſer Tranck 463

C.

Candidius (Georgius) 4. wird widerlegt 5. ſeqq. 347
Cangoxima 23. 25
Caxa oder Caſſien eine Müntz der Japaneſer 485. 487
Chabat 423
Chatarsko eine gewiſſe Kranckheit des Formoſaniſchen Frauenzimmers 454
Charpok ein Frucht und Tranck 462
Chilak ein gewiſſer Tranck 463
Chitck eine Wurtzel daraus Brod gebacken wird 459
Chineſer wollen Formoſa unter ihre Bottmäßigkeit bringen 267. Ob ſie klüger als die Japaneſer und Formoſaner 509
Chineſiſche Sprach / ob ſie ſich mit Conſonantibus endige/ und ob ſie verſchiedene Dialectos habe 15
Chriſtus/daß er der wahre Meßias ſeye/wird bewieſen 207 ob er das gantze Geſetz der Juden abgeſchafft? 233 Warum er ſeiner Kirche nicht eine immerwährende Krafft Wunder zu thun hinterlaſſen? 235 Warum er nicht eher von Gott in die Welt geſandt worden die Menſchen zu erlöſen? 236 Ob ſein Tod eine unendliche Genugthuung für die Sünden der Menſchen ſeyn können? 240 Warum er eben für die Menſchen ley-

 den

den und ſterben müſſen? 248. warum er nicht den ewigen Todt gelitten? 250 warum er nicht ſeyn Leyden mit eben ſo groſſer Standhafftigkeit / als viele Märtyrer gethan/ausgeſtanden? 250. ob er als ein Kind gewuſt/daß er Gott ſey? 258
Chriſti Wunderwercke werden bewieſen daß ſie wahr ſeyen 144. ob ſein Leiden und Sterben in Gott eine Grauſamkeit anzeige? 245. Seine Auferſtehung wird von Pſalmanaazaar in zweiffel gezogen/von M. Innes aber gründlich wiederleget 226
Chriſten dürffen nicht mehr nach Japan kommen 26. 290 Leben nicht nach der Lehr Chiſti 259. bitten um Regen für die Röm. Armee / und um Donnerwetter wider ihre Feinde 156
Choche Mathcin ein Philoſophus der Formoſaner 305
Calan eine Müntz 485
Colica iſt ſehr gemein in Formoſa 454
Cölln 76
Conſubſtantiation der Luthraner / was darvon zu halten 77
Converſation zwiſchen Manns- und Weibsperſonen iſt in Formoſa verbothen 386 392
Copan eine Müntz 485. 487
Coxinja ein Chineſiſcher Seeräuber treibet die Holländer aus Tayovvan in Formoſa 14
Crucifix müſſen die Chriſten mit Füſſen tretten 26. Holl. und Engelländer machen ſich kein Gewiſſen darüber ſolches zu thun 290. 540.

D.

Dario, der Japaneſer Pabſt 426
Diebs-Inſuln 264
der Diebe Straffe in Japan und Formoſa 293
Dreyeinigkeit in der Einheit/ ob ſie der Vernunfft und göttlichen Eigenſchafften zuwieder 254

E.

Ehebruch der Frauen wird von den Männern mit dem Leben beſtrafft 296. Ehebrecher Straffe 294
Eheſtand der Formoſaner 355. ſeqq.
Eliſabeth Königin in Engelland Meinung von der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl 80
Eiſen und Stahl gibts auch nicht in Formoſa/ wird daher höher als Gold geſchätzet 433
Erdbeben ſind daſelbſten gemein 308
Erlöſung der Menſchen / warum ſie nicht auf eine andere Weiſe/als durch Chriſti Todt geſchehen können? 237 wenn der Preiß der Erlöſung gezahlet? 243
Erſchaffung der Welt / der Japaneſer Meinung hiervon 352
Evangeliſten und Apoſtel Schrifften ob ſie wahr? 219

F.

Fabelhafft ſind die Beſchreibungen von Formoſa 2
Fachos eine Kriegsmachine der Formoſaner 489
Feinde kan man umbringen auf was Art man wolle 491
Fieber das Hitzige/wie es zu vertreiben 451
Fleiſch roh iſſet Salmanaazaar 18
Fonteney (Pater de) 10. 18
Formoſa wird beſchrieben 262. wem es zugehöre? 7. 12 was für Nahmen es ſonſten habe? 14. 262. hatte vor dieſem ſeine eigene Könige 265. kam unter das Tartariſche Joch 266. ſetzte ſeine rechtmäßige Könige wieder auf den Thron 267. kommt an Japan 285 wird nun durch einen Vice-Roi regiert 287
Formoſaner ſind ſehr ſchön 397. von kurtzer Statur und zum Kriege geneigt 400. werden von einigen Scribenten zu Monſtris gemacht 397 ſind ſehr abergläubiſch 439. dürffen nicht von allerley eſſen 465 ſind gute Poeten 503. dürffen ſo viel Frauen nehmen als ſie ernehren können 353 beten Sonne/Mond und Sterne an 336. von ihren Feſten und Faſttägen 315.320 haben beſondere Meynungen von den Zuſtand der Seelen nach den Tod 366. wie ſie ſpeiſen 387

Frantzoſen/die Kranckheit iſt in Formoſa unbekannt 456
Frauen die erſten haben vor andern ein groſſen Vorzug 391
Frembde können ohne Geld durch Japan und Formoſa reiſſen 395 ſeynd verhaßt 396

G.

Gad-Avia 262. 432
Galgen der Formoſaner 52
Geburth der Kinder/was für Ceremonien dabey vorgehen 347
Gelehrſamkeit der Formoſaner worin ſie beſtehe 500
Geſetze der Formoſaner 288 wieder die Chriſten 290. 292
Gewiſſens Freyheit haben die Japaneſer und Formoſaner 291
Gibraltar 49
Glaßmachen iſt in gantz Orient unbekant 506
Goa 26
Gold und Silber gibts viel in Formoſa 432
Gott/daß einer ſey/wird bewieſen 112 & ſeqq. von ſeinen Eigenſchafften 122 ſeqq. ob es nöthig ſich zu offenbahren 134. ob er die Menſchen nicht auf eine andere Weiße als durch den Todt ſeines Sohnes erlöſen können? 237 Ob er durch die Hingebung ſeines Sohnes die Menſchen zu erlöſen ſeiner Gerechtigkeit genug gethan? 242
Gott/der Formoſaner/wie er ſich ihnen offenbahre 226. 303
Gotteslåſterung wie ſie beſtrafft wird 297
Götzendienſt iſt ſehr gemein in Japan 300
Guzarettaner tödten kein Thier/ weil ſie glauben / daß die Seelen ihrer Verſtorbenen Freunde in demſelben wohnen 370

H.

Handwercksleute und Krämer ſind in Formoſa verhaßt 401
Häuſer in Formoſa ſind nicht allzugroß 422. Sind öffters mit Gold bedeckt 433

Hencken

Hencken iſt unterſchiedlich bey den Formoſanern 293
Hertzogenbuſch 83
Heurathen welche verbothen 351
Holländer Ankunfft zu Formoſa 267. und Japan 532. geben ſich für keine Chriſten aus 533. ihr Anſchlag auf Japan wird entdecket 536 werden aus den Land gejaget 538 Bekommen wieder Erlaubniß dahin zu handeln ibid. Suchen ſich Formoſa zu bemächtigen 268

J.

Jahr der Formoſaner wie es eingetheilet iſt 314
Japan 263
Japaneſer Religion iſt dreyerley 300 Werden zum Chriſtlichen Glauben bekehret 513. Warum ſie wieder von der Chriſtl.chen Religion abgefallen 519.
Jarabut 423
Jarhabadiond der Formoſaner Bibel 225. 303
Jedo 264
Jeſuiten kommen nach Japan 25. 26 Warum ſie aus Formoſa vertrieben 9 und in Japan ausgerottet worden 528. Suchen wieder heimlich dahin zu gehen 27. 541
Innes ein Conformiſt und Capalan des Herzogs von Schomberg bekehrt und taufft Mr. Pſalmanaazaar 90
Iſraeliten laſſen ihre Kinder durchs Feuer gehen 350

K.

Kaboski 264
Kangoxuma vid. Kangoxima.
Kapchau, eine Müntz 486
Kedekh, eine Art Brod 460
Kayſer von Japan wird als ein Gott verehret 382
Khadzey 46. 285. 423
Khatzadao, der Formoſaner Brod / woraus es gebacken wird 460
Kindbetterinnen hüten nicht lang das Bett 349. Sind in groſſer Todes-Gefahr zu Formoſa 454
Kinder der Formoſaner müſſen durchs Feuer gehen 350
Kinder ſo die Eltern ſchlagen werden hart geſtrafft 297

Kinderzucht der Formoſaner iſt ſehr gut 496
Kleidertracht derſelben iſt ſehr curieux 402
König von Formoſa bekommt den halben Theil der Erbſchafft von ſeinen Unterthanen wann keine männliche Erben vorhanden 394. von ſeinen Einkünfften 456
Künſtler der Formoſaner 505. ſind verachtet / ſonderlich die Kauffleute 507

L.

Läſterer werden hart beſtrafft 298
Lauter/Commendant in Sluis / wird des Pſalmanaazaars Tauffbathe 84. 91
Leinwand wird von Holländern nach Formoſa gebracht 434
Lequeio 262
Lion 71
Lintz 72
Louctau 430
Luconia 46
Lügen werden von den Formoſanern gehaßt 401. 507

M.

Magnot eine Wurtzel daraus man Brod bäckt 459
Maaß und Gewicht haben die Formoſaner von Holländern bekommen 436
Marcomannen wer ſie geweſen 156
Marſeille 51
Maurice (le Chevalier de St.) ein Obriſter und abergläubiſcher Catholique 73. 74
Meaco 300. 426
Medici der Formoſaner ſind unerfahren 503
Maryaandanoo bringet Japan unter ſeine Gewalt 271 bringet den Kayſer und die Kayſerin meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben 275. bemächtiget ſich mit Liſt der Inſul Formoſa 279 macht neue Geſetze 288
Metempſychoſis wird durchgängig in Japan und Formoſa geglaubet 302. 366.

Mitgifft der Formiſaner worinnen ſie beſtehe 393
Mönche Ambt bey den Formoſanern worinnen es beſtehe 328
Moſes Hörner werden zu Genua gezeigt 412
Mörder Straffe bey den Formoſanern 293
Müntz der Japaneſer und Formoſaner 484
Muſic der Formoſaner 493

N.

Nangeſaque 269
Niphon 263. 510
Norimmonos eine Art Sänfften 483

O.

Offenbahrung Gottes iſt nöthig 134
Omina auszulegen kommt alleine denen Prieſtern zu 442
Opfferung der Kinder ob ſie allezeit unrecht 245
Opffer ſeines einigen Sohns/warum es Gott begehret/ da er doch verbotten Menſchen zu opffern 247
Oratorie der Formoſaner 504
Oßwald 21

P.

Pacando 262. Suche Formoſa.
Papiermachen wie es nach Formoſa kommen 435
Pembrore 17
Peorko 264. 430
Peſt/ woher ſie komme 449. ein artiges Remedium darwider 450
Philippiniſche Inſuln 47
Pineti 423
Polygami iſt in Formoſa erlaubet 383
Porcellan machen die Formoſaner ſchöner als die Chineſer 435
Povvis (Madame de) 17
Prædeſtination der Calviniſten wird verworffen 81

Prieſter der Formoſaner wie ſie erwehlet werden 327. dürffen nicht heyrathen ibid. ſind ſehr viel 329. haben verſchiedene Orden und Nahmen 331. Jhre beſondere Kleidung 373.

Pſalmanaazaar iſſet roh Fleiſch 18. verſtehet viel Sprachen 33. bekommt Pater de Rhode zum Hofmeiſter ib. dieſer ſucht ihn durch Liſt mit ſich in Europam zu nehmen 38 ſeqq. wie viel Gold und Geld ſie mit ſich genommen 45. kommen zu Goa an/und werden daſelbſt von denen Jeſuiten ſehr höfflich tractiret 48. kommen endlich nach Avignon 53. ſeine Argumenta wider die Tranſubſtantiation 57. die Papiſten wollen ihn in die Inquiſition werffen 65. ſucht zu echapiren 69. komt nach Andernach und muß ein Soldat werden 72. komt von neuem unter die Jeſuiten 73. muß zum andernmal ein Soldat werden 76. die Lutheraner ſuchen ihn zu bekehren 77. kommt unter die Calviniſten 81. ſeine Argumenta wider die Prædeſtination, 82. wird endlich von Mr. Innes des Herzogs von Schomberg Caplan zur Chriſtlichen Religion bekehret und getaufft 90. gehet ſodann nach Oxford auf die Univerſität 91.

Pſalmanaazaar ein Prophet 309

Puntet ein Tranck der Formoſaner 462

Pythagoras der Urheber der doctrin de Transmigratione animarum 366

R.

Religion Chriſtliche daß ſie die einige wahre ſey wird bewieſen 142. kommt in allen Stücken mit der Vernunfft überein 195. wunderſame Fortpflantzung derſelben 214

Religion ſind dreyerley in Japan 300

Reiß iſt ſehr gemein in Formoſa 464

Kiaon eine Müntze 486. 488

Kochmoo was eines gelte 484. 486

Rhode (Pater de) ein Jeſuit kommt nach Formoſa 30. wird

Hoff-

Hoffmeiſter bey den jungen Pſalmanaazaar 31. giebt ſich für einen Japaneſer aus 32. bekommt Briefe wieder nach Avignon zu gehen 35. ſeine Liſt die er gebraucht den Pſalmanaazaar mit ſich zu nehmē 36. gibt ſich zu erkennen daß er ein Chriſt ſeye / und ſucht ihn zur Catholiſchen Religion zu zwingen 54. giebt ihn für einen Königlichen Printzen aus 56

S.

Säbel und Dolche der Japaneſer und Formoſaner werden hoch æſtimiret 490
Salins 71
Sandales der Capuciner wie ſie ausſehen 376
Scapulare der Mönche was es ſey 374
Schlangen eine delicate Speiſe 476
Schimpyo eine gefährliche Kranckheit zu Formoſa 453
Schönheit worinnen ſie beſtehe/der Japaneſer und Formoſaner Meinung hiervon 399
Schuhe der Formoſaner wie ſie beſchaffen 435
Seelenmeſſen der Formoſaner 371
Seyden gibts viel zu Formoſa 434
Silber wird ſo hoch geſchätzt als Gold 433
Sitten der Formoſaner ſind nicht ſo verderbt wie der Europäer 381
Singock ein heiſer Pfuhl in welchen die Chriſten geſtürtzet wurden 270
Sloane 17
Sluis 84
Societät (Königl) in Engelland von wem ſie geſtifftet 11
Sohn der erſtgebohrne hat groſſe Privilegia 391. 393
Söhne ſind ſo lange der Vater lebet unter väterlicher Gewalt 394
Spanheim 17
Sprache der Formoſaner wie ſie iſt 468
Städte in Japan ſind ſchöner als zu Formoſa 431
Stunden der Formoſaner wie ſie ſie zehlen 318. 320

T.

Taillo eine Müntze 485. 487
Talli ochu 262
Tampouſamma der erſte Chriſtl. Kayſer in Japan, wird aus dem Reich vertrieben 528 ſtirbt zu Goa 529
Tanalio ein Berg/ auf welchem ſich der Formoſaner Gott geoffenbahret 305
Tempel der Formoſaner wird beſchrieben 310
Teſtament neues/ ſo wir haben/ ob es eben dasjenige ſey/ ſo die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben 223
Teuffel wird zu Formoſa angebetet 448
Tiowan eine Inſul 3. 13 iſt denen Holländern zuſtändig 14. 267
Toback iſt geſund 451
Todten der Formoſaner werden verbrannt 360 was vor Ceremonien dabey vorgehen ibid.
Toulon 50
Tranhos eine Machine, derer ſich die Formoſaner im Krieg bedienen 489
Tranſubſtantiation der Catholicken wird verworffen 57
auf Träume halten die Formoſaner viel 439
Troja 285
Tuch wird von denen Holländern nach Formoſa gebracht 434
Türcken dürffen viel Frauen nehmen 353
Türckey und Japan zeuget das ſchönſte Frauenzimmer 400

V.

Vater Unſer in 100. und mehr Sprachen 16
Varchiero ein Thierigen welches Mücken fängt 467
Verbrennen gehet bey den Japaneſern anders zu als bey uns
Verrätherey gegen ſeinen Souverainen wird bey den Formoſanern hart beſtraffet 298
Vice-Roy von Formoſa prächtiger Zug nach Japan wird beſchrieben 508
Voo 430

W.

Waffen der Formoſaner 488 vergifftete/ ob ſie wider das Recht der Natur 491
Wappen der Formoſaner 363 und der Inſul Formoſa 417
Weibs-Perſonen werden für unrein gehalten 327
Wittwen dürffen ſich nicht wieder verheyrathen 392
Wunderwercke wahre/ wie ſie von den falſchen zu unterſcheiden 139
Wunderwercke Chriſti werden bewieſen / daß ſie wahr 144. ſeqq. warum ſie Chriſtus nicht beſtändig ſeiner Kirche mitgetheilet 235
Wunderwercke ob ſie ſufficient die Warheit einer Religion zu beweiſen 224

X.

Xaverius (Franciſcus) 23
Xternetſa die Haupt-Stadt von Formoſa 34. 285. 419

Z.

Zahlen geben die Formoſaner durch Finger zu verſtehen 437
Zähne ſchwartze werden in China und Japan für ſchön gehalten 399
Zeugen falſche wie ſie beſtrafft werden 297
Zeroaboabel ein Philoſophus 305
Zinn und Bley gibts nicht in Formoſa 433

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Psalmanazar, George

Herrn Georg Psalmanaazaars eines gebohrnen Formosaners Historische und Geographische Beschreibung der Insul Formosa Nebst beygefügten Ursachen, warum sich derselbe zur Christl. Religion bekannt ; Mit verschiedenen Kupffern

Franckfurt ; Leipzig 1716

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.746
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095822-4
VD18 11444029-004